This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Holz — und

Westfa

in

seiner cul turgeschichtlich

Entwic

Quel[redacted]en und erhaltenen

Nach

vo

Dr. J. B.

Zweite, verbe

Mit 8 lithogr

M ü n

D[redacted]uck und Verlag von

1 8

Digitized by Google

1757 d. 11

Digitized by Google

Der

Holz- und Steinbau Westfalens

in

seiner culturgeschichtlichen und systematischen

Entwickelung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Holz- und Steinbau Westfalens

in

seiner culturgeschichtlichen und systematischen Entwickelung.

Nach den

Quellen und erhaltenen Monumenten dargestellt

von

Dr. J. B. Nordhoff.

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit 8 lithographirten Tafeln.

Münster,
Druck und Verlag von Friedrich Regensberg.
1873.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den Herren

Max August, Grafen von Loë,

Königlichem Kammerherrn,

und

Dr. August Reichensperger,

Königlichem Appellationsgerichtsrath,

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkungen.

1. Der Titel bezeichnet so annähernd, als möglich, die Aufgabe der vorliegenden Schrift. Sie behandelt das geschichtliche Auftreten und den Gebrauch der beiden üblichsten Baumaterialien in den Hauptarten von Bauwerken und zwar in dem Umfange, daß örtlich Westfalen, zeitlich die Dauer der Entwickelung die Grenzen ausmachen. Sie soll die innern, volksthümlichen, oft mit dem religiösen und politischen Leben eng verwachsenen Motive für die Verwertung des einen oder andern Baumaterials „culturgeschichtlich" darlegen, sodann „systematisch" die Formen und Formenwandelungen der verschiedenen Bauwerke bis zu dem Zeitpunkte verfolgen, wo diese feste Typen im Grund- und Aufriß annehmen; daher konnte das Aesthetische und Stilistische nur als Mittel zum Zwecke in Betracht kommen. Die Rücksichtnahme auf die allgemeinere Geschichte verleiht füglich dem Bilde der localen Bauentwickelung manchen ergänzenden Zug und zugleich einen passenden Rahmen und Hintergrund. Die beigefügten Erläuterungstafeln bringen mit geringer Ausnahme Originalzeichnungen und diese machen sämmtlich auf eine systematische und zum Theile auf eine geometrische Richtigkeit Anspruch.

2. Bei der Auswahl des Stoffes leitete im Allgemeinen der Grundsatz, das geeignetste Beweismaterial der Quellen und Baureste nur in dem Maaße zu verwerten, als es zur Aufhellung eines volksthümlichen Zustandes oder vielmehr einer baulichen Erscheinung rathsam war; nur die älteren Zeiten sind eingehender bedacht, insofern sie die Keime und Gährungsprocesse der Formen enthalten, welche später typisch und mehr oder weniger

Digitized by Google

allgemeingiltig auftreten. Um den anfangs in Aussicht genommenen Raum nicht zu weit zu überschreiten, sind noch im Fortgange des Druckes manche Ausführungen verkürzt, manche Einzelheiten nur berührt, ganz bei Seite gelassen oder in die Noten versetzt, die Noten selbst aufs Nothwendigste beschränkt und daher die Beweisstellen selten dem ganzen Wortlaute, meistens nur den einschlägigen Elementen nach beigebracht. In der Regel wurde die Quelle einer an mehreren Stellen benutzten Thatsache nur beim ersten Gebrauche angegeben, und betrifft das Citat eines Werkes nur dessen thatsächliche Bestandtheile, nicht die daran geknüpften, oft ganz irrigen Ausführungen.

3. Ungeachtet der anerkennenswerthen Sorgfalt des Verlegers haben sich dennoch leider mehrere Druckfehler und orthographische Ungleichmäßigkeiten in diese Schrift eingeschlichen: dafür dürfte der Verfasser jedoch insofern einige Nachsicht finden, als die Arbeit großentheils auf seinen Reisen geschrieben und mehrentheils in seiner Abwesenheit vom Druckorte unter die Presse gekommen ist. Ueberdieß sind in den „Zusätzen und Verbesserungen" die nothwendigsten sachlichen Correcturen vorgenommen.

4. Verschiedene Umstände haben das Erscheinen dieser seit Jahren auch nahezu im Drucke vollendeten Schrift verhindert; inzwischen hat der Verfasser nicht nur reiche Ergänzungsmaterialien aus den Nachrichten und Baureſten gesammelt, sondern auch die Schwächen seiner Arbeit immer klarer erkannt, so daß, falls auch die Verdienste derselben in fachmännischen Kreisen zu Ehren kämen, ihm dies zu einem um so wirksameren Sporn gereichen würde, für eine weitere Auflage die Unebenheiten auszugleichen und das Ganze formel wie sachlich zu verbessern und zu vervollständigen.

5. Wie ich nunmehr mit der Widmung dieser Arbeit den beiden darin benannten Herren ein vor Jahren für manche Beweise ihres Wohlwollens gegebenes Versprechen der Erkenntlichkeit abtragen kann, so spreche ich auch allen Andern, welche mir dabei

Digitized by Google

wissenschaftliche oder sonstwelche Unterstützung angedeihen ließen, an dieser Stelle meinen wärmsten Dank aus: so namentlich dem früheren Königlichen Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Herrn Dr. v. Düesberg, dem Herrn Assessor a. D. H. Geisberg, — ferner den Herren Dr. Friedländer, Archivar in Aurich, F. A. Nordhoff, Architekt, Dr. H. Rump, Religionslehrer, Dr. R. Wilmans, Geh. Archivrath zu Münster, Director Dr. Kayser zu Büren, Kreisgerichtsrath Dr. Seibertz zu Arnsberg und dem Ministerial-Vorstand Dr. Stüve zu Osnabrück. Leider kann ich den Herren v. Düesberg, Seibertz und Stüve diese Anerkennung nur mehr über ihrem Grabe zollen.

Münster im Mai 1873.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eintheilung.

Vorbemerkungen S. VII. f. Bedeutung des Materials S. 1 f.

I. **Das Holz als Baumaterial.** S. 2 ff.

1. Holzbau der Landhäuser, 3 ff. Altdeutsche Wohnungen 3, Höhlen, Wagenhäuser 4, stabile Wohnungen 5, isolirte Hausanlagen 6. Ihr Holzbau 7 ff., ihre Form 10. Sächsischer Hausbau 11 f., Einrichtung 12 ff., Fachwerkbau 16 ff., im Mittelalter 17 f., ästhetische Züge 19 f., Nebenbauten 21 f., Schornstein 22. Fortschritt zum Steinmaterial 23 f., Glasfenster 24, Neuerungen 24 f.

2. Holzbau der städtischen Bürgerhäuser 26 ff. Ländliche Anfänge der Städte 27, Dortmund 28, Münster 29 f., Beckum 31 ff. Künstliche Städtegründungen 32 f. Ländliche Elemente des Stadtlebens 34 f. Der Holzbau erweislich nach den Bränden 36—44, den polizeilichen Vorschriften 45, nach der Einrichtung 46, nach den Markensatzungen 47, den Nachrichten 48, den Baureſten 49. Schönheitscharaktere 50.

3. Holzbau der Kirchen 54 ff: begründet im Herkommen (Waldcultur, Irland, England) 54 ff., in religiös-sittlichen Momenten 59 f., im Hasse der Mauern 61 f., in der Handlichkeit des Materials 63 f., im Steinmangel 64 f., dargethan nach den Brandverwüstungen 65, und Benennungen 66 f. Vorbilder und Motive: fränkische 68 f., deutsche 69 ff. Holzbau in Westfalen 73, für Stiftskirchen 73, Kathedralen 75 f. und Landkirchen 76. Abnahme des Holzbaues um 1000 S. 79, Fortdauer für Rothkirchen 81 f., ärmliche Anlagen und Kapellen 84 f. Deutsche und slavische Holzkirchen 85 f. Eigenthümlichkeiten: Holzdecke 89, Bedachung 90, Wandung 91, ästhetische Züge 91 f., Form 93 ff., Aenderungen und Motive für den Steinbau 96, Chor- und Apsidenbildungen 97 f., Kreuzflügel 99, Einfluß auf die Hallenform. Mauerbänke 100, und andere Formationen des Steinbaues 101. f.

Digitized by Google

II. Der Stein als Baumaterial. S. 104 ff.

1. Steinbau der Burgen 108 ff. — Altdeutsche Burgen 109 ff. Nationalburgen, ältere 110 f., sächsische 112 f.; ihr Terrain 115 f., ihre spätere Bedeutung 117. Fränkische Festen 118. Hoffesten 119, deren Beschaffenheit 122 f., Wall, Graben und Holzwehr 124. Vielfacher Gebrauch dieser Fortificationsmittel 125 zu Landwehren 126, im Mittelalter 127. Die Holzfortification 128 ff., in Westfalen 131 f. Einfache Fortificationsmittel der ältern westfälischen Festen 133 ff. Steinbestandtheil der sächsischen 135 und fränkischen Burgen 136. Beschaffenheit der Sachsenburgen 136, Vor- und Hauptburg 137, Reste am Tönsberg 137 f., bei Woclum 138, bei Meschede Münster (Haskenau) 139, bei Lippborg 140. Baumaterialien der sächsischen 141, römischen (Alise) 142 f. und altdeutschen Festen 145 f. Cheruskerburg 146, Teutoburg 147. Ringwälle und Felsburgen 148. — Mittelalterliche Burgen 148 ff., ihre Verschiedenheit von den altdeutschen im Material und Zweck 149, in der Zeit 150. Römischer Einfluß durch Schriften (Vegetius, Vitruv) 151 f., und Burgenreste 152 f. Die ersten Nachbildungen 153 f., Burgen unter den Karolingern 154, das Burgenrecht wird Regal 155 f. Werth der Burgen 156, Burgen des Reiches 157, der Herzöge und Großen 158. Erblichkeit der Burgen und Lehen 159. Städtische Festen 160. Einfluß Italiens 161. Burgen in Slavien 162, in Deutschland 162 f., in Westfalen: königliche, herzogliche, stiftische und dynastische Burgen des 10. Jahrhunderts 163 f. Beispiele 165. Burgen und Territorialwesen 165. Aufschwung der weltlichen und geistlichen Großen 166 f. Beiderseitiges Streben 168. Burgen im 11. 169 f., ihre Zunahme im 12. Jahrhundert 172. Burgen, königliche, herzogliche 173, geistlicher und weltlicher Großen 174 f. Verderbliche Folgen 176 f., Theilung des sächsischen Herzogthums 178 f. Folgen für die Territorialherrlichkeiten 178 ff. und die Burgenrechte 182. Päpstliche Burgenrechte 183 f. Landesherrliche Festen 184. Verschiedenartigkeit derselben 185. Doppelburgen 185. Bedeutung der landesherrlichen Burgen 187, Burgmänner und Bürger 187. Bürgerpflichten 188 f. Burgen des Adels 189 f. Massenhafter Burgenbau 190 f., Handhabung der Burggewalt 193, Oeffnungsrecht 194, Mißbrauch 195 f., Burglehensleute 197. Hohe Bedeutung des Burgenwesens 197 f., Ansiedelungen 198, Burg- und Stadtrechte 199 f., Burgdienste 200. Einfluß der Burgen auf das politische Leben (Burgverträge) 201 f., auf Kunst und Wissen-

Digitized by Google

schaft 203. — Der Gebrauch des Steines 204, Vorbilder 205, Holz- und Steinburgen in Sachsen 206 f. Fortificatorische Steinhäuser 207 f., Vortheile des Steinbaues 210. Wachsender Werth des Steines 210 f. Rückblick 211. Verschiedenartige Burgbenennungen 212. System der Stadtfesten 213, in der Ebene 213 ff., auf der Höhe 214 f. Einzelheiten 215 f, Systeme der Burgen 217. Einfluß der Bodenbeschaffenheit 218, des Wassers 219, der Bergeshöhen 220 f. Grundplan 225. Einfaches System 225 f. Steinhäuser 228, isolirte Vorwerke 231, kleine Burgsitze 232, anliegende Vorwerke 233. Bergfesten 235 ff. Spätere Gestaltungen 238. Auswärtige Beispiele 239 f. Entwickelteres System: Vor- und Hauptburg (Motive) 241 f. Beispiele von Wasserburgen 245 ff., Burgtheilungen und Grundplan 251 f. Beispiele von Bergfesten 252 ff. Centralanlagen 271, Beispiele 272. Auswärtige Anlagen 281 ff. Einzelne Theile und Werke: Burgfreiheit, Vor- und Hauptburg urkundlich 287. Die fortificatorischen Ringwerke 288, Wall und Graben 289, geheime Gänge 292, Ringmauern 293. Mauerthürme der Städte 295, der Burgen 296. Thorwerke 297. Wölbungen 300. Vorwerke 302. Burgen: Brunnen 305, Einzelgebäude 306 f., Bergfrid 308 ff., Palast 316 f., Burgkapelle 319 f., Doppelkapellen 324. Spätere Burgen-Schlösser 326 ff. Baumeister 333 f.

2. Steinbau der Kirchen, Motive 335 f. Westfälische Steinkirchen jünger als Steinburgen 238 f.; die frühsten Beispiele 339 f.: Paderborn 339 f., Herzfeld 341, Fränkische Meister 342. Korvei und Herford 343. Auswärtiges Kunstleben, heimische Cultur 344 ff. Sächsische Steinkirchen 345, Westfalens Fortschritte: Korvei 348, Werden 349, Alme 350, Schildesche 350 f., Herford 351 f., Geseke, Bockeloh, Meschede 352. Aufschwung im 11. Jahrhundert 354: Lebensfreude und Kirchenbauten 355 f., Baueifer 356. Anwachs der Baunachrichten 358, Fortschritte der Baukunst 359, die Domplätze 359 f. Kunst und Baueifer der Bischöfe 360 f. Hildesheim: Bernward 362 f. Godehard 363, Azelin und Hezilo 365. — Köln: Anno 365 f., Trier: Popo 366 f., Bremen: Unwan u. a. 367 f. Westfalen: Paderborn (Meinwerk) 368 f., Minden (Verden) 372, Köln 373, Münster 374. Steincharakter der Bauleistungen. Osnabrück: Benno 379 f. Klosterkirche Iburg 381. Errungenschaften des 11. Jahrhunderts 384. Künstler und Steinmetzen 385. Nachwirkungen der Antike in Deutschland 385 f.; Meister aus Italien 387, Südfrankreich 387, Nordfrankreich 388, Technik (Quaderbau) 389, Wandern der Baukünstler 393, Baumeister in Westfalen 397. Kirchenform (Basilika, Rotunde)

Digitized by Google

395 f., in Westfalen 397. Gewölbebau 399 ff. Hallenkirchen: Motive 402 f. Entwickelung (St. Ludgeri zu Münster) 405 f., Verbreitung 408 f. Zwitterformen am Niederrhein 411 ff., in Westfalen 412. Werth und Beschaffung des Materials (Burgenbrechen) 413 f. — Baukosten, stehende 415, zufällige 416 ff.

3. Steinbau der Bürgerhäuser, 419 f. Holzbau, ältester Steinbau 419. Rathhäuser 420, Ecclesia forensis und Stadtthurm 422. Bürgerhäuser 423: Einrichtung, Mehrgeschossigkeit 424, Bogenhallen 425. Brücken und Straßen 426.

Steinmaterial 427 ff., Tuffstein 427, Granitgeschiebe 428, Bruchstein 428 f., Backstein 429 f. Wahl und Werkweise 432.

Zusätze und Verbesserungen 438.

Digitized by Google

Das Material hat bekanntlich auf alle Zweige der bildenden Kunst einen sehr gebieterischen Einfluß; die natürliche Beschaffenheit gestattet an diesem Stoffe Freiheiten und Maßnahmen, die sie an jenem versagt. Während zum Beispiel in der Architektur der Steinbau Gewölbe und Bögen zu bilden, feinere Skulptirungen ohne Gefahr schleunigen Verganges dem Wind und Wetter auszusetzen vermag, muß sich der Holzbau mit geradlienigen und eckigen Abschlüssen begnügen und feinere, dekorative Theile durch Farbenüberzug oder andere künstliche Mittel vom Vergange retten. Dem Steinbau ist es möglich, sowohl mit als ohne Beihülfe des Holzes und anderer Materialien ein Bauwerk herzustellen, wogegen der Holzbau den ihm beschiedenen Grad der Festigkeit und Schönheit ohne Zuthun des Steines und anderer Surrogate nicht erreichen kann. Die Naturfarbe des Holzes ist baldigst der Verwitterung und dem Vergange ausgesetzt, und wenn der Holzbau sich einer künstlichen Färbung bedienen will, so übertrifft ihn der Steinbau in der ungeschminkten Farbe seines Materials noch bei Weitem an Wahrheit, Kraft und Schönheit. Das Holz ist leichter zu beschaffen, zu verarbeiten und zu einem Gefüge zusammenzusetzen, der Stein dagegen findet sich weit lokaler, verarbeitet sich schwerer und erfordert zum architektonischen Aufbau viele Erfahrungen und Kosten; daher macht der Holzbau gewöhnlich den Anfang in der Architektur eines Volkes, und bezeichnet der Steinbau regelmäßig den Höhenpunkt derselben; daher ist Holz das Material der Noth- und Bedürfnißbauten, der Stein dagegen das Material der kunstreicheren und dauernden Monumentalbauten geworden. Wenn übrigens der Holzbau dem Steinbau voranging, und ihn selbst in seiner Blüthe noch mit kleineren oder bloßen Nützlichkeitsbauten begleitete, so war es unvermeidlich, daß er ihm auch manche Motive, nicht bloß in den

Digitized by Google

Ornamenten, sondern auch in der Construktion an die Hand gab, und beide sich in ganz wichtigen Gliedern, zumal bei den Profanbauten zu einem Organismus verbanden, indem Stein und Holz je eine ihrer Natur entsprechende Funktion übernahmen.

Im Anschluße an solche Thatsachen der allgemeinen Geschichte gelte es hier, eine Untersuchung anzustellen, welche Entwickelung das Holz, der Stein und die Verbindung beider Stoffe in der westfälischen Baugeschichte genommen haben.

I. Das Holz als Baumaterial.

Das Holz ist offenbar das handlichste und nützlichste von allen Baumaterialien, denn wo keine besondere Kunstzwecke oder monumentale Rücksichten mitsprechen, wo es gilt, einen Raum zum Schutze gegen Wärme und Kälte, gegen Regen und sonstige Einflüsse herzustellen, da erbietet sich zunächst das Holz, welches leicht gewonnen, verarbeitet und zu einem Bau von beliebiger Größe und Dimension zusammengefügt wird. Darum ist das Holz auch in Wahrheit das Material aller Noth- und Nutzbauten geworden. Es verschmäht überdieß eine bestimmte künstlerische Struktur und Verarbeitung nicht, da es für Schnitzereien, Ornamente, Bildwerke und Inschriften ein gefügiges Material und große Flächen bietet, es nimmt eine farbige Ausstattung an, und verheißt ihr eine treffliche Wirkung, es läßt sich mit Steinen und anderen leichteren oder dauerhafteren Materialien verbinden, und so zusammenfügen daß sein Bau, wenn nicht die Wuth der Elemente drohte, dem des Steines an Haltbarkeit wenig nachgeben würde. Doch liegen gerade in der Wuth des Feuers, des Wassers und des Windes die Gefahren für den Bestand; in der Struktur und der Natur des Materials die künstlerischen Schranken des Holzbaues. Die faserige Structur des Holzes bedingt die leichte Verarbeitung, gestattet dieselbe aber nur frei in der Längenrichtung, und

Digitized by Google

beschränkt sie in der Breitenrichtung auf einen kleinen, geringen Raum. Ist das Holz demnach leichter zu verarbeiten und zu einem Bau zu komponiren als der Stein, so steht es diesem wiederum nach in seiner Schwäche gegen Feuer, Wind und Wasser, in der natürlichen Schönheit und Bildungsfähigkeit.

1. Der Holzbau der Landhäuser.

Daß die Wohnungen der Deutschen in der Urzeit nur nothdürftig vor Wind und Wetter schützten, verbürgt schon der niedrige Zustand der Kultur, in welchem sich sogar noch die seßhaft gewordenen Stämme befinden. Zum Himmel und Felde, zum Walde und Wasserquell noch durch ein inniges Naturband hingezogen errichteten die Deutschen nicht einmal der Gottheit besondere Kultushäuser [1]), setzten die körperliche Tugend in Abhärtung und kriegerische Thaten [2]) und tauchten gar das neugeborne Kind in das Wasser eines Flusses [3]) um es von Jugend auf an Abhärtung zu gewöhnen. Nackt und unreinlich wuchsen sie daher in jedem Hause zu den Gliedmaßen und Körpern heran, welche die Römer bewunderten. Ungefärbtes Zeug und Thierfelle sogar Baumbast dienten Vielen zur Kleidung, Bärenpelze rings um die Heerdstelle gelegt, zum Lager [4]), Durst und Hitze konnten sie gar nicht ertragen, aber an Kälte und Hunger hatte sie das Klima und der Boden gewöhnt. [5]) Nicht einmal der Gebrauch von Schriftzeichen und das Münzen des Geldes waren ihnen bekannt. [6]) Diese wenigen Züge liefern das Bild

---

[1]) Tacitus, Germania. C. 9.
[2]) Tacit. l. c. C. 24.
[3]) Aristoteles Polit. 7, 7.
[4]) Tacitus, German. C. 17. Stuhr, Nordische Alterthümer 1817 S 226. Pompon. Mela, De situ orbis III, 3. Arnoldi Lubec. Chronica Slavorum III. 5.
[5]) Tacit. Germ. C. 4.
[6]) Tacitus l. c. C. 19. 5.

Digitized by Google

eines Volkes, dessen körperlicher Komfort auf der untersten Stufe der Civilisation steht, so daß man kaum begreift, wie der sittliche und patriotische Zustand bereits jene rühmlichen Blüthen tragen konnte.

Vergleicht man die Berichte über ihre Wohnungen, so entsprechen auch diese noch den untersten Kulturanfängen. Um sich die strenge Kälte irgendwie zu mildern, pflegten die Deutschen wohl unterirdische Höhlen zu eröffnen und mit Mist zu belegen, auf daß sie im Winter einen warmen Zufluchtsort und in Kriegszeiten zugleich für das Getreide einen Schlupfwinkel hatten. Diese Erdwohnungen sind wieder gemeint, wenn man liest,[7]) das Spinnen und Weben sei tief in der Erde besorgt worden. In der That mögen dieselben die inkunabelsten Anfänge der Wohnungen gewesen sein, da verschiedene, welche man in Deutschland und in der Schweiz wiederentdeckt hat, mit den dabei gefundenen Alterthümern auf die ersten Keime einer Kultur hinweisen.[8]) Lassen solche elend ausgestattete Erdlöcher auf eine totale Unkenntniß des Bauens schließen, so stehen ihnen doch andere überirdische Wohnungen gegenüber, deren Herstellung wenigstens die Anfänge der Baukenntniß voraussetzt. Einzelne Stämme besaßen nämlich eigene Wagenhäuser, worin sie auf ihren Wanderungen und Kriegszügen Weib und Kind und das Wenige ihrer Habe mit sich fortschafften.[9]) Namentlich bedienten sich die Schaaren des Suebenfürsten Arioviſt,[10]) welche Caesar 58 v. Chr. bei Vesontio überwand, solcher Wagenhäuser, aus welchen die Weiber den Kämpfern Muth und Ausdauer im Kampfe einsprachen.[11]) Allerdings waren solche bewegliche Wohnungen für die nomaden-

---

[7]) Plinius, Histor. Natur 19, 2.

[8]) Keller, Mitth. der antiquar. Gesellschaft in Zürich B. XII, 143. 14, 163. Lisch, Phalbauten in Mecklenburg 1865. S. 123. Jahrb. für mecklenb. Gesch. u. Alterthk. 19, 289. 20, 27, 6.

[9]) Orosius VI, 21. Cassius Dio VII, 1, 2. Conf. 60, 20.

[10]) Cassius Dio VII 1, 2. Conf. LX, 20. Orosius VI, 21.

[11]) Caesar, De bello Gallico 1, 51, Cassius Dio 38, 50. Plinius, Histor. Natur. 8, 40.

Digitized by Google

haft umherziehenden Stämme recht zweckmäßige und einfache Behausungen; als indeß die Stämme eine seßhafte, ruhigere Lebensweise einzuschlagen anfingen, mußten sie natürlich dieselben alsbald mit einem unbeweglichen, dauernden Hause vertauschen. Gewährte doch die Herstellung eines Wagenhauses schon einige Uebung im Bauen: es mußte das Material, namentlich das Holz, nach gewissen Richtungen verarbeitet, zusammengefügt, und das Gefüge noch mittelst besonderer Zuthaten wohnlich gemacht werden. Waren doch die Wagendecken der Cimbern bereits zusammengeflochten und mit Häuten bespannt. [12])

In der That finden wir bei den seßhaften Stämmen auch besondere, unbewegliche Wohnungen, welche wenigstens wohnlicher und behaglicher eingerichtet waren, als die Erd- und Wagenhäuser. Ist doch das Wort Zimmern, welches für die unbeweglichen, überirdischen Häuser erst recht paßt, so eingewurzelt, daß es später sogar auf Steinbauten bezogen wurde, und so urdeutsch, daß es, wie die bezeichnete Sache selbst, im Volke gründet. Sie errichteten indeß die Häuser nicht in geschlossenen Ortschaften und Städten, sondern je nachdem ein Wasserquell, Feld oder Hain gefiel, ganz isolirt mit einem weiten Raume umgeben, sei es aus Furcht vor Feuersgefahr, sei es aus Unkenntniß des Bauens. [13]) In dem Streben nach Unabhängigkeit [14]) und dem Haß gegen Städte und Mauern, bauten sie sich regelmäßig auf Einzelhöfen an, oder wo eine bergige Erdoberfläche ein engeres Zusammenwohnen gebot, auch in Dörfern, [15]) und regelten ihre gegenseitigen Beziehungen durch die Bauerschafts- und Markenverbände, welche allemal einen meist durch die geographische Lage vereinten Kreis von Höfen umfaßten. [16]) Bei fortschreitender

---

[12]) Strabo VII, 2.

[13]) Tacitus l. c. C. 16.

[14]) Caesar l. c. VI, 23.

[15]) Conf. Tacitus Germ. c. 13, 16.

[16]) Riefert, Recht des Hofes von Loen 1818. S. 3. Kindlinger, Geschichte von Volmestein I. §. 2, 3, 4.

Digitized by Google

Kultur mochten auch einzelne Höfe so an Nebenhäusern oder an natürlichen Befestigungswerken wachsen, daß sie den Fremden wie eine Burg oder Stadt in die Augen fielen. Wenn demnach die glaubhaftesten römischen Berichterstatter [17]) auch noch so häufig bei diesem oder jenem Stamme besonderer Städte gedenken, so ist das eine Bezeichnung nach dem Maßstabe ihrer eigenen kultivirten Zustände, welche in Wirklichkeit entweder die dorfartigen Anbauten der alten Deutschen, oder die burgähnliche Ausstattung eines einzigen Bauernhofes, oder endlich die großen Kriegsburgen betrifft.

Die Niederlassung auf Einzelhöfen bezeugt noch der gegenwärtige Zustand in den meisten Gegenden Norddeutschlands und des nördlichen Westfalens; die rein ländliche Niederlassung am Wasser, im Felde oder Gehölze beweisen noch die vielen Personen-, Orts- und Hofnamen, welche in Kamp, Bach, Berg, Wald, Holz und Stein endigen, oder aus diesen Begriffen zusammengesetzt sind. [18])

Die einsamen isolirten Anlagen aber bedingte entweder die Furcht vor Feuersgefahr oder die Unkenntniß des Bauens; denn nicht einmal Bruch- und Ziegelsteine waren in Gebrauch, das Holzmaterial war roh und unförmlich ohne Verarbeitung und Schöne. Höchstens bestrichen die alten Deutschen den einen oder andern Theil des Hauses mit einer reinen glänzenden Erdfarbe, so daß sie in einem Bilde die farbigen Umrisse wiedergeben konnte [19]) — ein Verfahren, das noch jetzt in dem eigenthümlichen äußern Anstrich alter Häuser der Grafschaft Mark nachklingt. Wenn also Bruchsteine, die das Land an vielen Stellen hätte liefern können, wenn Ziegelsteine nicht in Gebrauch waren, welche

---

[17]) Caesar l. c. II, 29, VI, 10, IV, 19 Tacitus, Histor. V, 19 Annal. I, 36. VII, 27 Livius, Historiar. Epitome lib. CXXXVII.

[18]) Bei Quellen, Zäunen und Bäumen fanden auch die öffentlichen Versammlungen namentlich zum Rechtsprechen statt Dr. Samson, De pers. et jud. ordine ex speculo Saxonico 1866 S. 7.

[19]) Tacitus l. c. C. 16.

Digitized by Google

Materialien erübrigten dann noch, als Holz und rohe Erde, um ein Haus herzustellen? Hätte die Forschung seither in Westfalen oder in den Moorgegenden nördlich von Westfalen, Pfahlbauten entdeckt, wie in Mecklenburg [20]), so würde sie für den Holzbau der Häuser zugleich den ältesten, thatsächlichen Beweis geliefert haben. Aber dennoch wirft die Entdeckung jener glaubhaften Zeugen alter Kultur ein Licht auf den Hausbau der norddeutschen Urstämme zu Gunsten des Holzes; denn sie erweisen nicht bloß eine gewaltige Uebung des Holzbaues bei den Urvölkern vieler Gegenden, sondern sie reichen nachweislich nahe an die christliche Zeit, und wurden ebenso eifrig und geschickt von den celtischen Bevölkerungen im Westen und Süden geübt, wie von den Stämmen des Nordens. Von Pfahlinseln Griechenlands und Irlands gar nicht zu reden, bekunden die Pfahlbauten in den mecklenburger Sümpfen die Holzbauübung der vormaligen, vielleicht deutschen Ureinwohner, und hinsichtlich der kulturverwandten [21]) und benachbarten Celten lehrt die Geschichte, [22]) daß die Belgier, um das Andringen der Feinde zu hindern, dornichte Gesträuche mit Ruthen zusammengebunden, oder gar Pfähle eingerammt hätten, indeß sie selbst ins Innere des Landes auf kleine Inseln oder Sümpfe sich zurückgezogen, und dort nur beim Regen, nicht in der Trockenheit eine Gefangennehmung zu befürchten hatten. In jenen Inseln vermutet man mit Recht [23]) den irischen Crannoges ähnliche durch Pfahlwerk mehr gesicherte und befestigte Erhebungen des Marschlandes. Sollten nun die Ureinwohner Westfalens den Holzbau zur Herstellung ihrer Häuser nicht in einem

---

[20]) Lisch, Pfahlbauten in Mecklenburg 1865.

[21]) Strabo VII, 1.

[22]) Strabo bei Lindenschmidt: Vaterl. Alterthümer der fürstl. Hohenz. Samml. 1860, S. 193. Caesar, Bellum Gallic. IV. 38. Ueber den geschichtlichen Werth vgl. auch K. Riel, Natur und Geschichte I, 18, 53.

[23]) Lindenschmidt a. a. O.

Digitized by Google

entsprechenden Maße gekannt und geübt haben, wie ihre östlichen und westlichen Anwohner in den Pfahlbauten?

Holz ist das einfachste und nächste Material, um nach außen einen allseitigen Verschluß herzustellen, und ergibt am schnellsten ein Gerippe für andere anzuklebenden Verschlußmaterien. Auch dürfen wir nicht an fein zugerichtete Hölzer denken, da diese Zubereitung schon Anstrengung und mehrere technische Kenntnisse voraussetzt, vielleicht auch nicht an große Eichenbalken, da mehrere Wälder und namentlich die Eichen der Gottheit geweiht waren.[24])

Der Gebrauch des Holzes beschränkte sich aus solchen technischen und religiösen Gründen wohl auf kleinere zwischen stärkere Stäbe verflochtene Stauden, Sträucher und Reiser, wobei eine unförmliche Masse, Lehm oder gar Mist die so hergestellte Flechtwand auszufüllen hatte. Ist doch dieser Wandverschluß beim ausgebildeten Fachwerkbau auf dem Lande vielfach bis auf unsere Tage gekommen, als der Ziegelstein sich längst einer allgemeinen Verbreitung erfreute! Den Gebrauch erdiger Materialien verbürgt die Sitte, die Häuser mit Erdfarbe zu bestreichen, den des Flechtwerks lernen wir bei vielen Gelegenheiten kennen. Wenn die Deutschen die Feiglinge, Unkriegerischen und körperlich Geschändeten in Moore und Sümpfe versenkt hatten, bedeckten sie dieselben, um ihr Andenken wie die sterbliche Hülle für immer aus der Welt zu vertilgen, mit Flechtwerk.[25]) Geflochtene Decken zogen schon die Cimbern über ihre Wagen; Flechtwerk aus Baumrinde und Ruthen mit Thierfellen überzogen bildeten bei den Aduatukern den Schild,[26]) die Chauken am Strande der Nordsee bedienten sich eines Gras- und Binsengeflechtes zum Fischfang, und die Belgier machten gegen feindliche Anfälle Verhaue von dornigen mit Ruthen zusammengebundenen Gesträuchen.[27]) Die

---

[24]) Tacitus l. c. C. 16. Annal. 1, 59, 61. 2, 12. Histor 4, 14. Claudian, de laudibus Stilichonis I, 228.

[25]) Tacitus l. c. C. 12.

[26]) Caesar l. c. II. 32.

[27]) Strabo bei Lindenschmidt a. o. S. 193.

Digitized by Google

Behausungen der Pfahlbauten am Bodensee bei Wangen bestanden aus einem Gerüste von Stangen, welches mit Flechtwerk verbunden und mit einem Lehmbeschlag gegen Wind und Wetter verdichtet war, die Häuser der Belgier bestanden aus Brettern und einem Weidengeflecht.[28]) Daß die Deutschen über eine so urthümliche Bauart noch nicht herausgekommen waren, bezeugen auch die Geschichtsschreiber; der eine[29]) sagt, daß sie, ohne Ackerbau und ohne Schätze zu sammeln, eine kümmerliche Lebensweise führten, und mit dem Bedarf eines Tages versehen bloß in Hütten lebten, den größten Theil ihrer Nahrung von den Heerden ziehend. Ein anderer[30]) zeichnet mit den Worten, die Völker des Nordens deckten ihre Häuser mit flachen Schindeln, Moos und Rohr, und lange halte das hohe Dach, zugleich die Gestalt der Behausung, deren Dachwerk also gegenüber den Wänden hoch emporragte, wie noch jetzt bei ältern Häusern Westfalens und des Schwarzwaldes. Und da auch die Wohnungen anderer Völker namentlich der Briten[31]) entweder aus Reisern und Sträuchern oder gar aus Thierfellen bestanden, so scheinen die Deutschen ihre Baumaterialien mit den meisten Urvölkern gemein gehabt zu haben. Solche kümmerliche Baumaterialien gestatten jene massenhafte Einäscherung, welche römische Feldherrn an den Häusern in Deutschland begingen. So durchbrach Tiberius 11 nach Christus die Grenzwälle und verbrannte die Häuser[32]) und Kaiser Maximin rühmte sich, er habe über vierzig Meilen Niederdeutschland verheert und die Dörfer in Brand gesteckt.[33]) Die Häuser

---

[28]) Strabo IV, 4.

[29]) Strabo VII, 1.

[30]) Plinius Histor. Natur. XVI, 36.

[31]) Jordanis de Gethar. sive Gothor. origine C. 2 Annalista Saxo ad an. 993 in Mon. G. H. VIII. 638. Ueber die Flechtwerkhäuser der deutschen Stämme vgl. auch Alw. Schulz in der Mittheil. K. K. Centralcommis. Wien VIII, 331.

[32]) Vellejus Paterculus, Histor. II. 20.

[33]) Bei Möser, Osnabrück. Geschichte. I. Abth. III. §. 24. a u 6.

Digitized by Google

in den deutsch-römischen Gegenden sind dem Tacitus einmal [34]) selbstverständlich Holzbauten, weil sie den Erdflammen erliegen, die selbst in die Mauern der römischen Kolonie eindrangen. Der Hausbau hob sich im Norden Deutschlands anscheinend aus diesem kümmerlichen Zustande nicht eher, bis die Völkerwanderung den Anstoß zu einer festen, sichern Kulturentwickelung gegeben hatte. In den Maingegenden erheben sich allerdings schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts Häuser, welche der römischen Anlage [35]) gleichen, die seitdem den Franken und Rheinfranken verblieben ist. [36]) Allein da derselbe Berichterstatter, dem wir diese Nachricht entnehmen, an einer andern Stelle [37]) in den deutschen Häusern ein Zaunwerk gebrechlicher Penaten findet, so bezeichnet er sie damit zugleich als hölzerne und unsolide Bauten. Herodian aber nennt sie [38]) geradezu nothdürftige, aus Holz zusammengefügte und schnell Feuer fassende Arbeiten.

Genaueres läßt sich über die altdeutschen Häuser nicht beibringen, so weit wir sie verfolgen können; da indeß unter den alten Graburnen viereckige Hausformen mit oblongem Giebel vorkommen [39]), und die oblonge Anlage gerade in Westfalen ihre eigentliche Ausbildung erlangt hat, ist dieselbe gewiß von den ältesten Zeiten für das hiesige Haus maßgebend geworden.

Die drei altdeutschen Hausarten, welche wir aufzählen konnten, haben an einigen Stellen Westfalens und Norddeutschlands ihre Ausläufer bis in die Gegenwart entsandt. Die beweglichen Wagenhäuser leben fort in den Schäferkarren, welche sich von Hamburg bis nach Süddeutschland ausbreiten [40]); die

---

[34]) Annal. XIII, 57.

[35]) Ammianus Marcellinus, Rerum Gestarum XVII, 1.

[36]) Otte, Geschichte der deutschen Baukunst 1861. S. 45.

[37]) Rer. Gest. XXXI, 7 u. 8.

[38]) l. c. VII, 2.

[39]) Lindenschmidt a. O. S. 176.

[40]) Weinhold, Geschichte der deutschen Frauen im Mittelalter 1851. S. 325.

Digitized by Google

Erdwohnungen in den ausgetieften mit Flechtwerk überbauten Erdhütten unter den Groesbeckern an der Südseite Hollands und unter den Zigeunern der Grafschaft Perleburg, und etwas vervollkommnet in der Grafschaft Tecklenburg.

Erst nach der Völkerwanderung schuf die Kulturentwickelung Wohnhäuser von soliderer Struktur und gediegenerem Material. Die Völkerwanderung rüttelte zu gewaltig an den alten Sitten, als daß man dieselben nicht allmälig mit jenen, welche in den neu betretenen Kulturländern herrschten, verschmolzen, oder in jenen Ländern, welche vordem Deutsche besaßen, den latenten Kulturkeim allmälig und sicher ausgebildet und gewisse sociale und häusliche Einrichtungen geschaffen hätte. Und wirklich sollten gerade jene deutschen Völkerschaften, welche urdeutsche Länder bezogen, die eigentlichen Träger der Kultur werden, während jene welche bloß kultursatte, fremde Gegenden in Besitz nahmen, entweder in den Unsitten derselben ihr Grab fanden, oder doch allmälig von der herrschenden Bevölkerung absorbirt wurden. Gerade der sächsische Stamm, welcher langsam und sicher vordringend sich zwischen Rhein und Elbe niederließ, und stellenweise die einwohnenden Völkerstämme in sich aufnehmen konnte, arbeitete allmälig gesittete Kulturzustände heraus, und blühte, nachdem dieselben mit dem Segensthau des Christenthums befruchtet waren, schon bald zu hoher politischer Kraft und Größe empor. Es fragt sich hier nur, ob er hinsichtlich des Hausbaues in Westfalen die urdeutsche, vorgefundene Hauseinrichtung annahm, oder ob er von vornherein eine neue Bauweise und namentlich den Holzbau heimisch machte?

Jedenfalls waren die hauptsächlicheren Urstämme nach Westen über den Rhein gewandert, da, um nur ein Volk zu nennen, die Brukterer, die Inhaber des nachmaligen Münsterlandes, im 4. und 5. Jahrhundert dem Stamme der Franken angehören.[41]) Die Auswanderer aber ließen zur Zeit der Völkerwanderungen ihre

---

[41]) Cluverus, Germania antiqua III. 13.

Digitized by Google

Häuser und Wohnsitze leer zurück, so daß die Nachkommen dieselben in Besitz und für ihre Neubauten zum Vorbilde nehmen konnten. Fanden doch auch die Römer um 388 im eigentlichen Deutschland Häuser und Ortschaften, welche von ihren Ureinwohnern verlassen waren, leer vor.[42]) Die Sachsen mochten anfangs von diesen vorfindlichen Wohnungen Besitz nehmen, wie sie auch die Erdhütten und Wagenhäuser bestehen ließen, — den Hausbau oder den Neubau der Landhäuser haben sie allem Anscheine nach in einer eigenthümlichen, mitgebrachten Weise ausgeführt. Setzten doch auch die Franken, sobald sie Gallien eingenommen hatten, gerade hinsichtlich ihrer Bauten an Stelle des dort herrschenden Steinbaues ihre Holzwerke, bis Karl der Große den Steinbau wieder zu Ehren brachte.[43]) Insbesondere aber sprechen für die Einführung einer neuen Bauweise die durchschnittlich gleichmäßige Einrichtung der Landhäuser in allen von den Sachsen besetzten Gegenden Norddeutschlands und der damit verbundene Holzbau. Einrichtung und Holzbau sind noch jetzt bei den Landhäusern, wenn nicht besondere lokale Gründe vorwalten, nahezu Wechselbegriffe.

Die Einrichtung unterscheidet das sächsische Wohnhaus, wie weit es sich auch verbreitet, in bestimmten, verwandten Eigenthümlichkeiten ganz genau von den benachbarten Häusern Frankens und des Rheines. Das alemannische und rheinfränkische Haus hatte an den Bauten der Römer ein zu lockendes Vorbild, um nicht für die verschiedenen Zwecke besondere Gebäude zu errichten, und mit diesen ein Quadrum einzuschließen. Die römische Bauweise der Alemannen fiel schon spätrömischen Geschichtsschreibern[44]) auf, und jene der Rheinfranken erweist sich an ihren heutigen Landhäusern noch deutlich genug, wenn man sie mit den

---

[42]) Gregor Turon., Histor. Francorum II, 9.

[43]) v. Rumohr, Italienische Forschungen I, 213. Lersch im Niederrheinischen Jahrbuch 1844 II, 273 ff. Vgl. Krieg v. Hochfelden, Geschichte der Militairarchitectur 1859. S 172.

[44]) Ammianus Marcellinus l. c. XVII, 1.

Digitized by Google

Abbildungen römischer Villen [45]) vergleicht. Das friesische Wohnhaus im Norden ähnelt dem sächsischen zwar in dem Aufriß recht auffallend, zeigt dafür aber im Innern eine eigene, an der obern Schmalseite komplicirtere, mit mehreren kleineren Gelassen versehene, an der untern eine einfachere, kahlere Eintheilung. Allen diesen benachbarten Hausanlagen gegenüber bildet das sächsische Wohnhaus von Friesland bis an den Westerwald, und von dort bis über die Niederelbe nach Holstein ein längliches Viereck im Grundriß, eine an allen vier Seiten gleiche oder doch wenig verschiedene Wandhöhe und ein hochgerücktes Dach im Aufriß. Selbstverständlich richtet sich die genauere, innere Einrichtung jedesmal nach der Gegend, nach den dort herrschenden politischen und socialen Einflüssen, selbstverständlich hat der Verlauf vieler Jahrhunderte dem alten Kern des Hauses manche Veränderungen und Anhängsel verursacht, und dennoch stimmen die Haupttheile des Landhauses in allen Gegenden, welche ehedem von den Sachsen bevölkert wurden, darin völlig überein, daß eine Tenne oder Dele auf halber Breite in der Mitte das Haus größtentheils oder gänzlich von Querwand zu Querwand durchschneidet, daß nach der einen Schmalseite hin die Räume für den Heerd und die Herrschaft, an der entgegengesetzten, die Tenne, die Stallungen und die Wohnungen der Knechte eingerichtet sind, und das hohe Satteldach zum Behälter des eingefahrenen Getreides dient. Wesentliche Verschiedenheiten zeigt der westfälische Hausbau nur in der Anlage der Küche und des Heerdes; bei allen Verschiedenheiten bleibt indeß der Heerd möglichst symmetrisch zur Küche und Dele liegen, so daß die Hausfrau von dort aus zugleich alle Gelasse für Menschen und Vieh, ja theilweise den Hof übersehen kann. [46]) Im nördlichen Westfalen, in der Mitte und im

---

[45]) z. B. Agincourt, Denkmäler der Malerei herausg. von F. v. Quast Taf. II. 2.

[46]) Möser, Osnabr. Geschichte I. 2. §. 17. Ueber die Zweckmäßigkeit des Osnabrückischen Bauernhauses vgl. J. Möser, Patriotische Phantasien 1778, III. 144. Ueber die Poesie der ländlichen Be-

Digitized by Google

Westen des Münsterlandes in den Grafschaften Rietberg und Ravensberg legt sich quer vor die Tenne, eine gleich breite Küche von der einen Langwand zur andern und läßt an der der Tenne gegenüberliegenden Schmalseite Raum für Keller und Wohnräume.[47]) In der Umgegend von Paderborn, Geseke und Balve zieht sich stellenweise die Dele der ganzen Länge nach durch das Haus, so daß sie an der einen Schmalseite, wo der Heerd und die Wohnräume liegen, Küche wird, ohne in der Bauart von dem untern Theile, der eigentlichen Tenne, getrennt zu sein.[48]) Andere Häuser dieser Gegenden durchschneidet die Dele nicht völlig, sondern läßt zwischen der entgegengesetzten Schmalwand für Stube oder Keller noch einen Raum, dessen Bau indeß oft nur lose mit dem Fachwerk des Hauses zusammenhängt.[49]) In den südlicheren Gegenden des Sauerlandes verlangt das Haus allerdings eine eigene querliegende Küche, allein nur nach einer Langwand hin in voller Breite, wogegen es dieselbe nach der andern Langwand hin zu einem bloßen Gang verengt.[50]) Eine noch größere Abweichung zeigen die Häuser des westlichen Münsterlandes, indem die Küche sich in der Längenrichtung des Hauses bis zur Schmalwand in der Breite der Tenne ausdehnt, sich von dieser aber als ein besonderer Raum durch eine Wand trennt, oder sie legt sich nach münsterischer Weise quer der Dele durch das Haus, läßt aber an der entgegengesetzten Langwand noch Raum für Stuben[51]). Alle diese

---

schäftigung Westfalens, Schlüter und Michelis, Gedanken A. B. Limbergs 1861, S. 25.

[47]) Vgl. Taf. I, 1.

[48]) Vgl. Taf. I, 2.

[49]) Vgl. Taf. I. 3.

[50]) Vgl. Taf. I. 4. Die Beschreibung verschiedener Grundrisse und Bauernhäuser verdanke ich den Herren Dr. Tenckhoff in Paderborn, Regierungsrath Severin und Bildhauer Fleige in Münster.

[51]) Vgl. Taf. I, 5. Verschiedene Grund- und Aufrisse der sächsischen Wohnhäuser in Weddigen's Westfälischen Magazin Heft V. 270, im Niedersächsischen Archiv 1850, S. 117 ff., im Correspondenz-

Digitized by Google

Grundgestalten spielen in den verschiedenen Gegenden noch je in einzelne Abarten über; aber sämmtliche Abweichungen schattiren höchstens die einheitliche Farbe des sächsischen und westfälischen Hauses nach der Gegend, ohne dem gemeinsamen Gattungscharakter im Grundriß und Aufriß irgendwie Abbruch zu thun. Wie wäre dieser gemeinsame Gattungscharakter in den nordischen Gegenden zu erklären, wie sollte er bei den verschiedenen politischen, kulturgeschichtlichen Einflüssen sich überall so rein bis auf unsere Tage vererbt haben, wenn er nicht von den Völkern des sächsischen Stammes in die verschiedenen Gegenden mitgebracht und von den Nachkommen als ein heiliges Erbtheil rein und unverletzt bewahrt wäre? Wer solchen schlagenden Erscheinungen gegenüber nach einzelnen Stellen das Heliand dem sächsischen Bauernhof mehrere Gebäude vindicirt und die Einheit des jetzigen Hauptgebäudes aus einer Vereinigung derselben ableiten will [52]) der zieht eine unmotivirte Folgerung, verstößt gegen die Thatsache, daß gerade die Bauten sich nach dem Geiste des Volkes entwickeln und dessen innerste Eigenthümlichkeit abspiegeln, gegen die Berichte des Tacitus, der nur ein Haus für eine Familie kennt [53]) und den konservativen, den Neuerungen abholden Sinn der Sachsen, welche ihre alten Einrichtungen gewiß so rein zu erhalten strebten wie ihr Blut und ihren Stamm. [54]) Die Berichte der Römer daß die deutschen Kinder nackt und unreinlich in jedem Hause anwüchsen [55]) sprechen im Gegentheil dafür, daß das Vieh mit den Menschen schon in uralter Zeit unter einem Dach vereint und vielleicht kaum durch besondere Wehren getrennt und

---

blatt 1859 Beilage gegeben von Dr. Landau S. 5 f., der übrigens lokale Eigenthümlichkeiten zu Stammescharakteren erhebt. Vgl. S. 18. f.

[52]) Mor. Heyne in Pfeiffers Germania. B. X. 95.

[53]) German. c. 19 u. 20.

[54]) Tacitus, Germania. C. 4. Adam. Brem. Gesta Hamab. Pontif. I. 6.

[55]) Tacitus, Germania. C. 20.

Digitized by Google

demnach an die Anlage einzelner Gebäude für die verschiedenen Zwecke nicht gedacht war. Darum sind diese Bauten in Wahrheit „älter als unsere Geschichtskenntniß, so alt als das Volk selbst, welchem sie angehören.“ Westfalen, in Folge seiner den Strömungen entrückten Lage auf sich selbst angewiesen, hat auch weder in alter noch in neuerer Zeit zwingende Impulse freundlicher oder gewaltsamer Natur erlebt, welche eine künstliche Veränderung der Kultur und des Hauswesens bedingt hätten. Während, um nur eines etwaigen Motivs zu gedenken, der dreißigjährige Krieg andere Länder Deutschlands wie das benachbarte Cleve und Geldern, theils mit dem Schwerte entvölkerte, theils die Bauern oder ihre Erben wegen Schuldenlast zum Verkauf oder Verlassen ihrer Höfe [56]) nöthigte, verblieben die westfälischen Landleute, wenn auch hart beschädigt, auf ihren Wehren, um die ererbte Sitte der Väter in ruhigern Tage wieder für die Nachkommen zu übertragen.

Der einheitliche Gattungscharacter der sächsisch-westfälischen Landhäuser hängt aber innig mit dem Fachwerkbau, mit dem Holzmaterial zusammen; denn der Steinbau, dem die Landleute in alten Zeiten wohl noch abgeneigter waren, als jetzt, ließ weit leichter im Auf- und Grundriß Neuerungen und Veränderungen zu und, wenn er sich auch in Beiden der sächsischen Bauweise ganz getreu angeschlossen hätte, so mußte er doch im Innern den Holzbau zu Hülfe nehmen. Wenn anderntheils im Anschluß an die urdeutschen Bauweisen anfänglich hier mit Sträuchern und Reisern, dort mit Erdwällen gebaut, anderwärts eine Erdhöhle eingerichtet wäre, so hätte sich bei fortschreitender Entwickelung doch unmöglich für alle Gegenden ein einheitliches Haus mit gemeinsamen Charakteren herausbilden können. Mit solchen dürftigen Baumaterialien hätte auch der Wehrfester kein Haus herstellen können, das allen landwirthschaftlichen Anforderungen entsprochen hätte, sei es zur Aufbewahrung des Getreides, sei es zur Stallung des Viehes. Wollte man für diese Zwecke besondere

---

[56]) Mittheilung eines dortigen Geschichtsforschers.

Digitized by Google

Räume beanspruchen, so würde wiederum unerklärt bleiben, wie späterhin Korn und Vieh in allen Gegenden unter einem Dach vereint worden sind. Der Ackerbau und die Viehzucht sind doch, ebenso wie die Holzcultur, uralte Erbtheile des deutschen Volkes,[57]) auf welche ebenso wie auf die alten Marken, die späteren Rechts- und Conföderationsverhältnisse zurückweisen.

Um in allen Gegenden eine verwandte Hauseinrichtung durchzuführen, erübrigte also nur der Fachwerk- der Holzbau, den schon längst ein kundiger Römer für die Landbauten zweckmäßig gefunden hatte.[58]) Er paßte sich sowol den geraden, natürlichen Linien, als den Dimensionen eines schlichten Landhauses aufs bequemste an, und entbehrte in den Schranken seines Materials der Versuchung, andere als die hergebrachten Formen anzunehmen, nicht aber der Fähigkeit, dieselben zu vergrößern oder zeitgemäß zu vervollkommnen. Material war genug zur Hand, die Wälder waren noch wenig gelichtet, auch vom Ackerbau noch nicht zu sehr eingeengt, weil dieser vordem als Nebensache von Frauen und Greisen betrieben war.[59]) Die Wälder und Forsten wurden vielmehr einer besondern Pflege, ihre Benutzung gesetzlichen Schranken unterstellt, da diese Zustände uns schon bald als vollendete Thatsache begegnen.[60]) Und noch im spätern Mittelalter, so zeigen 1303 die Satzungen der wabenharter Mark[61]), erhielt jeder Markgenosse sein bestimmtes Holz, dessen er für sein Haus (ratione domus) bedurfte.

Mit den gesammten deutschen Häusern langt dann auch das sächsische Bauernhaus als Holzbau in die karolingische Zeit an[62]) und überdauert trotz aller neuen Cultureinflüsse, trotz der prachtvollen Pfalzen, welche Karl d. Gr. und wenige Zeitgenossen

---

[57]) G. Pfahler, Handbuch deutscher Alterthümer 1865. S. 604.
[58]) Cato, de re rustica C. 14.
[59]) Tacitus l. c. C. 15.
[60]) G. v. Maurer, Geschichte der Frohnhöfe I, 338.
[61]) Kindlinger, Münster. Beiträge zur deutschen Geschichte II. Urk. 50.
[62]) G. v. Maurer a. O. I, 118.

Digitized by Google

in Stein oder in Holz und Stein aufführen ließen[63]) das Mittelalter und die neuere Zeit, um noch in unsern Tagen von dem conservativen Sinn des westfälischen Wehrfesten und von der Güte des Holzhauses ein redendes Zeugniß abzulegen. Der Heliand kennt daher ein „getimbrid" Haus[64]) und wenn das Sachsengesetz[65]) von einem Hause redet, das untergraben und angesteckt werden kann, hat es gewiß keine Steinbauten im Auge. Ein gewaltiger Wirbelwind warf 839 zahllose Häuser um[66]) und da dies Unglück dermalen in Norddeutschland noch keine Städte treffen konnte, so müssen wir es auf Landhäuser beziehen, und diese für leichte Holzbauten halten. Noch deutlicher kennzeichnen die Annalen[67]) den Holzbau der Häuser an der Elbe und Weser um das Jahr 1020. Denn nun setzte eine unerhörte Fluth hier im nördlichen Sachsen ganze Dörfer mit den darin lebenden Menschen vom einen Ufer auf das andere, ohne das Gefüge (compages) der Häuser zu lösen. Daher bestimmen noch 1339 die Wilküren der ostbeverner Mark, daß die Markgenossen zu ihrem „Timber und Towe" Eichen und Buchen hauen dürften, welcher sie zu ihrer „Timmeringhe" bedürften.[68]) Das Material zum Aufbau und zur Ausbesserung der Kötterhäuser ist ausdrücklich Holz.[69]) Und wie lange währte es noch, bevor der Stein das Holz aus den Außenwänden der Stadthäuser, der Kirchen und der Burgen verdrängte! In den Burgen z. B. herrschten noch bis ins späte Mittelalter viele Holzstructuren, da noch Burggraf Wescel von Westerholt im 14. Jahrhundert ausdrücklich hölzerne Gebäude (structurae) neben den

---

[63]) Conf. Beneficiorum fiscorumque regalium describendorum formula a. 812 in Monument. Germaniae Historic. III 179 Alw. Schulz a. O. VIII, 338. Cod. Laurish. II. 247.

[64]) Herausg. v. Köne V. 1366, 3654.

[65]) Tit. IV. §. 3. Tit. V, §. 2 ap. Leibnit. Scriptt. Rer. Brunsv. I. 79.

[66]) Annal. Hildesh. in Mon. G. H. V, 44.

[67]) Annal. Quedlinb. a. 1020 in Mon. G. H. V, 85.

[68]) Kindlinger, M. B. III. Urk. 142.

[69]) Urk. d. J. 1372 bei Kindlinger, Volmestein II. Urk. 101.

Digitized by Google

steinernen, neben Gräben und Thoren erwähnt.[70]) Hinsichtlich der Burg Bokelo wird noch 1317 für das Holz aus der Echtwart gesorgt, dessen die dortigen Ansiedler bedurften.[71]) Der niedrige Landadel beharrte bis ins 16. Jahrhundert beim angestammten Holzbau, und erst jetzt ersetzte er ihn durch Steinbauten mit unnützen Thürmen. Wie viel Terrain auch der Stein in Kirche, Burg und im Stadthause dem Holze abgewann, der Landmann, welcher der alten Sitten, Sagen und Anschauungen so viele auf unsere Zeit vererbt hat, behielt auch getreu den Holzbau bei, die Wiege aller spätern, mächtigen Steinbauten. Spielte doch im frohen Naturleben, dem die Deutschen huldigten und jetzt noch viele liebliche Gebräuche entstammen,[72]) das Gehölz, der Wald und die Eiche eine mächtige culturgeschichtliche Rolle. Sie, der vornehmste und stärkste Waldbaum, einst von den Ureinwohnern göttlich verehrt, erfuhr nachgerade in Sage und Poesie ihre Verherrlichung, bis die Minnepoesie ihren Cultus einengt und abschwächt.[73])

Bischof Bernward von Hildesheim erwirbt allerdings im Beginne des jetzigen Jahrtausends schon Landhäuser mit prachtvollen Gebäuden oder erbaut noch neue hinzu und stattet sie in eleganter Weise gar durch einen musivischen Wechsel rother und weißer Steine aus.[74]) Allein solche Steinbauten geschweige so *kunstgerechte* sucht man im ländlichen Bauwesen Westfalens ver-

---

[70]) Von den unter dem Namen Hallen bekannten Edelsitzen in England haben sich in den nördlichen Grafschaften noch viele alte, materische Holzbauten erhalten, Organ für christl. Kunst. VI, 115. Kindlinger, M. B. III. Urk. 150.

[71]) Urkunde bei Wurdtwein, Subsid. Diplom. XI, 43.

[72]) Trefflich geschildert v. Weinhold a. O. S. 364. ff.

[73]) Claudian l. c. I, 228. Friedreich, Symbolik und Mythologie der Natur 1859 S. 244. Grimm, deutsche Mythologie. 2. Ausg. I, 60—64, II, C. 31, Rosenkranz, Geschichte der Poesie des Mittelalters S. 65.

[74]) Vita Bernwardi ap. Leibnit. l. c. I. 445. Cf. Vita Godehardi ib. I, 489.

Digitized by Google

gebens, es sei denn daß sie zugleich einen Festungscharakter trügen. Nur einmal und zwar im 11. Jahrhundert finden wir hier viele mit Reichthümern und Gebäuden herrlich gezierte Höfe, welche Heinrich IV., nachdem er den Desenberg eingenommen, in entfernteren Gegenden zerstört.[75]) Da sein Rachezug den Besitzungen der hohen Gemahlin des Grafen Hermann von Werl gilt, so können nur westfälische Gegenden gemeint sein. Wie dem auch sei, es haben sich nicht einmal künstlerisch verzierte Holzhäuser aus der spätgothischen oder spätern Kunstzeit erhalten, wie sie noch jetzt das altväterliche Tyrol und den Schwarzwald zieren.[76]) Nur besitzen die östlichen Häuser an der First die Zier von Schnitzereien, anscheinend Pferdeköpfen, welche indeß auch Schwaben und der Schweiz überhaupt den Ländern deutschen Holzbaues gemein ist.[77]) Sonst hat sich das ästhetische und religiöse Bedürfniß an den Holzhäusern nur wenig versucht. Die Thürsturze, das rundbogige Einfahrtsportal und stellenweise auch die untern Rahmen des Rauchmantels waren die einzigen Stellen, wo man Inschriften, Chronogramme und zur Einfassung derselben allerhand Schnitzereien anbrachte. In der Regel sind die Schnitzereien recht unbehülflich an ägyptische Bildwerke erinnernd, die Inschriften deutsch oder mit Hülfe der Geistlichen auch lateinisch gewählt, sprechen aus dem religiösen Bewußtsein und sind Gebete oder Schrifttexte; andere geben recht einfache, oft derbe Lehren über die Landwirthschaft und Viehzucht.[78]) Die

---

[75]) Lamberti Herev. Chronicon a. 1070 in Mon. G. H. VII. 178.

[76]) Dr. A. Reichensperger, Vermischte Schriften über christl. Kunst 1856. S. 130.

[77]) Steichele, Bisthum Augsburg II. 300; besprochen und abgebildet bei L. Eckardt, Vorschule der Aesthetik I. 234.

[78]) So steht am Rauchmantel eines Bauernhauses der Gemeinde Ennigerloh:
Wer sich hir wil in Ehren Ernehren,
der muß den Pflugstert nicht von den Bohlen kehren 1782.
Anderwärts liest man am Eingange einer Stallung:
Du sollst nie ein Thier mit Fluchen schlagen,
Gott höret auch der Thiere klagen.
Ueber den culturgeschichtl. Werth solcher Hausinschriften. Vgl. Riehl, Culturgeschichte des Volkes B. I.

Digitized by Google

Friesen haben schon lange, man meint, so lange sie den Steinbau kännten, massiv gebaut [79]), nicht so die Westfalen. Nur eine Oase ländlichen Steinbaues bildeten einzelne Districte des Sauerlandes, besonders die Umgegend von Balve und Olpe; denn hier sind gerade die ältesten Bauernhäuser aus Bruchsteinen gebaut, die dort der Boden überall und leicht liefert. Allein der Steinbau betraf nur die Außenwände und war so roh gehandhabt, daß er den Grundriß des alten Holzhauses nicht im Mindesten verändert hat. Höchstens verleitete er zur Verhöherung der Außenwände und zur Ausbildung zweier Geschoße. Allein diese haben auch viele Holzhäuser in der Umgegend von Lippstadt, am Hellwege und im Osnabrückischen aufzuweisen; daher dort der Steinbau lediglich den Gesetzen des herkömmlichen Holzbaues gehorcht.

Oekonomische Nebenbauten [80]) haben sich in steinreichen Gegenden noch vereinzelt aus der gothischen und späteren Zeit erhalten, namentlich Speicher, welche unten als Keller, darüber als Kornbehälter auf halber oder ganzer Höhe in den Außenwänden aus Stein hergestellt wurden. Ein solcher Speicher mit Steinwandungen, innerlich jedoch ohne Wölbung, bloß mit Balkenwerk abgetheilt, steht noch auf dem Pröbstingshofe zu Nortwalde, und kennzeichnet sich durch die im Dreiblatt geschlossene, seitlich mit Kehlen, Wulsten und Fasen gezierte Thüröffnung als ein Bauwerk der spätgothischen Zeit.

Speicher, Back- und Brauhaus, Thorhaus, Stallungen [81]) und die unter dem Namen von Schuppen und Scheunen bekann-

---

[79]) O. Klopp, Geschichte Ostfrieslands I. 147.

[80]) Der lokalen Entwickelung entsprechend kennen die Quellen weder eine so individualisirte und komplicirte Einrichtung im Innern, noch eine so große Anzahl von Gebäuden auf dem sächsisch-westfälischen Hofe, wie im übrigen Deutschland. Vg. G. v. Maurer a O. I, 116. ff. II. 144. Das im Sachsengesetz vorkommende screona ap. Leibnit. l. c. I, 79 worin gestohlenes Gut geflüchtet wurde, scheint bloß ein Schrein oder Kasten gewesen zu sein.

[81]) Vgl. Taf. II, 1.

Digitized by Google

ten Korn- und Fruchthäuser waren nämlich Nebengebäude, die auch das jetzige noch so geräumige Bauernhaus entweder alle oder zu einem Theile umgeben. Das Wohnhaus mochte noch so viele Gelasse haben, es konnte allen Zwecken der Nebenhäuser um so weniger allein gerecht werden, je größer und verschiedenartiger der Hof, der Betrieb der Landwirthschaft und Viehzucht war. Daß dieselben aber im Mittelalter bestanden, ergibt sich nicht bloß aus dem natürlichen Bedürfniß, sondern auch aus den urkundlichen Berichten. Die ältesten Urkunden kennen die Höfe sowohl unter der Bezeichnung Haus (domus) als unter der Bezeichnung von mehreren Gebäuden (cum edificiis)[82], im letzteren Sinne den Hof Olfen schon 889. Schwerlich werden indeß diese Nebengebäude, wie die Speicher, in Stein aufgebaut sein, zumal die Schuppen, deren Fachwerk noch heute gerade in der Umgegend von Münster blos mit Brettern verschlossen und hoch auf einzelne Fundamentsteine gesetzt ist.

Auch das eigentliche Wohnhaus konnte sich einige nur dem Steine mögliche Aenderungen nicht versagen. Die wichtigste dieser Art kömmt dem Münsterlande, den reichen Gegenden des Hellwegs und wohl auch der Grafschaft Mark zu, nämlich die Anlage eines Schornsteines. Anscheinend war indeß dieselbe vor dem Jahre 1500 hier ebenso unbekannt, wie noch gegenwärtig in den ältern Landhäusern der Grafschaft Ravensberg und den östlichen Dörfern des Paderborner-, des Rietberger-, den kleineren Kötterhäusern des Münsterlandes und in einzelnen Districten des Sauerlandes; denn hier wird der Rauch noch durch die Thüren oder besondere Oeffnungen oben in den Wänden abgeleitet, oder er zieht dort, wo querliegende Küchen fehlen, noch jetzt der Länge nach über die Dele, und nimmt am untern Einfahrtsthore seinen Ausweg. Reichen überhaupt die ältesten Schornsteine bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts und zwar nach

---

[82]) Kindl., M. B. II. Nro. 5 und Urk. des Jahres 1337 daselbst III. Urk. 139.

Digitized by Google

Italien zurück[83]) so war doch schon 1329 das lippische Schloß Brake in Westfalen mit „einem Kamin gemeinlich Schornstein genannt“ versehen[84]) ja es sollen gar in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch die geringen Häuser der Städte allmälig ihre Rauchfänge und Schornsteine erhalten haben.[85]) Fraglich bleibt aber, wann die Schornsteine in Westfalen auf die städtischen und wann sie auf die Landhäuser übergingen. Ein altes inschriftlich im Jahre 1500 erbautes Landhaus der Gemeinde Oelde hatte seinen Schornstein, wie die Durchbrechung wichtiger Holzglieder zeigte, erst später erhalten. Städtische Schornsteine begegnen uns allerdings verbreitet genug im sechszehnten Jahrhunderte, wie dann schon auf einem Landtage des Jahres 1623 in Münster die erste Schornsteinsteuer bewilligt ward.[86]) So viel steht fest, daß schon tief im vorigen Jahrhundert auf dem Lande Schornsteine erbaut wurden, da sie mit den gleichzeitig erbauten Häusern völlig in baulicher Harmonie stehen. Uebrigens hat man in älterer und neuester Zeit, vielleicht um die Kosten zu vermeiden und doch annähernd denselben Nutzen zu erzielen, vielfach noch hölzerne trichterförmige Röhren, sogenannte Schlotte[87]), angewandt, die den Rauch entweder vom Heerde unmittelbar oder erst von einer über demselben angebrachten Rauchkammer nach außen führen. Viel später kam man auf die Ziegelpfanne, das Dach zu decken, und auf den Ziegel und Bruchstein, die Gefache zu füllen, und zwar meistentheils zuerst in jenen Gegenden, wo die Schornsteine herrschen. Während sonst noch gegenwärtig die meisten alten Häuser ein Flechtwerkverschluß mit Lehm und namentlich das hohe, lang gestreckte Strohdach auszeichnet, haben in jenen Gegenden die bemittelten Landleute

---

[83]) J. Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen II. 441.
[84]) Lippische Regesten von O. Preuß und Falkmann II. 725.
[85]) J. Scherr, Geschichte deutscher Cultur und Sitte 1852 I. 205.
[86]) Münsterische Geschichtsquellen von Janssen III. 238, 251.
[87]) Praktische Maurer v. Menzel. 3. Aufl. von B. v. Förster 1862. S. 377.

Digitized by Google

dieſe alten Materialien allein aus Schönheitsrückſichten längſt mit dem Ziegelſtein vertauſcht. Die Dachpfanne auf Landhäuſern läßt ſich zwar nicht in Weſtfalen, wohl aber in weſtlicher Nähe in dem Herzogthum Cleve zum Jahre 1674 nachweiſen. Jetzt nämlich wird einigen dorfartig zuſammenwohnenden Eigenhörigen von ihrer Herrſchaft geboten, das Dach innerhalb eines Jahres mit Pfannen zu verſchließen und alle Neubauten mit einer Brandmauer zu verſehen.[88]) Angeſichts dieſes frühen Gebrauchs, deſſen ſich die Dachpfanne in den angrenzenden Ländern erfreut, nimmt es Wunder, daß ſie in Weſtfalen ſo ſpät, vielleicht früheſtens im Beginne unſeres Jahrhunderts vorkömmt.

Unſtreitig iſt auch die Anwendung der Glasfenſter eine Neuerung, zu welcher die Landhäuſer gleichfalls erſt in neuerer Zeit übergegangen ſind. Obwohl ſchon in fränkiſcher[89]) Zeit, überhaupt recht früh in der Architektur bekannt,[90]) kommen ſie beim hieſigen Kirchenbau mit Sicherheit erſt unter Biſchof Egbert im Beginn des 12. Jahrhunderts zur Anwendung,[91]) und werden an den Wohnungen der Kötter und Beilieger noch jetzt vielfach durch Holzklappen, Vorhänge und andere Mittel erſetzt.

Viele Aenderungen und Neuerungen, welche ſich nicht im Einzelnen verfolgen laſſen, drängten ſich erſt in neueſter Zeit ein, welche überhaupt bei dem ſchnellen Fortgange der Civiliſation und der veränderten Lebensverhältniſſe die meiſten urdeutſchen Erbtheile in Sagen, Gebräuchen, Sitten und Anſchauungen verwiſcht. Daher laſſen ſich namentlich in den wohlhabenderen Gegenden zur Zeit für den Hausbau der Landwirthe kaum mehr Regeln aufſtellen, da ſie im Hausbau wie in der Sitte und Erziehung zu ſehr mit den Städten und Städtern wetteifern oder gar

---

[88]) Verordnung des Jahres 1674 in einem Privatarchiv.

[89]) Conf. Gregor. Turon. l. c. VII. 29.

[90]) J. Falke in d. Mitth. der k. k. Centralcommission VIII, 1 ff.

[91]) Münster. Geschichtsquellen v. Ficker I, 21 und das Necrologium ibid. p. 346.

Digitized by Google

gar dieſelben darin noch überbieten. Im Allgemeinen kann man vorausſehen, daß der Bruchſtein und beſonders der Ziegelſtein, falls der hohe Preis bleibt, das Holz allmälig verdrängen werden, welches man ohnehin gerne wegführt, um den Boden zu Ackerland umzuſchaffen. Dagegen liefern viele Steingruben die nöthigſten Bruchſteine, und die Ziegeln brennt der Landwirth ſich ſelbſt. Während nun in einigen Gegenden, wie im weſtlichen Münſterlande, ein großer Holzmangel zum Steinbau führt, ziehen andere, wohlhabendere Gegenden denſelben deshalb dem Holze vor, weil er zeitgemäßer, eleganter erſcheint, ſelbſt dort, wo es Sitte iſt, daß die Holzbeſitzer angrenzender Gemeinden zum Neubau eines Landhauſes ein Zimmerholz geben. Darum werden jetzt faſt regelmäßig der äußere Verſchluß des Hauſes, die Keller und Kellerwölbungen in Steinen ausgeführt, das Innere dagegen behält ſein angeſtammtes Holzgefüge bei. Allein dieſer Wechſel des Materials verurſacht auch eine weſentliche Veränderung im Grund- und Aufriſſe des alten Hauſes, die, meiſtentheils ebenſo unſchön als unpraktiſch iſt. Dehnte ſich das alte Haus mit ſeinem untern Theile für das Vieh und ſeinem oberen Theile für den herrſchaftlichen Wohnraum unter einem Dache aus, ſo wird der letztere als beſonderer Bautheil erweitert, in ſeinen Wandungen hoch emporgezogen, ſo daß die Dachfläche an beiden Langſeiten des Hauſes zerriſſen wird, aber dieſelbe Firſthöhe noch beibehält — oder es wird das Obertheil des Hauſes mit einem Querdach vor das Unterhaus gelegt, ſo daß die Firſten der beiden Dächer rechtwinkelig zuſammenſtoßen. Wer noch weiter vom alten Holzbau abweichen will, der ſondert nach rheiniſch-fränkiſcher Weiſe ſein Wohnhaus von den Vieh- und Getreideräumen völlig ab, um alle Theile für ſich, womöglich um einen freien viereckigen Innenraum, in Steinen aufzubauen. Solche Neuerungen mögen ſich ſtellenweiſe praktiſch erweiſen, aber dafür greifen ſie zu tief ein in die alte häusliche Einrichtung und Sitte, heben den familiären Verband, und verſtoßen gegen ein altes geheiligtes Herkommen; dagegen ſprach das altſächſiſche Wohnhaus, an Aufbau

Digitized by Google

und Höhe unter den Nebengebäuden ausgezeichnet, jederzeit den häuslichen und familiären Zug aus, Vieh und Korn unter einem Dache und die Herrschaft mit dem Gesinde an einem Heerde und meistens auch an einem Tische zu vereinigen. Und wie die Herrschaft mit dem Gesinde an einem Tische und Heerde zusammensaß, so umfaßte, concentrirte das alte Haus alle Hauptzwecke unter ein Dach, und gestattete nur für Nebenzwecke besondere, untergeordnete Bauten. Es krystallisirten also selbst in diesen unkünstlerischen Werken der Volksarchitektur die Sitte, Lebensweise und Cultur des Westfalen.

2. Der Holzbau der städtischen Häuser.

Fast ebenso massenhaft und ebenso dauernd, wie auf dem Lande, beherrschte der Holzbau die Häuser der gewöhnlichen Städte und ursprünglich auch die Profanbauten der Hauptstädte — und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Hausbau der Städte, wie das städtische Leben überhaupt, sich von den Institutionen des Landes abgezweigt hatte. Keine Stadt Westfalens erhob sich als Nachblüthe auf den lehrreichen und schönen Städteresten ehemaliger Culturvölker, wie die wichtigsten Städte im Süden, ganz wenige wurden auf künstlichem Wege oder plötzlich, wie die unglücklichen Schöpfungen neuerer Zeit, von einem Fürsten oder Dynasten ins Leben gerufen; vielmehr verdanken nahezu sämmtliche Städte Westfalens ländlichen Anfängen ihren Ursprung, ländlichen Colonisten ihren Anwachs, bis oft nach Verlauf von Jahrhunderten sich eine Ansiedelung gebildet hatte, die Kaiser oder Landesherr mit besonderen Rechten zu einer Stadt erhob. Dieser Bildungsproceß, welcher den meisten Städten Westfalens und des Nordens gemein ist, läßt sich in den erhaltenen Nachrichten natürlich nicht von Fortschritt zu Fortschritt verfolgen; es taucht, jeder andern volksthümlichen Entwickelung ähnlich, das eine Glied nach dem andern vor unsern Augen auf, aber gewöhnlich nicht eher, bis es fertig, bis es eine vollendete Thatsache ist.

Digitized by Google

Wenn man den Begriff der Stadt an einen consolidirten Häusercomplex knüpft, dann ist vor dem 10. Jahrhundert, und wenn man ihn von der Verleihung oder Anerkennung bestimmter, städtischer Corporationsrechte und Lebensverhältnisse abhängig macht, so ist im Allgemeinen vor dem 12. Jahrhunderte in Westfalen von Städten keine Rede.[92]) Je nach dem Gesichtspunkte kann man beide Zeitmomente früh oder spät nennen; spät darum, weil ihnen das Christenthum und das Vorbild benachbarter, rheinischer Städte schon lange unbenutzt vorangegangen waren; früh deshalb, weil der Deutsche von jeher einen zähen, angeborenen Haß vor Zusammenwohnen in Städten und Festen in seiner Brust trug. Der alte Deutsche hatte vor den Städten einen Widerwillen, wie vor Gräben mit Netzen umspannt[93]) und Mauern haßte er geradezu als die Bolwerke der Knechtschaft.[94]) Vielmehr, sahen wir, liebte er im Freien und allein seine Wohnung aufzuschlagen, wie der Quell, das Feld, der Hain gefiel. Diesen angeborenen Haß hat das Christenthum, die Quelle der Cultur und Civilisation gemildert, und die Zeitverhältnisse verwandelten ihn bald in eine wahre Sehnsucht nach städtischem Zusammenwohnen und Leben. Während draußen auf dem Lande, der gemeine Mann jeder Fehde und dem Rechte der Macht unterlag und immer tiefer in diesen oder jenen Grad der Hörigkeit versank, erfreute sich der städtische Ansiedler vom Lande zunächst im Schutze geistlicher Immunitäten, fester Burgen[95]) oder kaiserlicher Höfe einer ausreichenden persönlichen Sicherheit und genoß überdieß mancher Vergünstigungen, alsdann einer Freiheit[96]) und endlich im Strome eines regen Völkerverkehrs eines Reichsthums, überhaupt

---

[92]) Vgl. Kindlinger, Volmestein I, 234.

[93]) Ammian. Marcellin. l. c. XVI, 5.

[94]) Tacitus, Histor. IV, 64.

[95]) Seibertz a. O. III. 163. Weitere Beweise später.

[96]) Ueber die Hörigkeit und Freiheit der ältesten deutschen Städtebewohner vgl. Lambert, Deutsche Städteverfassung im Mittelalter I, 97 ff.

Digitized by Google

solcher städtischen Segnungen, welche die Landesfürsten schützten und gesetzlich sicherten.[97]) Zu den Beamten gesellten sich die Handwerker, dann die Ackersleute, endlich Kaufleute; gerade das Marktbedürfniß und die Marktrechte, wie sie Corvei und Osnabrück schon früh überkamen,[97a]) zogen hier für den Augenblick, dort für die Dauer Handelsleute und Landleute an. Vor Allen wurde die Sehnsucht der Landleute, ihren Grundherren in die Stadt zu entwischen, am Ende so heiß und so allgemein, daß diese, besonders die Klöster, einzelne Städte und Festen schon im 13. Jahrhundert verpflichten mußten, keine ihrer Hörigen mehr aufzunehmen.[98]) Regelmäßig bildeten die kaiserlichen Reichshöfe, die Sitze und Höfe eines Bischofs, eines Klosters oder eines Dynasten, die sich besonderer Auszeichnungen ihrer Herren zu erfreuen hatten, den Magnet ruhiger und ausgedehnter Niederlassungen. Um indeß die Ursachen derselben genauer zu erkennen und überhaupt ein Bild der natürlichen Städteentwickelung in Westfalen zu entwerfen, betrachten wir füglich die Entstehung einiger Städte, soweit sich dieselbe sicher ergibt oder erschließen läßt, genauer an einigen Beispielen, wozu sich Dortmund als kaiserliche, Münster als bischöfliche, und Beckum als landesherrliche Stadt empfehlen dürften.

Dortmund blühte als kaiserlicher Kammerhof verhältnißmäßig sehr schnell empor;[99]) denn die wiederholten Besuche der Kaiser, die wiederholten kaiserlichen Befestigungen und dann die Privilegien, denen er sich von Alters her zu erfreuen hatte, zeichneten den Platz so aus, und lockten so viele Ansiedler an, daß er von Kaiser Heinrich II. bei einem Besuche 1021 mit

---

[97]) Vgl. Kindlinger, M. B. II. 203 ff.

[97a]) Erhard, Cod. dipl. Westph. 1, 8. 39.

[98]) Vgl. die Urk. 1224 des Bischofs Dietrich von Münster zu Gunsten des Klost. Marienfeld bei Dr. R. Wilmans, Westfäl. Urk. Buch III, 207. die Ottos III. v. J. 1303 bei Kindl. M. B. I. Urk. S. 5. Lippstadt versprach 1314 ohne Bewilligung des Klosters Liesborn keine hörige Männer und Frauen aufzunehmen. Originalurk. des Provincialarchivs zu Münster, Fürstenth. Münster, Liesborn 102.

[99]) Kindlinger, M. B. III 244.

Digitized by Google

zwei Jahrmärkten und andern Privilegien begnadigt wurde, dermalen also schon merkliche städtische Fortschritte gemacht haben mußte.[100]) Soest, die Stadt im Herzen Westfalens, erscheint im 10. Jahrhundert schon als bedeutsamer Platz[101]), an die hundert Jahre später indeß erst im Genusse von Stadtrechten, welche 1144 auch der Villa Medebach übertragen wurden konnten.[102])

Münster bestand ursprünglich aus einigen isolirten Bauernhöfen, welche, wie alle Höfe Westfalens, bloß in dem uralten Bauerschaftswesen[103]) eine gewisse Einigung fanden. Inmitten derselben baute der h. Ludgerus, gestorben 809, eine Kathedrale am rechten Ufer und ihr gegenüber am linken Ufer der Aa eine Mariencapelle[104]), die spätere Liebfrauenkirche, gründete also mitten auf dem Lande seinen Bischofssitz, der allmälig Ansiedler anziehen und der Mittelpunkt städtischer Niederlassungen werden sollte. Die ersten Ansiedler waren offenbar die Handwerker, welche soweit es in ihrem Bereich lag, den bischöflichen Hof und die Kanoniker der Kathedrale mit den nöthigsten Bedürfnissen versahen. Je mehr dann das geistliche Regiment des Bischofs sich regelte und in besondere Aemter verzweigte und je mehr die weltliche Macht durch den Erwerb von Grundgütern und weitgehenden Gerechtsamen anwuchs, desto mehr mußte auch die Zahl der geistlichen und weltlichen Beamten zunehmen. Sind doch schon um das Jahr 1100 die Erbämter am bischöflichen Hofe ausgebildet.[105]) Alsdann vollends um 1109 die Domfreiheit zu einer Befestigung umgewandelt war[106]) da bedurfte sie ihrer eigenen Vertheidiger, der Burgleute nämlich, und außer diesen be-

---

[100]) Fahne, Dortmunder Chronik S. 19.

[101]) Translatio sti Evergisi ap. Leibn. I, 291.

[102]) Seibertz, Urk. B. I. S. 60.

[103]) Vgl. Kindlinger, Geschichte von Volmestein I. §. 2, 3, 4.

[104]) Altfridi Vita s. Ludgeri in Mon. Germ. H. II, 411, 414.

[105]) Perger in der westfäl. Zeitschr. B. 19, 308.

[106]) Vgl. Maj. v. Schaumburg u. A. Hechelmann in der westfäl. Zeitschrift für Geschichte u. Alterthumsk. B. 16 146 ff. u. 26, 296 ff.

Digitized by Google

wegen sich am bischöflichen Hofe zahlreiche Dienst- und Lehensleute, deren Name und Geschlecht vielfach im ältesten Adel fortlebt. Weil aber ein solches Personal nur seinem Dienste oblag, und die Anzahl desselben den Preis der Lebensmittel immer mehr erhöhte, so mußte der Gewinn des Ackerbaues immer einträglicher erscheinen, und das vordem gleichgültige Stück Landes zum Anbau, die Landwirthschaft selbst zur Vermehrung und Ansiedelung von Ackersleuten einladen. Ebenso reizte die Sehnsucht nach persönlichem Schutze, den die geistliche Immunität gewährte. Solchen günstigen Aussichten folgten die Landleute immer massenhafter und alsbald bildete sich eine städtische Bevölkerung der verschiedensten Stände und Gewerbe. In einer so gemischten Bevölkerung fand dann der Handel einen recht fruchtbaren Boden und wie er anfänglich bloß in einem Kram- und Lokalverkehr wurzelte, so gipfelte er mit der Zeit in dem Weltverkehr einer nordischen Hanse, um sich nach Flandern und London, nach Liefland und Schweden auszudehnen.[107]) Die ersten Ansiedelungen erfolgten westlich von der Kathedrale in der Umgegend der Mariencapelle und ringsum die Domfreiheit, nach und nach rückten dieselben peripherisch immer weiter nach außen, nach Osten, Süden und Norden, so daß allmälig die einzelnen, alten Bauernhöfe mit Häusern bebaut und gar mit neuen Pfarrkirchen besetzt wurden, die der Seelsorge der dort angesiedelten Bevölkerung Rechnung trugen. Die neuen Straßen nahmen womöglich die Richtung der alten Landwege zum Dome, oder ergaben sich am Ende zufällig, wenn nämlich die isolirt angelegten Häuschen durch neue vermehrt am Ende nach zwei Seiten hin eine geschlossene Reihe bildeten. Schon lange bestanden die Straßen und mehrere Kirchen, schon lange hatten sich auf den einzelnen Höfen eine zahlreiche Bevölkerung niedergelassen, ehe sie städtische Corporationsrechte erhielt. Bis dahin waren sie mit Ausnahme einiger Beschäftigungen nichts anderes, als Landleute trotz ihres

---

[107]) Vgl. C. Geisberg in der westfäl. Zeitschr. B. 17. 174 ff.

Digitized by Google

nahen Zusammenwohnens. Sie mußten wie die Hörigen ihren Grundzins an die Grundherren entrichten, auf dessen Boden sie sich niedergelassen hatten, sie standen unter den gewöhnlichen Landesgerichten, sie regelten ihre inneren bürgerlichen Beziehungen nach den Satzungen des Bauerschafts- und Hofwesens, sie hatten wie Bauern auf dem Lande, ungepflasterte Straßen und übten, wie jene, noch fleißig den Ackerbau.[108]) Als nun Bischof Hermann am Ende des 12. Jahrhunderts den Münsteranern Stadtrechte verlieh, da hoben sie sich blos corporativ aus dem Landleben heraus, ihre Einrichtungen, ihr Leben, ihre Verpflichtungen blieben meistens ländlich, wie sie selbst vom Lande gekommen, und bereits Jahrhunderte bei städtischem Zusammenwohnen Landleute geblieben waren. Noch lange zahlten sie als echte Städter das Wortgeld zur Anerkennung der ehemaligen Grundhörigkeit, in ihre Stadtrechte flossen die früheren Hofesrechte und ergänzten sich durch einige speciell städtische Zusätze. Selbst die verschiedenen Grade der Hörigkeit gingen vom Lande zunächst in das städtische Leben über.[109])

Eine Landstadt wie Beckum entbehrte fast aller Adern, welche Münster besaß, um städtisches Leben in Fluß zu bringen. Lediglich die Landwirthschaft war das Fundament, und blieb auch die goldene Ader, durch welche Reichthum, Wohlhäbigkeit und die Mittel, sich zu erweitern und neue Anbauten zu machen, in die neue Stadt einströmten. Ein alter bischöflicher Haupthof Bekehem mit der Keminade, dem Gerichte und einer Mühle hatte bereits viele ländliche Ansiedler gefunden, als Bischof Ludolf demselben 1238 Weichbildsrecht verlieh.[110]) Gerade an den bischöflichen Haupthöfen wurden zunächst Capellen errichtet, um diese siedelten sich Schenkwirthe, Krämer und Handwerker an, um

---

[108]) Erhard, Geschichte Münsters 1827. S. 86 ff. Kindlinger, Münst. Beitr. I. Urk. 1 a.

[109]) Vgl. die in die Bielefelder Stadtrechte übergegangenen Satzungen bei Wilmans, Westf. U. B. III, 174.

[110]) Wilmans, Westfäl. Urk. B. III, 348.

Digitized by Google

von dem Besuch der Capelle ihren Gewinn zu ziehen, daher noch mehrere alte Archidiakonalkirchen in späteren Verzeichnissen Capellanien heißen.[111]) Die Ansiedler oder Bürger bauten das ihnen verliehene Recht in dem Maße aus, daß die Grenzen des Weichbildes nach und nach immer weiter, sogar auf einzelne Theile von fünf umliegenden Höfen Modewik, Holthem, Lovinchusen, Elslere u. Walewik, ausgedehnt wurden. Damit noch nicht zufrieden, erwerben die Bürger in den Jahren 1231 bis 1237 von jenen um den bischöflichen Hof liegenden fünf Haupthöfen und ihren Nebenhöfen das eine Recht nach dem andern, bis sie ihren gesammten Grundcomplex frei besitzen und damit das Güterareal des ersten bischöflichen Hofes abrunden, so daß die Stadt rings von dem weiten fruchtbaren Stadtfelde, der unversiegbaren Quelle eines gediegenen Wohlstandes umringt wird, und die Namen der ehemaligen Höfe höchstens noch an diesem oder jenem Grundstücke, dieser oder jener Höhe haften. Noch bevor die junge Ackerbürgerschaft sich in den neu erworbenen Grundflächen den Boden eines gesicherten Wohlstandes gelegt hatte, vertauschte Bischof Gerhard von der Mark 1269 das alte Weichbildrecht mit dem völligen Stadtrechte, wie es Münster besaß, um ihr alsdann gelegentlich die letzten städtischen Freiheiten einzuräumen.[112])

Den natürlichen Städtebildungen, wonach ein Ort sich allmälig zunächst durch die Gunst besonderer localer Verhältnisse, dann mit Hülfe seines Landesherrn emporarbeitet, bevölkert und zu einer Stadt anwächst, stehen schon im Mittelalter gewisse künstliche, plötzlich vollzogene Städtegründungen gegenüber, welche regelmäßig vom Landesherren ausgehen. So gründete Graf Engelbert von der Mark um die Mitte des 14. Jahrhunderts Lünen[113]), der Marschall Johann von Plettenberg Oster-

---

[111]) Kindl., M. B. I. Urk. I. a.

[112]) Vgl. Wilmans, Westfäl. Urk. B. III. 282, 332, 373, 348, 437, 438, 452, 501, 837, 922, 997, 1012, 1052, 1340.

[113]) v. Steinen, Westfäl. Geschichte IV, 179 ff. u. Spormachers Chronik daselbst IV, 1427 sq.

Digitized by Google

felde, der Erzbischof von Köln Beleke, welche beide nicht emporgekommen sind, und Bischof Everhard 1288 Haltern.[114]) Wenn diese Anlagen überhaupt emporkommen, so geschieht es mit den Mitteln der Landwirthschaft und der vom Lande überkommenen Institutionen. Die Veranlassung zur Gründung der Stadt Haltern war eine zufällige. Seither bischöflicher Haupthof, wie ehedem Beckum, erwies sich Haltern in den Wirren der dynastischen Fehden als ein wichtiger militärischer Punkt und deshalb sehr geeignet zu einer Feste, um die Grenzen des münsterischen Bisthums vor feindlichen Anfällen zu schützen. Als daher Bischof Everhard die Befestigung vornehmen wollte, verlieh er 1288 zugleich dem Orte Stadtsrechte, um etwaige Ansiedler anzulocken und in die neue Gründung eine gewisse Bürgerkraft zu versetzen; doch sollte an den Einkünften des alten Hofes nichts verkürzt werden.[115]) Osterfelde war gleichfalls ein bischöflicher Haupthof mit dreißig wüsten Unterhöfen. Um Ansiedler und Anbauer herbeizuziehen, ließ der Marschall Johann von Plettenberg dort im 14. Jahrhundert eine Stadt mit städtischen Vorrechten anlegen, in der Weise, daß den Ansiedlern einzelne Hausplätze mit einem besteuerten Grundbezirk überwiesen wurden.[116])

Doch verlieren wir über dieser interessanten Untersuchung, wie die Städte sich bildeten, unsere unmittelbare Aufgabe nicht aus dem Auge. Diese Beispiele, welche Dortmund, Münster, Beckum, Haltern und Osterfelde lieferten, lehren zur Genüge, wie die westfälischen Städte, die kaiserlichen wie die landesherrlichen, mögen sie nun eines allmäligen, natürlichen Anwachses oder einer plötzlicheren, künstlichen Schöpfung ihre Entstehung verdanken, sämmtlich im Landleben, im Ackerbau wurzeln, gewissermaßen nur bevölkerte und abgegrenzte Bauernhöfe wurden. In Dortmund ist es der kaiserliche Reichshof, in Münster, in Beckum, Haltern und Osterfelde ist es jedesmal ein bischöflicher Hof, der die Un-

[114]) Kindlinger, Münst. Beiträge. I. 1, 144.
[115]) Kindlinger, Münst. Beiträge. I Urk. 1.
[116]) Kindlinger, Münst. Beiträge. I, Urk. 144.

Digitized by Google

terlage der städtischen Ansiedelung wird, mag auch der anziehende Magnet bei jedem verschieden sein. Ja in Haltern bleibt der bischöfliche Hof mitten in der Stadt zunächst noch mit allen seinen Eigenthümlichkeiten fortbestehen.

Die corporative Zusammengehörigkeit und Berechtigung der Einwohner, das enge Zusammenwohnen, der schnellere Austausch der Ideen, der Anwachs größerer Bedürfnisse, ein weiterer Gesichtskreis, ein freieres Auftreten, der mit dem Handel und Gewerbe verbundene schnelle Umschlag des Geldes, und der Besitz des Geldes überhaupt, — das sind die eigentlichen Merkmale, wodurch sich die Stadt deutlich vom Landleben scheidet. Allein alle diese Merkmale vermögen die ländliche Herkunft, den ländlichen Hintergrund wohl zu schattiren, aber durchaus nicht zu verdecken. Sie spielen geradezu auf der soliden, traditionellen Grundlage der Institutionen und Traditionen, welche vom Lande mit in die Stadt hineingebracht und hier erst im Verlauf der Jahrhunderte städtisch umgeprägt oder verkürzt wurden, doch so, daß der alte Kern bis auf den heutigen Tag dem scharf prüfenden Auge immer noch durch die städtische Schale hindurchschimmert. Es vererbten sich namentlich vom Lande auf die Stadt die religiöse Anschauung, die Sitte, der Familiensinn, die meisten Rechtssätze und anfänglich sogar die Hörigkeitsgrade, und vor Allem die ländliche Beschäftigung, der Ackerbau und alle mit ihm, der reicheren Nahrungsquelle, verbundenen Einrichtungen und Institute. Allerdings haben die größeren Städte mit der Ausdehnung des städtischen Lebens und Treibens immer mehr die ländlichen Elemente eingeengt oder verdrängt, aber auch sie zählen vielleicht ausnahmslos bis auf den heutigen Tag noch viele Ackerbauer von Stand zu ihren wohlhäbigsten und gerade zu ihren ältesten Geschlechtern, auch sie hangen durch die Sprache, die Häuslichkeit, den nach innen gekehrten Sinn, wie durch ein altererbtes Band mit dem Lande zusammen, auch sie haben noch viele Mittel, womit sie ihre rein städtischen Angelegenheiten betreiben, als ländliches oft vielfach verändertes Erbtheil beibehal-

Digitized by Google

ten. Vieles, so gesteht ein bewährter Kenner von den gesammten Städten Deutschlands [117]), Vieles von der ländlichen Grundlage ist verwittert. „Dagegen hat die häusliche Einrichtung und die innere Lebensweise der Deutschen für das gesammte Leben der neueren Menschheit ihren Einfluß behauptet. Die durch das zusammengedrängte Wohnen in den Städten beförderte Richtung der alten Völker auf das Oeffentliche und Allgemeine scheint durch die germanische Richtung auf das Persönliche und Häusliche für immer verdrängt zu sein; denn in den einsamen Wehren und in den abgesonderten Meierhöfen der Deutschen mußte eine ganz andere Sinnesart und Handlungsweise herrschen, als auf den Marktplätzen zu Athen und Rom."

Die kleineren Städte, sind, auch wenn sie die neueste Zeit zu Industrie, Gewerbe und andern Beschäftigungen nöthigte, in Wirklichkeit entweder total oder doch mit dem Kerne ihrer Bürgerschaft Ackerstädte und deshalb schon wahre Landstädte verblieben, sind bis auf den heutigen Tag durch Heiraten von und auf das Land mit demselben im Familienbande getreten, kurz die Grundelemente ihrer Cultur verraten sich noch jetzt als Abzweige des ländlichen Lebens.

So speisen noch jetzt, um nur einen charakteristischen Zug hervorzuheben, die bürgerlichen Familien der größeren Landstädte in der Küche und zwar mit Gesinde und Tagelöhnern an einem Tische, genau so wie die nächsten Landleute außerhalb der Stadt. Daher klingt auch so Manches, was man über die ersten städtischen Ansiedelungen liest, gerade als ob von ländlichen Bauerhäusern die Rede wäre. So sprechen die Rechte, welche Erzbischof Reinald der Stadt Medebach 1165 erneuert, von Häusern, Haupthöfen und Umzäunungen innerhalb der Stadt. Alle Befestigungen, heißt es z. B., die zu deutsch Wuorte d. h. Wehren genannt und von dem (Stadts)graben umfaßt werden, sollen ein Recht haben. Wer unter Euch sagt die Urkunde ein Haus

[117]) C. A. Menzel, Geschichte der Deutschen 1815 I, 156.

Digitized by Google

und Gehege (septa) kauft; der soll von der sogenannten Wehre (wourth) leisten was recht ist. Wenn Jemand sein Haus und seinen Hof einem Bürger verpfändet, wenn das Haus und andere Gebäude abbrennen, und jener das Haus wieder aufbauen will, so soll das Haus dem verpfändet sein, der ihm sein Geld geliehen hat." Das Gehege bildet wie bei den Landhäusern noch ein Zaun [118]).

Wenn nun so das Landleben mit seinen kernigsten Bestandtheilen sich in die Stadt hineinlebte und fortsetzte, sollte dann nicht auch der ländliche Holzbau in die Städte übergegangen sein? In Wahrheit ergeben sich aber der mittelbaren und unmittelbaren Beweise genug, daß anfangs der Holzbau allein, und daß er später durchschnittlich noch weiter herrschte als der Steinbau. Es spricht auch ziemlich sicher für den Holzbau der Häuser, wenn diese den Verheerungen des Feuers unterliegen, ja es spricht möglichst sicher dafür, wenn diese Verheerungen schnell nach einander eintreten oder wenn gar der Wind und das Wasser die Bauten niederzuwerfen oder wegzuschwemmen vermögen; denn ein Steinbau vermag in seiner festen Structur und in der Schwere des Materials der Gewalt dieser Elemente dauerhafter oder gänzlich zu widerstehen. Berichten demnach die hildesheimer Annalen ganz allgemein ohne Angabe des Ortes und des Landes, daß ein gewaltiger Wirbelwind im Jahre 1122 und zehn Jahre später wiederum zahllose Häuser umgeworfen habe [119]) so waren das gewiß nur Holzbauten vielleicht noch von ärmlicher und unzukömmlicher Bauart. Um zu den Brandverwüstungen überzugehen, so bringt die rein westfälische Geschichte fast von jeder Stadt der bejammernswerthen Fälle nur zu viele, in welchen sie dann diese, dann jene Stadt, diesen oder jenen Stadttheil wie Würgengel heimsuchen, diese oder jene merkwürdigen Gebäude in Asche legen. Seit dem dreizehnten Jahrhundert nahmen dieselben

---

[118]) Kindl., Münst. Beitr. III, Urk. 19.

[119]) Annales Hildesheim. in Mon. G. H. V. 114, 115.

Digitized by Google

allerdings mehr ab, aber vor demselben wüthen sie oft und so furchtbar, daß die Einwohner sicherlich nicht den Muth bewahrt hätten, für das städtische Leben und enges Zusammenwohnen sich immer von Neuem wieder anzubauen, wenn die Reize und Vortheile desselben nicht bei Weitem die Brandunglücke aufgewogen und verschmerzen gemacht hätten. Sie treffen gerade in dieser frühen Zeit die ältesten Städte oder städtischen Anfänge, welche sich der Gunst ihrer Herren vorzugsweise zu erfreuen hatten und später den Rang freier oder landesherrlichen Städte einnahmen. Ihre Anzahl ist, da die meisten Städte damals höchstens bevorzugte Haupthöfe waren, noch sehr gering, je früher die Brände auftreten, um so geringer ist die Zahl der Häuser, je später, um so größer und ausgedehnter wird der Brand; um so zahlreicher waren also auch die Wohnungen.

Die Stadt Minden verheerte zunächst eine Feuersbrunst im Jahre 947,[120]) und dann eine neue im Jahre 1062.[121]) Noch schrecklicher wurde Höxter vom Brande heimgesucht, zuerst 999, dann 1040, und als kaum die Wohnungen wieder hergestellt waren, 1045 zum dritten Male.[122]) Zwei große Feuerbrünste brachen, die eine gerade im Jahre 1000, die andere 1058 in Paderborn aus, von welchen jene auch den Dom mit Büchern, Urkunden und Kirchenzierden fast ganz zerstörte, diese namentlich in der Stadt wüthete,[123]) den Dom aber, der bereits in Steinen aufgeführt war, verschonte. Neue Brandschäden folgten im 12. Jahrhundert im Jahre 1133 und dann wieder 1165.[124]) Münster mußte zu einer Zeit, wo es bereits seine jetzige Ausdehnung gewonnen, in kurzen Zeiträumen ähnliche schreckliche Verheerungen erleben. Im Jahre 1071 verwüstete

---

[120]) Hermanni Augiens. Chron. in Mon. G. H. VII, 114.

[121]) Lerbeck, Chronicon Mindense ap. Leibnitz l. c. II, 172.

[122]) Annales Corbejens in Mon. G. H. V. 6.

[123]) Erhard, Regesta Historiae Westphaliae I, 702, 1079.

[124]) v. Steinen, Westfälische Geschichte II, 496. Gobelin. Personae Cosmodromium ap. Meibom. Script. Rer. German. I, 240.

Digitized by Google

ein Brand das Stift und die Kirche Ueberwasser, und, weil er auch den Dom angegriffen haben muß, gewiß auch einen großen Theil der Stadt.[125]) Gerade fünfzig Jahre später erregt der Tumult bei der Ankunft eines feindlichen Heeres eine totale Feuersbrunst, welche den Dom, die innere Burg und die äußere Stadt in Asche legte.[126]) Ein ähnlicher Brand, welcher des Nachts ausbrach, zerstörte 1197 alle Häuser und Kirchen, mit Ausnahme der neuerbauten Ludgerikirche. Und dermalen hatte die Stadt bereits einen Umfang und eine Bevölkerung, wie später, als sie geradezu für die Hauptstadt Westfalens[127]) anerkannt wurde. Brandschäden, welche in dieser Weise auftraten, verbürgen nur zu deutlich, daß das Holz das hauptsächliche Baumaterial der Bürgerhäuser war und der Wandverschluß noch nicht aus Steinen, sondern aus dem landesüblichen Lehm- und Flechtwerk bestand.

Wollte man aber dennoch auf Steinbauten schließen, worin lag dann die leichte Entzündbarkeit der Häuser? Kaum sind sie, wie bei den Bränden in Höxter und Münster wieder aufgerichtet, und in einer Nacht legt sie das Feuer in Asche. Die Brandursachen sind oft so winzig, daß sie den Berichterstattern nicht selten unerklärlich vorkommen. Das Feuer des Jahres 1062 in Minden brach aus in Folge einer Zwietracht zwischen den Bürgern und dem Gefolge des Königs Heinrich IV., der eben das Pfingstfest hier feierte, und entzündete zugleich die benachbarte Johanniskirche,[128]) das des Jahres 1121 in Münster in Folge eines Tumults, indem die Bürger beim Herrannahen des sächsischen Heeres ihre Habe vor den Kriegsknechten zu retten suchten. Und der zweite Brand in Höxter entstand aus so unbekannten Ursachen, daß er einfach Gott (divinitus) zugeschrieben wurde.

---

[125]) Erhard l. c. 1123.
[126]) Erhard l. c. 1458 ad an 1121.
[127]) Vgl. Nordhoff, Chronisten des Klosters Liesborn 1866. S. 56.
[128]) Würdtwein l. c. VI, 98.

Digitized by Google

Nach einer spätern Quelle [129]) wäre im Jahre 1059 der Brand zu Paderborn von einem Feuer entzündet, das vom Himmel fiel. Selbst in den Kirchen scheinen dermalen durch Wölbungen noch keine feuerfeste Verschlüsse nicht einmal für die werthvollsten Geräthe und Briefschaften hergestellt zu sein, da der Brand des Jahres 1000 in Paderborn alle Bücher, Briefschaften und Urkunden hinraffte, — ein Unglück das auch der Brand des Jahres 1121 zu Münster in seinem Gefolge gehabt zu haben scheint.

Im dreizehnten Jahrhundert erheben sich allerdings schon mehrere städtische und Bürgerbauten im Stein, gleichwie das Leben selbst städtischer wird und die ländlichen Traditionen schon mehr verdrängt oder umwandelt. Die Landstädte — und ihre Zahl überwiegt weitaus die der älteren Großstädte — haben sich entweder eben consolidirt oder sind noch in der städtischen Entwickelung begriffen um erst durch die verschiedenen Brandzerstörungen zu gehen und sich als Holzbauten zu erweisen. Kaum geht es den älteren größeren Städten besser, denn die Brandverwüstungen flechten sich auch fortab als Schicksalsknoten noch ebenso empfindlich in die Geschichte der größeren wie der jüngeren kleinen Städte. Diese mußten sich begnügen, bei ihrer Niederlassung nur eine Wohnung zu besitzen, und das Holz erbot sich als das häuslichste vom Landleben her bekannteste Material, gleichwie die Bürger der Großstadt trotz aller Feuersgefahr den Holzbau lieb gewonnen und längst zu städtischen Wohnungen einzurichten gelernt hatten.

Ein großes Brandunglück überkam am Ende des 14. Jahrhunderts der Stadt Münster, gerade als das Bürgerthum die höchsten Triumphe seines Reichthums, seines Verkehrs und seines Kunstsinnes feierte. Am Tage der h. Cäcilia gerade am Sonntag im Jahre 1383 hatte die Pelzergilde sich in einem Wirthshause bei der Servatiikirche zu einer Festlichkeit versammelt, als

---

[129]) Bei v. Steinen, a. a. o. II, 496.

Digitized by Google

durch die Fahrläſſigkeit des Koches plötzlich Feuer ausbricht, und allmälig nach Weſten treibend mehr als 400 Häuſer von der Servatiikirche bis jenſeits des Bispinghofes einäſcherte und ſogar die Kirchen Ludgeri und Aegidii hart mitnahm.[130]) Zur Erinnerung an dies Schickſal trägt ein weſtlicher Quergurt der Ludgerikirche bis auf den heutigen Tag folgende Inſchrift:

Cum sol aethereus compleverat mille salutis
Circa Servatum reportans flebile damnum
Focus succrevit prope Bispinghof requievit
MCCCLXXXIII in profesto Clementis pape et martiris

d. i. am 29. November. In Dortmund wüthete 1297 ein ſo furchtbarer Brand, daß, als er ausgetobt hatte, man vom Markte aus alle vier Stadtpforten ſehen konnte.[131])

Sonſt haben die Zeitgenoſſen ſolche Brandverwüſtung oft aufs kläglichſte in die Chroniken und Chorbücher ihrer Städte oder gar auf große Gedenktafeln verzeichnet, welche an der Kirche oder im Thurme befeſtigt wurden, um den Leuten hier für immer Schreckensbeiſpiele vor Augen zu halten, wie behutſam man mit „Licht und Feuer" umgehen müſſe. In oder an der Kirche blieben dieſe Inſchriften für Kind und Kindeskinder am beſten bewahrt, und ſelbſt wieder vor Feuer geſchützt, da die Kirchen der letzten ſieben Jahrhunderte aus Steinen erbaut und gewöhnlich vom Feuer gar nicht oder nur oberflächlich angegriffen wurden. Solche ſtädtiſche Feuersbrünſte betreffende Inſchriften zeigen die Quadern des ſüdlichen Thurmpfeilers zu Lüdinghauſen[132]) ferner eine große Tafel außen an der Nordwand der großen Kirche zu Warendorf, und ins beſondere der Bretterverſchluß zwiſchen Thurm und Langſchiff der Kirche zu Beckum. Jene Tafel zu Warendorf berichtet über den Brand der Stadt

---

[130]) Kock, Series episcop. Mon. I, 102. Röchells Zusätze in den Münst. Geschichtsqu. von Jansen III, 321.

[131]) Fahne, Dortm. Chronik S. 33.

[132]) Nordhoff im Weſtfäl. Merkur. 1866 den 31. Dezember.

Digitized by Google

vom Jahre 1404 [133]) infolgenden Verſen:

In der Tiet als man schreff verwaer
Dusend veerhundert und veerten jahr
Na Mathen den negesten dag
Groet Schade to Warendorpe schag
In ersten Tied Goddes Hues verbrande
Mit Böken, Kelken, Missewande
Beif durch des Brandes Noth
Sind gebleven hundert Menschen doet
Deet is dat in de Wahrheit so
Sess hundert hüse branden do
Scholle Wolle brande mede
Gott milde, giff gut dinen werde.

Den Bericht ergänzend ſchildert auch eine Chronik [134]) dieſe verheerende Feuersbrunſt, welcher nicht einmal die alte Kirche widerſtehen konnte. Anno 1404 of dagh Mathei d. i. am 21. September, kam von ungellucke ein grois brandt zu Warendorf, das die Stadt beina gantzs ausbrande; und verbrande alle ehr guidt, und der Koepleuthe wandt, so auf dem radthause ware, und vieller Koepleuthe waer und diede uberaus groissen und geswinden schaden; branden auch viele leuthe doit und worden vielle von dem dampfe und rauche gedempet, das sie darvon storben.

So gewaltige Brände dürften alſo darthun, daß die Städte in den blühendſten Tagen des Mittelalters noch höchſt wenig den Stein zu ihrem Baumaterial genommen, daß die Bürgerhäuſer gewöhnlichen und mittleren Ranges noch mit dem Fachwerkbau vorlieb nahmen. Und hätte das Mittelalter mehr Steinbauten aufgeführt, wären die gewöhnlichen Bürgerbauten nicht auch nach

---

[133]) Wornach die Zeit bei Lübke, Mittelalterl. Kunst in Westfalen 1853. S. 276 zu corrigiren.

[134]) Corfey in d. Münst. Geschichtsquellen, herausgegeben von Janssen III, 216.

Digitized by Google

der Zeit beim alten ererbten Holzbau verblieben; so wäre der Klage- und Hülfruf der städtischen Brandglocke nicht so häufig ertönt.

Grausam wurde in neuerer Zeit am 13. März 1550 die churkölnische Stadt Werl von einer Feuersbrunst heimgesucht, die von verruchter Hand entzündet an die hundertsieben Wohnhäuser hinraffte, den Steinbau der Kirche aber nicht erschüttert hat.[135]) Die Stadt Beckum, mitten zwischen Steingruben gelegen, hatte noch im siebzehnten Jahrhunderte keine geringen Brandunglücke zu beklagen, welche die alte Gedenktafel im Thurme auf's genaueste schildert:

1. Im Sechszehenhundert Fünffzig und Fünfften Jahr
Alsz Der Fünffzehender Octobris Kommen War,
Hat sich Alhie uf der Heülstraszen
Eine Feürsbrunsz Erhebt Gros Ueber die Maszen.
Wodurch bald in Zwölf Stunden Frist
Die Halbe Stadt Gar Verwüstet ist.
Dasz Feuer Dürch Westenwindt Vermehrt
Hat Drittehalb hundert Heüsere Verzehrt,
Viel Hausgerath und Viel Schönes Korn
Ist Jämmerlich zumahln Verlohrn.

---

135) Ein Strolch, Namens Johann Strickius, dem seine Streiche den Namen eines Landesverräthers und Brandstifters zuzogen, hatte einen Holzarbeiter Gerhard Bolckem gedungen, das Feuer an die Stadt zu legen. Allein auf der Flucht ins Münsterland, ereilte ihn zu Beckum eine furchtbare Strafe. Nachdem er vom 22. August bis zum 5. Februar des nächsten Jahres in Haft gesessen, wird er im Angesichte der Stadt auf einer Anhöhe, welche eine weite Aussicht ins Churkölnische gestattet, zu Asche verbrannt, Bolckem aber, der sich zu dieser Frevelthat hatte dingen lassen, am 8. April über alle Straßen geschleppt, bis zur »Steinkuhle« vor dem Steinthor und geviertheilt. Die vier Stücke seines Körpers steckte man an den vier Enden der Stadt auf das Schandholz, sein Haupt aber stellte man vor dem Steinthor zur Schau. Nunning: Monumenta Monasteriensia 1747, I. 367.

Digitized by Google

2. Alsz dasz Siebensiebenzigste Jahr Verloffen,
Es ist Ein Gruuszahmer Brandt Alhie Entstanden,
Hundert Drei und Virtzig Heüser Seindt Verschwunden,
Alsz der Siebenzehnt October an Kommen Wahr,
Desz Nachtsz Zwischen ein und Zwei das Feuer entstundt geschwind,
Der Anfang desz Fewrsz War am Marckt an ein Eckhausz,
Es Hatt dasz Fewer Starck Gleich sich Vermehrt.
Die Geist Kirch ist Verbrandt Sambt Dem Spitahl
Viel Edlesz Korn Sambt Vielen Schönen Hauszraht,
Wasz Nur Wahr in Westen Suden Halb in Norden,

3. Darnach im Fünffzig und Siebendem Jahr,
Alsz der Dag Vor Jacobi Wasz Hell und Klar,
Umb Drei Uhr nach der Vesperzeit
Ist Wieder Erfolgt Grosz Hertzenleidt,
In Deme eine Feüersbrunst uf der Weststraszen
Ausz dem Strohdak Sich Heruor gelaszen,
Die Flam Durch Starken Ostenwindt
Geclasen Wirfft in Zwein Stunden Zue Grundt,
Hundert Zwei und Achtzigh Heüsere im Zahll
Sambt Kirchen und dem Closter Blomendahl.

4. Hatt unsz dasz Dritte Unglück Wiederum getroffen,
Wodurch die Halbe Stadt Baldt in aschen gangen,
Und Zwarn in Drei Oder Drittehalb Stunden,
Im Tauszent Siebenhundert Vier und Dreizigsten Jahr,
Und Wurdt Gantz Stark Getrieben durch den osten Wind,
Alwo der Windt dasz Fewr gleich Hatt Getrieben ausz,
Dasz in Drei Stund Schir die Halbe Statt ist Verzehrt,
In Höchster Gefahr Stunde Dasz Closter Blumenthal,
Und Wasz Man Sonsten Mehr hatte an Vorraht,
Ist Allzumahl Jämmerlich Zu Aschen Worden.

5. Drey Traurige Spiegel Sichstu o Mensch vor Dich
Vor Licht Und Fewr Ein Jeder Soll Hüten Sich,
Wem Dieses Exempel Nicht Sollte Bewegen
Der Last Gewisz an Kein Ding Sich Balt Sein Gelegen,

6. Hab Gott Vor Augen Und Halte Sein Gebott
Dabeneben Auch Mitt Licht Und Fewr nicht Spott,
Gott Woll uns Weiter Vor Solch Unglück Bewahren
Und Seinen Segen Geben Von Jahr zu Jahren.

Digitized by Google

Noch schrecklicher ist das Bild der Brandverwüstungen, welches die Geschichte hinsichtlich der Stadt Lüdenscheid aufrollt; denn sie hört in den Jahren 1530, 1578, 1589 dann 1656, 1681 und endlich 1723 die Brandglocke läuten und sieht darauf ganze Stadttheile oder gar alle Häuser in Asche verwandelt.[136])

Wollen wir aus der neueren Zeit noch eine größere Stadt auf ihre Feuersfestigkeit prüfen, so folgten in Paderborn den vier Bränden in alter Zeit und einem großen Brande des Jahres 1340 wiederum 1506, 1586 und 1616 neue Verheerungen des erbarmungslosen Elementes, welches zum zweiten Male an die dreihundert Häuser hinraffte.[137])

Die Städte erlagen also, wie diese schrecklichen Beispiele lehren, dem Feuer und den Brandverwüstungen ganz oder theilweise, die großen wie die kleinen Städte. Gerade die Städte der älteren Zeit sehen sich in der Entwicklung ihrer ländlichen Wohnungen, selbst ihrer Kirchen oft plötzlich beraubt. Später, als der Stein verbaut wurde, blieben doch die Kirchen und die Stadthäuser meistens vom Brande verschont, ganze Stadtviertel dagegen, also die Häuser des gewöhnlichen Bürgersmannes verfallen den Flammen nach wie vor. Es waren also die Häuser wie ehedem die Kirchen aus einem feuergefährlichen Material, aus Holz hergestellt; denn unzweifelhaft hätten die Brandschäden nicht so massenhaft und weitgreifend die Städte heimgesucht, wenn sie auf Steinbauten gestoßen wären. Der äußere Steinverschluß läßt das Feuer nicht durchdringen, und ist es vom Dache oder Fenster her eingebrochen, so läßt es sich leichter in einem einzigen Hause isoliren. Holzwände und Fachwerkverschluß faßten dagegen das Feuer ebenso schnell und leicht, als sie es weiter gaben. Die Steinbauten zumal die dicht von Holz durchbauten Thürme fingen zwar auch wohl Feuer, aber dies vermochte in den selten-

---

136) v. Steinen, a. a. O. II, 86.

137) v Steinen, a. a. O. II, 496, 497.

Digitized by Google

sten Fällen den äußern Bau zu erschüttern: das zeigen namentlich viele Thürme, deren Steine im Innern vielfach zersprungen sind, das zeigen ferner besonders jene ältesten Kirchen, welche bei allgemeinen Stadtbränden unversehrt aus dem glühenden Elemente hervorgingen. So blieb bei dem allgemeinen Brande in Paderborn 1058 fast allein die Domkirche, sowie die Bartholomäuscapelle, die Klosterkirche Abdinghof mit ihrer Crypta stehen, weil auch sie wie die beiden letztgenannten Werke des bauluſtigen Bischofs Meinwerk unzweifelhaft in Steinen ausgeführt war.[138]) Ebenso blieb in dem großen Brande zu Münster vom Jahre 1197 nicht bloß die eben erbaute Ludgerikirche vom Feuer verschont,[139]) sondern auch die kleine gewölbte Ludgericapelle, die Ueberwasserkirche und vielleicht noch andere bereits in Stein aufgeführte Bauten. Diese Thatsachen beweisen, ein wie feuergefährliches Material das Holz war gegenüber dem Steine, und gaben anderwärts, z. B. in England schon im zwölften Jahrhundert den Bürgern Anlaß, die Holzhäuser zu verbieten und Steinbauten vorzuschreiben. Sie beweisen aber auch, daß das herrschende Material der bürgerlichen Wohnhäuser in den besten wohlhäbigsten Zeiten das Holz war, und nicht bloß in den kleinen Städten, sondern auch in den großen.

Daher auch die kindische Angst der Städte, es möchte bei jeder außergewöhnlichen Gelegenheit Feuer ausbrechen, und daher auch die radicalen Polizeimaßregeln hinsichtlich des Feuers und des Lichtes. In Kriegszeiten pflegte man wohl in einer ganzen Stadt jedes Feuer vom Heerde zu entfernen oder auszulöschen, auf daß der rohe Krieger es nicht gleich zum Verbrennen der Häuser benutzen könne.[140]) Und damit auch im gewöhnlichen städtischen Leben jede Feuersgefahr möglichst vermieden werde, war mit Feuer und Licht nur ein beschränkter Gebrauch gestattet.

---

[138]) Vergl. Erhard l. c. a. 1058. Lübke a. a. O. S. 59. ff.

[139]) Erhard l. c. Nro. 2385.

[140]) Conf. Arnoldi Lubec. Chronicon II. 14.

Digitized by Google

Seit dem 12. Jahrhundert ertönte in England und vielleicht schon in allen europäischen Städten gebieterisch der Klang der Abendglocke,[141]) das Feuer vom Heerde zu beseitigen, das Licht namentlich in den Werkstätten auszulöschen und nicht mehr die Straße zu betreten[142]) — ein Gebrauch der in Westfalens größeren Städten gewiß gleich mit der Ausbildung des städtischen Lebens aufkam, und so fest einwurzelte, daß sie noch jetzt die Abendglocke um 8 oder 9 Uhr, doch ohne Einfluß auf Licht und Feuer, hören; denn die neuere Zeit weiß ungeahnt wirksame Mittel gegen Feuersgefahr anzuwenden.

Doch es bedarf dieses Umweges kaum, um das Holz als das vorherrschende Material der städtischen Häuser durch alle Zeiten darzulegen.

Es läßt sich urkundlich darthun, daß im 13. Jahrhunderte die Steinbauten der Städte und Bürger noch zu den Seltenheiten zählen. Und daß die folgenden Jahrhunderte im Baumaterial und vielfach auch in der Einrichtung der Stadthäuser die alten ländlichen Traditionen nicht verleugnen konnten, das beweisen viele Bauten, welche aus der alten Zeit noch auf uns gekommen sind, sowie die Einrichtung mancher Bürgerhäuser selbst in den größeren Städten. Viele schmucke Häuser wohlhäbiger Städte wie zu Beckum, oder einzelner Stadttheile wie in Paderborn, zeigen noch heuer eine ländliche für den Ackerbau berechnete Einrichtung, welche ganz deutlich auf jenen alten Typus und jene alte Beschäftigung zurückweiset, die dort seit den ersten städtischen Anfängen betrieben wurde, zumal dieser Einrichtung entsprechend die Nordseite der Stadt Paderborn und mit geringer Ausnahme die ganze Stadt Beckum dem Ackerbau obliegt. Die in alter Zeit noch vorhandenen Gehöfte und Hecken sind verschwunden, die Hauseinrichtung und das Holzmaterial haben sich erhalten. Wäh-

---

[141]) Otte, Glockenkunde 1858. S. 24.

[142]) Du Cange, Vocabularium medii aevi s. v. Ignitegium. Beckmann a. O. II, 439. f.

Digitized by Google

rend die unteren Häuser Paderborns nun den Typus eines sächsischen Bauernhauses reiner bewahren als viele Landhäuser der Umgegend, haben die beckumer Häuser an der oberen Schmalseite mehrfach eine zugleich dem Geschäftsverkehr und dem städtischen Leben conformere Einrichtung erhalten, die andere Seite dagegen mit ihrem Einfahrtsportal, der Tenne und den zu beiden Seiten eingerichteten Stallungen trägt deutlich das Gepräge der ländlichen Bauernhäuser. Selbst eine Stadt wie Münster, deren Verkehr und Lebensart im Fortschreiten der Zeit immer mehr vom ländlichen Leben abwich, hat noch an ganz frequenten Straßen Häuser mit großem Einfahrtsportal, einer langen an beiden Seiten von Ställen begleitete Tenne ererbt, obgleich die letzteren in neuester Zeit zu Wohnräumen eingerichtet wurden. So deutlich die kleinen und größeren Städte Westfalens die ländliche Beschäftigung mehr oder weniger getreu beibehielten, so nothwendig verlangten dann auch Tradition und Nützlichkeitsrücksichten eine ländliche Hauseinrichtung, und mit dieser wiederum in einem gewissen Grade den Holzbau. Wenn also auch ein Theil der Bürger zumal der größern Städte sich geradezu der Landwirthschaft begab, rein städtische Gewerbe trieb und zum Steinbau griff, so blieb doch ein großes Contingent der größeren und fast die gesammte Bürgerschaft der kleineren Städte mit der Agricultur auf den Holzbau angewiesen wie die Landleute. Ja man kann, auch wenn man die Bauten der größeren Städte ins Auge nimmt, die Parallele zwischen den Holzbauten der Stadt und des Landes sogar dahin ausdehnen, daß man in den Kötterhäusern des Landes geradezu das bauliche Vorbild für die Häuser der obscuren Straßen erblickt; nur daß die Stadtskotten zweckmäßiger erbaut sind.

Bestimmte Zeuginnen für den Gebrauch des Holzes zu den bürgerlichen Häusern in den Städten und Burgen sind die Satzungen der städtischen Holzmarken, indem sie ein bestimmtes Holz zum Bau der Häuser auswerfen. So wurden den Ansiedlern in der mindenschen Veste Vecklo 1317 die nöthi-

Digitized by Google

gen Hölzer in der Holzmark zugesichert [143]) und das 1345 erneuerte Stadtrecht von Driburg [144]) verfügt über diese Holzberechtigungen zu Gunsten der städtischen Häuser in einer den ländlichen Markenrechten noch ganz entsprechenden Weise und nennt, wie diese ihre Landhäuser, so die städtischen Häuser einfach Wehren. Die Bürger der Altstadt Lemgo hielten auf Weisung des Edlen Simon von der Lippe 1329 ihr Holzgericht, gerade wie in früherer Zeit, auf dem Stadtwalle. [145])

Die Urkunden erwähnen erst am Ende des 13. ja vielfach noch im 14. Jahrhundert prahlerisch einzelner Steinbauten, zum Beweise, wie selten und wie geschätzt dieselben dermalen noch waren. Selten sind es Bürgerhäuser, meistens betraf der Steinbau nur die communalen, öffentlichen oder burgartigen Bauten, neben welchen dann die Gruppen der Bürgerhäuser einfach in Holz dastanden. Selbst viele Rathhäuser der Kleinstädte nahmen in den besten Zeiten mit dem Fachwerkbau vorlieb, und wie hätte dort der einzelne Bürger noch an einen Steinbau denken sollen? Unverhohlen erzählen die Jahrbücher von Kolmar [146]) unter dem J. 1279: „die Bürger nahmen aus ihrem Walde Holz zum Baue von 400 Häusern und zur Reparatur der alten so viel, daß daraus 100 neue hätten erbaut werden können." Zu ähnlichen Geständnissen hatten gewiß die Jahrbücher der westfälischen Städte namentlich der kleineren Anlaß genug! darum erheben sich auch in den Stadtfesten noch so viele Holzstructuren, vernichten die Brände und umschließen die Mauern und Wälle, wie jene zu Seckingen im 13. Jahrhundert außer drei bis vier Steinhäusern und der Steinkirche lauter Holzhäuser. [147]) Sogar in den mauerfesten Städten Italiens stiegen

---

[143]) Wurdtwein, Subsidia diplomatica XI, 43. Conf. I, 351.

[144]) Bei Giefers, Iburg und Driburg 1860 S. 33—35.

[145]) Lippische Regesten II. 725.

[146]) In den Geschichtsschr. der deutschen Vorzeit. Lief. 48, 35.

[147]) Chronik v. Colmar daselbst Lief. 48, 13, 125.

Digitized by Google

im 10. Jahrhundert selbst die Kirchen und Paläste noch in Holz empor; und das herrliche Pavia zählte im 11. Jahrhundert nur noch bloß Holzbauten in seinen Mauern.[148]) In Zürich standen zu Anfang des 15. Jahrhunderts noch wenig Steinhäuser, das Rathhaus ward noch 1402 ganz aus Holz erbaut und hatte Fenster von Tuch, die weit später mit gläsernen vertauscht wurden.[149])

Redende Zeugnisse des städtischen Holzbaues sind die alten Holzhäuser selbst, welche wenigstens seit dem 15. Jahrhundert dem Vergange trotzend noch in vielen Städten Westfalens bis in unsere Tage fortbestehen. Namentlich besitzen Städte wie Lemgo, Lippstadt, Wiedenbrück, Osnabrück, Soest und Siegen noch viele an den großen Straßen belegene Häuser, deren Geschosse je mit der Höhe weiter vorspringen und höher werden, deren Balkenköpfe und Querhölzer mit Schnitzwerken geziert, deren unteren Geschosse niedriger, deren obere weitaus höher und geräumiger sind. Sollten die früheren Wohnhäuser Steinbauten gewesen sein, so würde man wieder nicht begreifen, wie so plötzlich der Holzbau an ihre Stelle getreten wäre, und zwar zu einer Zeit, wo das Bürgerthum seine feuergefährlichen Eigenschaften seit Jahrhunderten kannte und selbst in den behaglichsten Verhältnissen lebte. Die Straßen der westfälischen Landstädte würden vielleicht noch jetzt mit ihren alten schnitzreichen Holzfaçaden prangen, wenn die letzteren eben nicht so leicht dem Feuer, der Verwitterung oder gar einem faulen Zopfgeschmacke verfallen wären. Vielleicht kann das Vorhandensein vieler modernen Steinhäuser zum Beweise dienen, daß die früheren Bauten an ihrer Stelle Holzhäuser waren, da sie einen Steinbau nicht so schnell ersetzt haben würden. Man findet anderseits keinen Grund, weshalb die alten Holzhäuser in den westfälischen

---

[148]) Vgl. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. II, 477, I, 359, II, 43.

[149]) J. Scherr, a. O. I, 205.

Digitized by Google

Städten, wenn sie vormals in den Außenwänden mit Stein aufgeführt worden wären, sich desselben in den letzten Jahrhunderten hätten begeben sollen. Besaß doch z. B. fast jeder Bürger und Ackerbauer der Stadt Beckum einen so reichen Vorrath von Bruchsteinen, daß ihm der Stein ein zugängliches, man sollte meinen, auch billigeres Baumaterial war, als das Holz.

Aus diesen Thatsachen geht doch offenkundig hervor, daß der vom Lande mit in die Stadt genommene Holzbau im Mittelalter wie in der neuern Zeit dem Steine gegenüber vorherrschte, daß selbst die besten Zeiten, die steinreichsten Städte sich des Holzbaues nicht begeben konnten, daß der Holzbau, weil mit der Landwirthschaft eingeführt, stets die Traditionen des alten Wohlstandes mit sich führte. Der Bürger konnte stolz sein auf das Holzhaus, worin seine Eltern und Voreltern ihren Reichthum und ihr Brod verdient hatten, worin er erzogen war und seine Kindeskinder wieder zu erziehen gedachte. Der conservative Sinn, der Familiensinn Westfalens insbesondere der Kleinstädte grenzte ja oft an einen Starrsinn, der ihnen zum größten Schaden gereichte.

So ist es auch begreiflich, wie das Holzhaus trotz aller Gefahren, trotz aller Mittel zur Herstellung eines Steinhauses sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. Und der Bürger erkannte in dem Hause nicht etwa einen nothwendigen Lebensbehelf, nein, er scheint seinen Stolz auf diese von starken Eichen zusammengefügte Wohnung gesetzt zu haben. Deshalb thürmte er sie zu bedeutender Höhe empor und that er ihr alle Zierathen und Kunst an, welche der Zeit zu Gebote standen, um sich in seinem Baue für Kind und Kindeskinder zu verewigen.

In decorativer Beziehung beanspruchen die Holzbauten von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis tief in die Zeiten des 30jährigen Krieges eine doppelte historische Beachtung; denn in ihren Schnitzwerken, welche theils in Blättermustern theils in figürlichen Gestalten die Ständer die Balkenköpfe die Portale und Zwickel

Digitized by Google

beleben, spricht sich zunächst das neuerwachte Gefühl der Renaissance, und damit zugleich auf Grund der veränderten Weltanschauung wieder deutlich der nordische Sinn aus. Obschon nämlich diese Bauten im Aufrisse noch die einzelnen Geschosse weit vorspringen lassen, verkündigt sich in den Blattwerken ein neuer frischer Formensinn, in den Fratzen, Masken- und Sirenengestalten sowohl die Reminiscenz altnordischen Geistes, als auch der dem Deutschen eigenthümliche Humor. Selbst die Inschriften der Häuser athmen vielfach ein Selbstbewußtsein und eine Persönlichkeit, welche vor mehreren Jahrhunderten in den kosmopolitischen Weltanschauungen noch keinen individuellen Ausdruck fand. Vor Allen zeichnen sich hier sehr viele Häuser einer langen Straße in Wiedenbrück aus, die inschriftlich in den nächsten Decennien vor und nach dem Jahre 1600 erbaut sind. Die Inschrift eines Hauses aus dem Jahre 1561: Gades Wort blief in Ewifheit, richtet sich vielleicht gegen die damaligen Religionswirren, welche leider dem socialen, confessionellen und Kunstleben Deutschlands so großen Schaden zugefügt haben. Interessante Bauten der spätgothischen Kunst wie der Renaissance in Stein und Holz, gehören namentlich der Stadt Lemgo an, und gerade die Holzbauten wieder sind mit Schnitzwerken fast überladen. „Wie eindringlich an diesen Orten der Volkshumor seine Weisheit und Narrheit darzulegen wußte, davon findet sich hier manches Beispiel. So sind an einem Hause zwei Männer geschnitzt, der eine mit einem Splitter, der andere mit einem riesigen Balken im Auge, beide in lebhafter Conversation begriffen. Das Haus, welches in seinem Schnitzwerk Renaissancemotive befolgt, trägt die Jahreszahl 1598." Der Holzgiebel eines Hauses in Herford, mit der Jahreszahl 1531, trägt an seinem Kragbalken eine Menge geschnitzter Figürchen, die obere Reihe enthält Bischöfe und Heilige; in der untern wird dem sehr derben Witze jener Tage eine mit Lust ausgebeutete Gelegenheit geboten. [150])

[150]) Lübke a. O. S. 316.

Digitized by Google

Herkommen und Güte des Materials sicherten selbst dem Holze in den Steinhäusern der Städte wie in den Burgen noch eine ausgedehnte nicht selten kunstreiche Verwendung; bei den städtischen Häusern blieb der Stein gewöhnlich auf die Außenwände, die Keller oder einen feuerfesten Raum in den oberen Geschossen, oft gar nur auf die Façade beschränkt, alle übrigen Bautheile wurden aus Fachwerk, die Decke oft aus einem kostbaren Getäfel hergestellt und die Wände mit Holzzierraten gefüttert. In Westfalen feiern die Holzarbeiten ihre Triumphe innerhalb der Steinwände der alten Rathskammer zu Münster, welche von den darin gepflogenen Verhandlungen des westfälischen Friedens gewöhnlich Friedenssaal genannt wird. Sie liegt mit dem übrigens weit später erbauten Rathhause unter einem Dache, nur fällt ihre jetzige Restauration ungefähr in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Sie bildet ein Oblongum von beiläufig 60′ Länge und 25′ Breite. Alle vier Wände haben eine besondere Zierrat und Ausstattung erfahren, die nach mehreren Inschriften größtentheils dem J. 1577 angehört. Den beiden Langwänden und einer Querwand laufen niedrige Sitzbänke mit weitvortretendem Fußschemel entlang, die östliche Langwand durchbrechen Fenster, die Mauerstäbe dazwischen und die freie Langwand gegenüber sind auf beträchtlicher Höhe mit Holztafeln von architektonischem Aufbau gefüttert als Rücklehnen der untern Sitzbank. Die einzelnen Sitze von Säulchen abgetheilt schließen oben mit einer muschelförmigen Bekrönung, und haben an den Flächen eine Verzierung von Arabesken in stets wechselnden Mustern und mit den damals üblichen Büsten. Vor der Hauptschmalwand erhebt sich der Tisch, an welchem die präsidirenden Gesandten mit den Sekretairen die Friedensverhandlungen niederschrieben und birgt außer mehreren städtischen Denkwürdigkeiten auch das Crucifix, vor welchem die Eide abgelegt wurden. Hinter demselben steigt der Stolz altwestfälischer Holzarbeit und Kunstschnitzerei auf ganzer Breite und halber Höhe der Wand empor, — ein Schrankwerk mit vielen Läden und ebenso vielen Thürchen, deren Vorderflächen mit zahl-

Digitized by Google

reichen Schnitzereien besetzt sind. Heilige und ernste Scenen der h. Schrift wechseln hier mit den drolligsten Stücken städtischer Nonchalance und Behäbigkeit, so daß man neben dem Löwentödter Samson den Altbiertrinker erblickt, wie er die ganze Truhe an den Mund setzt, da die kleineren Krüge und Maße ihm zu wenig Stoff enthalten. Ueber dem Schranke schwingt sich Sförmig ein Baldachin empor, dessen Auslauf ein vertikal hangendes Schnitzgeflecht mit Fialchen durchbrochen maskirt. An der Schmalwand gegenüber ruht auf Consolen ein steinerner Kamin, dessen Hauptflächen malerisch gruppirte Reliefs beleben, während die Zwischenfelder und unbedeutenderen Flächen ein geometrisches der französischen Renaissance abgeschautes Ornament verziert. In den Fenstern leuchten zarte Glasmalereien mit Figuren in einer architektonischen Einrahmung, deren Säulchen und Details gleichfalls den edelsten Mustern der Renaissance entlehnt sind. Unter den Figuren nennen wir die Wiedertäufer Johann von Leiden, Knipperdölling, Krechting und Rothmann. Die Decke ist getäfelt. Die versammelten Rathsherren lasen unter derselben Audiatur et altera pars; von ihrer Mitte hängt ein herrlicher Kronleuchter zur Hälfte um ein großes Hirschgeweih construirt herab. Sämmtliche Holzarbeiten erfreuen sich noch ihrer ersten gesättigten Naturfarbe, doch sind sie an Alter verschieden. Während nämlich an dem Schrankwerk und dem Baldachin noch Profilirungen, Lambris und Schnitzmuster der späten gothischen Zeit herrschen, theilen die feineren künstlerischen Partien der Holzfütterung an den Langwänden die zarten üppigen Motive der Frührenaisse mit den Glasmalereien und dem steinernen Kamin, welcher die Inschrift 1577 trägt. Die dort prangenden alten Rüstungen, die schwache einseitige Beleuchtung, die Erinnerung an die bedeutsamen die deutschen Geschicke bewegenden Verhandlungen, die Reihe der von der einen Langwand meist von Terburg gemalten Originalportraits der Friedensgesandten, insbesondere dann der natürliche dunkele Ton des Materials haben der Pracht des Holzwerkes zu-

Digitized by Google

gleich den Ausdruck des Ehrwürdigen und Denkwürdigen verliehen. [151])

3. Der Holzbau der Kirchen und Klöster.

Wenn von Werken der Architektur insbesondere von Kirchenbauten die Rede ist, so pflegt man sich gewöhnlich prachtvolle, großartige Denkmäler vorzustellen, und ahnt nicht, durch welche elende, ärmliche Nothbauten jene Monumente hindurch gegangen sind. Kleine hölzerne oft ärmliche Structuren machten in der kirchlichen Architektur der Völker regelmäßig den Anfang. Deutschland, Westfalen erging es nicht anders. Wohl ist es ein eigenthümlicher, aber doch erklärbarer Zug des deutschen Volkes, so fest am Holzbau zu haften. Es waren nicht bloß die meisten Bauernhäuser auf dem Lande, die ersten Wohnungen der städtischen Ansiedler und späterhin des gewöhnlichen Bürgermannes, welche den Steinbau so gut wie umgingen, sondern selbst die mächtigsten Gotteshäuser der alten, die Haupttheile der Burgen heidnischer Zeit sind Holzbauten, die selbst in die Zeiten des ausgebildeten Steinbaues noch einzelne Ausläufer entsenden. So wunderlich diese Thatsache gegenwärtig klingt, eben so natürlich war sie dem Beginne des Christenthums in Westfalen und in Norddeutschland überhaupt. Denn bei genauerem Zusehen wiesen das Herkommen, besondere religiöse und politische Gründe und die Schwierigkeiten des Steinbaues die Leute sowohl wie die Missionäre auf den Holzbau hin, wenn es galt, Kirchen zu bauen.

Das Herkommen zunächst wies die Leute auf den kirchlichen

---

[151]) Vgl. die schwache Ansicht in Mothes Baulexikon. II, s. v. Holzdekoration. Eine bessere bei Lange, Münster u. Umgebung. 2. Aufl. S. 168. Unter den Portraits seien namhaft gemacht das Philipps IV. Königs von Spanien, des deutschen Kaisers Ferdinands III. und des französischen Königs Ludwig XIV. der damals noch Knabe war, u. des Kardinals Chigi, des spätern Pabstes Alexander VII.

Digitized by Google

Holzbau. Die ersten Wohnungen, welche sie sich aufschlugen, waren von Holz, und darin verlebten sie die Tage ihrer Freiheit, ihrer Vaterlandsliebe und die Triumphe glorreicher Kriege. Fand doch auch der Holzbau bei Anlage der Burgen Pflege und Uebung! Holz stand in Fülle in den noch nicht gelichteten Wäldern, war leichter zu verarbeiten und zu einem Bau zusammenzufügen; der Stein lagerte im Innern der Erde und erforderte viele Anstrengungen, um gewonnen, herbeigeschafft und zum Bau verbunden zu werden. Der Germane aber unterzog sich großen, andauernden Anstrengungen wohl im Kriege', wo seine Freiheit und sein Ruhm auf dem Spiele standen; nicht so im Frieden, wo er sich sicher fühlte. Der Germane war es nicht gewohnt, seinen heidnischen Gottheiten geschlossene Tempel geschweige monumentale Steinbauten aufzuführen. Höchstens gruppirte er, wie wir sehen werden, eine Reihe Felsblöcke zu Altären oder Festen aneinander, den Ort oder das Mittel, seinen Gottheiten näher zu treten und Verehrung zu erweisen, lieferte wiederum das Holz, theils das lebendige in den Wäldern theils todte aufgerichte Baumstücke. So war das vielbesprochene germanische Heiligthum der Irmensäule, welche Karl der Große 772 in Osning zerstörte,[152]) weiter Nichts als ein aufgerichteter Holzklotz von nicht unerheblicher Höhe.[153]) Außerdem, berichten die Geschichtsschreiber einstimmig[154]), hielt man Haine und Wälder für heilig, und erwies laubreichen Bäumen und Quellen ihre Verehrung.[155]) Die Verehrung der Wälder aber reicht so tief zurück als die Kenntniß der deutschen Geschichte selbst und zieht sich seitdem als starker Faden durch alle Geschicke des Volkes bis tief ins Christenthum hin. Die ältesten Geschichtsschreiber gedenken schon wieder-

---

[152]) Erhard, Reg. H. W. 1. Nro. 138.

[153]) Ruodolfi Fuld. Transl. S. Alexandri in Mon. G. H. II, 674. Adam Brem. l. c. I, 8.

[154]) Ruod. Fuld. l. c. II, 674. Adam Brem. 1, 7.

[155]) J. Grimm, deutsche Mythologie 1844. I, 60 u. 107.

Digitized by Google

holt der h. Wälder [156]) und insbesondere der heiligen Eiche [157]) und dieſe Waldcultur war den Sachſen ſo in Fleiſch und Blut übergegangen, daß die erſten Miſſionäre mit aller Gewalt der Rede und die chriſtlichen Geſetze mit der höchſten Schärfe dagegen zu kämpfen hatten. Der h. Sturmi legte um das Jahr 777 den Sachſen mit Donnerworten ans Herz, die Wälder niederzubrennen, [158]) Karl der Große zerſtörte Sachſens berüchtigtes Heiligthum und Wald [159]) und verbot im Jahre 785 unter hohen Geldſtrafen oder Knechtſchaft fürder den Quellen, Bäumen oder Hainen Gelübde zu entrichten. [160]) Noch im Beginne des 11. Jahrhunderts mußte der Erzbiſchof Unwan von Bremen Haine niederhauen laſſen, weil ſie noch von den dortigen Marſchbewohnern in thörichter Verehrung beſucht wurden [161]) und 100 Jahre ſpäter verehrte ein Grenzgau Holſteins, Faldera, Haine und Quellen [162]) wie Jahrhunderte vordem die dortigen Ureinwohner. Um dieſelbe Zeit begegnet Otto von Bamberg auch unter den Pommern einer heilig verehrten weitſchattigen Eiche. [163]) Das Holz alſo war den Leuten heilig und theuer an ſich, ſeine Bauweiſe war ihnen geläufig und bekannt: wie hätten ſie es plötzlich mit dem Steine vertauſchen, oder dem Stein nachſetzen ſollen, wenn es galt, neue chriſtliche Kirchen zu errichten! Auch für den ausgedehnten und langdauernden Holzbau der ſcandinaviſchen Völker [164]) fielen ähnliche Gründe gewiß entſcheidend in die

---

[156]) Tacitus, Germ. 40, 43. Annales I, 59. 61; II, 12. Histor. 4, 14

[157]) Claudian, De laudibus Stilichonis I, 228.

[158]) Eigilis vita Sturmi in Mon. G. H. II, 376.

[159]) Annales Laur. in Mon. G. H. I, 116.

[160]) Capitulare a. 785 in Mon. G. H. III, 49.

[161]) Adam Brem. II, 46.

[162]) Helmold Chron. Slavor. I, 47.

[163]) Gieſebrecht III, 968.

[164]) Schnaase, a. a. O. IV, 2, 427 ff.

Digitized by Google

Wagschale.[165]) Solche Rücksichten durften die ersten Missionären auch in Sachsen gewiß nicht außer Acht lassen. Viele Missionäre Süddeutschlands, und fast alle Apostel Norddeutschlands stammten entweder aus Irland oder Angelsachsen, oder waren doch in England aus der Schule zu York oder deren Filiale, der deutschen Schule zu Utrecht, hervorgegangen, so der h. Bonifacius, Lebuin, Willehad und insbesondere auch der h. Sturmi und der h. Ludger, die beiden Apostel der Diöcesen Paderborn und Münster. Im 9. Jahrhundert erlangten britische und irische Mönche nochmals einen großen Einfluß auf das religiöse Leben in Deutschland,[166]) da ihnen aber in den neubekehrten Ländern nur die Kenntniß und die Kunstübung ihrer Heimat oder ihrer Schule zu Gebote standen, so mußten sie allein aus traditionellen Rücksichten schon dem Holzbau den Vorzug vor den Steinbauten geben. In England war von Alters her der Holzbau so zu Hause, daß die Britten im 5. Jahrhunderts nicht einmal Handwerker besaßen, welche die Mauer des Severus auszubessern verstanden. Zwar stehen dort schon früh einzelne Steinkirchen, so eine zu Canterbury aus der Römerzeit, eine andere zu Withern um 430 vom Bischof Ninian errichtet,[167]) seit dem 7. Jahrhundert werden sie zahlreicher.[168]) Allein Missionäre vom Auslande oder Könige sind die Erbauer. Dem Volke waren nur Holzbauten bekannt,[169]) die Steinbauten wurden von den Eingeborenen wie Wunderdinge angestaunt, oder in den Berichten der üblichen Holzarchitektur der Britten, Pikten und Scotten geradezu entgegengesetzt. Sie faßten auch im Lande so wenig Wurzel, daß

---

[165]) Ueber die skandinav. Holzbauten. Vgl. Schnaase a. a. O. IV, 2, 482 und Dahlmann, Geschichte von Dänemark. II, 124.

[166]) Giesebrecht I, 325.

[167]) Beda, Histor. Eccles. I, 12. 33, III, 4, 25.

[168]) Beda l. c. III, 4, 25. Vita. Ss. Abbatum I, 1. Conf. Eddii Stephani Vita Wilfridi c. 21 ap. Mabillon, Act. Ss. IV. 1. 688. Andere Beispiele bei Kreuser a. a. O. I, 380.

[169]) Beda l. c. II, 14. III, 25.

Digitized by Google

der Abt Benedict Biscop noch 676 für den Kirchenbau zu Wiremouth aus Gallien erst Maurer und dann Glaskünstler berufen muß, die bis dahin England noch nicht kannte. Ja noch 710 beruft der Nordpiktenkönig Naiton Architekten, welche seinem Volke eine Steinkirche bauen sollten.[170]) Kunstgerechte Steinbauten sollten später fremde Eroberer aufführen.

In Irland erbaute erst spät der h. Kienan die erste Kirche von Stein, weil es vorher, wie der Bericht ausdrücklich hinzusetzt,[171]) in Irland kein Gebrauch war, die Kirchen in Stein aufzuführen. Denn die ersten und ältesten Kirchen und Klöster Irlands waren einfache Vierecke, theilweise gleich einem Stalle aus bloßem Erdengrunde aufgeworfen, aus Ruthengesträuchen Baumästen und Moos, und nur die bessern aus behauenem Eichenholz errichtet und mit Epheu gedeckt, oder mit Blei überzogen.[172]) Desungeachtet verharrten die meisten Kirchen so treu beim Holzbau, daß die kirchliche Steinarchitektur Englands den Normannen vorbehalten blieb. In jenen Zeiten also, wo die Söhne und Schüler Britanniens nach dem heidnischen Deutschland als Missionäre auswanderten, hatte der Holzbau zwar einzelne Kirchen dem Steinbau abgetreten, in Wirklichkeit aber herrschte er noch Jahrhunderte als die gangbare Bauweise über die sporadisch auftauchenden Proben des Steinbaues. In Irland pflanzten sich bis zum 12. Jahrhundert die Holzbauten mit solchem Uebergewicht fort, daß, wo noch steinerne Kirchen bestanden, sie als Werke ausländischen Ursprungs angesehen wurden.[173]) Wenn

---

Vgl. üb. d Holzarchitektur Altenglands auch Schnaase a. a. O. IV, 2, 380. ff. u. die Beschreibung der Holzkirche v. Greenstead S. 381.

[170]) Beda Vita abb. Wiremuthens I, ap. Migne, Cursus Patrol. 44, 716, sq. Histor. eccl. V. 21.

[171]) Vita Mochuae Laegsiensis in Act. Ss. Jan. I, 46.

[172]) Beispiele bei C. J. Greith, Geschichte der altirisch. Kirche 1867. S. 167—169.

[173]) C. J. Greith a. O. S. 169. Schnaase d. a. O. IV. 2, 416. Lieblich klingt die Legende in Vita Aidani epci. Fern. in Act. Ss. Jan. II. 1119: Zu einem Kirchenbau waren die Hölzer

Digitized by Google

also die jungen Missionäre in England neben ihren wissenschaftlichen Studien sich nicht noch besonders im Steinbau übten — so stand ihnen in den neubekehrten Ländern doch nur die landesübliche Bauweise, der Holzbau, zu Gebote.

Wir glauben auch, daß sie aus einem religiös-sittlichen Grunde schon lieber ihre Kirchen und Klöster in Holz, als in Stein erbauten; das Holz sahen wir, war der Abgott der heidnischen Landesbewohner. Nun aber pflegte bekanntlich das Christenthum gerade jene Orte, Gottheiten, Stoffe und Materialien, welche dem heidnischen Cultus gedient hatten, in entsprechende Gegenstände des christlichen Cultus umzuwandeln, um dadurch den Neubekehrten die christlichen verständlicher zu machen, ihnen eine leichte Brücke vom Heidenthum ins Christenthum zu bauen, und ihre religiösen Verluste gleichsam durch neue Herzenserrungenschaften zu ersetzen. So wurden die heidnischen Gottheiten durch besondere Persönlichkeiten aus dem Christenthum ersetzt, die Berge, Plätze, Haine des heidnischen Cultus wieder durch christliche Institute und Umdeutungen geheiligt, kurz an Stelle des heidnischen Opferaltars die christliche Kirche gesetzt. Darum kam es auch den ersten christlichen Missionären gewiß darauf an, die heidnische Holzverehrung in eine christliche umzuwandeln und dazu bot sich die günstigste Gelegenheit, wenn sie das Holz in einen christlichen Tempel verbauten. Die Geschichte lehrt, daß die Missionäre von jeher so verfahren sind sowohl im römischen wie im germanischen Heidenthum. Schon der h. Martin von Tours zerstörte mitten im Heidenthume Galliens den Götzentempel und die heilig verehrten Bäume, um sofort an ihrer Stelle Kirchen und Klöster

---

geschlagen, es fehlte an Kräften sie zum Bauplatz zu bringen; da hört man in einer Nacht vom Walde her Laute u. siehe, eine Reihe schön gestalteter Jünglinge mit goldenen Locken tragen die Hölzer heraus. Als aber ein vorwitziger Laienbruder gegen höhern Befehl hinschaut, ertönt den Engeln eine Stimme: Lasset ab von dem Werke. Hätte Niemand zugesehen, so würden die Engel das ganze Werk ausgeführt haben.

Digitized by Google

zu errichten.[174]) Pabst Gregor der Große empfahl bekanntlich dem Abte Melitus[175]), die Tempel der Heiden nicht zu zerstören, sondern mit Weihwasser zu besprengen und in christliche Kirchen umzuwandeln, damit das Volk an den durch lange Gewohnheit geheiligten Orten desto lieber und eher an den Dienst des wahren Gottes sich gewöhne, ferner die Opfermahlzeiten von Stieren im Dienste der Götter zu Ehren der h. Martyrer zu verwandeln; an den Festtagen der Heiligen möge das Volk rund um die Kirchen, die einst heidnische Tempel waren, in Zelten von Baumzweigen sich lagern, in gewohnter Weise Thiere schlachten und verzehren, aber unter Anrufung Gottes und nicht mehr des Teufels. Den norddeutschen Missionären war schon der h. Bonifacius mit seinem Beispiele vorangegangen, da er 723 die Wuotanseiche bei Geismar fällte, und aus ihrem Holze eine St. Petruskapelle erbaute.[176]) Der Sachsenherzog Widukind wußte nach seiner Bekehrung nicht besser den christlichen Glauben zu fördern, als daß er dort, wo er als Heide die Kirchen zerstört und Götzenbilder errichtet hatte, jetzt Oratorien der Heiligen hinsetzte.[177]) Gerade so verfuhr schon der h. Ludger auf Helgoland, er zerstörte die heidnischen Heiligthümer und errichtete statt deren Kirchen Christi.[178]) Am klarsten verfuhr nach diesem Systeme noch im Anfange des 11. Jahrhunderts der Erzbischof Unwan von Bremen. Er ließ, so berichtet ein glaubhafter Gewährsmann[179]) die Haine, welche die Marschbewohner seines Sprengels in thörichter Verehrung besuchten, fällen und davon Kirchen durch den ganzen Sprengel bauen. So sollten diese heiligen Handlungen das Heidnische durch Christliches ersetzen und verdrängen. Sollten

---

[174]) Sulpicii Severi Vita b. Martini c. 13 et 15.

[175]) Gregor. Magni Epistolae XI, 28.

[176]) Wilibaldi Vita s. Bonifacii c. VIII, in Mon. G. H. II. 344.

[177]) Vita Matthildis in Mon. G. H. VI. 285.

[178]) Altfridi vita Ludgeri in Mon. G. H. II, 410.

[179]) Adam Brem. l. c. II, 46. Zu Prenzlau wird 1188 d. Götzentempel in eine St. Jakobskirche verwandelt. Kreuser, Kirchenbau I, 471.

Digitized by Google

nicht die ersten Missionäre Westfalens und Norddeutschlands dieſelbe Verfahren, wo es anging und nöthig war, eingeſchlagen haben? Sollten ſie nicht auch ſchon aus dem Grunde Holz zu ihren neuen Kirchen gewählt haben, um die heidniſche Holzverehrung dadurch zu verchriſtlichen, daß ſie das Holz zum Bau, zur Hülle des chriſtlichen Altars verwandten?

Vielleicht ſprach noch der angeſtammte Haß, welchen die Deutſchen vor den Mauern hatten, ein gebieteriſches Wort mit, vorerſt beim Holzmaterial zu beharren; denn der Deutſche haßte von jeher die Mauern als Bollwerke der Knechtſchaft, [180]) und wenn dieſer Haß ſich zunächſt auch nur auf die Mauern der Städte bezog, ſo konnten die reizbaren Zuſtände bei der Einführung des Chriſtenthums denſelben gar leicht auf die Mauern der Kirche verallgemeinern. Der Sachſe kämpfte doch mehr als 100 Jahre mit dem Franken zuerſt um ſeine politiſche Exiſtenz und in den letzten Decennien auch um ſeine Religion; und da Politik und Religion gerade aufs empfindlichſte die Nerven eines Volkes erfaſſen, ſo mußten dieſe beiden Intereſſen das Herz des Sachſen um ſo heftiger erſchüttern, und anfangs um ſo mehr gegen den Franken, fränkiſchen Glauben und die fränkiſche Cultur erbittern, als er ſeine Religion und ſeine politiſche Freiheit mit dem ergebenſten Sinne und der friſcheſten Kraft eines Volkes umklammerte und zu ſchützen ſtrebte. Die Mauern der neu errichteten chriſtlichen Kirchen hätten ihm gar leicht den Zuſtand der neuen politiſchen Abhängigkeit erſchweren, und die ehemalige Freiheit, welche keine Mauern kannte, mit melancholiſchem Schmerze wieder vor die Seele führen können. Es iſt Thatſache, daß der Menſch wie ein Volk in reizbaren Zuſtänden und Uebergangsſtadien das Gemüth vor dem Verſtande reden läßt, und blindlings die ungereimteſten Dinge combinirt und erfindet, die ruhige, kühlere Phantaſie nicht faſſen kann. Sollte der Sachſe ſich ſogleich mit allen neuen Einrichtungen vertraut ge-

---

[180]) Tacitus, Histor. IV, 64.

Digitized by Google

macht und sich plötzlich auf den Boden der Thatsachen gestellt haben? Schwerlich. Manche haben das Christenthum nach langem Widerstande in sich aufgenommen und über diesen neuen religiösen Gewinn frohlockt; Andere aber, und vielleicht gerade das Landvolk, behielten noch lange vom Heidenthume einen gährenden Stoff in ihrer Brust, den das Christenthum mit allen seinen Segnungen erst nach Jahrhunderten vertilgen konnte. Denn abgesehen von den vielen Gebräuchen, die das Volk der Form nach wenigstens bis auf unsre Tage vererbt hat,[181]) sahen wir früher schon die Marschbewohner des Bisthums Bremen ihre Wälder noch im 11. Jahrhundert in thörichter Verehrung besuchen. Hinsichtlich Westfalens aber beklagt sich Erzbischof Engelbert von Cöln noch 1270, daß in vielen Herzen der sauerländischen Thalbewohner das Heidenthum glimme.[182]) Wie mochten dann manche Herzen der Sachsen in den ersten Zeiten des Christenthums noch vom Heidenthum erglühen! Die Missionare boten Alles auf, um das Christenthum durchdringen und fruchtbar zu machen, und bedienten sich namentlich heiliger Reliquien. So wünschte Widukind's Enkel Waldbraht um die Mitte des 9. Jahrhunderts Reliquien vom Pabste, um sie mit in seine Heimath zu nehmen, damit durch ihre Zeichen und Wunder seine Landsleute vom heidnischen Glauben und Aberglauben zur wahren Religion bekehrt würden.[183]) Wenn aber die ersten Missionäre Alles aufboten, um das Heidenthum nach und nach zu verdrängen, so vermieden sie gewiß was den Sachsen die Bitterkeit ihrer politischen Unterwerfung und die Erinnerung an ihre ehemalige Freiheit wachrufen konnte. Darum

---

[181]) Vgl. u. A. Weinhold, a. o. O. S. 364. ff. Dr. Hartmann in der Mitth. des hist. Vereins für Osnabrück B. VII, 322. ff. Seibertz in der westf. Zeitschr. B. 15, 295. ff. u. a. a. O.

[182]) Seibertz, Urk. Buch I, 351.

[183]) Translatio sti Alexandri c. 4 in Mon. German. Histor. II, 676. Andere Beispiele über die Zwecke und Verehrung der Reliquien gibt Dr. Wilmans in der westfäl. Zeitschrift 18, 153.

Digitized by Google

war es gerathen, auch Mauern zu vermeiden, weil sie einmal als Wahrzeichen der Knechtschaft galten. Es blieb ihnen also nur ein Fachwerkbau übrig, um ein Gotteshaus zu errichten, was dem unbekehrten Sachsen zusprach, und heimisch erschien.

Der Steinbau erforderte, von der praktischen Seite betrachtet, zu viele Kräfte, zu viel Zeit und zu viel Kostenaufwand, um sich gegenüber dem Holzbau schon beim Beginne des Christenthums und der Civilisation Eingang verschaffen zu können. Die Missionäre aber mußten sich damals in Sachsen, wie jetzt in den fremden Welttheilen, schon begnügen, wenn sie irgend einen Raum für den christlichen Gottesdienst besaßen, und die Neugetauften möglichst schnell in die Geheimnisse der christlichen Lehre, Liebe und Sanftmuth einweihen konnten. Es mußte ihnen daran liegen, dem Neubekehrten die Geheimnisse des christlichen Cultus zu zeigen, seinem Auge wie seinem Ohr durch die äußeren Ceremonien zu imponiren, auf daß das Gemüth nicht blos das verlorene Heidenthum verschmerzte, sondern auch einen bessern, reizendern Ersatz fand. Wie Vieles aber dazu die äußern Ceremonien im Gottesdienst, der Cult der Reliquien beitrug, das hatten die christlichen Ureltern der Franken bei ihrer Bekehrung selbst erfahren.[184]) Der menschliche Geist macht ja jeden Anfang zunächst beim Aeußern, bei der Form und bringt dann von der Form in die Sache, in den innern geistigen Gehalt. Um wie viel mehr trug wohl diesem psychologischen Gesetze der Sachse Rechnung, dessen Leben mehr dem Gemüthe, als der Reflexion, mehr dem Augenblicke, als dem langjährigen Hinsinnen, mehr der Natur, als der Cultur sich zuneigte. Die Missionäre, welchen diese Beobachtung gewiß nicht fern lag, hatten ihm darum die christlichen Ceremonien möglichst bald vor Augen zu führen und den Glanz des Cultus eher zu zeigen, als den einer Cultusstätte. Der Bau einer Steinkirche aber hätte zu viel Zeit geraubt, um die günstigen Eindrücke der Predigten und der

---

184) Conf. Gregor. Turon. Histor. Franc. V, 11.

Digitized by Google

christlichen Lehre im christlichen Cultus befestigen und gedeihlich machen zu können. Eine Holzkirche war leicht hergestellt, da es weder an Material noch an Zimmerleuten, welche der heidnische Profanbau geschult hatte, gebrach. Es war doch bequemer und anständiger, in eine Holzkirche einzukehren, als in der heftigsten Kälte zwischen Schneehaufen das h. Amt halten zu müssen, welches im 12. Jahrhundert noch im Slavenlande geschah.[185])

Wir haben bisher so viele culturgeschichtliche Saiten aus dem Leben der ersten Missionäre und des neubekehrten Sachsenlandes angeschlagen — alle ertönten für die Anfänge des sächsischen Christenthums einstimmig auf Holzbau der Kirchen. Das Holz bewährte sich in der That für lange Zeit so sehr als Baumaterial, daß man, wenn irgendwo sich unter den Holzkirchen eine steinerne erhob, dieselbe, man möchte sagen selbstzufrieden, wohl als einen Steinbau ausdrücklich zu erwähnen pflegte, obwohl man sonst in den ersten Jahrhunderten des Christenthums gerade in Baubeschreibungen möglichst wortkarg zu Werke ging. „Aber schon diese Erwähnung zeigt die Seltenheit" der Steinbauten und verbürgt anderseits den früher beliebten Gebrauch des Holzes.[186]) Allerdings entstanden hie und da Steinbauten, aber so vereinzelt, daß sie kaum als Ausnahme unter den alten Holzkirchen dastehen, da selbst Kathedralen und Stiftskirchen noch lange von Holz hergestellt wurden. In den ersten Zeiten, ja in den ersten Jahrhunderten der sächsischen Bekehrung war der Steinbau dem Volke so gut wie unbekannt, später in seiner Anwendung zunächst gewissermaßen ein Prärogativ der Krone, der Reichen und der Stifter.

Man darf endlich nicht übersehen, daß vielorts der **Steinmangel** geradezu den Holzbau bedingte und dauernd machte. Ja noch in den spätern Jahrhunderten als der Steinbau sich Bahn gebrochen, klagen die sächsischen Chronisten mehr als einmal über

---

[185]) Helmold l. c. I, 82.

[186]) Schnaase, a. a. O. IV, 2, 57.

Digitized by Google

den Steinmangel und beschönigen damit die Holzbauten.[187]) Wie hätte man im Anfange des Christenthums die Leute bewegen sollen, in der Ferne Steine für ihre Kirchen zu brechen und weither zu beschaffen!

Suchen wir bestimmtere Beweise, so ergeben die Brände, die Namen der ersten Kirchen und gewisse Andeutungen der Berichterstatter deren schon eine erfreuliche Anzahl.

Die Stadtbrände, die wir früher hinsichtlich der Bürgerhäuser anführten, rafften im vorigen Jahrtausend fast alle zugleich die Kirchen hin, und die Ausnahmen welche später eintraten, rührten ganz deutlich von den bereits eingeführten Steinbauten her. So konnte das Feuer noch 1100 den Dom und den bischöflichen Hof zu Osnabrück einäschern,[188]) allein der bereits eindringende Steinbau hat uns dann von dem Neubau noch wesentliche Bestandtheile im jetzigen Gebäude erhalten.[189]) Während die früheren Brände zu Paderborn jedesmal auch den Dom einäscherten, blieb dieser im Jahre 1058 von der Wuth der Flammen, welche fast die ganze Stadt verwüsteten, unberührt.[190]) Denselben Widerstand leisteten den Flammen die alte Gerolds- und die Bartholomäuscapelle und die Krypta des Klosters Abdinghof, weil der Dom, wie die beiden letztgenannten Gebäude, offenbar vom Bischof Meinwerk in Stein aufgeführt waren, zumal er einer Bauzeit von sieben Jahren bedurfte.[191]) Schützte also der Steinbau, zumal wenn er bereits wie die genannten Capellen zu Paderborn mit Gewölben versehen war, vor Brandzerstörungen, denen der Holzbau unbedingt unterlag, so

---

[187]) Confer. Thietm. Mers. l. c. II, 21, 26 in Mon. G. H. V, 753, 757.

[188]) Erhard Reg. H. W. I, 1294.

[189]) Lübke a. a. O. S. 123.

[190]) Vita Meinwerci c. s. S. ap. Leibnit. l. c. I. 547.

[191]) Lübke a. a. O. S. 59; Giefers, Drei merkwürdige Capellen Westfalens (1854) S. 6. f. Vita Meinwerci ap. Leibnit. l. c. I, 523.

Digitized by Google

erklärt es sich von selbst, weshalb man seit dem Ausgange des 11. Jahrhunderts immer weniger von Kirchenbränden liest. Denn je mehr die Steinbauten zunahmen, um so mehr nahmen die Brände ab, gleichwie sie, rückwärts gesehen, immer mehr zunehmen, weil der Steinkirchen progressiv immer weniger auftauchen.

Allerdings wurden die Kirchen, auch wo sie bereits aus Steinen gebaut sind, zuweilen von den Bränden getroffen, denn zunächst gaben dem Feuer die Holzdecken, später die Holzstructuren der Thürme und Dächer noch eine reiche Nahrung; allein sie zertrümmerten höchstens die Fenster, auch wohl die feineren Steinglieder und das Gewölbe. Die Wände vermögen sie nicht zu erschüttern geschweige denn den ganzen Bau zu ruiniren. Bezeichnend genug schildert daher ein alter Bericht den Brand zu Münster 1122 dahin, daß er die Ueberwasserkirche ergriffen und entleert (evacuari) habe.[192]) Daher sind die Steinkirchen der Städte, welche wiederholt vom Brande der Wohnhäuser heimgesucht wurden, entweder ganz unbeschädigt oder in kleineren Theilen restaurirt auf unsere Tage gekommen! Konnte doch ein Totalbrand wie jener des Jahres 1550 in Werl, der 107 Häuser hinraffte, die Kirche nicht zerstören. Hiernach war auch die erste Kathedrale zu Hamburg, an sich ein sehr prächtiges Werk des h. Anschar, von Holz gebaut, weil es schon bald nach seiner Einweihung von den nordischen Pyraten in Asche gelegt wurde.[193]) Dasselbe gilt von der durch den h. Lebuin zu Deventer errichteten Kirche, welche ebenso schnell vom Feuer zerstört war, als sie wieder aufgebaut wurde.[194])

Für die Holznatur der ersten Kirchen scheinen auch die Bezeichnungen zu sprechen, welche ihnen die Chronisten und Urkunden beilegen. Die Worte ecclesia und domus Dei

---

[192]) Erhard Cod. dipl. I, 134. Nordhoff im Organ XVIII, 119.
[193]) Rimberti Vita Anskarii c. 16 in Mon. G. H. II, 700.
[194]) Hucbaldi Vita Lebuini in Mon. G. H. II. 361, 364.

Digitized by Google

umfaſſen allerdings einen Gattungsbegriff, allein das Wort basilica mag meiſtens eine geräumige Kirche, wenn auch keine wirkliche Baſilika betreffen, hinſichtlich des Materials läßt es in den erſten Jahrhunderten nur ſchlechtweg auf einen Holzbau ſchließen, weil, wenn wirklich ein Steinbau vorhanden war, damals die Bezeichnung in basilica lapidea verändert wurde. Etwas Vorübergehendes, jeden monumentalen Character Ausſchließendes und nur auf die Cultusbeſtimmung Hinweiſendes liegt indeß ganz offenbar in dem Worte oratorium, wie ein ſolches der Miſſionar Erimbert 860 in Birka baute,[195] in dem Worte cella, welches häufiger im Leben des h. Anſchar, ferner in dem Worte aedicula, welches wiederholt in der frieſiſchen Baugeſchichte vorkömmt,[196] endlich in den Worten domuncula, ecclesiola und sacellulum, welches ſich im 11. Jahrhunderte findet, während capella damals ſchon einen Steinbau bezeichnen konnte, da man im andern Falle ſich des Ausdrucks capella lignea bediente.[197] Die Bezeichnung für Bauen mit construere betrifft wie basilica ſowohl den Stein als das Holz, allein die Worte fabricare, constituere, componere können weniger einen ſchwierigen Steinbau betreffen, als den leichten Holzbau. Die Bezeichnungen aber, welche auf den Holzbau ſchließen laſſen, ſchwinden im Vorrücken der Zeit immer mehr und werden durch jene, welche bei dem Steinbau zutreffen, erſetzt, gleichwie dieſer jenem im Verlaufe immer mehr Boden und am Ende den Sieg abgewinnt. Sollte endlich nicht, um ein allgemeineres Beiſpiel zu geben, in dem Namen „Holzkirchen", welcher uralten Ortſchaften in Franken und Baiern zukömmt, noch die Thatſache nachklingen, daß ihre erſten Kirchen von Holz waren?

Haben wir es alſo in den älteſten Zeiten mit Holzkirchen

---

[195]) Rimberti Vita Anskarii in Mon. G. H. l. c. II, 713.

[196]) Pertz l. c. II, 698, 699.

[197]) Conf. Norberti Vita Bennonis c. 16 et 19 in Mon. G. H. XIV. 69, 70.

Digitized by Google

zu thun, so erklärt sich auch das Capitular Karls des Großen aus dem Jahre 785, wornach derjenige, welcher mit Gewalt in die Kirche bringt, oder Feuer daran legt, des Todes sterben soll[198] — ein Verbot, daß inmitten kirchlicher Steinbauten nicht so leicht seinen Ausdruck im Gesetze erhalten haben würde. Man begriffe schwer, wie die ersten Missionäre so zahlreiche Kirchen schufen, wie der h. Sturmi 772 den Sachsen predigen konnte, sie sollten fromme Gotteshäuser erbauen, wie die Heiden so viele zu zerstören vermochten, wie Kirchen die an 100 oder einige Jahre länger standen vor Baufälligkeit den Einsturz drohten,[199] wenn hier Steinbauten gemeint sind. Wie hätte endlich Thankmar, der Halbbruder des Königs Otto 838, als beide sich befehdeten, am Altare der Kirche zu Eresburg stehend durch das Kirchenfenster getroffen und hingestreckt werden können,[200] wenn diese Kirche ein Steinbau mit den damals üblichen hohen Fenstern gewesen wäre? Alle diese Andeutungen passen nicht auf Steinbauten, sie erhalten aber dann einen recht befriedigenden Sinn, wenn man sie auf Holzbauten von einfacheren Verhältnissen anwendet.

Die benachbarten deutschen Brüderstämme hatten auch seit dem Beginne ihrer Christianisirung den Westfalen und dem ganzen Sachsenland so viel Vorbilder des kirchlichen Holzbaues gegeben, daß die Sachsen eine unerklärliche Ausnahme gemacht hätten, wenn sie gleich mit dem Christenthum auch Steinkirchen eingeführt hätten. Die Holzbauten Englands und Angelsachsens haben wir bereits im Allgemeinen berührt; ebenso ausschließliche Zimmerleute waren anfangs die Franken. Obgleich sie sich mitten in dem culturreichen Gallien, mitten in den Weinbergen, Oelpflanzungen und altrömischen Prachtbauten niederließen, nahmen

---

[198] Mon. G. H. III, 785.

[199] Conf. Erhard Reg. H. W. I a. 849. Ad. Brem. l. c. I, 45.

[200] Erh. Reg. H. W. I Nro. 544. Widuk. Corbej. Res Gesta Saxon. lib. II. 11 in Mon. G. H. VII, 440.

Digitized by Google

ſie von den vorfindlichen Steinbauten zunächſt Umgang und führten ihren ererbten Holzbau ein,[201]) oder ſetzten ihn vielmehr fort. So war die Martinskirche zu Rouen, welche wir in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erwähnt finden, auf der Stadtmauer aus Holzbrettern gezimmert[202]), das Kirchenhaus zu Tours jenſeits der Loire mit Nägeln zuſammengeſchlagen.[203]) Im Jahre 524 lernen wir auch in Burg bei Gelegenheit einer Verwüſtung eine hölzerne Baſilica kennen.[204]) Als die Leiche des h. Biſchofs Servatius von Tongern wegen vieler Wunder eine höhere Verehrung fand, fügte man über ihrer Ruheſtätte ein kleines hölzernes Oratorium zuſammen,[205]) das gleichwohl alsbald ein anſtändigeres verdrängen ſollte. Im eigentlichen Deutſchland folgen den Anfängen des Chriſtenthums zahlreiche Holzkirchen auf dem Fuße nach, ungeachtet die römiſche Cultur hier viele Steinbauten als Muſter hinterlaſſen hatte. So beſteht ſchon in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, alſo noch zur Zeit der römiſchen Herrſchaft, eine Holzkirche zu Künzen am Fluſſe Buſinka welche der h. Severin vor den Ueberfluthungen der Donau ſchützt.[206]) Im 7. Jahrhundert erhoben ſich wahrſcheinlich im Gefolge der ſchottiſchen Miſſionäre mehrere Holzkirchen in Baiern, namentlich in Regensburg, und in Thüringen werden ſolche vom iriſchen Mönch Kilian entweder vorgefunden oder errichtet. Als Gallus das nach ihm benannte, bald ſo bedeutſame Kloſter gründen wollte, wählte er die Wildniß an der Steinach und richtete zunächſt einige hölzerne Hütten zu Kloſterzellen ein;

---

[201]) v. Rumohr, Italieniſche Forſchungen I, 213. Lerſch im Niederrhein. Jahrbuch 1844. II, 273. ff.

[202]) Gregor Tur. l. c. V, 2.

[203]) Gregor Tur. l. c. V, 4. Conf. De gloria Martyr. lib. I, 52.

[204]) Gregor Tur. Glor. Martyr. 1, 21.

[205]) Hariger, De Gestis pontif. Leod. in Chapeavilli Auctor. de Gestis pontif. Tungrensium I, 54.

[206]) Vita Severini c. 15 bei Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands 1867. I, 490.

Digitized by Google

ähnlich wie Jahrhunderte später der gelehrte Abälard und seine Schüler in der Einöde von Troyes.[207]) Hinsichtlich Schwabens versichert ferner eine allerdings spätere Quelle[208]) daß auch die älteste Kathedrale zu Straßburg und viele andere Kirchen aus Holz und schlechten Steinen aufgeführt worden sei; 1002 wird der dortige Dom noch ein Raub der Flammen.[209])

In Freising einem Castelle der oberbairischen Herzöge fand der fränkische Einsiedler Korbinian um 724 unter dem eben von Rudbert von Worms bekehrten Volke eine Marienkirche vor, diese erhob er zur Kathedrale und dicht daneben errichtete er dem h. Benedict eine Kirche; diese beiden, sowie eine gleichzeitig erwähnte Kirche des h. Andreas, innerhalb des Castells auf einem Berge und eine Kapelle des h. Stephan, das spätere Kloster Weihenstephan, waren sämmtlich Holzbauten, erst Bischof Aribo, der 782 starb, erneuerte den Dom in Stein.[210]) Zu Regensburg baute Theodo um 717 eine Holzkirche, gleichwie St. Emmeran und die Georgskapelle Holzbauten waren.[211]) In dem neu erwählten Bischofssitz Würzburg errichtete der erste Bischof Burghard das St. Kiliansmünster als Kathedrale zunächst in Holz, dann in Stein.[212])

Und selbst nach der baulustigen Regierung Karls des Gr. erhoben sich im gesammten Deutschland noch viele Holzkirchen, obschon dieser große Fürst das Reich, so gut es die Zeit zuließ, geeint, organisirt, und mit ruhmreichen Lorbeeren des Friedens und des Krieges geschmückt und selbst treffliche Steinbauten in seinen Pfalzpaläsien und in vielen Kirchen zum Muster hingestellt hatte! So begegnen wir im Jahre 815 urkundlich einer mittel-

---

[207]) Giesebrecht a. a. O. III, 980.

[208]) J. v Königshofen Elsas und Straßburg. Chronik, herausgeg. von J. Schiltern 1698. S. 274.

[209]) Otte, Gesch. d. deutschen Baukunst 1861. S. 228.

[210]) Otte, G. d. Bauk. S. 51, 52, 55.

[211]) Schuegraf, Geschichte d. Domes in Regensburg. I, 26 ff. 33.

[212]) Vita Burghardi ap. Mabillon. Acta Ss. III, 708.

Digitized by Google

mäßigen Holzbasilica im Odenwalde neben einer steinernen.[213]) Bis zum Ende des 10. Jahrhunderts erhoben sich in den neu aufblühenden, mit Mauern geschützten Großstädten Deutschlands[214]) die Kirchen namentlich in Franken und Schwaben als Holzkirchen; von Stein wurden nur kleine Kirchen gebaut und zwar erst im 10. Jahrhundert.[215]) Sollte die Apostelkirche in Köln, in welche die Leiche des Erzbischofs Bruno versetzt wurde, damals in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts etwas anderes als ein Holzbau gewesen sein, wenn sie geradezu ein elendes Werk in der Structur und Verarbeitung genannt wird?[216])

St. Stephan in Mainz ward unter dem Erzbischof Willegis im J. 990 noch in Holz aufgebaut.[217]) Noch im 11. Jahrhundert bauten die jungen Colonien des Benedictinerordens, welcher doch schon längst mit kunstreichem Sinn den Steinbau handhabte, ihre ersten Kirchen von Holz, wie 1083 das St. Georgskloster im Schwarzwalde.[218]) Die Kirchen Pommerns, welche Otto von Bamberg 1125 hier weihte, waren in Eile nothdürftig aus Brettern zusammengeschlagen.[219]) Ja man traut kaum dem Auge, wenn man liest, daß Bischof Godfried von Würzburg, der 1186 starb, seine Domkirche zuerst in Stein erbaut haben soll.[220]) Diese Beispiele lehren, daß Tradition und Handlichkeit den Holzbau der Kirchen noch längst aufrecht erhielten, als der Steinbau bekannt und geübt war, daß Städte wie Mainz und Köln, die an altrömischen Steinbauten eine Menge schöner Vorbilder besaßen, daß selbst die Bischöfe und Erzbischöfe

---

[213]) Acta Ss. Juni I, 177. — [214]) Giesebrecht a. a. O. I, 768.

[215]) Th. Herberger, Die ältest. Glasgemälde im Dome zu Augsburg 1860. S. 12.

[216]) Vita Brunonis c. 47 in Mon. G. H. VI, 273.

[217]) Binterim, Denkwürdigkeiten. IV, 1, 59. Kreuser, a. O. I. 412.

[218]) Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. B. IX, 194.

[219]) Giesebrecht III, 970.)

[220]) Lang, Chronicon Citicense ap. Pistorium, Illustrium veterum script. Tom. I, 789. Vgl. Schnaase a. a. O. IV, 2. 146.

Digitized by Google

sowie die Söhne des kunstsinnigen und bemittelten Benedictinerordens es für gut fanden an ihren Sitzen bis tief in die Zeiten des triumphirenden Steinbaues Holzkirchen zu erbauen. Für zeitweise Bedürfnisse empfahl sich selbstredend das Holz als das leichteste und beste Material. So ließ noch Kaiser Friedrich der Rothbart für den Reichstag zu Mainz, welcher den Gipfel seiner kaiserlichen Herrlichkeit und deutscher Reichsgröße bezeichnet, dort wegen der Enge der Straßen und der angenehmen Luft zwischen Rhein und Main eine sehr große Kirche und einen sehr ansehnlichen Palast aufführen und zwar beides von Holz [221]). Daß aber die kirchlichen Steinbauten des vorigen Jahrtausends noch viele hölzerne Bestandtheile enthielten, das beweisen die Geschicke des sogenannten Hildeboldschen Doms zu Köln, und die 837 erbaute Klosterkirche Hirschau. Die letztere, anscheinend schon ein Steinbau, hatte eine Holzdecke [222]) und der kölner Dom hatte außerdem so viele Holzbestandtheile, daß er 857 durch einen Blitz und 891 beim Normannensturm von den Flammen hart beschädigt wurde. [223]) Als Holzbauten fallen insbesondere die beiden Glockenthürme in die Augen, welche ihm zur Seite standen; denn Holzthürme scheint jene Zeit recht gerne sogar neben Steinkirchen aufgeführt zu haben.

Übte also das ganze Deutschland fast allgemein vor und vielorts auch nach der sächsischen Bekehrung den kirchlichen Holzbau; wie hätte Westfalen und das gesammte Sachsenland nach seiner Bekehrung gleich den Steinbau üben sollen? In Wirklichkeit führen uns die gleichzeitigen Geschichtsquellen theils in

---

[221]) Arnoldi, Lubec. Chronicon III, 9.

[222]) Trithemii Opera Historica II, 56.

[223]) Düntzer in den Niederrhein. Jahrbb. H. 39 u. 40, 108. ff. E. Weyden im Organ für christl. Kunst XII, 125.

Die allgemeine Baugeschichte stellt nämlich in Zweifel, ob dieser Dom jene Ausbildung im Grundriß und Aufriß, geschweige in der Wölbung besaß, welche ihm Boisserée's Geschichte des Kölner Domes 1842. Taf. I beilegt.

Digitized by Google

Nebensätzen theils in bestimmten Behauptungen so viele Holzkirchen vor, daß wir bis zum Jahre 1000 kirchliche Steinbauten geradezu als Ausnahmen ansehen müssen.

Die ältesten Stifter zunächst griffen beim Bau ihrer Kirchen und Klöster zum Holze, ohne daß man sagen kann, es sei jedesmal provisorisch angewandt; denn selbst da, wo schon nach einigen Decennien Steinbauten auftreten, erscheinen sie geradezu als eine Folge des allmälig erwachsenen Reichthums und als eine Frucht günstiger Umstände überhaupt, so daß sie schwerlich gleich beim ersten Holzbau beabsichtigt sein konnten. Andere Stifter mochten allmälig ihre Kirchen in Stein erneuern, ihre Wohnungen blieben Jahrhunderte lang Holzbauten; die dritten endlich behielten zugleich die Kirchen als Holzbauten bei. Doch lassen wir die Bauten selbst reden.

Die ältesten Stifter zunächst begannen für ihre Kirchen und Klöster mit dem Holzbau und trafen dazu theilweise großartige Vorbereitungen. Der Bau des Klosters Werden, welchen der h. Ludger, der Apostel des Münsterlandes und der bedeutendste Missionär Westfalens, ausführte, verdient hier zuerst Beachtung, da er wohl bloß aus Holz bestand. Schon lange hatte Ludger vor, in dem von ihm bekehrten Lande ein Kloster zu errichten und zwar vom Orden des h. Benedictus, dem er selbst angehörte. In Folge einer höhern Offenbarung wählt er um 800 einen Platz an der Ruhr, der indeß so stark mit Bäumen bewaldet war, daß seine Genossen, welche er in dies Interesse hineinzog, es für unmöglich hielten, die Stelle so weit zu entwalden, um mit Erfolg ein Kloster anlegen zu können. Allein der Mann Gottes erhob sein Gebet zum Herrn, und der heitere Himmel verwandelt sich in einen Sturm, der die Bäume entwurzelte, so daß ein hinlänglicher Bauplatz und eine „hinlängliche Menge Holzes zum Baue" vorhanden war. Der Legende, welche dies Ereigniß erzählt, und an die fünfzig Jahre nach seinem Tode abgefaßt wurde, ist also das Vorhandensein des Holzes zum Baue eine selbstverständliche Thatsache, welche

Digitized by Google

damals vom Steinbau ganz abſah.[224]) Ganz ähnlich verfuhr ſein Genoſſe, der h. Sturmi, der Miſſionär der Diöceſe Paderborn. Als er ſchon mehrere Jahre lang in der Umgegend von Fritzlar geprebigt hatte, da dachte er ſich den Entbehrungen eines Einſiedlers zu unterziehen, und zu dem Ende ein Kloſter zu bauen. Er hatte keine Ruhe, bis er dieſen Plan dem h. Bonifacius mitgetheilt hatte. Dieſem, der ſelbſt ſchon lange vorhatte, ein großes neues Kloſter als Pflanzſtätte zur Bekehrung des Sachſenlandes zu errichten, mußte der h. Sturmi wie ein von Gott geſandter Bote erſcheinen. Darum gibt ihm Bonifacius zwei Gefährten und weiſt ſie mit ſeinem Gebete und Segen in die Einöde Buchonia, um dort den Platz für das Kloſter zu ſuchen. Am dritten Tage kamen ſie an den Ort, der Hersfeld genannt wurde. Hier zwiſchen Himmel und Erde und rings von Bäumen umgeben, glaubten ſie den geeigneten Platz für ein Kloſter gefunden zu haben, und ſchritten im J. 736 zum Baue, d. h. ſie errichten ſich ärmliche Hütten aus Holz und bedecken ſie mit Baumrinde. Wenn gleich dieſer Bau und dieſer Platz nach einiger Zeit mit Fulda verwechſelt wurde, um erſt ſpäter zu einem Kloſter erhoben zu werden, ſo belehrt uns doch der Anbau deſſelben, daß das Holz als das gewöhnlichſte und handlichſte Material zur Errichtung ihrer Wohnungen gewählt wurde.[225]) Darf man dem Biographen des h. Waltger trauen, ſo klingt es gewiß im Tone der damaligen Zeit, daß Waltger noch zu Zeiten Karls des Großen für das neue Stift Herford eine hölzerne Kirche erbaute, welche an die anderthalb hundert Jahre geſtanden hat.[226]) Auch die unächten Annalen des Kloſters Corvei, welche indeß in culturgeſchichtlichen Dingen anſcheinend auf Quellen beruhen, ſprechen unter dem Jahre 824

---

[224]) Vita II. Ludgeri in Mon. G. II, 420.

[225]) Vita Sturmi ap. Pertz l. c. II, 367 sq. Kayſer in dieſer Zeitſchrift 25, 92 ff. Kunſtmann, Rhabanus Maurus 1841. S. 16.

[226]) Hoffbauer in dieſer Zeitſchrift B. 20, 42.

Digitized by Google

von einer hölzernen Kirche dieſes Kloſters.[227]) Wie dem auch ſei, es bleibt immerhin beachtenswerth, daß den Verfaſſern der beiden letzten Quellen der Holzbau der älteſten Kirchen ſo geläufig iſt, als ob die Tradition die älteſten Kirchen, ſogar die Klöſter nur als Holzbauten gekannt habe. Zu Egmond bei Harlem baute Graf Theoderich I. ein Zeitgenoſſe Karls des Einfältigen, eine Benedictinerkloſterkirche aus Holz, die dann ſein Sohn Theoderich II. in Stein erſetzte.[228])

Wenn Marcſuitis 939 zur Gründung des Kloſters Schildeſche die alte Pfarrkirche und alle ihre Geräte an einen andern zum Baue bequemeren Ort verlegt, und dann dort durch herangezogene Maurer und Steinmetzen aus Frankreich einen neuen Steinbau aufführt, ſo hat man unter der alten Pfarrkirche doch wohl nur einen Holzbau zu verſtehen,[229]) welcher vielleicht noch ſchon in den erſten Jahren der ſächſiſchen Bekehrung entſtanden war. Wenn endlich der h. Petrus dem Ewerword von Freckenhorſt in einem Geſichte zum Bau der 851 vollendeten Stiftskirche mit den Worten aufmunterte, er, der h. Petrus, habe als weiſer Zimmermann das Fundament gelegt, ſo war doch die Kirche wohl nur ein Fachwerkbau.[230]) Wie dem auch ſei, alle dieſe Berichte zuſammen genommen zeigen unwiderſprechlich, daß das Holz ſelbſt bei den reichſten Klöſtern das urſprüngliche Baumaterial bot, mochte es auch in den ſpäter veränderten Zeitumſtänden mit dem Stein vertauſcht werden.

Wenn nun aber die Kirchen reich fundirter Klöſter zunächſt bloß Holzbauten waren, ſollten dann die Kathedralen der neu errichteten Bisthümer gleich aus Steinen hergeſtellt worden ſein? Das will nicht einleuchten; denn die erſten Kathedralen erhoben ſich noch früher, als die Klöſter und Kloſterkirchen, ſie er-

---

[227]) Annales Corbejenses ap. Leibnit. l. c. II, 296.
[228]) Historia seu notitia Episcopatus Harlemensis p. 76.
[229]) Conf. Strunck ap. Erhard Reg. H. W. I. 125.
[230]) Schulte, Mittheill. über d. Stift Freckenhorſt 1852. S. 44.

Digitized by Google

hoben sich gleich, nachdem die Missionäre den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut hatten, wogegen die Klöster erst auftauchten, als dieser Samen bereits Keime und Früchte hatte. Daher floß diesen die Kirchenfabrik reicher und voller, den Kathedralen hingegen noch getrübter und unzukömmlicher. Es ergibt sich allein schon aus der Sachlage für den Holzbau der ersten Kathedralen eine Vermuthung, welche mittelbare und unmittelbare Anzeichen zur Thatsache erheben. Schon früher fanden wir, daß die erste Kathedrale des h. Anschar zu Hamburg höchst wahrscheinlich ein Steinbau wahr. Der Petersdom zu Bremen stand bis in die Tage des Bischofs Willerich als Holzbau da, und als dieser Bischof in treuster Erfüllung der oberhirtlichen Pflichten an passenden Stellen Kirchen erbaute, führte er den Dom zwar in Stein aus, gesellte ihm aber noch zwei Kirchen von Holz hinzu.[231]) Da Bischof Amelung von Verden 933—962 noch um die Mitte des 10. Jahrhunderts seinen Dom in Holz erbaute, so sind die Vorgänger desselben doch gewiß nichts Anderes, als Holzbauten gewesen.[232]) Die wiederholten Zerstörungen bringen auch kundige Monographen[233]) zu der wohlgegründeten Vermuthung, daß der Dom zu Paderborn vielleicht mehr als einmal, der Dom zu Osnabrück bis zum Jahre 1100 mehrentheils[234]) in Holz aufgebaut worden sei. Dagegen mochte der „ansehnliche" Dom Ludgers zu Münster seines langen Bestandes wegen schon in den Wandungen aus Steinen aufgebaut sein, obgleich auch sein Monograph[235]) nicht abgeneigt scheint, ihn für einen Holzbau zu halten.

Von den Landkirchen ist selten so viel berichtet, als von

---

[231]) Adam Brem. l. c. I, 20.

[232]) Thietmar. Merseburg. l. c. in Mon. G. II. V, 753.

[233]) Giefers, Dom zu Paderborn 1861. S. 12.

[234]) Sudendorf in der westfäl. Zeitschr. B. 5, 213.

[235]) Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarreien u. s. w. im Bisthum Münster 1867. I, 52. ff.

Digitized by Google

den Kirchenbauten der Stifter und da letztere sich als Holzbauten erweisen, so darf man die ältesten Landkirchen, welche ungleich schlechter dotirt waren, schon von vornherein für Holzkirchen halten. Ihre Entstehung, geschweige denn ihr Kirchenbau liegt in den älteren Zeiten so tief im Dunkel, daß man unverweilt dasjenige, was von der einen oder andern Kirche überliefert wird, auch auf alle übrigen anzuwenden geneigt ist. Es ist ein Glück, daß die Biographen der ersten Missionäre zuweilen genötigt worden sind, über den einen oder andern Kirchenbau einige Worte zu verlieren. Fragen wir zunächst wieder nach den Kirchenbauten des h. Ludgerus, so begegnen wir ihm bald wieder als einem Holzbaumeister. Es war im Jahre 776, als Bischof Alberich von Utrecht ihn ersucht, die Kirche zu Deventer über dem Grabe des h. Lebuin wieder aufzubauen. Nachdem Ludger den h Leib vergebens gesucht hatte, beginnt er den Bau. Aber, als er die Grundhölzer (bases) gelegt hatte und die Wände aufzurichten begann, gab ihm der h. Lebuin in einem Gesichte zu erkennen, daß sein Leichnam unter der östlichen Wand ruhe, welche er errichtet habe. Früh Morgens findet dann Ludger den heiligen Leichnam. Da beruft er eine Menge Arbeiter, und läßt die Grundhölzer des Baues nach Osten hinbringen, um die Kirche mitten über dem h. Leichnam aufzurichten.[286]) Die ganze Fassung dieses Berichts betrifft um so zweifelloser einen Holzbau, als die frühere Kirche durch Feuer zerstört und daher gleichfalls aus Holz hergestellt war.[287]) Holzkirchen dürfen wir dem h. Ludger um so mehr zuschreiben, als er sogar von den Beamten beim Kaiser beschuldigt wurde, daß er seine privaten und bischöflichen Einkünfte vertheile, und über den nothwendigen Gebrauch hinaus Nichts auf prächtigere Bauten oder üppiger Hofhaltung verwende.[288]) Die erste Kirche zu Alme bei

---

[286]) Altfridi Vita Ludgeri c. 14 ap. Pertz II, 408.
[287]) Cf. Hucbaldi Vita Lebuini in Mon. G. H. l. c. II, 361, 364.
[288]) Vita II. Ludgeri in Mon. G. H. II, 420.

Digitized by Google

Paderborn, von einem Edlen Sibag stammend war ein kleiner Holzbau, was um so mehr überrascht, als hier der Stein zu Hause ist. Allein schon bald drohte sie den Einsturz, und deshalb erneuerten die Erben des Stifters sie um 850 in Stein.[239]) Die alte Pfarre Bokeloh an der Hase, hatte bis in die Regierungszeit des Osnabrückischen Bischofs Dodo (978—996) der den an ihre Stelle getretenen Neubau einweihte,[240]) eine Holzkirche. Auch die gegen Ende des 10. Jahrhundertes erbaute Kirche zu Wiezen, in der Grafschaft Hoya, war ein Holzbau.[241]) Von der ältesten Kirche zu Essen bei Quakenbrück, welche Alaburg, die Mutter des Bischofs Ludolf von Osnabrück, in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts erbauen ließ, muß dasselbe unbedenklich angenommen werden; denn sie stürzte so bald wieder zusammen, daß noch Alaburg's zweiter Sohn, Graf Gottschalk, der zu ihrer Gründung mitgewirkt hatte, sie von neuem aufrichten konnte.[242]) Auch die Kirche zu Tiel im Bisthum Utrecht scheint bis zum Jahre 950 als Holzbau dagestanden zu haben; denn jetzt überträgt König Otto dem Bischof Balderich das dortige Münster sammt der neuen steinernen Kirche.[243])

Bisher haben wir den kirchlichen Holzbau Westfalens vom Beginne des Christenthums bis zum Schluß des vorigen Jahrtausends untersucht und im besonderen Resultate erzielt, welche zu dem Schlusse berechtigen, daß anfangs die Kirchen und Klöster der bischöflichen Kathedralen sowohl als die Gotteshäuser auf dem Lande allgemein aus Holz erbaut wurden. Denn die Ausnahmen, welche wir bisher vermuteten oder späterhin nach-

---

239) Erhard Reg. H. W. I, Nro. 409. Vgl. Kampschulte in dieser Zeitschrift B. 20, 197.

240) Goldschmidt, Geschichte der Grafschaft Lingen 1850 S. 9.

241) H. Sudendorf in den Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück I, 37.

242) A. a. O. I, S. 38 u. 56.

243) Heda, Historia episcop. Ultrajectens. p. 86.

Digitized by Google

weisen werden, erscheinen unter der großen Reihe von Kirchen so vereinzelt oder so deutlich als ausländische Producte, daß sie weder zur üblichen Kirchenarchitektur zählen, noch auch auf dieselbe einen nachweisbaren Einfluß genommen haben. Diese Ausnahmen sind selbstredend Steinbauten. Nach Verlauf von mehreren Decennien beginnen allmälig einzelne Klöster, ihre Kirchen in Stein zu erneuern. Die eine oder andere Landkirche folgt diesem Beispiele, sei es, daß ihre nächste Heimath viele Steine besaß, sei es, daß reiche Gönner die Kosten und Lasten des Steinbaues trugen. Trotzdem behaupten allem Anscheine nach die Holzkirchen auf dem Lande im vorigen Jahrtausend ihren Platz und treten die Steinbauten unter denselben als bevorzugte Ausnahmen hervor. Gleichwohl mehrt sich ihre Zahl im Vorrücken der Zeit. Allein die Zeit scheint das Bedürfniß nach Steinbauten noch nicht zu empfinden, das Volk mochte sie schätzen, vermochte sie aber noch nicht herzustellen; es ist zu sehr an den Holzbau der Kirchen und Landhäuser gewohnt Die Steinbauten, welche bis zum neuen Jahrtausend von den Einheimischen aufgeführt wurden, mochten nur kleine Bauwerke betreffen und von elender Composition sein. Dies erhellt hinlänglich aus dem Vorgehen der Marcsuidis, welche noch 939 Maurer und Steinmetzen aus Frankreich berufen mußte, um die Steinkirche zu Schildesche zu erbauen. Hätte Westfalen selbst Maurer gehabt und geschult, wozu hätten sie dieselben aus dem Auslande herbeiziehen sollen?

Selbst als mit dem Jahre 1000 ein neuer, lebensfroher Hauch die Gemüther durchdrang, und ein Gefühl des Frohsinns, des Lebens und der Arbeitslust die deutsche Nation zu allen edlen Thaten und Kunstschöpfungen aufforderte, mußte die Architektur, wenn es Steinbauten galt, ihre Motive oder ihre Arbeiter für wichtigere Werke aus dem Auslande hohlen. Das beweist schon die Kunstthätigkeit sächsischer Kirchenfürsten namentlich des Bischofs Bernward von Hildesheim († 1022) und des Bischofs Meinwerk von Paderborn († 1036), welche von einem feurigen Drange

Digitized by Google

zur Kunstübung beseelt und gestützt auf die reichen Mittel ihrer geistlichen und weltlichen Gerechtsame Werke der monumentalen und der Kleinkunst schufen oder schaffen ließen, die an Schönheit Pracht oder Größe unbedingt das Auge der Laien entzücken und sie zur Nachahmung anspornen mußten. Diese Behauptungen werden wir erst später beweisen, hier stellen sie aber schon zur Genüge fest, wie wenig bekannt und geübt seither im Lande der Steinbau war, wie berechtigt und heimisch dagegen der Holzbau der Kirchen ihm gegenüber stand. Doch vom Jahre 1000 abwärts wechseln beide die Rolle; so allgemein früher der Steinbau herrschte, so vereinzeln sich jetzt im Verlaufe mehrerer Decennien oder eines Jahrhunderts die Holzkirchen. Schon um das 1100 hat der Steinbau im Principe und in der Praxis völlig gesiegt, so daß monumentale Kirchenbauten fortab nur mehr in Stein ausgeführt und die bestehenden Holzkirchen nach und nach von Steinkirchen verdrängt werden. Die Zeit in welcher die letzten Holzkirchen untergingen, dürfte ins 12. Jahrhundert fallen, denn die erhaltenen Monumente zeigen, daß jetzt selbst in den kleinsten Dörfchen und Pfarreien Steinkirchen erbaut wurden.

Daß das Jahr 1000 und die großartige Kunstthätigkeit der Bernwarde und Meinwerke nicht plötzlich den Holzbau verdrängen und überall den Steinbau an seine Stelle setzte, ergibt sich aus der Natur der Sache und aus bestimmten Behauptungen damaliger Quellen. Die Leute mußten erst die Traditionen des Holzbaues verschmerzen und den Steinbau kennen lernen. Die Bewohner der Städte, die Landesgroßen und Reichen konnten allmälig den Forderungen der neuen Bauweise genügen; daß dieselbe aber ebenso schnell bis auf die entlegensten Dörfer und Kirchstellen des Landes drang, hinderte der conservative Sinn des Volkes und der geringe Verkehr. Haben doch die älteren Einwohner des Landes in unserm Jahrhundert oft nur das nächste Dorf, höchstens die nächste Landstadt gesehen. Noch zu Zeiten Meinwerks, der in Paderborn zahlreiche und mächtige Steinbauten

Digitized by Google

ausgeführt hatte, man sollte sagen, noch unter den Augen Meinwerks ward in der Nähe Paderborns zu Südborchen, in einer neu errichteten Pfarre, eine Holzkirche erbaut, wo später sein Nachfolger Rotho einen Steinbau einweihte [244]).

Nach dem Jahre 1100 lassen sich in Westfalen monumentale Holzkirchen nicht mehr nachweisen, die kirchlichen Holzbauten haben entweder nur eine zeitweise Bestimmung, oder sie betreffen Kapellen und untergeordnete Gotteshäuser. Eine provisorische Holzkirche finden wir im 11. Jahrhundert auf der Iburg bei Osnabrück, im 12. in Münster, im 14. Jahrhundert noch in Lünen. Die erste wird von einem bauverständigen Bischofe, die zweite von der Bürgerschaft einer großen Stadt, die dritte vom Landesherrn erbaut; daher man schließen darf, daß der Bau hölzerner Nothkirchen wohl im ganzen Mittelalter und von dort bis auf unsere Tage in Brauch war. Die Holzkirche auf Iburg baute Bischof Benno von Osnabrück, der ein so bedeutender Baumeister war, daß er den neuerbauten Dom zu Speier, als die Wogen des Rheines seine Fundamente wegzureißen drohten, durch geschickt fundamentirte Steinblöcke wieder in Verhalt setzen mußte. Als er auf dem Berge Iburg ein Mönchskloster errichten wollte, fand er dort auf den Trümmern einer alten Burg ein kleines Kapellchen, worin einige Male im Jahre von Glane aus Gottesdienst gehalten wurde. Benno muß diese Kapelle, welche unzweifelhaft auch nur ein Holzgefüge war, entfernt haben, da er 1068 eine neue Kapelle von Holz dort errichtet, welche dem h. Clemens geweiht wurde. Daneben errichtet er eine Hütte zum vorläufigen Aufenthalt der Mönche, um dann zum Monumentalbau der Kirche und des Klosters zu schreiten. Als dieser vollendet war, ließ man von der Holzkapelle Nichts mehr, daher sie jedenfalls als provi-

---

[244]) Vita Meinwerci c. 48. ap. Leibnit. I, 545. Südborchen ist verschwunden, Nord- und Kirchborchen bestehen noch v. Steinen a. a. O. II, 502.

Digitized by Google

forischer Bau abgebrochen ist [245]). Ebenso bezeichnend ist der Bau der Ludgerikapelle zu Münster, welcher in die letzte Hälfte des 12. Jahrhunderts fällt. Schon hundert Jahre früher hatte sich die Bevölkerung Münsters so vermehrt, daß die einzige Pfarre Lamberti diesseits der Aa ihren geistlichen Bedürfnissen kaum mehr gerecht werden konnte. Deshalb kaufte schon Bischof Burchard der Rothe (1098—1118) einen Bauplatz zur Errichtung einer Pfarrkirche im südlichen Stadttheile, überließ ihn jedoch, da seine weltlichen Händel ihn an der Ausführung des Planes hinderten, einem Kanoniker des Domkapitels, Namens Helmward, der ihn verpfändete, so daß das Grundstück am Ende in den erblichen Besitz eines Bürgers Hymrich kam. Allein die Einwohner konnten den Verlust des frommen Planes und des Bauplatzes nicht verschmerzen und baten endlich den Bischof Ludwig, er möchte ihnen den alten Platz oder einen neuen zum Baue einer Kirche wieder verschaffen. Ludwig willfuhr ihrem frommen Wunsche, löste den Platz ein und wechselte ihn mit einem neuen, der ihrem Vorhaben geeigneter war. Kaum ein Monat war verflossen — wir befinden uns nahe vor oder nach dem Jahre 1170 — als eine schöne Holzkapelle errichtet war, in welche der Bischof ein Kreuz mit den Reliquien des h. Ludgerus hineinbringen ließ, welches bald in der Nähe und Ferne einen solchen Geruch der Wunderthätigkeit verbreitete, daß die Kapelle sich der reichlichsten Gaben erfreute. So lange sich der ursprüngliche Plan zur Gründung einer Kirche verschoben hatte, so schleunig ging es jetzt: denn die Bürger sahen in dem wunderthätigen Kreuze ein glückliches Vorzeichen ihrer Unternehmung [246]). Wie lange indeß diese Holzkapelle gestanden oder der Monumentalbau der neuen Kirche dauerte, das läßt sich nicht genau abgrenzen. Jedenfalls stand

---

[245]) Norberti Vita Bennonis c. 16, 19, 23, 27 in Mon. G. H. l. c XIV, 68—77.

[246]) Miracula S. Ludgeri in Acta Ss. Mart. IV. 662. Erhard, Reg. H. W. II. Nro. 1946. Cod. dipl. II. 450.

Digitized by Google

die neue Kirche schon im Jahre 1185 vollendet da, weil jetzt bereits Kanoniker derselben genannt werden [247]), die schwerlich schon in eine Holzkapelle eingeführt sein würden. Die letztere war also ein provisorischer Bau und machte den Anfang, den einmal wieder gewonnenen Platz gleich zu benutzen, auf daß in seinem Schatten der Bau der Steinkirche entstehen konnte. Noch länger steht in Dortmund die Nikolaikapelle als Holzbau, erst 1498 nimmt ihre Stelle ein Steinbau ein [248]).

Jahrhunderte später nahm die Stadt Lünen, die sich auf künstlichen Anfängen weiterbilden sollte, zunächst mit einem hölzernen Gotteshause vorlieb. Als nämlich die Bewohner Altlünens am nördlichen Ufer der Lippe in den Fehden des münsterischen Bischofs Ludwig von Hessen und des Grafen Engelbert von der Mark viel zu leiden hatten, ließ der letztere auf ihre Bitte schleunigst am südlichen Ufer der Lippe eine Stadt mit festen Mauern und Thürmen errichten. Diese neue Stadt lag in der Pfarre Brechten und da die Aebtissin zu Essen und der Graf zu Dortmund als Collatoren der brechtener Pfarrkirche die Erlaubniß zum Bau einer neuen Pfarrkirche erst dann geben wollten, wenn sie gleichfalls darüber das Collationsrecht erhielten, ließ Graf Adolf, Engelberts Sohn, eine hölzerne strohbedeckte Kapelle mit einem Altar und Glöcklein zu Ehren des h. Gregor und des h. Johannes des Täufers errichten, um sich und seinen Nachkommen die Collation der neuen Kirche zu erhalten. Die Einwohner der neuen Stadt blieben hinsichtlich der Taufe, des Begräbnisses und des Abendmahls zunächst auf die brechtener Pfarrkirche angewiesen. Diese Holzkirche muß dem beschränkten Cultus der neuen Stadt eine Zeit lang gedient haben; denn ihrer selbstherrischen Anlage wegen kamen Bürgermeister und Rath mit dem Erzbischof von Köln noch in einen verwickelten Streit, der indeß am Ende

---

[247]) Erhard, Codex dipl. H. W. II, 492. Nordhoff im Organ für christl. Kunst. XVIII, 14 ff.

[248]) Fahne, Dortm. Chronik S. 22.

Digitized by Google

dahin beigelegt wurde, daß sie eine eigene Kirche bauen durften. Da erst begannen sie den Chorbau einer Steinkirche und erlangten nach vielen Anstrengungen 1364 auch das Recht der Taufe und Beerdigung für dieselbe, wogegen das Collationsrecht vorläufig dem Pfarrer zu Brechten verblieb [249]).

Noch später erheben sich bei jungen, ärmlichen Klosteransiedlungen Holzkirchen, von welchen indeß schwer zu sagen ist, ob sie bloß Nothbauten oder auf einen längeren Bestand berechnet waren. Als die Regularkanoniker des Klosters Frenswegen im Bentheimischen 1394 sich ansiedelten, besaßen sie zuerst ein Oratorium, das sieben Jahre stand, dann erbauten sie im Beginne des 15. Jahrhunderts eine Kirche von Holz, welche vier und zwanzig Jahre stand, bis sie im Jahre 1442 eine steinerne Kirche weihen lassen konnten. Die Dominikaner Dortmunds errichteten, um der gewaltsamen Vertreibung der Bürger zuvorzukommen, zweimal 1310 und 1331 eine hölzerne Kapelle, ja das letzte Mal erhoben sie die Kapelle in einer Nacht [250]).

Die Kapellen endlich, nur für einen zeitweisen Gottesdienst oder besondere temporaire Zwecke berechnet, haben sich im Mittelalter wie in der neuern Zeit mehrentheils mit einem bloßen Fachwerk begnügen müssen. Das Bedürfniß einer weiteren Ausstattung, wie es die Pfarrkirchen hatten, traf bei ihnen nicht zu, am wenigsten bei den Landkapellen [251]). Dagegen lag es näher, die Kapellen der Stadt in Stein herzustellen, um sie mit der Schönheit der kirchlichen und vieler profanen Bauten in Einklang zu bringen. Die von Glane aus besorgte Kapelle auf

---

[249]) v. Steinen a. a. O. IV, 179. ff. 225. u. Spormachers Chronik daselbst p. 1427 sq. Kindlinger, Volmestein I, 101.

[250]) Fahne, Dortm. Chr. S. 38, 41. Ueber einen provisorischen Holzbau der Dominikaner in Erfurt 1229 cf. Legenda de sanctis patribus conventus Isenacensis ordinis predicatorum in der Zeitschrift des Vereins für thüring Geschichte IV, 369.

[251]) Capellae rurales, cf. statuta diocesana ad a. 1393 bei Riefert U.-S. IV, 9.

Digitized by Google

Iburg war nur ein Holzbau, da Bischof Benno 1068 an ihre Stelle eine neue hölzerne Nothkirche errichtete. Wenn die 1325 erbaute Kapelle zu Isloe bei Geseke schon 1415 wie die umliegenden Bauernhäuser auseinanderfiel[252]), so war sie doch wohl wie die Häuser aus Holz erbaut. In Kleinreken wurde 1495 eine Kirche erbaut und zwar, wie es ausdrücklich heißt, an dem Orte, wo bis dahin, also bis an's Ende des 15. Jahrhunderts, eine Holzkapelle gestanden hatte[253]). Die beiden Kapellen, welche der Weihbischof um 1466[254]) in der Gemeinde Liesborn einweihte, waren gewiß nur Holzbauten. Wären es Steinbauten gewesen, so würden sie mit ihren spätgothischen Kunstcharakteren leicht bis in die Gegenwart gestanden haben. Allein jetzt steht an Stelle der einen ein Holzbau, an Stelle der anderen ein späterer Steinbau und die dritte Landkapelle ist wiederum nur ein Fachwerkbau. Doch haben alle drei insofern den mittelalterlichen Charakter bewahrt, als sie einen polygonen Chor besitzen. Herrschten nun auf dem Lande die Holzkapellen vom Beginne der Steinarchitektur bis in die neueste Zeit vor, so waren selbstredend die Kapellen der frühern christlichen Zeit nur Holzbauten.

Ein Vergleich der kirchlichen Holzbauten im südlichen und westlichen Deutschland mit den Westfalens ergibt, daß dieselben dort nach der Einführung des Christenthums gleich lange und in gleich wichtigen Werken herrschten wie hier, daß sie dort wie hier im neuen Jahrtausend denselben provisorischen Zwecken dienten, während allein die Natur der Sache dafür zeugt, daß dort auch die Kapellen und ähnliche Kultushäuser zur Zeit des herrschenden Steinbaues noch mehrfach aus Holz erbaut worden sind. Es bleibt doch recht wohl Thatsache, daß der Süden und Westen Deutschlands zwar imposante, später vielleicht noch mächtigere Kirchen erschaffen hat,

---

[252]) Seibertz, Quellen der westfäl. Geschichte I, 440.

[253]) Tibus, Gründungsgeschichte I, 54.

[254]) Cf. Recepta im Copiar des Klosters Liesborn Msc. I. A. 100. p. 246 sq. des Provincialarchivs zu Münster.

Digitized by Google

als der Norden des alten Sachsenlandes, dies dagegen, nachdem es einmal den Steinbau handhaben lernte, denselben frühzeitig übte und ihm gar in den kleinsten Dorfkirchen eine kunstgerechte Ausbildung angedeihen ließ. Hinsichtlich der Wölbung dürfte überhaupt nur die Baugeschichte des Rheines wichtiger sein, als die westfälische und rein sächsische, hinsichtlich des Hallensystems geht Westfalen allen übrigen Ländern voran.

Die rein sächsischen Länder haben Dank den sächsischen Kaisern und ihrer Kunstliebe schon vor dem neuen Jahrtausend an den Sitzen der Bischöfe und bedeutender Klöster verhältnißmäßig mehr Steinkirchen und theilweise in großartigerem Systeme gekannt [255]), als Westfalen; desungeachtet entstanden bis in's 10. Jahrhundert noch viele Holzbauten, und die nördlicheren Gegenden so wie der germanisirte Osten schufen stellenweise ihre größten Stadtkirchen noch aus Holz. Schon die erste Kirche des reich fundirten Klosters Gandersheim war ein Holzbau, welcher neben der neuen um die Mitte des 9. Jahrhunderts erbauten Steinkirche anscheinend fortbesteht [256]). Wenn Bischof Godehard von Hildesheim die im 10. Jahrhundert errichtete Kirche des h. Epiphanius an der Südseite des Domes deshalb durch einen Neubau ersetzte, weil sie trotz eines kaum fünfzigjährigen Bestandes vor Alter und Vernachlässigung fast zerfallen war, so ist das doch wohl nur eine Holzkirche gewesen [257]). Ein scharfsichtiger Berichterstatter [258]) gibt einmal deutlich zu verstehen, daß noch um die Mitte des 10. Jahrhunderts die meisten Kirchen Sachsens von Holz hergestellt waren. Erzbischof Unwan von Bremen († 1029) erbaute zu Hamburg noch im 11. Jahrhundert mit dem Herzog Bernard von Sachsen eine Kirche und eine Herberge — Alles

---

[255]) Schnaase a. a. O. IV, 2, 55 ff.

[256]) Cf. Hrodsuithae Carmin. V. 180—295 in Mon. G. H. VI, 309—311.

[257]) Vita Godehardi c. 57.

[258]) Thietmar Merseb. l. c. II, 26.

Digitized by Google

von Holz[259]). Derselbe, sahen wir schon früher, ließ aus dem Holze heilig verehrter Wälder durch seinen ganzen Sprengel Kirchen bauen. Selbst die Kirche, welche Heinrich IV. in der prachtvollen, stattlichen Harzburg aufführte, war, um das Werk zu beschleunigen, auf's geschmackvollste von Holz erbaut[260]). Als der fromme und reiche Sibo zu Lidlum in Ostfriesland ein Kloster stiften wollte, richtete er sein eigenes Haus zur Kirche her[261]), und dieses war also unzweifelhaft ein Holzbau. Im germanisirten Norden führten anfänglich sowol die geringe Cultur und der Mangel an Steinen, wie die Tradition der alten Götzentempel die Bewohner geradeswegs auf den Holzbau. Wir erinnern nur an das hölzerne Heiligthum der dreieckigen Stadt Rethra aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts, dessen Dach auf den Hörnern verschiedener Thiere ruhte, die es wie Consolen emporhielten[262]). Wenn nun Bischof Vicelin von Altenburg († 1154) um die Mitte des 12. Jahrhunderts den Holzhauern Geld gab, um ein Heiligthum zu errichten, so hatte er doch offenbar einen Holzbau im Auge[263]). Als letzter und sehr bedeutender Holzbau des germanisirten Nordens sei noch die Marienkirche in Lübeck genannt, welche Herzog Heinrich 1163 einweihen ließ[264]). Ja, noch ums Jahr 1354 brachten besondere Umstände es mit sich, daß zu Lebus eine Kathedrale aus Thon und Lehm ohne jegliches Mauer- und sonstiges Haltwerk auf einer Anhöhe bei der Stadt erbaut wurde[265]). In Oestreich scheint der h. Altmann, der von Paderborn aus den Bischofsstuhl zu Passau bestieg, mit

---

[259]) Adam Brem. l. c. II, c. 68.

[260]) Brunonis bellum Saxonicum c. 16 in Mon. G. H. VII, 334 Lamberti Hersveld. Annales ad a. 1074 in Mon. G. H. VII, 211.

[261]) Sibrandi Leonis Frisii Vitae et res gestae abbatum in Lidlum. ap. Matthaei Analecta medii aevi VI, 170.

[262]) Thietmar Merseb. VI, 17. — [263]) Helmold. l. c. I, 69.

[264]) Chronicon montis sereni ap. Menken Script. II, 189.

[265]) Gerken, Codex dipl. Brand. VI, 551. Vgl. Otte, Kunstarchaeologie. 4. Aufl. S. 25.

Digitized by Google

der Beseitigung der alten Holzkirchen den Steinbau begründet zu haben [266]). Im Nordosten Ungarns herrschten die Holzkirchen so traditionell, daß sie bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts von Steinbauten verdrängt wurden [267]).

Als interessante Beispiele des urthümlichen Holzbaues haben sich im slavischen Osten von der Bukowina, Ungarn, Galizien, Mähren, Böhmen und Schlesien bis nach Preußen und Hinterpommern hinauf viele eigenthümliche aus starken Eichen- und Lerchenstämmen oder aus kiefernem Kernholz im Blockverbande zusammengeschrotene Landkirchen erhalten mit weit vorspringenden Dächern und mit einem bedeckten Laufgange umbaut. Die Glockenthürme stehen oft seitwärts isolirt und sind zuweilen mit Schnitzornamenten von ansprechenden Profilirungen der Bretterbekleidung versehen, wobei in den nördlicheren Gegenden in einzelnen Formen zuweilen der spätromanische zuweilen der gothische Stil ersichtlich wird, während die griechischen Kirchen Galiziens und der Bukowina in ihrer ganzen Anlage byzantinischen Typus zeigen. Die ältesten dieser Kirchen sollen bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückreichen, die neuesten jedoch dürften erst aus den beiden letzten Jahrhunderten datiren, obwohl sie den althergebrachten Typus und die alte Technik im Allgemeinen beibehalten haben [268]). In Polen, Rußland und Amerika werden noch heute auf dem Lande Holzkirchen erbaut, und isolirte Holzthürme kommen noch heute in Holstein vor.

Wie der kirchliche Holzbau noch unter römischer Herrschaft von den ersten Christen Galliens und Süddeutschlands begonnen war, so läuft er an den Grenzen Deutschlands oder der Nachbarländer rein und vielleicht mit den Haupttypen in die Gegenwart, während er sich in Westfalen als ein geschichtliches Glied in den gesammten Holzbau Deutschlands organisch einschiebt.

---

[266]) Strunck, Westphalia sancta pia beata ed. Giefers I, 147.
[267]) Fr. Haas, Holzkirchen im Bisthume Szathmár S. 1—4.
[268]) Otte a. a. O. S. 25 f. Mitth. d. C. C. I, 246. III, 85 f.

Digitized by Google

Westfalen selbst entsandte ja in unbedeutenden Cultusgebäuden die Ausläufer seines Holzbaues bis in unsere Tage, da es nicht plötzlich, sondern nach und nach zunächst den Stein an die Stelle der Wandungen und weit später ein steinernes Gewölbe an die Stelle der alten Holzdecke setzte. Das Holz hat zur Construction des Dachstuhles jederzeit sein Recht behauptet.

Wenn man die Krypten und Thürme der Kirchen und Burgen ausnimmt, dann haben die Holzdecken über den kirchlichen Räumen, zumal über dem Hauptschiffe, ihren Platz bis tief in's zwölfte Jahrhundert behauptet. Bis dahin also verband sich das Holz mit dem Steine noch zu ganz constructiven, wichtigen Zwecken und behauptete seine alte Rolle; daher ist der Steinbau gleichsam an der Hand des Holzbaues vorangeschritten, um erst nach gehöriger Uebung die letzten wichtigen Functionen zu übernehmen. Von der anscheinend altchristlichen Sitte, das Sparrwerk des Daches nach innen frei und sichtbar zu lassen, findet sich auch in Westfalen keine Spur; dagegen liefert die westfälische Holzarchitektur schon in ältester Zeit einen klaren Beleg für die Anlage einfacher Holzdecken. Die steinerne Basilika der h. Ida zu Herzfeld aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts besaß bereits eine Holzdecke von nebeneinander gelegten Brettern. Als die Ungarn 909 die steinerne Kirche wider Erwarten nicht anzünden konnten, legten sie Feuer an die Decke, die Kohle zündete nicht, sie brannte durch einige Bretter und fiel zu Boden [269]). Holzdecken dieser Art finden sich noch jetzt in den Holzkapellen und einigen altromanischen Bauten und waren üblich bis die Wölbung sie verdrängte.

Gehen wir genauer auf die Ausstattung, die einzelnen Bestandtheile und das System der Holzkirchen ein, so fehlen schlechterdings alle Reste in Wirklichkeit oder in Bildwerken, wonach ein bestimmtes Urtheil zulässig wäre; doch läßt sich hierüber Einiges nach der Natur des Holzbaues und den Andeutungen der

[269]) Vita Idae ap. Leibnit. l. c. I, 172, 174.

Digitized by Google

Berichterstatter mit größerer oder geringerer Sicherheit feststellen. Die Bedachung der Holzkirchen mochte der Bedachung der hölzernen Bauernhäuser entsprechen. Stroh war gewiß das Hauptmaterial [269a]), zumal es noch im 14. Jahrhundert zur Bedeckung der Nothkapelle in Lünen gebraucht wurde. Bevorzugtere Kirchen scheinen von Alters her mit Holzschindeln bedeckt worden zu sein, die überdies schon erheblich feuerfester waren als Stroh und deshalb für Kirchen städtischer Ansiedelungen sich besonders empfahlen. Schindeln deckten schon um 915 die Kirchen zu Bremen; denn als die Ungarn dort einfielen, die Kirchen anzündeten und die Geistlichen vor den Altären tödteten, entstand plötzlich, wie von höherer Macht erweckt, ein furchtbarer Sturm und hob von den halbverbrannten Kirchen die Schindeln, um sie dem Heidenvolke in's Gesicht zu werfen [270]). Die Kirche zu Lobbes war bis zum Jahre 1152 mit hölzernen und ordinären Platten bedeckt, und erst in diesem Jahre also in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bekam sie ein Dach aus Steinziegeln [271]). In Westfalen muß das Stroh auf dem Lande und die Holz- wenn nicht gar die Strohbedachung in den Städten verhältnißmäßig sehr weit bis in die Zeiten der Steinarchitektur hineingereicht haben. Es sind anscheinend Holzschindeln, welche die Architektur eines Grabreliefs in der Kirche zu Gravenhorst aus dem Ende des 13. Jahrhunderts aufweist, und die Chroniken [272]) rühmen erst um das Jahr 1130 eigens dem münsterischen Bischof Hermann I. nach, daß er die Ueberwasserkirche und den Dom mit Blei bedeckt und ihre Fenster mit Glas verschlossen habe. Diese beiden Kirchen waren aber weitaus die bevorzugtesten der ganzen Diöcese. Da sie zugleich des Glasverschlusses der Fenster gedenken, so mögen auch diese bis dahin die gewöhnlichen hölzernen

---

[269a]) Vgl. Kreuser a. a. O. I, 387. — [270]) Adam Brem. l. c. I, 55.

[271]) Chronicon Lobiense ap. Martene et Durand, Thesaurus Anecdot. III, 1423.

[272]) Münster. Geschichtsquellen v. Ficker I, 21.

Digitized by Google

oder sonstigen Surrogate mit den Landhäusern gemein gehabt Verschlüsse haben.

Es bildete ferner vor Einführung des Steinbaues ein Flechtwerk von Holz und Lehm einen ebenso handlichen und vortheilhaften Verschluß der hölzernen Kirchenwände, wie bei den hölzernen Bauernhäusern; denn wir haben zunächst gewiß nur an gefachte Holzwände zu denken, und nicht an einen Blockverband. Der letztere findet sich in der jetzigen Holzarchitektur selten, der erstere allgemein auch bei den ältesten Bauernhäusern. Daß die Eiche das vornehmste Baumaterial war, darüber läßt ihr zahlreiches Vorhandensein in den Wäldern sowie ihre Festigkeit und allgemeine Brauchbarkeit keinen Zweifel; gleichwohl mögen anderwärts auch Buchen und Fichten, wo sie eben Waldbäume waren, zur Verwendung gekommen sein.

Wie waren nun diese an sich einfach und nach unsern Begriffen billig hergestellten Kirchen beschaffen? Man darf antworten: sie entsprachen dem Geschmacke und dem Schönheitssinne ihrer Zeit vollkommen. Selten wird eine Holzkirche getadelt, und dann stand sie entweder unter dem Niveau der durchschnittlichen Ausstattung oder der bereits gekannte Steinbau trug das Seinige zu diesem Tadel bei. So lesen wir von einem rohen Oratorium, allein dies bestand auch bloß aus Busch- und Rahmenwerk[273]). Anderseits wird die Apostelkirche zu Köln in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ein armseliges Werk, eine Kapelle in der Diöcese Halberstadt um 1149 geradezu ein verächtlicher Bau genannt[274]), allein in der Nähe beider wirkten schon ältere oder neuere Steinbauten auf das Urtheil der Tadeler. Gewöhnlich sprechen die Zeitgenossen mit allem Lobe und nicht selten mit einer solchen Begeisterung über die prachtvolle und wunderbare Ausstattung der alten Holzkirchen, als ob diese die Grenze der Schönheit nach ihren Begriffen völlig erreicht hätten.

---

[273]) Mabillon, Annales ord. S. Benedicti I, 113. Conf. II, 95.
[274]) Annales Palidenses s. h. a.

Digitized by Google

Der h. Anſchar nennt [275]) den 787 vom h. Willehad zu Bremen erbauten hölzernen Petersdom ein Werk „von wunderbarer Schönheit"; der Dom in Hamburg, deſſen Bau einige Decennien ſpäter der h. Anſchar ſelbſt leitete, erhält vom Berichterſtatter das Prädikat eines wunderbaren Werkes [276]) und ſein Zeitgenoſſe, Biſchof Badurad von Paderborn, dem wir ſchwerlich Steinbauten zuſchreiben dürfen, erbaute eilends in ſeiner ganzen Diöceſe Kirchen und that Alles, um ſeinen Dom mit ausnehmender Zier und prächtiger Arbeit auszuſtatten und die dazu gehörigen Geräte in verſchiedenen Weiſen einzurichten [277]). Dem hölzernen Dom, welchen Biſchof Amelung in Verden zu einer Zeit erbaute, die bereits den Steinbau kannte, rühmt ein trefflicher Zeuge [278]) nach, daß er an Größe und Ausſtattung die übrigen Kirchen übertroffen habe. In der That ergab das Holz innerlich und äußerlich Flächen genug zu heiligen und phantaſtiſchen Schnitzereien, wie ſolche in alter und neuer Zeit dem germaniſchen Sinne geläufig waren und an den alten Holzbauten der ſkandinaviſchen Völker wirklich auf uns gekommen ſind. Die Holzflächen beſonders der Decke boten Raum für Vergoldungen, Inſchriften und beſonders auch für Malereien, die ja ſeit altfränkiſcher Zeit [279]) das vorzüglichſte Ziermittel der Kirchen waren. Auf goldene und ſilberne Geräte neben den hölzernen, auf auserleſene Stickereien und Webereien hatte eine Holzkirche vielleicht noch mehr natürliches Anrecht als ein Steinbau [280]).

---

[275]) Anskarii Vita Willehadi in Mon. G. H. II, 383.

[276]) Vita S. Anskarii c. 16 in Mon. G. H. II, 700.

[277]) Translatio S. Liborii in Mon. G. H. VI, 151.

[278]) Thietm. Merseb. l. c. II, 21.

[279]) Vgl. über die kirchlichen Malereien, welche die Gattin des Biſchofs Namatius in der Vorſtadt Arvern herſtellen ließ, ſo wie über die Malereien in den Kirchen des Königs Chlotar Gregor Tur. l. c. II, 17. VII, 36. Cf. Ruricii Magn. Ceraun. ap. Canis. Lect. ant. I. 389.

[280]) Vgl. die Ausſtattung der 983 erbauten Kloſterkirche Petershauſen bei Conſtanz im Chron. ab a. 976—1249 bei Mone, Quellenſammlung der badiſchen Landesgeſchichte I, 112 ff.

Digitized by Google

Für den Wandverschluß, die Bedeckung und Beleuchtung der Holzkirchen, vermuteten wir, gab der Holzbau der Landhäuser ein sicheres, praktisch viel geübtes Muster, nur daß der Kirchenbau diese einzelnen Theile größer gestalten mochte. Wir glauben, daß die Landhäuser auch auf das System der Holzkirchen in gewissem Grade eingewirkt haben. Keineswegs darf das Wort basilica, daß den älteren Kirchen so vielfach beigelegt wird, uns an Bauten eines entwickelten Systems oder gar an das Basilikenschema gemahnen: es bezeichnete einfach ein Gotteshaus, und zwar alle Arten desselben. Karls des Gr. polygoner Centralbau heißt ebensowol basilica [281]) wie kleine Steinbauten oder in einzelnen Fällen gar elende Holzkirchen [282]). Bedeutete basilica die Kirche eines entwickelten Systems, wie hätte der h. Sturmi den heidnischen Sachsen predigen können, christliche basilicas zu erbauen [283])! Wäre die basilica lapidea der h. Ida zu Herzfeld [284]) mehr als ein einschiffiger Bau gewesen, so begriffe man nicht, wie die Kunstübung der spätromanischen Zeit und eine vermehrte Bevölkerung an ihre Stelle einen einschiffigen in seinen Gliederungen rohen Bau setzen konnten, dessen Reste noch im gothischen Umbau erhalten sind [285]). Rotunden und centrale Anlagen zunächst hat Westfalen im ausgebildeten Steinbau nur ganz vereinzelt und nicht einmal als Taufkapellen hervorgebracht; aus der älteren Zeit des Holzbaues spricht für sie keine einzige Notiz. Sie hatten ja im ländlichen Holzbau kein Vorbild und ließen sich in Holz nur höchst künstlich herstellen. Der Grundplan des Landhauses von oblonger, viereckiger Form mit geraden Wänden konnte für den Kirchenbau am ersten verwertet werden. Regelmäßig basilikal war der Grundriß und demgemäß auch der Auf-

---

[281]) Einhardi Vita Caroli M. c. 26, 31, 32.
[282]) Siehe die Noten bei Kreuser a. a. O. I, 396, 29 ff.
[283]) Eigilis Vita Sturmi in Mon. G. H. II, 376.
[284]) Vita S. Idae ap. Leibnit. I, 172.
[285]) Lübke a. a. O. S. 299.

Digitized by Google

riß der westfälischen Holzkirchen im vorigen Jahrtausend wohl nirgendwo ausgebildet und nur in den seltensten Fällen dürfte es auf mehrere Schiffe, also auf die Anbringung von Säulen oder eckigen Stützen berechnet gewesen sein; denn die basilikale Anlage hing zu eng mit dem Steinbau zusammen, als daß sie ohne fremde Hülfe wie der Steinbau selbst hätte volksthümlich und geübt werden können. Runde Linien, wie sie die Apsis verlangt, waren um so mehr vom Holzbau ausgeschlossen. Bei größeren Bauten bildete anscheinend der Grundriß gewöhnlich, bei Landkirchen wohl regelmäßig, ein einfaches Viereck, wie der des Bauernhauses; dafür sprechen auch noch besondere geschichtliche Zeugnisse. Der Dom des h. Ludger zu Münster bildete wahrscheinlich ein einfaches Viereck mit „halbrunder oder geradliniger Apsis", weil die Örtlichkeit, worauf er stand, keine weiteren Dimensionen gestattete[286]). Die 852 erbaute Steinkirche des Klosters Gandersheim nennt der Bericht[287]) ein prächtiges und zugleich ein enges Gebäude. Vor Allem wichtig sind hier die Visionen und Legenden, welche uns die Grundform neu zu erbauender Kirchen durch die Brille ihrer Zeit schildern. Als Bischof Altfrid von Hildesheim den Bau der Klosterkirche Gandersheim in Angriff nehmen wollte, fastete er, wie es heißt, drei Tage und am vierten Tage schienen die Grenzen, wornach die Fundamentirgräben zu ziehen waren, künstlich wie mit dem rechten Winkel eines Feldmessers vom Frühlingsreife gezeichnet, so weit es die Dicke der Mauern und die Länge und Weite der Kirche forderte[288]). Diese Betonung des Rechteckigen, der geraden Linie, die einfache Rücksicht auf Länge und Breite ist nicht geeignet, auf einen reicheren Grundriß als auf ein Viereck zu deuten, zumal ein enger Bau herauskam. Einige Jahre später sieht der h. Everword in einem Gesichte jene Kirche, die er in Freckenhorst erbauen sollte. Es glänzt

---

[286]) Tibus, Gründungsgeschichte I. 55.

[287]) Hrodsuithae Carmen v. 180—295 in Mon. G. H. VI. 309 sq.

[288]) Annalista Saxo l. c. in Mon. G. H. VIII, 576.

Digitized by Google

nämlich vom Himmel herab ein Licht in der Gestalt eines Hauses; aus dem letzteren steigt ein Mann hernieder und mißt mit einem Seile nach dem Vorbilde des glänzenden Lichthauses das Fundament des neuen Gotteshauses, das nach der Legende nicht undeutlich aus Holz hergestellt wurde[289]). Jene Kirche, welche der 1184 gestorbene Abt Ento von Lidlum für sein Kloster aus rheinischen Tuffsteinen in „ausnehmender Arbeit" erbaute, hatte dennoch bloß eine rechteckige (quadrangularis) Form[290]). In Süddeutschland war es nicht anders; das erweist sich schlagend aus den Fundamenten der vom h. Ulrich († 973) erbauten Johanniskirche in Augsburg. Die Kirche bildete ein Viereck, zweimal so lang als breit (120′ : 60′) und schloß gegen Osten mit einem Kreisbogen[291]). Hausähnlich, viereckig, eng also einschiffig, an drei Seiten mit geraden Wänden, an der vierten mit geradem Chor abgeschlossen haben wir uns hiernach die Grundtypen der ältesten Kirchen zu denken, mochten sie nun aus Stein oder Holz erbaut sein. Im Aufriß deckte also ein einfaches Satteldach das verhältnißmäßig schmale Langhaus, die Fenster sind niedrig angelegt, daß man von außen leicht in's Innere der Kirche schaut und sind wie die Thüren gerade geschlossen. Glocken und Glockenthürme gab es schon bald nach der sächsischen Bekehrung[292]), doch bleibt es dahin gestellt, ob sie auch den zahlreichen Holzkirchen zukamen, und wenn sie vorhanden waren, ob sie dann als Dachreiter oder wie an der Kirche zu Herzfeld sich als Ostbau mit der Kirche verbanden, oder ob sie endlich wie noch gegenwärtig in Holstein abwärts von der Kirche aufgepflanzt waren. Für

---

[289]) J. Schulte, Geschichtliche Mittheilungen über das Stift Freckenhorst 1852 S. 43. Vgl. auch Translatio S. Viti in Mon. G. H. II, 579. über die mit Seilen und Abpfählungen vorgenommene Vermessung des Fundaments der Klosterkirche und der Klosterwohnung in Corvey 822.

[290]) Matthaei Analecta medii aevi VIII, 355.

[291]) Herberger a. a. O. S. 12, 13.

[292]) Vita Idae ap. Leibnit. l. c. I, 174.

Digitized by Google

den letztgenannten Standort scheint noch die Anlage eines Domthurmes in Verden ein spätes Beispiel liefern zu wollen. Bischof Bernard nämlich, der um 1014 starb, begann den Bau eines steinernen Thurmes neben der Kirche[293]), die früheren und die landesüblichen Thürme mochten also noch von Holz sein. Dabei konnte ihm der sogenannte Hildebold'sche Dom zu Köln einigermaßen vor Augen schweben, dem als Steinbau zwei hölzerne Thürme zur Seite standen[294]). In solchen Fällen gehören selbstredend die Thürme nicht mit zum Aufriß der Kirche und standen, auch wenn man sie dem Steinbau möglichst nahegerückt denkt, nicht einmal mit dem Kirchenkörper in constructivem Verbande. Diese Anlage mag mehr dem Osten Westfalens und Sachsen zukommen, die Nachrichten über die alte Steinkirche zu Herzfeld gestatten nur die Annahme eines östlichen Thurmes, der mit der Kirche Material und Structur gemein hatte.

Indem wir nun auf die Betrachtung des Chores und die Veränderung des Grundrisses genauer eingehen, stoßen wir zugleich auf die Motive, welche der kirchliche Holzbau Westfalens den nachfolgenden Steinbauten an die Hand gegeben hat. Die fortgehende Bauentwickelung und das Bestreben, wenigstens einige Bestandtheile der altchristlichen Basilika nachzubilden, vermochten doch leicht dem alten, einfachen Grundriß eine reichere Linie zu verleihen, wenn sie sich nur in den Schranken des Holzbaues, also namentlich an eckige und gerade Begrenzungen hielt. Daß dadurch eigenthümliche Gestaltungen zu Tage kamen, ist natürlich; denn der Holzbau mußte sich begnügen, manche Motive des altchristlichen Steinbaues höchstens anzudeuten. Nun besitzen aber die älteren Kirchen des entwickelteren Steinbaues sonderbare Motive, die dem Steinbau an sich fremd, dem Holzbau natürlich und eigenthümlich sind, ohne daß man sie auf andere Einflüsse, als auf den vorangegangenen Holzbau zurückzuführen vermöchte.

---

[293]) Thietmar Merseb. l. c. VII, 22. — [294]) Binterim a. a. O. IV, 1, 68. Weingärtner, Mitth. d. C. C. V, 85.

Digitized by Google

Dieſe Eigenthümlichkeiten der romaniſchen Steinbauten bezeichnen alſo einerſeits die reichere Geſtaltung des älteren kirchlichen Holzbaues und damit anderſeits die Motive, welche dieſer wiederum auf den anfänglichen Steinbau vererbt hat. Nichts war auch natürlicher, als daß die eine Bauweiſe damit anfing, womit die andere aufhörte, zumal ja Jahrhunderte lang Holz- und Steinkirchen erſt neben einander emporkamen, dann neben einander beſtehen blieben, bis die letzten Holzreſte dem Steinbau Platz machten.

Zu dieſen Eigenthümlichkeiten zählt zunächſt der gerade Chorſchluß, wie wir ihn bereits am früheren Dome zu Münſter kennen lernten? Alsdann macht er ſich an den älteſten romaniſchen Steinbauten des 11. und 12. Jahrhunderts, ſo an der Krypta zu Abdinghof und Vreden, an den Kirchen Abdinghof und Bußdorf zu Paderborn ſowie an der herrlichen Baſilika zu Freckenhorſt [295]) geltend, beherrſcht viele ſtattliche Bauten des entwickelten romaniſchen Stiles vorzüglich der Uebergangszeit und will ſich nicht einmal in der gothiſchen Zeit verlieren, indem er im 14. Jahrhundert den Chor der Backſteinkirche zu Ahaus auszeichnet [296]) und 1527 noch in Hövel zur Verwendung kömmt. Woher iſt dieſe Abnormität, die Apſis im Steinbau zu vernachläſſigen, anders zu erklären als aus dem Vorgange der älteren Holzbauten? Sie iſt doch ein ebenſo weſentlicher Beſtandtheil der altrömiſchen Baſilika [297]) wie der früheren und ſpäteren romaniſchen geſchweige denn der gothiſchen Baſiliken und Hallenkirchen! Dem Holzbau war aber die Ausbildung einer runden Apſis nur mittelſt künſtlicher Drehung und Verarbeitung des Holzes möglich; es erforderte ſchon viele Arbeit, den Chor polygon zu ſchließen.

Schon iſt man geneigt jene außen polygonen innerlich run-

---

[295]) Lübke a. a. O. S. 61, 64, 286, 73.

[296]) Nordhoff im Organ für christl. Kunst XVII, 278.

[297]) A. Messmer in der Zeitschrift für Archäologie u. Kunst II, 224.

Digitized by Google

den Chorapsiden wie sie aus dem 12. Jahrhundert an den Kirchen zu Idensen [298]), Balve und Opherdicke herrschen [299]) so herzuleiten, als ob das Polygone dem Holzbau entliehen und mit dem Runden des Steinbaues verbunden sei. Dermalen kannten die runden Formen von dem polygonen Abschluß der gothischen Zeit noch Nichts. Allein eine Verbindung des Polygonen mit dem Runden in der Apsis erscheint schon in den ältesten byzantinischen Bauten Constantinopels [300]) und geht von diesen auf die Bauwerke Oberitaliens [301]) und sogar auf Südfrankreich [302]) so ausgebildet und allgemein über, daß man sie füglich nur mehr als eine Uebertragung zunächst von Italien aus ansehen kann.

An Versuchen, dem Chore ein Surrogat für die halbrunde Apsis zu geben, scheint es auch im Holzbau nicht gefehlt zu haben. Im Münsterlande mochte man statt der halbrunden Apsis, die einmal dem Holzbau fremd blieb, das Surrogat in einer besonderen geradlinigen Vorlage erstreben, welche schmal und überall gleich tief sich mit einem Pultdache an die Ostwand des Chores lehnte. Gerade im westlichen Münsterlande haben zwei bedeutendere Bauten des vollendeten romanischen Stiles solche gerade Chorvorlagen statt der runden Apsiden aufzuweisen, nämlich die Stiftskirchen zu Langenhorst und zu Asbeck. „So ist an der reichen Stiftskirche zu Langenhorst im Ausgange des 12. Jahrhunderts ein besonderer Raum für den Altar vorgesehen, nur ist er statt einer Apsis ein rechtwinkeliger Vorbau," dessen Pultdach sich an die östliche Wand des Chores anlehnt [303]). Die benachbarte Kirche zu Asbeck, welche dieselbe Vorlage aufzuweisen hat, gehört des durchgehends obwaltenden Rundbogens wegen viel-

---

[298]) Grundriß in Mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens I. B. 31.

[299]) Lübke a. a. O. S. 222, 114.

[300]) Vgl. die Grundrisse der Kirchen bei Salzenberg, Baudenkmale von Constantinopel. Taf. V, 1. II, 1. VII. XXXIII.

[301]) Vgl. Hübsch, Altchristliche Basiliken. 1862.

[302]) Schnaase a. a. O. IV, 2, 255, 276.

[303]) Lübke a. a. O. S. 148.

Digitized by Google

leicht einer noch früheren Zeit etwa der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an. Sollte man zugeben, daß diese abnormen Bautheile wohl nur dem Holzbau eigenthümlich und ihm zuzuschreiben seien, so lag dem späteren Steinbau das Motiv nicht so fern.

Dem Systeme des Steinbaues, an den Kreuzflügeln Rundnischen vortreten zu lassen, steht anderseits das System gerader Wände im Holzbau scharf gegenüber. Den Einfluß der Holzbauten auf den Steinbau eingestanden, mögen viele romanische Steinbauten, und darunter recht bedeutende, aus traditionellen Gründen entweder die seitlichen Apsiden ganz ausgelassen oder bloß durch eine innere Wandnische, welche außen die gerade Flucht nicht störte, angedeutet haben.

Die Form eigentlicher Kreuzkirchen mit einschiffigem Langhause, zwei seitlichen Flügeln und geradem Chore erscheint uns ferner nicht ohne Einwirkung des Holzbaues zum Durchbruch gekommen; denn dem Holzbau war es leicht, an das lange Schiff zwei gerade geschlossene Flügel zu legen. Konnte doch auch Otto von Bamberg in Pommern unter seinen Bretterkirchen die Grundgestalt des Kreuzes [304]) ausbilden. Diese Form erinnerte doch wenigstens an die altchristliche Basilika, deren genauere Wiedergabe dem Holzbau so gut wie unmöglich war. Wir wollen nicht sagen, daß die Kreuzesform in Westfalen alt sei, nein sie scheint sogar erst recht, obwohl noch nicht ausschließlich, mit der basilikalen von Meinwerk von Paderborn gepflegt zu sein, da der Biograph seiner im Kreuz geplanten Kirchenanlagen so besonders gedenkt [305]). Sie ist zwar auch anderwärts und früh zur Anwendung gebracht [306]), allein hier wie dort sieht man den absichtlichen Erwähnungen an, daß sie nicht Regel war, wie später. Im echt romanischen Steinbau hat die einfache Kreuzform recht viele Vertretung gefunden, so an vielen Pfarrkirchen, wie zu Wadersloh und an den Stiftskirchen zu

---

[304]) Giesebrecht a. a. O. III, 969, 970.
[305]) Vita Meinwerci ap. Leibnit. I, 561 cf. 564.
[306]) Kreuser a. a. O. I, 55.

Digitized by Google

Idenſen und Asbeck, wie in den der romaniſchen Uebergangszeit [307]). Faſt alle dieſe Bauten haben ſtatt der vortretenden Rundniſchen bloße Flachniſchen in den Wänden der Kreuzflügel, und einen geraden Chorſchluß, alſo jene Eigenthümlichkeiten, die wir ſeither füglich auf den Holzbau zurückführten. Sollte nicht zunächſt auf die einfache Kreuzform der Holzbau hingewieſen haben?

Endlich liegt auch der Gedanke nicht ſo fern, der Holzbau habe zur Entwickelung der Hallenkirchen das Seinige beigetragen. So kühn und geſucht dieſe Vermutung auch anfangs erſcheint, ſo viel Analogie beſteht übrigens zwiſchen den Holz- und Hallenkirchen. Die letzteren verlaſſen das Kreuzſchiff und ſtreben namentlich mit allen drei Schiffen gleiche Höhe an. Ein einfaches Kreuz ohne Nebenſchiffe fanden wir nur bei wenigen Holzkirchen, bei den älteren indeß gar nicht, die gleiche Höhe der Schiffe entſprach ihrer geraden ununterbrochenen Balkenlage und Bedeckung. Und wenn auch die Mehrſchiffigkeit alſo die Erweiterung der Kirche vom Steinbau bedingt war, ſo ſehnte ſich doch die Tradition der alten Holzbauten, alle drei Schiffe wieder unter ein undurchbrochenes Dach und eine Decke zu bringen. Und dies gelang durch eine gleichmäßige Erhöhung aller Schiffe, zu welcher bekanntlich in kurzer Zeit viele Bauten Schritt für Schritt übergehen [308]). Den nachweislich älteſten und fruchtbringendſten Verſuch zu einer Hallenkirche macht die 1173 begonnene und 1185 vollendete Ludgerikirche zu Münſter [309]), alſo mitten in der romaniſchen Periode, wo wir früher ſchon mehrere Traditionen des Holzbaues wirkſam fanden.

Wir möchten endlich jene niedrigen bankähnlichen Vorſprünge an den Innenwänden romaniſcher Kirchen, wie zu Freckenhorſt, im Dome zu Münſter und in der Jeruſalemskapelle

---

[307]) Dieſe Kreuzkirchen bei Lübke a. a. O. S. 208, 217 ff., 297, denen wir noch die jetzt abgebrochene Kirche zu Ochtrup ſowie die theilweiſe verbaute Kirche zu Waltrop beifügen.

[308]) Lübke a. a. O. S. 33 ff., 144.

[309]) Vgl. Nordhoff im Organ für christl. Kunst XVIII, 29.

Digitized by Google

zu Drüggelte von ähnlichen Einrichtungen der Holzkirchen ableiten, zumal sie schon in den altsächsischen Holzburgen vorkamen [309a]). Constructiv und praktisch nicht nothwendig sind sie von der Gothik verlassen

Sollte sich diese unsere Vermutung bestätigen, so hat wahrlich der Holzbau einen großartigen, constructiven Einfluß auf die kunstgerechte Architektur des Mittelalters und ihre hauptsächlichen Gestaltungen vor Allem in Westfalen genommen. Dann dürfen wir auch gewisse, sonst unerklärliche decorative Details auf den vorangegangenen Holzbau zurückführen. Wir meinen gewisse Einkerbungen, blatterartige Einschnitte und knospenartige Pflanzenornamente, deren die Laibungen romanischer Portale, wie zu Mengede und des bereits spitzbogig geschlossenen Portales zu Albersloh, oder gar die Schäfte und Kämpfer romanischer Säulchen, wie zu Hövel reiche Muster aufzuweisen haben. Derartige Reminiscenzen des Holzbaues zeigen sich doch in den ostgothischen Bauten Italiens, an den altkirchlichen Bauwerken Altenglands und Sachsens in Kragsteinen wie in den giebelartigen Dreiecken, welche die Pilaster verbinden, und an anderen Gliedern [310]).

Die Motive des Holzbaues, welche ein allseitiger Kunstforscher [311]) im sächsischen Steinbau der Kirchen wiederfindet, lassen sich mit geringer Aenderung auch auf die westfälischen Steinkirchen anwenden, doch muß man im Auge behalten, daß die westfälischen früher zur Construction der Gewölbe als zu dem festen und maßgebenden Motiv der kirchlichen Architektur übergingen. „Der Holzbau", sagt er, „führt überall auf Vorherrschen des Gradlinigen und Eckigen, das aber in verschiedener Weise durchgeführt werden kann. In England ging aus ihm neben der

---

[309a]) Giefers, Drei Capellen. S. 18. Wright in d. Mittheil. d. C. C. VIII, 90.

[310]) Otte, Gesch. der Bauk. S. 68. Schnaase a. a. O. IV, 2, 66, 383 f.

[311]) Schnaase a. a. O. IV, 2, 59.

Digitized by Google

Beibehaltung der geraden Decke und einfacher Verhältnisse ein Styl hervor, der sich in dem Kontraste reicher und bizarrer Ornamente gegen schwerfällige, gedrückte Grundformen gefiel. In Deutschland dagegen führte der schlichte Sinn eines unvermischten Volksstammes auf anspruchlose milde Formen und auf das Bestreben, ihnen durch Eurythmie und Anmuth Werth zu verleihen. Auch manche Details dieses Styls scheinen ihren ersten Ursprung im Holzbau zu haben. Dahin gehört das Würfelkapitäl, das recht eigentlich an das Abſägen oder Abhauen eines Klotzes erinnert, und aus der Schwierigkeit, die Schwingungen des korinthischen Kelches im Holze hervorzubringen, entstanden sein mag, das aber auch durch seine eckige Form dem Pfeiler entsprach und daher bei der Verbindung von Pfeilern und Säulen sich auch ästhetisch empfahl; daher ferner die Einkerbungen der Pfeilerecken, endlich die flache Ornamentation an Wülsten und Kapitälen, welche mehr dem im Holze ausgeführten Schnitzwerk als der dreisten Arbeit eines Meißels gleicht."

Seinen sonstigen Ausführungen [312]), in wiefern der Holzbau auf einzelne wichtige Glieder des basilikalen Steinbaues gestaltend eingewirkt habe, wollen wir nicht weiter nachgehen. Es scheint uns auch der Wechsel von Säulen und Pfeilern mehr in einem constructiven Bedürfniß des erwachten Steinbaues zu wurzeln als in dem vorangegangenen Holzbau, der sich auch in Sachsen höchstens in einem oder andern Falle zu einer basilikalen Anlage erhoben haben möchte. Gegenüber der Ansicht, daß das Würfelcapitäl recht eigentlich an das Abſägen und Abhauen eines Klotzes erinnere, hat man neuestens mit Recht [313]) hervorgehoben, daß dasselbe nicht einem rohen Holzmodell den Ursprung verdanke, sondern aus künstlerischer Berechnung, aus dem Streben Säule und Bogen mit einander zu vermitteln, hervorgegangen sei.

Es hat also — diesen Schluß ergibt die Betrachtung des

---

[312]) Schnaase a. a. O. IV, 2, 58.

[313]) A. Springer, Bilder aus d. neueren Kunstgeschichte. 1867. S. 4.

Digitized by Google

kirchlichen Holzbaues — der im Steinbau so hoch emporstrebende Tempel der Christen im Norden und vielfach auch im Süden und Westen Deutschlands seinen Weg durch den Holzbau genommen, gleichwie der ruhige Bau des griechischen Tempels, um objectiv nach seinen Ueberresten zu urtheilen, ursprünglich im Holze wurzelte [316]), und die alten Steinbauten Ostindiens, Mittelamerikas, Aegyptens, Kleinasiens und Etruriens viele ausgebildete Formen offenbar dem vorangegangenen Holzbau entlehnt haben.

---

[316]) Gegenüber Autoritäten, wie Böttticher, Hübsch, Klenze haben sich Forchhammer, Ueber Reinheit der Baukunst 1856 S. 17, und besonders Reber, Geschichte der Baukunst im Alterthume 1866 Abth. II, 245 für den ursprünglichen Holzbau des griechischen Tempels entschieden.

Digitized by Google

II. Der Stein als Baumaterial.

Obschon das Holz ursprünglich über alle Bauplätze herrschte und mit dem Sinne des Volkes aufgewachsen und verwachsen war, so vermochte es doch auf die Dauer dem Stein nicht überall Stand zu halten. Denn der Steinbau, so isolirt er anfangs eindringt, so sicher schreitet er voran, verbindet sich erst mit dem Holze und erobert, während er diesem fast einzig die Bauern- und Bürgerhäuser überläßt, die Bauten religiöser und nationaler Bestimmung, die Kirche, das Schloß und das Stadthaus, ohne jedoch in diesen, zumal in den profanen Bauten, regelmäßig das Holz auszuscheiden. Der Stein nämlich empfahl sich gegenüber dem Holz, wenn man beide Materialien, wie sie das Land hervorbringt, vergleicht, durch Vorzüge, die das Holz bei aller Güte nicht in jenem Maße beanspruchen kann. Als diese Vorzüge kann man kurzweg die Festigkeit und die Bildungsfähigkeit bezeichnen.

Die Festigkeit des Steines trotzte der Fäulniß des Bodens, den Einflüssen der Witterung, der Wuth der Feuerflammen, dem Durchdringen der Kälte, dem Anprall feindlicher Geschosse weit ernster, als das Holz. Und wenn auch das Feuer einen Bau, in dem Holz und Stein sich verbunden hatten, zerstörte, so ragte die Structur des Steines noch lange aus den Trümmern und dem Aschenhaufen empor, in welchen das Holz verwandelt war. Und wenn menschliche Hände oder der Zahn der Zeit plötzlich oder allmälig einer Burg den Untergang bereitet hatten, so schaute wiederum dieser Keller, jener Thurm, oder das Gemäuer in den Trümmerhaufen herab, um noch Jahr-

Digitized by Google

kommenden Geschlechtern ein lebendiges Zeug-
ße und der Festigkeit des Steines abzulegen
Trümmern das Bild menschlicher Hinfälligkeit,
Bild der Energie und Kraft vorzuhalten,
Gefühl der Wehmuth der Muth der Stand-
Und wenn das Gefüge einer Holzkirche schon
den Einsturz droht, so steht der Kern der
tausend und wer weiß noch wie viele Jahre!
Holzbau nur einigen Generationen von dem Er-
kann, so überlebt der Steinbau das Aufblühen,
das Absterben eines mächtigen Geschlechtes nicht
er erlebt den Wechsel der Völker, der Staaten,
und Anschauungen, und ragt vielleicht noch bis
hinein, in welche Dieser das Glück, Jener das
Menschheit so gerne verlegt.

Festigkeit verbindet sich im Steine noch eine an-
noch größere Tugend, — es ist die Bildungs-
Während das Holz sich nur nach einer Richtung
läßt, wie es die faserige Structur verlangt, nimmt
sowol unter dem Meißel des Bildhauers wie unter dem
Steinmetzen jede Gestalt an, gestattet eine Bearbeitung
Gebrauch nach allen Seiten, da es bei ihm auf
unten weniger, auf Länge und Breite gar nicht
Während beim Holze sich die Verarbeitung nach der
tet, und wo diese unterbrochen ist, kein Verhalt mehr
haftet am Steine, dessen Gefüge körnig zusammen-
sowol die Locke einer Statue, wie das Eichenblatt eines
Darum gestattet das Holz nur mehr eine oberfläch-
arbeitung im Flachrelief, der Stein jede Rundung und
ang. Das Holz verlangt das Messer und einen zarten
, der Stein den Meißel und ein eifriges Angreifen. Und
auch, man könnte das Holz in einer dem Steine entspre-
en Weise gestalten und gebrauchen, z. B. aus Holzklötzen
Gewölbe zusammensetzen, so erforderte dies zu viel Holzauf-

Digitized by Google

wand und Kosten, und das Gebilde würde, je nachdem Dürre oder Nässe herrschte, zu leicht der Zusammenziehung oder Ausdehnung unterliegen auf große Gefahr der Dauerhaftigkeit. Und gesetzt auch, das Holz besäße eine Bildungsfähigkeit, gestattete ein so tiefes Ausarbeiten und eine Composition wie der Stein, so würde wiederum der Einfluß des Wetters, der am Steine Jahrhunderte lang unschädlich vorübergeht, alsbald die feinen Gebilde zerfressen. Nur im Innern eines Steinhauses hat ein feines Holzgebilde seine Sicherheit, und die Garantie des dauernden Bestandes. Wie das Holz auf dem festen Steinlager wächst und Jahrhunderte seine Aeste oben schüttelt, so soll es auch später im künstlichen Gefüge der Steinmauer am besten geschützt und bewahrt sein. Das Holz endlich läßt sich nur aufbauen durch ein Gefüge, daß in besonderen Stellen seine Festigkeit erhält, der Stein dagegen ordnet sich so aufeinander, daß alle Stellen der Wand gleich fest haften, daß die ganze Structur gleichsam ein Guß wird, den natürlichen Felslagerungen vergleichbar, welche das erste Vorbild des künstlichen Steinbaues abgeben.

Das Holz steht darum dem Steine in der Festigkeit, in dem constructiven und decorativen Gebrauch bei Weitem nach, so daß es Wunder nimmt, wie das Holz gegenüber dem Stein in den ersten Zeiten der Cultur so unbedingt jeden Bau, und später, als man bereits die Vortheile des Steines genau kannte, immerhin noch das weiteste, wenn auch nicht ein künstlerisch so wichtiges, Gebiet im Bau der Land- und Bürgerhäuser beibehielt. Diese Erscheinung liegt zwar, wie anläßlich des Holzbaues gezeigt worden, im Herkömmlichen, in den Volkszuständen und in religiös-sittlichen Momenten auf's tiefste begründet. Allein die praktischen Rücksichten, welche man auf die Volkszustände zurückführen muß, sprachen ein gewichtiges Wort mit. Der Steinbau nämlich bedarf, so gefügig und constructionsfähig auch sein Material ist, langer *Uebung*, vieler *Erfahrung* und *Kenntnisse*, um mit Erfolg angewandt zu werden. Eben weil der Stein die künstlerischsten Gestaltungen und die künstlichsten

Digitized by Google

Constructionen gestattet, setzt er einen, durch die Traditionen belehrten und durch eigene Uebung handfest gewordenen Meister voraus; darum hängt ein fruchtbarer Steinbau wesentlich mit der Bildung der Völker, mit culturfrohen und erfahrenen Zeiten zusammen. Er wächst und sinkt mit der Cultur eines Volkes. Dagegen ein Holzgefüge herzustellen, war den rohesten Culturzuständen möglich, und es ist bezeichnend, daß einerseits der Holzbau gerade auf dem Lande, wo er sich am freiesten entfaltete, fast nie über eine Zusammenfügung hinaus ins Künstlerische hinein getreten ist, daß dagegen der Steinbau immer die Blüthe und den Verfall eines Volkes genau abspiegelt. Doch gehen wir auf geschichtliche Beweise nicht genauer ein, die Behauptung ist in sich klar genug.

Weil aber der Steinbau solche Kenntnisse voraussetzt, erfordert seine Anwendung einen großen Kostenaufwand, der sich noch steigert, wenn man alle Vorbereitungen, Zurüstungen und die große Zahl der Arbeitskräfte, welche er verlangt, hinzunimmt. Das Fällen, Fahren und Behauen eines Holzstückes schließt nicht jene Nebenbegriffe der Beschwerden, Kosten und Kräfte ein, wie wie das Brechen, Fahren, Behauen und Aufbauen des Steines. Holz stand in der Nähe in den dicht bewaldeten Marken, war leichter zu holen, oder wurde gar geliefert und geschenkt. Wie hätte nun der Landmann und Eigenhörige im Mittelalter jene Kosten auf einen Steinbau verwenden können, wo ihm der Holzbau so billig war. Und wenn der Holzbau ein Jahrhundert zu stehen versprach, so stand er lange genug in den Augen des Landmannes. Seine Nachkommen konnten wieder neu bauen, wie er neu gebaut hatte; denn es genügte ihm, mit seinem temporären Geldvorrath ein Haus, eine Wohnung für sich, seine Kinder und seinen Heerd gewonnen zu haben, mochte es nun eine Zeitlang stehen, oder bis in die dunkelen Jahrhunderte hinein. Der Stein, selbst wenn er in der Nähe war, mußte doch in Massen beschafft und verbaut werden, welche Zeit, welche Anstrengung und Kosten erforderte das? wenn er aus der Ferne zu holen war, steigerten

Digitized by Google

ſich dieſe Uebelſtände ins Unglaubliche. Daher muß man ſtaunen, daß, als ein höherer Kunſtſinn erwachte und den Stein unbedingt forderte, man hier die härteſten Feldſteine zu Bauſteinen zurichtete, dort mit unſäglicher Mühe das Material meilenweit, ja aus fremden Ländern herholte, anderwärts alte Bauwerke niederriß und endlich ſich ſelbſt den Stein künſtlich brannte. Stein war die Loſung, gleichviel woher er zu holen war.

Wenden wir uns nun zum Steinbau, wie er begann, allmälig in Verbindung mit dem Holze weiter eindrang, und endlich obſiegte, ſo werden wir zunächſt die älteſten Bauten von erheblicher Natur, die Burgen, dann die Kirchen und endlich die Bürgerhäuſer zu unterſuchen haben, das Landhaus aber von vornherein ausſcheiden können.

1. Der Steinbau der Burgen.

Die Geſchichte Weſtfalens hat früher vom Steinmaterial der Burgen zu erzählen, als von dem der Kirchen und Profanbauten. Die Römer bauten ſteinerne Straßen und Brunnen, die alten Germanen verwerteten bereits den Stein zu großartigen Configurationen, die Sachſen vielleicht ſchon zu Feſtungsbauten, als das Chriſtenthum hier noch keine Kirchenbauten treiben konnte. Insbeſondere werden wir bereits 776 zu Eresburg Mauern und Werke einer Feſtung finden, eine Kirche, deren Steincharakter muthmaßlich iſt, erſt 785; das fränkiſche Gotteshaus, welches 776 in der Siegburg[315]) beſteht, war gewiß nur ein Holzwerk. Es nehmen überhaupt Burgen und Kirchen in Betreff ihres Materials und der Technik ein ſonderbares Verhältniß ein. Mit dem Steinbau gehen die Burgen voran, wogegen der Kirchenbau hier ſchwerlich ſo elende Materialien zu durchlaufen hatte und ſich eher den Stein kunſtgerechter verarbeitete, als der Burgenbau. Dieſer ſcheint jenem im Wölben ein Vorbild gegeben zu haben,

[315]) Annal. Lauriss. in Mon. G. H. I, 156.

Digitized by Google

jener erstieg dann selbständig von Stufe zu Stufe das ihm beschiedene Ziel der Schönheit. Der Burgenbau beharrte nicht bloß lange bei den einfachen Erd- und Holzmaterialien, sondern behielt in vielen Werken bloß den Charakter eines Bedürfnißbaues bei. So gab der Burgenbau dem Kirchenbau wohl einen gewissen Anstoß, der Kirchenbau lief ihm dann schnell und üppig heranblühend den Rang ab. Um nun den Burgenbau und sein Verhältniß zu den übrigen Stein- und Profanbauten darzulegen, erscheint es geraten, zunächst seinen geschichtlichen Verlauf zum Ausgang zu nehmen, um dann sein Baumaterial genauer zu berücksichtigen. Eine kürzere und doch dem Verständniß deutlichere Eintheilung zu wählen, gestattet weder die Verschiedenartigkeit der Festen noch die der Baumaterialien; denn viele Festen von ganz verschiedener Bestimmung hatten doch dasselbe Material gemein, und gegenseits diente das verschiedenste Material Festen, welche dieselbe Bestimmung hatten. Wir verstehen hier aber unter Festen sämmtliche durch Kunst oder mit Hülfe der Bodenbeschaffenheit so eingerichtete Werke, welche jegliche Art feindlicher Angriffe abwehren oder doch möglichst unschädlich machen sollten.

Die altdeutschen Burgen.

Sobald das Leben der Deutschen im Lichte der Geschichte sich genauer aufhellt, erheben sich auch gleich altdeutsche Festen oder Burgen vor unsern Blicken; das Wort Burg kennen alle deutschen Sprachen, selbst die ältesten Idiome[316]), und doch, hieß es, haßten die alten Deutschen die Mauern als Bolwerke der Knechtschaft und hatten vor den Städten, welche sie damals wohl nur für Festungen ansehen mochten, einen angebornen Widerwillen, der nicht so fast die Burgen an sich, als vielmehr die Festen und Mauern der eroberungssüchtigen Römer betroffen zu haben scheint, insofern dieselben Bolwerke der Unterjochung für viele deutsche Brüder geworden waren und noch werden konnten. Solch ein

[316]) Grimm, Deutsches Wörterbuch II, 534.

Digitized by Google

Bedenken ließ den Deutschen gar leicht Alles, was zu einer römischen Feste gehörte, verhaßt erscheinen, die Mauern der Burgen, wie die der Städte mitsammt dem städtischen Leben. Denn sie selbst haben in der Urzeit schon Burgen gekannt und gebaut, und nach und nach sogar die Vorurtheile gegen städtische Mauern abgelegt, da sie den Nutzen derselben für den Freund und die Gefahren für den Feind in den Kriegen immer deutlicher kennen lernten. So erging es namentlich den Ubiern und den Franken. Als nämlich die Tenchterer von jenen verlangten, sie sollten die Mauern der Stadt Köln, diese Bolwerke der Knechtschaft niederreißen, hielten die Agrippinenser Rath und gaben zur Antwort, sie hielten im Gegentheil für zweckmäßiger, die Mauern zu verstärken um sich gegen neue römische Heere zu schützen [317]). Ebenso gebot der Frankenkönig Chilperich 584 seinen Mannen, als er in Kriegsgefahr schwebte, die Mauern der Städte in Stand zu setzen, ihre Habe, Weiber und Kinder hineinzubringen und zur Zeit der Noth tapfern Widerstand zu leisten, auf daß die Feinde ihnen keinen Schaden zufügten [318]).

Die Deutschen rechts vom Rheine, insbesondere die Ureinwohner Westfalens, kannten indeß Jahrhunderte lang nur ihre einfachen, rohen Nationalburgen. Bekanntlich läßt der Name Teutoburg, wie er schon bei ersten Eroberungszügen der Römer auf ein ganzes Waldgebirge übergegangen war [319]), auf eine Burganlage schließen, die tief in die deutsche Urzeit zurückgeht. Nicht weit von ihr lernen wir gelegentlich eine Cheruskerburg jedenfalls das spätere Eresburg [320]) kennen; sie ist eine Kriegsfeste, in welcher 15 nach Chr. Segest von seinem Schwager Armin belagert und die schwangere Gemahlin des letzteren, Thusnelda, von den Römern gefangen genommen wird. Die Burg barg

---

[317]) Tacitus, Histor. IV. 64, 65.

[318]) Gregor. Tur. l. c. VI. 41.

[319]) Tacit. Annales I, 60.

[320]) Seibertz L. u. R. G. I, 15. Giefers in der westfäl. Zeitschr. VIII, 280. Tacitus, Annal. I, 56.

Digitized by Google

die Krieger, die Frauen, jedenfalls auch die Kinder und die werthvolle Habe also die Wehrhaften und die Wehrlosen in einer Weise, wie der Frankenkönig Chilperich noch später die römischen Festen seines Landes benutzt sehen wollte. Wenn nun die Römer einmal das Vorhandensein deutscher Städte [321]) geradezu läugnen und dann wieder von deutschen Städten reden [322]), oder gar von einer Aufforderung erzählen [323]), die Deutschen sollten die Städte verlassen, so einen sich diese Widersprüche nur dahin, daß sie unter Städte solche im Kriege mit Weib, Kind und Habe bezogene und vertheidigte Burgen verstanden, deren also nicht wenige vorhanden sein mußten. Ulfilas gegenseits verdeutscht πολις (Stadt) unbedenklich durch baurgs (Burg) [324]), erklärte die Stadt also nach deutscher Weise durch einen zahlreich bewohnten festen Ort. Kennen doch die Römer stellenweise ausdrücklich Burgen und Castelle in Deutschland [325]). Außer diesen großen stadtähnlichen National- oder Stammfesten schützten im Kriege noch kleinere Burgen, als Verbindungsglieder jener; oder wie hätte jener Römer [326]), der im Jahre 5 nach Chr. den zweiten Feldzug des Tiberius gegen die Deutschen mitmachte, jene prahlerischen Worte ausstoßen dürfen: „All' ihre Jugend, unzählbar durch mächtige Körper und die Lage ihrer Sitze unangreifbar warf sich dem Imperator zu Füßen?" In den späteren Kämpfen der Römer finden wir sogar die Seherin Veleda am nördlichen Ufer der Lippe auf einem hohen Thurme wohnen und ihren Landsleuten Muth und Kriegsbegeisterung einsprechen [327]). Sollte dieser Thurm,

---

[321]) Tacitus, Germania c. 16.

[322]) Tacitus, Annal. I, 36, 27. Histor. V, 19. Caesar, Bellum Gallic. 2, 29. 6, 10.

[323]) Caesar l. c. 4; 19.

[324]) Grimm a. a. O. II, 534.

[325]) Tacitus, Ann. 2, 56. 12, 29.

[326]) Vellejus Paterculus, Histor. II, 106.

[327]) Tacitus, Histor. IV, 65. V. 22, 19. Fiedler in den Rheinl. Jahrbb. Heft 37, 31 ff.

Digitized by Google

wie nahe er auch dem Rheine war, nicht gleichfalls den Charakter einer Feste gehabt haben, da doch die Bewohnerin wie eine Gottheit von ihren Landsleuten verehrt wurde [328]). Thürme von echt militärischer Bestimmung waren wenigstens benachbarten Deutschen bekannt, so den Batavern, welche, wie die Römer, einen Thurm von drei Geschossen (duplici tabulatu) aufzuführen versuchten [329]).

Unter Drusus sicherten die Römer 11 vor Chr. die Früchte ihres Sieges bei Arbalo durch die Anlage der Burg Aliso an der mittleren Lippe [330]). Der kluge Tiberius legt 8 vor Chr. Schutzwälle [331]) nach dem Rheine hin an [332]). Germanikus, der Gründer fester Plätze im Ubierlande [333]) mußte 16 nach Chr. den Zerstörungen der Deutschen mit neuen Grenzwällen zwischen der Burg Aliso und dem Rhein begegnen [334]). Diese Wehren und die Hauptburg Aliso verstärkten kleinere feste Positionen und Plätze, wie solche von den Soldaten des Varus bewacht und von Tiberius nach der Schlacht im Teutoburger Walde verstärkt werden [335]). Sämmtliche Festen von den Wehren bis zu dem Bollwerk Alisos bedecken das Land, welches später die Westfalen in Besitz haben.

Als dann die Römer aus Deutschland verdrängt und von ihrer innern Schwäche immer mehr auf ihr eigenes Gebiet beschränkt und endlich gar von den Deutschen aus der Geschichte gestrichen wurden, verschwinden auch die urdeutschen Stämme dieses Landes und in ihren Wohnsitzen hauset alsbald das Volk der Sachsen, welches zum Theil von der niederen Elbe eingewandert

---

328) Tacitus, Germ. c. 8.

329) Tacitus, Histor. IV, 23.

330) Cassius Dio l. c. 54, 33. Beckel in Erhard's Regesta H. W. I, 8.

331) Ueber die verschiedenen Arten und Bestimmungen der röm. Schutzwehren vgl. Dr. Steiner in der Zeitschr. f. Hess. Gesch. II, 114.

332) Tacitus, Ann. I, 50.

333) Frontin. Strategematic. II, 11. §. 7.

334) Tacit. Annal. II, 7.

335) Cassius Dio 56. 19, 22. Vellejus Pat. l. c. II, 120.

Digitized by Google

von anderen Stämmen namentlich den Bructerern erhebliche Bestandtheile gen. Süden in das spätere Herzogthum Westfalen und die Mark verdrängt [336]), überhaupt stellenweise die Ueberbleibsel der Urbevölkerung friedlich oder gewaltsam absorbirt haben mochte, da es sich späterhin von den bructerischen Westfalen doch nur wenig unterschied.

Sobald die Sachsen sich dauernd niedergelassen und an den neuen Heerden heimisch gefühlt hatten, tauchen wieder *sächsische Burgen* in den Trümmern der urdeutschen und altrömischen empor. Wohin sich auch immer die Zweige des sächsischen Volksstammes ausbreiteten, überall erwiesen sie sich als tüchtige Burgenbauer, sei es, daß sie den Burgenbau schon in ihren Urſitzen betrieben oder ihn wie in Westfalen von den Ureinwohnern und vorfindlichen Burgresten angenommen hatten, sei es, daß das Schutzbedürfniß oder die Kriegsgefahr sie dazu nöthigte. Schon im Beowulf, der uns zwar in angelsächsischer Zeit überliefert worden ist, aber seinem Inhalte nach Deutschland um so mehr angehört, da auch der Schauplatz des Gedichts diesseits der Nordsee liegt — schon im Beowulf ist öfters von Burgen die Rede [337]), und jede Burg war mit einem Außenzaun umgeben und wegen ihrer Zinnen (horn) sogar ein hornreiches Haus und ein Hirsch genannt [338]). Hatten hiernach die Sachsen schon in ihren Urſitzen oder wenigstens die Angelsachsen in dem 448 besetzten Britanien [339]) den Burgenbau zu einer gewissen Vollkommenheit ausgebildet, so setzten die ins spätere Westfalen eingewanderten Sachsen seit ihrer Berührung mit den Thüringern [340]) und insbesondere seit dem J. 743 bis zum letzten Athemzuge ihrer politischen Freiheit ihren Erbfeinden, den Franken, auf den Eroberungs- und

---

[336]) Cf. Beda l. c. V, 12. Erhard Reg. H. W. I, 101, 102, 103.
[337]) Beowulf herausg. von Heyne 1863 V. 1029, 1969, 2266.
[338]) G. v. Maurer a. a. O. I, 113.
[339]) Erh. Reg. H. W. I, 76.
[340]) Widuk. Corbej. l. c. I, 5, 6.

Digitized by Google

Rachezügen so viele Festen und feste Plätze entgegen[341]), daß man sie unverweilt als die Stützpunkte des immer neu auflodernden Krieges ansieht, und kaum begreift, wie seither so wenige erhalten und geschichtlich gewürdigt sind. Und doch waren sie den Franken furchtbare Hindernisse auf ihrer Siegesbahn, — Vulkane, aus welchen sich die Lava der Empörung wieder und wieder über das besiegt geglaubte Land nach allen Seiten ergoß. In ihren Werken sammelte sich die Kraft der Krieger, übten diese sich in den Waffen, fanden die Geschlagenen wieder einen Zufluchtsort, wo der glimmende Funke des Freiheitssinnes und der Kriegslust alsbald wieder zu neuen Angriffen und Empörungen hoch aufflammte. Gewiß schützten sie nach altdeutscher Weise zugleich Weiber, Kinder und Wehrlose, Vieh und die kostbarste Habe, die noch in den neueren Kriegsbedrängnissen in tiefe versteckte Gräben und Holzdickichte hineingeflüchtet wurde. Darum mußte Karl der Große alle seine Taktik und Kriegsklugheit zusammennehmen, um diese Bolwerke des Widerstandes zu brechen und unschädlich zu machen: er erobert sie nicht bloß, um sich den Rücken zu sichern, er befestigt sie gar wie Eresburg und Siegburg, und bemannt sie mit einer eigenen Besatzung, gegen die Feinde ihre eigene Waffe richtend[342]). Die geschlagenen Sachsen gegenseits begannen ihre Empörungen damit, daß sie die Burgen wieder errangen, die feindliche Besatzung verjagten und die Werke zerstörten.

Burgen wie Hohseoburg oder Saochseburg, Eresburg[343]) und Siegburg erscheinen, wie schon der Name andeuten will, allmälig als ständige Landesfesten in geeigneter Entfernung von einander eingerichtet und zur Zeit der Noth bemannt und verproviantirt; andere Festen von gleicher Größe und Stärke waren von dem Nothstand eines bestimmten Krieges hervorgerufen und

---

[341]) Vgl. Erh. Reg. H. W. I. ad ann. 743, 748, 758, 772, 775, 778, 797.

[342]) Einhardi Ann. in Mon. G. H. I, 151 155 sq.

[343]) Erh. Cod. d. W. II. 259.

Digitized by Google

daher auf eine kürzere Dauer berechnet. Innerhalb dieser ständigen und zufälligen Landesfesten, erhoben sich noch kleinere „Munitionen", nämlich durch Wasser, Flüße, Buschwerk und natürliche Bodenbeschaffenheit geschützte Wallburgen, doch weniger zum Ausgangspunkte für Angriffe, als in ihrer Disposition zur Verbindung der Hauptburgen und zu schnell zugänglichen Zufluchtsorten bestimmt. Die Sicherheit bedingte, daß die Burgen an naturfesten Orten, namentlich auf Bergplateaus oder im Schutze eines Wassers, die Nützlichkeit und der Nothstand, daß sie zahlreich und an passenden Punkten wichtiger Thäler und Terrains kurz an militärisch wichtigen Stellen angelegt wurden [344]). In Wahrheit lagen die Hauptfesten wie Hohensiegburg beim Einfluß der Lenne in die Ruhr, Brunsberg bei Höxter und Eresburg auf trefflich gewählten Bergplateaus; die äußerst feste Munition aber, worauf Pipin im Jahre 748 stößt, hatten die Sachsen ihm gegenüber am Ufer der Obacra errichtet. In Wahrheit überrascht die Regelmäßigkeit, womit sowol Franken wie Sachsen entweder auf den Bergspitzen oder an dem Ufer eines Flusses oder gar des Meeres oder endlich im Winkel zweier zusammenströmender Wässer ihre Burgen aufschlagen, den natürlichen Schutz der Lage benutzend [345]). Im 6. Jahrhundert, sobald sie mit den Thüringern zusammenstießen, steckten die Sachsen ihr Lager ab auf Wiesen, die der Fluß begrenzte [346]). Von all' diesen stärkeren und schwächeren Festen haben sich auf den Bergesrücken nicht unerhebliche Reste und sogar an entlegenen Stellen der von der Cultur leichter überwundenen Ebene einzelne Exemplare recht kenntlich erhalten. — Allein diese zahlreichen Burgreste lehren deutlich, daß die fränkischen Geschichtschreiber sich über die Fortificationen der Sachsen nur aphoristisch und andeutungsweise

---

[344]) Seiberts a. a O. I, 180, 181.

[345]) Cf. Einhardi Annal. ad a. 789, 791, 795, 810, 815, 820, 822.

[346]) Widuk. Corbej. l. c. I, 9.

Digitized by Google

wie über den Krieg und die Zustände Sachsens ausgesprochen haben. Höhenburgen lassen sich im Sauerlande allein von Meschede bis Arnsberg acht[347]), und überall so zahlreich nachweisen, daß man in ihren Resten noch jetzt das großartige Vertheidigungssystem der Sachsen gegenüber den Franken deutlich herauszufinden glaubt[348]). Andere Burgen trifft man bis ins Waldeckische, so jene starke Feste auf einer Höhe an der Itterbach beim Dorfe Schmalefeld[349]); daß endlich Iburg bei Paderborn[350]), insbesondere Iburg bei Osnabrück[351]) und Stromberg im Münsterischen ehedem gleichfalls sächsische Bergfesten waren, dürfte sich aus ihrer späteren Bedeutsamkeit und dem Geiste der Nachrichten ergeben.

Die Ebene war gleichfalls durch Burgen geschützt und vor feindlicher Willkühr bewahrt. An der Glenne, am nördlichen Ufer der Lippe, erhob sich das jetzt total verwischte Burgfechtel[352]), im Mündungswinkel der Ems und Werse nordwestlich von Münster die Haskenau, am Brögelbache der Gemeinde Lippborg die jetzt sogenannte Hühnenburg. Die Anlage und Beschaffenheit der beiden letzteren entsprechen ebenso genau dem Culturzustande der damaligen Zeit, als sie der Einrichtung der spätern Burgen widersprechen. Sachsenburgen, jetzt meist Hühnenburgen geheißen, ließen sich bei genauer Untersuchung in Wiesen, Gehölzen und Heiden, wo Karst und Pflug ihren Bestand nicht verletzt haben, gewiß noch mehrere in ihrer ursprünglichen Anlage wieder erkennen, wenngleich die Gräben meistens zugelandet und die Werke verfallen und zusammen gesunken sind[353]).

---

347) Pieler in Wigands Archiv B. VII. 14.

348) Seibertz a. a. O. I, 181.

349) Curtze in der westfälischen Zeitsch. XI, 116.

350) Giefers Burg Iburg u. Stadt Driburg 1860 S. 7 u. 9.

351) Cf. Vita Bennonis c. 16 in Mon. G. H. XIV, 67 Einhard Annal. ad a. 753.

352) Vgl. Möser, Verm. Schriften 1797 I. 249.

353) So eine durch Zulanden und Vergrabungen unkenntlich gewordene

Digitized by Google

Die spätere geschichtliche Bedeutung kennzeichnet die alten Sachsenburgen nicht weniger, als ihre Einrichtung. Viele Hauptburgen wenigstens wurden nach ihrer Eroberung von den Franken zunächst in fränkische Festen umgewandelt und erblühten alsdann als Sitze der neuen Regierung, als Mittelpunkte der Heerstraßen und des Verkehrs, kurz als bedeutsame Sitze des Friedens, wie sie ehedem von Waffen und Speeren klirrten. Namentlich sollten die einen Stammsitze mächtiger Geschlechter, die andern Heerde eines klösterlichen Lebens, die dritten als Festen wieder dienstbar werden, wenn auch eine große Anzahl der übrigen namentlich der kleineren Festen unbewohnt und inmitten der neu errichteten Holzkirchen und kleineren Hofesfesten ihrem Schicksale überlassen blieben. So mußte Eresburg schon 772 bei der ersten Eroberung und Siegburg drei Jahre später zu einer Frankenfeste umgeschaffen sein, da die Sachsen zwei Jahre später Eresburg zerstören und in Siegburg alsbald eine fränkische Besatzung belagern [354]). Alsbald dient Eresburg dem großen Karl zum Wohnsitze, wo er Missionäre namentlich den h. Sturm [355]), später den h. Willehad [356]) empfängt, 780 eine Versammlung hält, die königlichen Geschenke entgegen nimmt und eine Kirche gründet. Kaiser Ludwig einverleibt die Eresburg dem neuen Kloster Korvei [357]) und dennoch erscheint sie Jahrhunderte lang als die mächtigste und wichtigste Landesfestung in allen Kriegen. Auf der Iburg bei Osnabrück [358]) und der gleichnamigen Bergfeste bei Paderborn [359]),

---

Burg in der Gemeinde Alstätte nordwestlich von Ahaus; jene zu Thüle bei Bocke scheint einer spätern Zeit anzugehören, zumal die Werke, wie es heißt, aus Steinen aufgeführt und diese zum Bau der Kirche zu Boke verwendet sind.

[354]) Erhard Reg. H. W. I, 138, 144, 149.

[355]) Eigelis Vita Sturmi in Mon. G. H. II, 377.

[356]) Anskarii Vita Willehadi in Mon. G. H. II. 382.

[357]) Erh. Reg. H. W. I. 163, 176, 179, 320.

[358]) Möser, Verm. Schriften 1797 I, 249.

[359]) Siefers, Iburg und Driburg S. 10.

Digitized by Google

erstehen im 11. und 12. Jahrhundert Klöster; Stromberg, dieser reizende und wichtige Höhenpunkt in einer weiten Ebene war gewiß von den Sachsen zu einer Feste benutzt da er nachgerade als landesherrliche Feste und als Sitz mächtiger Burggrafen sich früh in der Landesgeschichte auszeichnet. Diese Burggrafen führen im Siegel eine Herrschergestalt mit einer Krone und einem in eine Lilie auslaufenden Scepter [360]), vielleicht um auf Karl den Gr. oder auf die Bedeutung der Feste in sächsisch-fränkischer Zeit zurückzuweisen.

Eresburg und Hohensiegburg sind also zunächst sächsische, dann fränkische Festen; den Franken lag selbstredend Alles an dem Besitze dieser gefährlichen Kriegspunkte. Nicht zufrieden mit den fremden Festen erbaut Karl an der Lippe noch eine neue Burg [361]) jedenfalls das spätere Burgfechtel an der Glenne [362]), ferner an der Elbe zwei Castelle, welche als Brückenköpfe den Uebergang deckten [363]) und ihres Baumaterials halber unser besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Noth und Nützlichkeit zwangen also den fränkischen Sieger, das Sachsenland mit Burgen zu beherrschen, wie er es mit den Burgen sich unterjocht hatte.

Unter den altdeutschen, sächsischen und fränkischen Burgen liegen noch andere Festen zerstreut, geringer an Umfang und Werken, aber bedeutender an Zahl, ungekannter von den Geschichtsschreibern, aber wichtig und einflußreich für die größeren Burgen; denn unzweifelhaft enthalten sie den Urtypus und bilden sie die Wiege der ältesten Nationalburgen und einigermaßen das Vorbild für die römischen und fränkischen wie der demnächst

---

360) Vgl. Wilmans Westph. U. B. III, 503.

361) Erh. Reg. H. W. I, 149.

362) Cf. Cronica Comitum de Clivis et Marca in Seiberts Quellen der westf. Geschichte II. 135 Henrici de Hervordia Chronicon ed. A. Potthast p. 26 Möser a. O. I. 232.

363) Annal. Lauris. in Mon. G. H. I, 174.

Digitized by Google

erstehenden landesherrlichen Burgen in Westfalen. Es sind die befestigten Wohnsitze der Landeseinwohner, die Wehren der Freien, welche keinem nationalen sondern bloß dem privaten Schutz dienten und im Kleinen jeden widrigen Anfall von dem Hofe und dem Hause abwehrten, wie die Nationalburgen ein ganzes Land vor feindlichen Kriegsheeren schützten. Schon der Einfachheit wegen thun ihrer die ohnehin spärlichen Geschichtsquellen der ältesten Zeit kaum Erwähnung. Aber der Vergleich mit den andern Volksstämmen, die Lebensart der germanischen Ureinwohner, die Zustände des Landes, wie sie zur Zeit Karls des Gr. ins Licht treten, gestatten sichere Rückschlüsse auf die befestigte Einrichtung der alten Wehren. Denn bezogen die Helvetier die Vorsprünge und Spitzen der Berge, die Celten das Dickicht der Wälder oder die Sumpfinseln als natürliche Festen [364]), bezogen die Urvölker fast überall ihre Pfahlburgen in den Gewässern und Sümpfen — wie hätten da die isolirt angesiedelten Stämme Westfalens sich einer Schutzwehr begeben, die Spitzen bergiger und die Flächen ebener Gegenden sich nicht als Schutzmittel durch einige künstliche Zuthaten dienstbar machen sollen! Daher rechnet man es mit Recht zu den Eigenthümlichkeiten der altgermanischen Hausanlage, daß sie von einem Pfahlgraben oder einem Erdwalle umschlossen war, der in unruhigen Zeiten zur Vertheidigung eingerichtet werden konnte [365]), und diese muß von Alters her den Franken und Angelsachsen so geläufig gewesen sein, daß jene sie in dem römischen Gallien, diese in England beibehalten und sofort anwenden, obwol in beiden Ländern die Häuser und Paläste der Römerzeit noch bestanden. Eben so verfuhren die Sachsen Deutschlands.

Die Culturzüge des Sachsenvolkes treten aber unter Karl

---

[364]) Weiss, Kostüm-Kunde II. 648, 650.

[365]) Thomas Wright, A history of domestic manners and sentiments in England, bespr. von J. Falke in den Mittheilungen der Centralcommission VIII, 90.

Digitized by Google

dem Gr. so ausgeprägt und fest ins Licht, daß sie bei der zähen Constitution des Volkscharakters Jahrhunderte vorher zu ihrer Ausbildung bedurft haben. Die Einzelhöfe oder die Dorfschaften, die mit einem weiten Raume umgebenen, von Holz gebauten Häuser der Urzeit, das Vertheidigungswesen und die Verfassungszustände reichen doch unverkürzt und klar in die fränkische Zeit, gleichwie sie vor Jahrhunderten auch den Römern auffielen. Bei Einführung des Christenthums aber lernen wir viele große Höfe als befestigte Wehren geradezu unter dem Namen der Burg kennen, daher sie doch wenigstens eine burgähnliche Einrichtung und Bestimmung vertreten mußten. Die Bestimmung blieb sich aber in späterer wie in alter Zeit gleich kräftig und nothwendig; denn ohne Befestigung, fern von Nachbarn und Menschenhülfe, war der Einzelhof in der Karolingischen wie in der urdeutschen Zeit der Brandstiftung, den Unfällen der Räuberei, den Behelligungen zügelloser Rotten und Unthiere auf gleiche Weise preisgegeben. Daher sind dem Sachgesetze [366]) die befestigenden Schutzwehren von Gräben und spitzen Pfählen eine ausgemachte Thatsache, und es setzt Strafen auf Diebstähle in und außerhalb der Hofstangen und Hofgräben. Alsdann spricht der Heliand [367]) so häufig und so ausdrücklich von der Hofwehr der Eberos, als ob dieselbe jedem Haupthofe eigen gewesen wäre. Es sind Gatter und Zäune, welche dem Namen wie der Bestimmung nach im Mittelalter als Ebertuine der Bauernhöfe wiederkehren [368]). Selbst der kleine sächsische Bauernhof hatte schon im 9. Jahrhundert seine Verzäunung [369]), den Haupthöfen aber war diese so traditionell und natürlich, daß die Zaundienste der Hörigen noch im späten Mittelalter ihre Geltung hatten; sie mußten ursprünglich eine gewiße Anzahl Pfähle und Ruthenbündel liefern, Holzfuhren

---

[366]) Lex Saxonum ap. Leibnit. l. c. I. 79, 80.

[367]) Herausg. von Köne v. 9074, 9906, 9884.

[368]) Urk. des J. 1385 bei Seibertz U.-B. II. 870, 872.

[369]) Hrodsuithae carmen v. 191 sq. in Mon. G. H. VI, 309.

Digitized by Google

leisten oder gar selbst zäunen helfen. Als dann diese Dienste wegfielen, blieb statt deren ein Zaungeld zu entrichten [370]). Man versteht jetzt, wie das Kloster Wunstorp in der Villa Lutten bis 1228 einen befestigten Hausplatz (fundus) besitzen, und zu neuer Befestigung einem andern Besitzer abtreten konnte [371]). Kurz, Zäune und Hofumfassungen begegnen uns in den Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit so häufig, so allgemein, als ob sie nothwendige Bestandtheile des Hauses und Hofes gewesen. Namentlich konnte der Ritter Werinbreht dem Bischofe Alberich von Osnabrück 1049 seinen Haupthof zu Riesfordi als eine Precarie so auftragen, wie er ihn von Zäunen und Bauwerken umschlossen besessen hatte [372]). Graben oder Zaun, oder beide zusammen, bildeten für den Bauernhof also eine leicht herstellbare Befestigung, welche ihrer Zeit so zweckmäßig war, daß sie den Höfen das Aussehen und den Namen einer Burg verlieh. So eine Burg war schon 802 der Haupthof Lüddinghausen, als er dem Kloster Werden geschenkt wurde, ebenso waren es die Höfe Nottuln und später Borghorst, als auf ihrem Grunde die gleichnamigen Klöster erstanden [373]). Darum wird 851 auch Freckenhorst eine Burg genannt, der Sitz des reichen Everword und Geva, die ihn jetzt gleichfalls zu einer Klostergründung verwerten [374]). Dem ländlichen Herkommen, welchem ehedem eine gebietende Macht innewohnte, diesem nützlichen Herkommen muß man es gewiß zuschreiben, wenn späterhin, als der größere Burgenbau nur vom Kaiser und Landesherrn oder von dessen Genehmigung ausgehen durfte, eine Befestigung der geistlichen und weltlichen Höfe mit Graben, Wall und Holz oder mit einer niedrigen Mauer nicht

---

[370]) Urk.-B. des J. 1308 bei Kindl. Volmestein II, Urk. 57 u. 126.

[371]) Wurdtwein I. c. V, 130.

[372]) sicut ipse possederat cum sepium atque aedificiorum circumcinctione, Urkunde bei Möser, Osnabr. Geschichte IV. 21.

[373]) Niesert U.-S. II. 3, 15.

[374]) Kindlinger, Münst. Beitr. II, Urk. S. 9.

Digitized by Google

bloß erlaubt sondern sogar erwünscht war[375]). Wenn nun das neu gegründete Kloster Nottuln in Wahrheit durch Wall und Graben geschützt da liegt[376]), soll man dann diese Werke nicht einfach für eine Erweiterung der alten Hoffesfeste halten, oder gar für diese selbst? Und wie Nottuln, so mögen die ersten Klöster sich überhaupt mit den frühern Hofwehren begnügt haben, welche ihnen aus dem Landleben mit dem Klosterhof selbst überkamen! Sollten nicht sämmtliche Haupthöfe der altsächsischen Zeit als „Burgen" anerkannt werden, wenn wir über sie besonders oder zufällig wie von Lüdinghausen, Nottuln und Borghorst unterrichtet worden wären? Die Befestigungen und die Festungsdienste fanden wir doch noch im späten Mittelalter in Kraft und ob auch die neuere Zeit sie mit ihren Mitteln unnütz gemacht hat, — noch heuer kömmt man auf dem Lande Bauernhöfen oder Landpfarrhöfen, welche aus jenen hervorgingen, genug vorüber, die entweder mit einem Stacket, oder wie im gebirgigen Sauerlande mit Zäunen, oder wie stellenweise im Münsterlande mit Steineinfassungen umfriedigt sind[377]). Westlich von Münster gibt es nicht wenige Höfe, welche noch ihre Gräben und Zugbrücken, ihr Einfahrtsthor und Thorhaus, oder wie das Haus Amelsbüren, ihre Erdwälle bis auf den heutigen Tag beibehalten haben. Einige Gegenden, vornehmlich der Sandsaum im Norden und Westen Westfalens, entbehren einer besondern Umfriedigung; daß dieselbe aber in alter Zeit dort den Haupthöfen nicht gefehlt hat, schließen wir füglich daraus, daß die ältesten Haupthöfe, wie dem Namen, so auch ihrer burgartigen Befestigung nach in die Geschichte traten.

Die Form und Größe der Hoffesten bedingten die Oertlichkeit, der Umfang des Grundareals, und die Zwecke. Der

---

375) G. v. Maurer a. a. O. II, 158.

376) Alb. Wilkens, Versuch einer Kirchengeschichte der Gemeinde Nottuln u. s. w., unter Nottuln D, Ms. im Besitz des Rentners Roever daselbst.

377) Möser, Osnabr. Geschichte I, 1, §. 2.

Digitized by Google

Graben ist noch jetzt, wo er besteht, recht breit und nicht zu nahe dem Hause gezogen, so daß er jenen von den Römern schon vermerkten Raum [378]) für Nebengebäude, Hofraum und einige Gartenländereien frei läßt, die heute meistens die Stelle der ehemaligen Wälle einnehmen mögen. Die Umgrenzungslinie ist nicht nach bestimmten Maaßen eckig oder kreisförmig geführt, sondern ziemlich willkürlich in Form einer Ellipse; daher der umfriedigte Raum eine längliche nach der Ausdehnung des Hauses gerichtete Gestalt hat [379]). Eckige und regelmäßige Gräben erweisen sich bei genauerem Zusehen als Erzeugnisse oder Verbesserungen neuerer Zeit. Bei den auf der Höhe liegenden Hoffesten wird natürlich das Terrain über die Größe und Form der Umfriedung geboten haben; wo sie bloß aus Stacketen besteht, sind diese selten um das ganze Haus gezogen, gewöhnlich nur um einen Theil des Hofes zur Einfriedigung des Viehes. Ueberhaupt sind die Hoffesten, welche von ihren einstigen Wehren auch nur die Gräben erhalten haben, um so unschätzbarere Ueberreste, als sie einmal von einem großartigen Befestigungssystem der alten Wehren, dann von dem freien selbstständigen Geiste, welcher in denselben wehte, unserer so ganz veränderten Zeit so Vieles zu erzählen vermögen [380]).

In keinem Falle kann man sie aber für Abbilder der alten Nationaburgen halten, vielmehr darf man diese von jenen ableiten. Ging doch die politische und sociale Entwickelung der deutschen Zustände regelmäßig von kleinen, privaten Anfängen aus, indem sie, allem Ermessen nach, eher zu Familien, als zu Bauerschaften, eher zu Hofrechten als zu Staatsrechten kam; aus den einzelnen Heerden gruppirten sich die Bauerschaften, aus diesen die Gaue, aus diesen die Stämme und aus diesen endlich

---

[378]) Tacitus, German. C. 16. — [379]) Vgl. Taf. II. 1.

[380]) Friedr. Müller hat darauf hingewiesen, daß die Ummaurung (?) mancher deutsch-sächsischer Orte höchst wahrscheinlich so alt sei, als deren Anlage selbst. Mittheill. d. Central-Com. II. 212.

Digitized by Google

die Völker und Völkerverbände[381]). Was legte sich nun einem ansässigen Volkstamme oder einem Völkerbunde, wenn die Gefahr eines mächtigen Feindes drohte, näher und leichter auf die Hand, als gegen diesen im Vereine große Burgen aufzuführen, wie sie solche im Kleinen schon gegen geringe feindliche Anfälle an ihren Hoffesten benutzt hatten!

Die Werke dieser Burgen waren doch einfach und zweckentsprechend zu einer Zeit, der eine künstliche Demolirung und Eroberung fern lag, und wie sie in den Urzeiten der Cultur bei den verschiedenen Völkern zu den verschiedensten Zwecken angelegt wurden, so traten sie auch späterhin immer wieder ins Leben, wenn es auf eine schnelle und sichere Befestigung ankam. Ja sie gingen mit vielen Bestandtheilen später in den entwickelten Burgenbau über.

Das System bestand aber einfach aus Wall, Graben und Holzwehren. Die Wälle waren so willkommene Schutzanlagen, daß sie zur Zeit der Noth von den Urvölkern wie von den Culturvölkern angelegt wurden. Es bedurfte ja nur, den Boden auszugraben und zusammenzulegen und damit ergab sich der Graben, das zweite Vertheidigungsmittel, von selbst. War der Graben noch mit Wasser zu speisen, so befand sich der umhegte Raum schon in drei Ringen von Vertheidigungswerken. Ganze Strecken jenes riesigen Limes, womit die Römer das eroberte deutsche Terrain im Osten gegen die Einfälle der unbesiegten Deutschen bewahrten[382]), die römischen Grenzwehren in Britanien, obgleich sie später durch Mauern gegen die Barbaren verstärkt werden mußten[383]), wie die Grenzwälle der Römer in Westfalen waren bloße Erdwälle. Aber auch die Deutschen

---

[381]) Vgl. Möser, Osnabr. Geschichte I, 1, §. 9, 20, 25. Vgl. Giesebrecht a. a. O. I, 10.

[382]) Otte, Bauk. S. 12. 13.

[383]) Lingard Geschichte von England, übers. vom Frh. v. Salis I, 47, 51.

Digitized by Google

bedienten sich der Wälle jederzeit zu den verschiedensten Zwecken, als Scheidelinien und Abgrenzungen der Aecker, Bauerschaften und Markenparzellen, und als Schutzwehren gegen den Feind. Erddämme mit Gesträuchen bepflanzt und mit Gräben verstärkt bestehen in der Karolingischen Zeit als ganz und gebe Anlagen [384]). Die Friesen, stets vom überflutenden Elemente behelligt vollführten im 11. Jahrhundert schon mächtige Damm- und Deichbauten [385]). Die ursprünglichen Scheidewälle zwischen den Aeckern [386]) wurden im Fortgange der Cultur durch Grenzsteine [387]) oder Bäume ersetzt. Noch 1303, als einzelne Parzellen der wadenharter Mark abzuscheiden waren, mußten diese mit einem Walle eingehegt werden [388]); denn Gehege und Gräben um die Aecker sind schon längst landesüblich [389]). Bloße Erdwerke dienen noch jetzt einzelnen Bauernhöfen des Niederrheins und insbesondere den Fischerhäusern der Nordsee-Inseln zur Einfriedigung, ohne daß man den letzteren doch besondere Culturfortschritte nachrühmen kann. Urdeutsch sind jene elliptischen oder runden Erdwerke mit oder ohne Graben, wie sie an der Westgrenze Westfalens noch heute zahlreich aus dem uncultivirten Heideboden auftauchen; diese dürfen wir um so mehr für die aufgeworfenen Grabhügel der heidnischen Vorzeit halten [390]), als mehrere noch Asche und Gebein tragen, und rings viele Graburnen in der Erde gefunden werden, deren Bereitung man den Ureinwohnern nicht absprechen darf [391]).

Sollten die Deutschen nicht schon in der Urzeit solche Werke zu militärischen Zwecken benutzt haben? In der That haben einige

---

[384]) Cf. Monach. Sangall. II. 1. — [385]) Otte Bauk. S. 271.
[386]) Seibertz L. u. R. G. I, 100. — [387]) Erh. Cod. d. W. I, 297.
[388]) Kindlinger, Münst. Beitr. II. Urk. 50.
[389]) Cf. Wilmans U.-B. III. 370.
[390]) Tacitus, Germania c. 27. Cf. Capitular. an. 785 in Mon. G. H. III, 49 Kindl. M. B. II. 88. Nüning Sepulcreum Westphalico etc. 1713.
[391]) Tacitus, Germ. c. 5.

Digitized by Google

den Römern gezeigt, daß sie ebenso zu wallen verstanden, als die römischen Festungswerke durch selbsterfundene Mittel zu erstürmen [392]).

Das Wallen ist den Deutschen so geläufig, daß sie in der Folgezeit noch lange ihre besten Fortificationsanlagen aus Erdwerken herstellen. Nachdem die Dänen vor dem Frankenheere zurückgewichen waren, zogen sie im Norden längs der Eider einen Wall und ihnen gegenüber schützten die Franken das deutsche Land wiederum durch Wälle und Burgen, namentlich durch die Esseveldoburg, das spätere Itzehoe [393]). Oestlich in den slavischen Ländern herrschten die Wallgräben so ausschließlich, daß ihr Geschichtschreiber Helmold keine andere Befestigungen dort zu kennen scheint. Er nennt uns die Wälle bewohnter und verlassener Städte, Hügel und Burgen, wogegen ihm das Dammbauen in sumpfigen Gegenden geradezu als das Werk sächsischer Thätigkeit und Cultur vorkömmt [394]). Welche Erdfeste hatten nicht die Sachsen bis zum Jahre 974 gegen die Einfälle der Dänen vollendet! Es war ein großer Graben mit Erdschanzen, durch welche nur ein Thor führte, das Wiglesdor [395]).

Die Uebung des Wallens gipfelte in den Landwehren. Ein hoher mit Holz bepflanzter Erdwall oder ein tiefer, breiter Graben und ihm entlang zwei mächtige Erdwälle ziehen sich diese Werke noch jetzt in unzähligen Resten meistens von Norden nach Süden und oft in so schneller Folge und so verschiedener Anlage, daß man ihren Zweck in jedem besondern Falle kaum mehr erweisen kann. Einige sind Privatanlagen mit Schlagbäumen

---

392) Tacitus, Germ. C. 30 Annal. I. 68. Brüx erklärt die zahlreichen Donken im Gebiete der Niers für Burganlagen, welche die Menapier in den Niederungen durch Erhöhung des Bodens hergestellt hätten. Geldern'sches Wochenblatt 1868, Jahrgang 41, Nro. 11.

393) Giesebrecht a. a. O. I. 143.

394) Helmold. l. c. I, 56, 57, 69, II, 4, I. 88.

395) Giesebrecht a. a. O. I. 574.

Digitized by Google

versehen, zu welchen nur die berechtigten Parteien einen Schlüssel hatten [396]). Andere werden oft schwer von Markengrenzen zu unterscheiden sein, wieder andere hatten politische Zwecke. So schied die Grafschaften Mark und Dortmund eine Landwehr mit Holzwuchs und mehreren Gräben; der berner Baum, welcher allein einen Durchgang ließ, wurde in Kriegszeiten verschlossen [397]). Solche munitiones provinciae besaß ferner das Münsterland an der südöstlichen Seite [398]) und scheint man namentlich an der Seite unruhiger Nachbarn in großen Werken angelegt zu haben. Aufs höchste geachtet, aufs meiste gepflegt wurden die städtischen Landwehren. Wie entferntere Festungswerke liefen sie in weitem Ringe um die Städte und Stadtmauern und setzten sich über die Wege und Landstraßen mit Schlagbäumen fort, die des Nachts verschlossen und eigens bewacht wurden.

Denn Wall und Graben waren Wechselbegriffe, der eine bedingte den andern und steigerte dessen Widerstandsfähigkeit. Erweiterte doch Köln ungeachtet der ererbten Römermauern zunächst seine Befestigung bloß mit Erdwällen, um erst gegen 1200 regelmäßig steinerne Mauern zu bauen [399]). Was Wunder, wenn noch im späten Mittelalter Burgen und Stadtfesten bloß mit Wall und Graben hergestellt sind! Die Burg Ibbenbüren mit der Mühle umschlossen 1189 bloß Graben und Sümpfe [400]), noch später kleinere Burgen, wie das Haus Rorup, bloß Graben und Wall [401]). Das Kloster Wedinghausen dachte sich 1238 in die Befestigung der Stadt Arnsberg einfach durch einen Wallgraben hineinzuziehen, womit es sich bis zum Stadtthor umgäbe [402]). Wenn Simon von der Lippe 1329 die Gräben und Wälle der Altstadt

---

[396]) Urk. d. J. 1394 bei Kindlinger M. B. I. 21.

[397]) v. Steinen a. a. O. IV. 271.

[398]) Leo. de Northof Cronica cometum de Marca ed. Tross 159 p. 160.

[399]) Ennen, Geschichte der Stadt Cöln I, 653.

[400]) Niefert U. S. II. 260. — [401]) Kindl. M. B. I, 19.

[402]) Seibertz U.-B. I. 268.

Digitized by Google

Lemgo den Bürgern überweist, so scheint sie dermalen einer Mauer noch entbehrt zu haben [403]).

Wenn man ferner schon im 13. Jahrhundert von befestigten Dörfern liest, sollte man dann nicht sofort an Erdwerke denken [404]), zumal doch ein Ort wie Oelde bis auf den heutigen Tag seinen Ringgraben behalten hat!

Zu dem Graben und Wall kam oft noch das Holzwerk und diese traditionellen Fortificationsmittel wurden zuweilen durch ein neues, durch den Stein, verstärkt. Dabei blieb der Erfolg so sicher, die Technik so einfach, daß auch die wildesten Völker sie leicht handhabten. Ebertuine, wie sie den sächsischen Hof umgaben, umschlossen schon in alter Zeit als iderzon die Ländereien der Longobarden und als czun die Felder der Baiern [405]). Holzbefestigungen kannten und übten die Römer in einem Maße, das sich mit ihren prachtvollen Steinfesten kaum vereinigen läßt [406]). Die Celten schichteten bekanntlich sehr geschickt Holz und Steine zu einer starken Feste aufeinander, füllten die Lücken mit Erde [407]) und bezeichneten mit diesen Bauten ihren Weg von Deutschland bis nach Frankreich und England [408]).

Etwas Unglaubliches dieser Art schufen die Avaren, ohne jedoch dem Heere Karls d. Großen widerstehen zu können [409]).

---

[403]) Lippische Regesten II. 725.

[404]) L. de Northof l. c. p. 94, 96.

[405]) Alw. Schulz, a. a. O. VIII, 334, 335.

[406]) Cf. Viollet-le-Duc, Dictionaire de l'archi tecture I. 327, Krieg von Hochfelden a. a. O. S. 48.

[407]) Caesar l. c. VII, 23, Ansicht der Colonna Antonina bei Viollet-le-Duc, Dictionaire I. 329.

[408]) Schreiber, Histor. Taschenbuch für Geschichte und Alterthumsk. in Süddeutschland 1841, B. III Aufs. 2, Archiv für Hessische Geschichte, B. IV, 43 ff. v. Cohausen in d. Rhein. Jahrbb. H. 37, 197, derselbe stellt S. 206 die Vermuthung hin, daß ein Verbrennungsproceß die »Glasburgen« in Schottland u. Frankreich und die »Schlackenwälle« in Deutschland hinterlassen habe.

[409]) Giesebrecht a. a. O. I. 119.

Digitized by Google

Neun nach innen immer engere Ringe, von welchen einer von Zürich bis Constanz gereicht haben würde, hatten sie um ihr Land aus Eichen- Buchen- und Fichtenstämmen 20' breit und hoch gezogen, die inneren Höhlen mit Steinen oder festem Lehm ausgefüllt, die Oberfläche mit Rasen bedeckt und an den Rändern abgeschnittene Baumzweige hinein gepflanzt[410]). Die Magyaren dagegen verschanzten bei ihrem Seßhaftwerden ihre sumpfreiche Westgrenze einfacher mit Wällen und Pfählen[411]). Künstlicher war die Wehr der Dänen. Sie hatten bis 974 zwischen Eider und Schlei aus Holz, Steinen und Erde einen mächtigen Grenzwall aufgeführt und mit einem breiten, tiefen Graben gesichert; alle hundert Schritt war ein Thor gelassen und durch einen festen Thurm beschützt[412]). Aus denselben Materialien namentlich aus Holz, erbauten die dänischen Seeräuber in fremden Ländern ihre Castelle, und viele derselben wurden noch im 13. Jahrhundert in Schottland verbrannt[413]). Erdwerke mit Pallisaden, aus deutscher Urzeit beliebt, beherrschten die Festen und Burgen der Franken inmitten der römischen Steinfesten zur Zeit der Merowinger ausschließlich, spielten in der Karolingischen Periode noch eine große Rolle und scheinen sich in den belgischen Gegenden bis ins 12. Jahrhundert noch in bedeutenden Werken fortgesetzt zu haben. Inmitten der Erd- und Holzwerke, welche oft noch geschickt in den Schutz von Wasser und Höhen angelegt waren, erhob sich die Motte als Centralpunkt und sollte viel später erst durch einen mächtigen Thurm ersetzt werden[414]); und wie ähnlich noch am Ende des 11. Jahrhunderts in der flandrischen Tiefebene fortificirt wurde, darüber haben wir

---

[410]) Monach. Sangall. l. c. II. I. Cf. Widuk. Corbej. I, 19. Ueber die Erdwälle Böhmens vgl. Palacki Geschichte v. Böhmen, I, 75.

[411]) Giesebrecht I, 425. — [412]) Giesebrecht a. a. O. I, 574.

[413]) v. Cohausen, a. a. O. H. 37, 199.

[414]) Ansicht eines solchen Castells bei Violet-le-Duc, Dictionnaire III, 64.

Digitized by Google

eine ausführliche Beschreibung überkommen, welche sich an die Erwähnung der Burg Merchem knüpft. „Die Bewohner werfen, sagt die Beschreibung, von herbeigeschaffter Erde einen Hügel auf, so hoch sie können, und umgeben ihn mit einem Graben von beträchtlicher Breite und erstaunlicher Tiefe. An dem einen Grabenrande machen sie eine Verzäunung aus viereckig behauenen unter einander stark verbundenen Pallisaden, welche als Ringmauer dient. Wenn es ihnen möglich ist, verstärken sie diese Verzäunung durch Thürme, die sie in gewissen Entfernungen aufrichten. Mitten auf dem Hügel bauen sie ein Haus oder vielmehr eine Burg, von wo man nach allen Seiten die Aussicht hat. Zu dem Hause kann man nicht anders gelangen, als mittelst einer auf verbundenen Pfählen ruhenden Brücke, die über den Graben führt und von hier sich stufenweise bis zum Gipfel des Hügels und zur Thür des Hauses erhebt, von wo aus der Burgherr die ganze Brücke beherrscht“ [415]). Nun begreift man, warum so viele Burgen hier und anderwärts bis tief in die Zeit des besten Burgenbaues der Einäscherung und den Flammen unterliegen konnten und wie lange die altdeutschen Traditionen nachgewirkt haben.

In Dänemark und Schottland selbst bestanden die Wände der Königsburgen lange Zeit aus großen Baumstämmen, welche äußerlich durch einen Theeranstrich geschützt, innerlich durch bunte Teppiche verdeckt und in den Lücken mit Moos verstopft waren. Die Begleiter Otto's von Bamberg konnten daher auf einer Missionsreise in Dänemark gewahren, daß die Städte und Burgen nur durch hölzerne Mauern geschützt waren [416]). Attilas des gewaltigen Hunnenkönigs Residenz bestand nur aus hölzernen eiligst aufgeführten Gebäuden, obgleich sie unermeßliche Schätze barg [417]). Böhmen kannte noch am Ende des 14. Jahrhunderts Burgen

---

[415]) Otte, Gesch. der Bauk. S. 271, die Litteratur S. 285.

[416]) Schnaase a. a. O. IV. 2, 429 ff.

[417]) Giesebrecht, a. a. O. I, 63. Eine einfache Holzburg des Herz. Albrecht von Oestreich, beschr. bei v. Cohausen H. 28, 43.

Digitized by Google

von Holz ohne Stein[418]), und Bistritz im Nordosten Ungarns vertauschte erst um 1450 zur Zeit der allgemeinen Einführung des Feuergewehrs seine Holzwälle gegen Steinmauern[419]). Wir haben schon früher auf die englischen Holzpaläste, eingeführt von den Angelsachsen[420]), ferner auf die Nachwirkungen des Holzbaues in den Steinfesten Westfalens hingewiesen; denn in der deutschen Militairarchitektur überhaupt spielt das Holz eine wichtige Rolle. Das Kloster St. Gallen besaß jenseits des Bodensees eine hölzerne Burg und, als 924 die Ungarn sich verwüstend dem Kloster näherten, flüchtete man dahin die Greise, Kranken und Knaben[421]). In größeren Städten, wie Hildesheim, gab es 1288 neben den Steinmauern noch Holzwände, die in einen vertheidigungsfähigen (defensibilis competenter) Zustand versetzt wurden[422]). In den Kreuzzügen kam das Holz nochmals zu den höchsten Ehren, indem es nicht blos 1111 und 1138 zu gewaltigen Belagerungsthürmen der feindlichen Stadtmauern, sondern auch zum Baue der Lager und Castelle verwendet wurde[423]). Ueberhaupt hat die auf den vollendetsten Steinbau gestützte Militairarchitektur nie völlig auf den Holzbau verzichtet: die Falladen, Thurmgallerien, Dächer, Bretefchen, Palliſaden, Barakken, Brücken, Sturmböcke und Wandelthürme, ferner die Verschanzungen auf den Schiffen bei Seegefechten — diese und andere bewegliche und unbeweglichen Offensiv- und Defensivmittel blieben dem Holze überlassen.

Im Mittelalter leistete Westfalen und Sachsen in Holzfortifikationen noch ein Erhebliches. Die Sage, wornach die Burg Altena auf dem Gipfel des Berges mittelst einer Umwallung und der rund umher gefällten Bäume befestigt wurde[424]), gewinnt

[418]) Mitth. d. C. C. IV, 281. — [419]) Fr. Haas a. a. O. S. 3.

[420]) Thom. Wright a. a. O. VIII, 90.

[421]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 222.

[422]) Cf. diplom. ap. Würdtwein, Nova subs. diplom. I. 351.

[423]) v. Cohausen, a. a. O., H. 28, 13 f. Martene et Durand l. c. III. 252, 263.

[424]) Levoldus de Northof Cronica comitum de Marca, ed. Troß 1859 p. 36.

Digitized by Google

durch andere Thatsachen an Wahrscheinlichkeit. Wegen Steinmangels soll Lippstadt im 12. Jahrhundert zunächst mit Wallgräben und Pallisaden befestigt sein[425]). Wenn nach einer Urkunde des Jahres 1212 die neugegründete Stadt Alen mit Gräben und sonstigen Befestigungen geschützt ist, so lehrt uns eine andere des Jahres 1245, daß diese letzteren aus einem Gepläuk bestanden[426]). Ueberhaupt scheint das Wort „Munition," dessen so häufig gedacht wird, dermalen bei Burgen und Städten meistens nur die altherkömmliche Befestigung mit Wallgraben und Holzwerken zu bezeichnen, wie sie 1319 noch ausdrücklich der kleinen Stadt Ramsdorf zukam[427]). Das reiche Kloster Vreden ermangelte noch 1347 einer Ringmauer; Gräben und Gepläuk waren ausdrücklich die einzige Befestigung[428]). Eine ähnliche Befestigung hatte Ahaus, wenigstens wird dieselbe 1593 mit Bohlen und „Schalen" wieder hergestellt[429]). Der ländliche Zaun empfahl sich auch zur Umfriedigung der Kirchhöfe und Kapellen und wird, wie der Kirchenbau, als eine Hauptsache noch im späten Mittelalter bedacht und gehegt[430]). Die Ländereien und Aecker umgab eine einfache Befestigung anscheinend eben so regelmäßig, wie den Hof selbst, daher denn der Graf von Everstein 1298 den Colonen des Klosters Hardehausen gestattet, ihre Ländereien bei Scherve mit Umzäunungen und Gräben zu sichern[431]).

Folgen wir diesen Ausführungen nicht weiter; sie sollten nur zeigen und haben gezeigt, wie Wall, Graben, Holzwerk und Steine entweder für sich oder in Verbindung mit einander sich den civilisirten Völkern wegen ihrer Zweckmäßigkeit, den nicht

---

[425]) v. Steinen a. a. O. III 881.
[426]) Wilmans U.-B. III. 68, 434.
[427]) Riefert U. S. II, 189.
[428]) Münst. Geschichtsq., von Ficker I, 129.
[429]) Urkunde des Pfarr-Archivs, Repertoire Nr. 98.
[430]) Kindlinger, Volmestein II. 70.
[431]) Urkunde in Wigands Archiv II. 1, 83.

Digitized by Google

civilisirten wegen ihrer Handlichkeit und Nützlichkeit zu allerhand Nutzbauten insbesondere zu starken Festungsanlagen auf die Hand legten und zwar sowol in den ältesten wie in den spätern Zeiten, daß namentlich die Deutschen und die Westfalen solche Materialien sich recht gut zu Nutzen zu machen verstanden.

Sehen wir jetzt, wie und ob sie auf die westfälischen Burgen übergegangen sind. Wallgraben und Holzwerk, glauben wir, bildeten noch die Grundelemente der ersten Festen in der christlichen Zeit; denn sie waren traditionell, die Burgen erliegen der Einäscherung, zumal jene (civitates), auf welche 851 die ins Sachsenland eindringenden Normannen stoßen [432]). Gemauerte Werke aber waren den Einheimischen dermalen noch unbekannt wenigstens noch fremd, und entstehen regelmäßiger erst im neuen Jahrtausend mit dem Umsichgreifen des Burgen- und Steinbaues überhaupt. Seitdem werden die Burgen auch bewohnt, vordem entsprechen sie nur einem vorübergehenden militärischen Zweck, um alsdann wieder zu verschwinden. Nur die Festen der Klöster und Stifter sind bewohnt, entsprechen also in ihren Zwecken der Hoffeste, wie wir das von ihren Werken bereits vermuteten. Darum gewiß haben Sachsen und Westfalen nur wenige Burgen in den beiden ersten Jahrhunderten ihres Christenthums aufzuweisen. In der Ebene ist es die Burg Münster [433]), welche 921 von dem Stamme der von Meinhövel räuberisch überfallen wird [434]), ferner Dortmund, welches 939 im Ottonischen Bruderkriege bedeutsam hervortritt [435]) und vielleicht schon früh Eickelborn als Sitz des Herzogs Egbert und der h. Ida [436]) nordöstlich von Soest. Eickelborn für eine Steinburg

---

[432]) Annal. Xantenses in Mon. G. H. II. 229.

[433]) Civitas und urbs = Burg vgl. Eichhorn, Deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte II, 7. 79. Wigand, Geschichte von Corvei I. 219.

[434]) Münst. Geschichtsq. von Ficker I. 11, 19 Erhard Reg. H. W. I. 405, 521.

[435]) Widuk. Corbej. l. c. II. 15. — [436]) Acta 55. Juni I. 837.

Digitized by Google

zu halten, das spräche dem gesammten Culturzustande und der Baugeschichte Hohn; um so mehr Sinn hat der Name Burg, wenn sie für eine erweiterte Hofesfeste mit Wallgraben und Holzwerken angesehen wird. Dann entspricht sie in ihrer Wohnlichkeit, in ihren Werken und nahezu im Alter den Haupthöfen Lüdinghausen, Nottuln u. s. w., welche wir gleichfalls als „Burgen" kennen lernten. Ebenso mochte Dortmund, dieser alte kaiserliche Hof, sich für den Augenblick mit Wallgraben und Pallisaden verschanzt oder seine alten Hofwehren erweitert und verstärkt haben; erhält es doch weit später seine Stadtrechte und städtisches Leben! Münsters Werke waren vielleicht ausgedehnter, wie die Eickelborns, sonst glichen sie völlig der einfachen, ländlichen Fortification, da ihm erst Jahrhunderte später seine Mauern erwachsen [437]). Ist doch ein glaubhafter Gewährsmann [438]) der Ansicht, daß sich die Ansiedler zu Ueberwasser neben der um 1109 aufgemauerten Domfeste nur noch mit der landesüblichen Umwallung umgeben hätten. Die Stifter scheinen sich überhaupt seit dem Anfange des 9. Jahrhunderts bestimmter Befestigungen erfreut zu haben; nicht als ob alle jungen Klöster, wie Nottuln und Borghorst die alten Hofwehren ererbt hätten; es war ihnen vielmehr schon 816 vom achener Concil ausdrücklich vorgeschrieben, sich mit Befestigungen zu umgeben [439]) — ein Gebot, das Otto der Gr. später einzelnen Klöstern wie Hersfeld anscheinend erneuert hat [440]). Womit sollten aber die frühern westfälischen Klöster befestigen, wenn nicht mit den landesüblichen Wallgraben und Holzstructuren!

Selbstredend hatten die Bergbewohner ihre Burgen nach der Bodenbeschaffenheit und den vorfindlichen Materialien einzurichten. Wo der Boden das Graben nicht gestattete, oder wo für die Gräben kein Wasser war, da erboten sich wieder

---

[437]) Vgl. Major v. Schaumburg in der westfäl. Zeitschr. B. 16, 143.
[438]) Major v. Schaumburg, a. a. O. 16. 147.
[439]) Harzheim, Collecta Concilia I. 501.
[440]) Cf. Miracula s. Wigberti c. 5. in Mon. G. H. VI, 425.

Digitized by Google

Steine, Holz und andere Mobilien zu unfriedigenden Schutzwehren, und wie stark oder wie schwach auch deren Materialien waren — ihre Wirkung wurde schon erheblich durch den Schutz und die Vortheile der Höhe oder des Terrains gesteigert. Als solche Bergfesten enthüllt uns zugleich mit Dortmund 938 die Ottonische Fehde die Burgen Eresburg, Beleke und Larun [441]). Eresburg schützten vielleicht noch die Werke der frühern sächsisch-fränkischen Befestigung oder es war wie die beiden andern mit Hülfe der Bergeshöhe von Stein- Erd- und Holzwerken vorübergehend unfriedigt [442]); denn Eresburg behauptet als Feste seine Bedeutung, Larun verschwindet ganz aus der Geschichte und Beleke ist im 14. Jahrhundert noch ein so unbedeutender Ort, daß dort, wie wir wissen, eine künstliche Stadtanlage versucht wurde und scheiterte. Die gleichzeitig genannte Feste Helmershausen an der Diemel war um so mehr wesentlich ein Holzwerk, als sie mittelst Einäscherung genommen wurde [443]).

Doch soll der Steinbau sächsischer Burgen nicht unbedingt geläugnet werden, obschon ihre hauptsächlichen Reste und die culturgeschichtliche Lage des Landes auf Erd- Holzwerke und Steinanschüttungen deuten. Zur Zeit des Heliandes war die Mauerfeste wenigstens dem Volke bekannt, da dieser eines Walles von Mauern gleichwohl nur einmal gedenkt [444]). Unsichere Nachrichten [445]) wollen sogar den frühsächsischen Burgen schon Mauern beimessen! Der Mönch von St. Gallen erzählt ferner in seinen Geschichten [446]), daß mehrere fränkische Kriegsleute im sächsischen Kriege unter zusammengesetzten Schilden an der Zerstörung der Mauern oder Wälle einer sehr festen Stadt gearbeitet hätten. Die Unbestimmtheit des Berichtes läßt den

---

[441]) Widuk. Corbej. l. c. II. 11, 15. Erhard Reg. H. W. I, 54.
[442]) Vgl. auch Otte, Gesch. d. Bauk S. 135.
[443]) Giesebrecht, a. a. O. I. 250.
[444]) Heliand v. 7244. — [445]) Widuk. Corbej. l. c. I. 9.
[446]) Monach. Sangallens. l. c. II. 2.

Digitized by Google

Steinbau wenigstens in Frage gestellt, zumal einige Reste mit ihren Steinanschüttungen vielleicht halb für Mauerwerk angesehen werden.

Eine andere doch eben so unsichere Spur auf sächsische Mauerfesten zeigt uns die Geschichte der fränkischen Burgen in Sachsen, obgleich sie noch mehr über die Baumaterialien derselben als über die Einrichtung belehrt. Eresburg die Hauptfeste der Sachsen und dann der Franken erscheint nämlich im Jahre 776, als sie von den Sachsen wiedererobert wird, mit „Mauern und Werken" befestigt [447]). Unsicher ist diese Spur deshalb, weil die Franken inzwischen die sächsischen Werke durch Mauern verstärkt haben konnten. Das letztere ist höchst wahrscheinlich; denn die Franken, mit dem Steinbau längst vertraut, haben denselben gewiß zu Zwingburgen eines Volkes verwandt, dem man die stärksten Werke, wie die stärksten Heere, entgegensetzen mußte. War doch auch Iburg bei Osnabrück, das wir gleichfalls als eine sächsisch-fränkische Feste bezeichnen durften, mit Mauern umgeben, deren Reste bis in die Zeit des Bischofs Benno von Osnabrück für altfränkisch galten! Woher sollte auch das Gemäuer dieser zerfallenen Burg gerührt haben, wenn nicht aus jener altfränkischen Zeit?

Bei den gewöhnlichen und temporären Festen schlossen sich die Franken anscheinend dem gebräuchlichen Erd- und Holzbau an; wenigstens bezeugen die Annalen, daß Karl der Große zwei Brückenköpfe an der Elbe aus Erde und Hölzern herstellte [448]).

Die landesübliche Befestigung nahm demnach auf die fränkischen vielleicht gar auf die altrömischen Fortifikationen hier zu Lande Einfluß. Am großartigsten erwies sie sich in den Sachsenburgen, die in Höhe und Umfang theilweise an die gigantischen Werke der ältesten Culturvölker gemahnen. In den mächtigsten Festen gesellt sich zu den Erd- und Holzwerken

---

[447]) Annal. Lauresh. in Mon. G. H. I. 154.
[448]) Annal. Lauresh. in Mon. G. H. I. 174.

Digitized by Google

auch der Steinbau, doch wohl weniger gemauert als bloß angeschüttet. Dennoch sind sie als vervollkommnete Naturfesten zu betrachten; denn diese Werke von Menschenhand schließen sich, wie wir oben lernten, an natürliche Schutzwehren, entweder an die Bergeshöhe, oder an ein Wasser, oder an einen Fluß und sperren besonders die zugänglichen Seiten derselben. Ihre Gestalt ist daher von der Ortsbeschaffenheit bedingt, so daß sie hier ein Viereck, dort einen Kreis, anderwärts einen Halbkreis, kurz theils gerade, theils runde, theils elliptische Linien beschreiben. Ihre Werke bestehen aus hohen, theils einfachen theils doppelten Wällen mit Gräben und bilden bei den vollendetsten Fortifikationen einzelne Abtheilungen, die so coordinirt sind, daß sie sich auf weitem Raume zu einem großartigen Burgsystem zusammenschließen. Darum hat der Heliand, dem die Städte noch unbekannt sind, wohl Ursache, diese mit dem ihm bekannteren Begriff der Burgen[449]) und die Werke bloß mit „Wällen" zu bezeichnen[450]) wie ehedem Ulfilas.

Trotz aller Verschiedenheit der Gestalt sieht man doch einen militärischen Gedanken deutlich befolgt, einen innern Raum möglichst stark zu befestigen und darnach auch die äußern Werke einzurichten, sei es daß diese ihn kreisförmig umschließen, sei es daß sie sich einfach vor den ohnehin durch die Natur geschützten Innenraum legen. Jenen Innenraum darf man die Hauptburg, jene Vorwerke Vorburg oder Vorderburg nennen nicht bloß deswegen, weil später der mittelalterliche Burgenbau dies System zur höchsten Klarheit ausbildet, sondern der Corveier Mönch[451]) findet schon im 6. Jahrhundert, als die Sachsen und Thüringer sich bekriegen, die thüringische Burg Scheidungen durch eine Vorstadt geschützt.

Lassen wir die erhaltenen Reste sprechen. Der Hühnenring auf dem südöstlichen Abhange des Tönsbergs, welcher für

---

[449]) Vilmar, Deutsche Alterthümer im Heliand 1862. S. 39.
[450]) Heliand, herausg. von Köne v. 5343, 6229, 9365.
[451]) Widuk. Corb. l. c. I. 9.

Digitized by Google

die Hauptposition der Sachsen 783 in der Schlacht bei Detmold angesehen wird, eine Verschanzung von beiläufig 1700 Schritt Umfang, besteht aus drei Querwällen mit davorliegenden Gräben, welche auf dem Kamme hinter einander liegen, dann aus zwei Wällen, welche parallel mit dem steilen Kamme zu beiden Seiten laufen, und davor liegenden Gräben, wovon der am östlichen Abhange laufende gegen 100, der am westlichen Abhange laufende gegen 250 Schritt von der Kette entfernt ist. Auf der südöstlichen sehr steil gegen die stapelager Schlucht abfallenden Seite des Berges sind die beiden Seitenwälle durch einen Querwall verbunden, vor welchem abermals mehr am Abhange, ein niedriger Wall liegt. Alle diese Wälle sind aus Steinen aufgeführt und noch 6—10′ hoch. Im Innern des Ringes geht von einem Seitenwall zum andern wieder ein Querwall und schneidet den höchsten Theil des Berges ab, an der nordwestlichen Ecke und innerhalb der Verschanzung liegt ein Brunnen. — Mächtige Eichenstämme scheinen über den sumpfigen Einschnitt eine Brücke gebildet zu haben. Am östlichen Abhange der Grotenburg erscheinen ältere Werke, zunächst der kleine Hühnenring, ein längliches Viereck von 350 Schritt Umfang, dessen Wall von aufgehäuften Steinen an einzelnen Stellen noch 16—20′ hoch und nach außen mit Gräben umgeben ist. Seine Kuppe umschließt der größte Hühnenring, dessen Wall gleichfalls aus Steinen besteht und nur noch theilweise sichtbar und größtentheils zerstört ist, sich jedoch in seiner Fortsetzung verfolgen läßt [452]).

Der Hühnengraben bei Wocklum, diese ausgezeichnete Wallburg, nimmt den ebenen Gipfel einer waldigen Höhe ein und wird von einem elliptischen, 150 à 80 Schritt in seinen Axen messenden Wall, der auf der Nordwestseite durch eine 30 bis 40 Fuß abfallende Felswand erzeugt wird, umschlossen. Der Wall ist 10 bis 15 Fuß hoch und hat auf der Außenseite einen Graben,

---

[452]) Major Schmidt, Lokalunterſuchungen in der weſtfäl Zeitſchrift B. 20. 296, 298.

Digitized by Google

vor welchem in einem Abstande von 100 Schritt ein zweiter Wall und Graben dem ersten ziemlich parallel herumläuft und sich beiderseits an den steilen Bergabhang, der jene Felswand fortsetzt, anschließt. Auf der S.-O.- und auf der S.-W.-Seite führen Ausgänge durch die Wälle nach den sanft geneigten Abhängen und sind mit 20 bis 30 Schritt Abstand durch 60 bis 70 Schritt lange Wälle markirt. Der äußere Wall hat 13, die kürzeren Wallstücke aber 14, 16 bis 18 Fuß Höhe, von den Sohlen des 12 Fuß breiten und 4 bis 6 Fuß tiefen Grabens an gemessen.

Die Hühnenburg bei Meschede ist eine ganz ähnliche Anlage, indem auch sie aus einem halbelliptischen innern Wall mit Graben besteht, dessen große 126 Schritt lange Axe ein steiler Felsabhang bildet, und dessen kleinere Axe 80 Schritt mißt. Ein zweiter Wall umzieht mit 50 bis 100 Schritt Abstand den Innern. Die Wälle sind 6 bis 8 Fuß hoch aus Erde und Steinen gemischt, welche aus dem 8 bis 16 Schritt breiten Graben entnommen sind. Die Ueberreste von Mauerwerken scheinen der neuern Zeit anzugehören [453]).

Den natürlichen Schutz welchen die Sachsen bei Anlage der Burgen in der Bergeshöhe fanden, suchten sie in der Ebene namentlich durch Flüße zu ersetzen. Die Haskenau [454]) nordöstlich von Münster, durch Traditionen und romantische Sagen in alte Zeiten versetzt, kann aller Annalogie nach nur eine alte Sachsenburg gewesen sein. Sie liegt zwischen dem Zusammenfluß der Ems und Werse in einem spitzen Winkel. Während zwei Seiten an dem Wasser der Flüsse eine natürliche Befestigung haben, ist sie an der dritten Seite durch drei halbkreisförmige Wälle und Gräben auf künstliche Weise umschlossen, so daß die Burg aus drei Theilen besteht. Der äußerste

---

[453]) v. Cohausen in Foß Zeitschrift für preuß. Geschichte u. Landeskunde III, 680. Einen Grundriß besitzt Dr. Seibertz zu Arnsberg.

[454]) Vgl. Taf. III. 1.

Digitized by Google

Wall, durch einen doppelten Graben verstärkt, hat von dem mittleren beiläufig 160, der innerste beiläufig 60 Schritt Abstand. Der vom innern Walle und den Wässern begrenzte Burgtheil zeigt zwei rauh bewachsene Hügel, die Wohnung vieler Füchse mit Fuchslöchern; der Boden und die Wälle bestehen aus Sand. Die Wälle liegen so hoch über dem Niveau des höchsten Wasserstandes, daß sie nicht bewässert werden also nur durch ihre Tiefe die Wälle verstärken konnten. Eine genaue Untersuchung der Oertlichkeit und der Flußbette brachte nur wenige aber kennzeichnende Alterthümer zu Tage, so einige Reste Hohlziegel, eine Keule aus dem Stamm des Hirschgeweihes mit einem Loche an der einen Schmalseite und einen etwa dem Jahre 1600 angehörigen eisernen Hut[455])

Ebenso klug hat man sich bei der Anlage der Hühnenburg[456]) in der Gemeinde Lippborg das Wasser des Bröggelbaches als Festungsmittel dienstbar gemacht. Eben dort, wo der Bröggelbach eine halbkreisförmige Ausbiegung gen Süden macht, hat man nördlich wie auf einer Halbinsel die Burg angelegt und um die dem Fluße gegenüberliegende Seite künstlich das Wasser durch einen Graben so herumgeleitet, daß sie äußerlich ganz vom Wasser umschlungen ist. Der kreisförmigen Linie desselben folgend erhebt sich im Innern der hohe Ringwall, von hier gelangt man zum innern Ringgraben und endlich im Centrum auf die Burgstätte. Die ganze Burg besteht demnach aus lauter kreisförmigen, in einander gelegten Vertheidigungswerken. Der Boden ist niedrig, so daß in gewissen Jahreszeiten der Bach die Umgegend unter Wasser setzt. Der Wall hat sich abgeflacht, die Gräben sind meistens zugelandet und mit Gesträuchen bewachsen. Die eigentliche Burgstätte war dicht mit hochstämmigen Eichen bewaldet, deren einige an 3 Fuß Durchmesser gehabt haben sollen. Zwei

---

455) Dr. Hechelmann in Münster wird demnächst Genaueres über die Haskenau veröffentlichen.

456) Taf. III. 1.

Digitized by Google

verschiedene Untersuchungen theils Nachgrabungen theils Bohrversuche ergaben im Innern der Erde kein Mauerwerk, wohl Kohlen, Kalk und drei Mauersteine, daher die Betheiligten nicht wenig überrascht wurden, daß sich durchaus kein Mauerwerk und sonstige Alterthümer ergaben [457]).

Aus welchen Baumaterialien waren nun diese Burgen hergestellt? Das einfachste Befestigungsmittel war wieder Erde. Die Wallburgen des Sauerlandes, die Haskenau und die Hühnenburg bestanden einfach aus dem Boden, worauf sie erbaut sind. Wollte man sicherer zu Werke gehen, so bediente man sich des Holzes zu Flechtwerken, worauf die Völker der Natur und namentlich die Deutschen stets geübt waren. Sehen wir die erhaltenen Reste an. Die alten Erdaufwürfe in der Dörenschlucht, sagt ein kundiger Lokalforscher, sind eine alte Landwehr, die sich über den ganzen Gebirgszug zieht, auf den Höhen durch sogenannte Knicks (in einander geflochtener Baumzweige) in den Schluchten durch Erdaufwürfe gebildet wurde [458]). Sollten in Zeiten der Gefahr die wichtigsten Burgen eine noch größere Festigkeit erleiden, so vertrieb man die Erde der Wälle mit Steinen. Die äußeren Wälle auf dem Tönsberge, die Wälle des kleinen und großen Hühnenrings an der Grotenburg wie die Hühnenwälle zu Kirchborchen, bestanden aus aufgehäuften Steinen und ragen theilweis noch 16—20 Fuß hoch empor. Von einer künstlichen Verbindung der Steine, von einer Architektur dürfte also mit Gewißheit keine Rede sein, sie sind nur roh neben- und aufeinander gelagert und vielleicht oft deshalb mit Erde vermischt, daß Erde und Stein sich enger verbanden. Doch hatten das Bedürfniß größerer Festigkeit und die Dauerhaftigkeit des Werkes einmal das Auge der Erbauer vom einfachen Erdbau auf das Material des Steines gelenkt. Im Bauen war damit kein großer Fortschritt erzielt, wohl aber im Material.

---

[457]) Bericht A. Zieglers zu Hofstadt vom 20. September 1837 im Besitz des Herrn Ass. Geisberg zu Münster.

[458]) Major Schmidt Lokalunterſuchungen, a. a. O. B. 20, 296.

Digitized by Google

Je nach der Oertlichkeit mochten hier die Holz- dort die Erdwerke vorwalten. Wo z. B. die sächsischen Burgen von den Franken caesae (scil. arbores) genannt werden, da waren dies anscheinend Verhaue oder kleinere innerhalb der Wälle errichtete Holzwerke ähnlich denen, welche die Franken schon früher anlegten [459]; denn man denke sich die sächsischen Burgen nicht gar zu roh, die kolossalen Werke, die zahlreichen Anlagen übten und schulten doch in einem gewissen Grade, und wenn die Sachsen schon Steinschleuderer (petraria) und Schanzkörbe (clidae) bei Erstürmung Siegburgs zu handhaben verstanden [460], so dürften die Offensivmittel den Defensivmitteln nicht an Vollkommenheit nachgestanden haben.

Immer genauer von der landesüblichen Fortification unterrichtet wagen wir uns an die genauere Beschreibung der altdeutschen und römischen Festen. Zwar gestatten die bisher gewonnene Resultate keine Schlüsse auf die Beschaffenheit der Feste Aliso, denn sie war von einem kriegs- und baugeübten Volke errichtet; doch ist man geneigt [461], sie angesichts so vieler römischen Steinbauten gleichfalls für einen solchen zu halten. Dagegen zeugt indeß der Gesammteindruck der älteren Berichte: „diejenigen Römer, dahin lauten diese [462], welche sich 9 nach Chr. aus der Varianischen Niederlage ins Castell geflüchtet hatten, umgaben, da sie Fruchtmangel hatten, die ganze Nacht die Magazine und entließen die Gefangenen mit abgeschnittenen Händen, auf daß sie den Ihrigen wegen einer Hungersnoth bei den Römern keine Hoffnung auf eine schnelle Eroberung des Lagers machten, als ob diese noch einen großen Vorrath von Lebensmitteln übrig behalten hätten. Der Centurio erster Ordnung Caelius, welcher nach der Schlacht, als die Römer im Castell belagert wurden,

---

[459]) Ansicht bei Viollet-le-Duc, Dictionnaire III. 64.
[460]) Annal. Lauris in Mon. G. H. I, 156.
[461]) Major Schmidt, a. a. O., B. 20, 289.
[462]) Frontinus l. c. III, 15, IV, 7, 8.

Digitized by Google

die Führung hatte, heißt es dann, fürchtete, die Deutschen möchten das Holz, welches zusammengehäuft dalag, zum Walle schaffen und das Lager anzünden; daher schickte er, als ob ihnen Holz mangelte, nach allen Richtungen Leute aus, um Holz zu stehlen, dadurch bestimmte er die Deutschen, die gesammten Holzstücke fortzuschaffen." In diesen Berichten treten das Holz und die Holzkloben schon bedeutsam in den Vordergrund, doch wollen wir daraus keine Schlüsse ziehen; denn Holz mußte vorschriftsmäßig zu allen möglichen Bedürfnissen auch in der Nähe der Lager vorhanden sein[463]). Aber daß das Castell Magazine umfaßte, zu seiner Wehr einen Wall hatte und aus feuergefährlichen Materialien bestand — das schließt doch offenbar einen Steinbau zu Gunsten von Erd- und Holzwerken völlig aus. Wenn aber die eigentliche Befestigung nicht einmal aus Steinen war, dann hat man in den Fruchtmagazinen doch höchstens Fachwerkbauten zu suchen[464]), zumal die neusthin zu Herbeskaule bei Köln entdeckten Reste eines Fachwerkbaues wohl nur von einer römischen Scheuer herstammen[465]). Die Bauweise Alisos liefert also einen neuen Beweis, daß die Römer in den waldreichen Gegenden Germaniens wie Galliens sich zu militärischen Zwecken der Erd- und Holzarchitektur des Landes gern anbequemt haben[466]). Nun ist vielleicht auch die Vermutung gestattet, daß Aliso in einer holzreichen aber steinarmen Gegeng lag, da die Römer sonst ein so wichtiges Werk möglichst sicher und fest mit Steinen aufgeführt haben dürften.

Gleichwohl übten sie hier zu Lande in kleineren und größeren Werken den Erd- und Dammbau massenhaft; wie sie den großen deutschen Erdwall auf weiten Strecken zwischen den Thürmen mit Wallgräben und Pallisaden durchsetzten[467]), so

---

[463]) Krieg von Hochfelden, a. a. O. S. 48.

[464]) Stefers in der Westf Zeitschrift B. 17, 62 vermutet Steinbau.

[465]) Zeitschrift für Archaeol. u. Kunst I, 183.

[466]) Viollet-le-Duc, Dictionnaire I, 327, Ansicht eines solchen Holzwerkes p. 338.

[467]) Otte, Geschichte d. Bauk. S. 12, 13.

Digitized by Google

haben sie hier die Dämme, auf festem Boden die Heerstraßen, künstliche Anhöhen zum Signalisiren und zu andern Zwecken und insbesondere die Lager, welche man wie jene bei Haltern, auf der Römerheide bei Liesborn und die sogenannte Hühnenburg daselbst in mehr oder weniger gutem Zustande noch heute nachweisen kann, einfach aus Erde aufgeführt und einzelne Werke namentlich die Lager noch mit Wolfsgruben und Pallisaden verstärkt[468]). Wie schon jene Lager darthun, unterscheiden sich diese römischen geschlossenen Fortificationswerke von ähnlichen Erdwerken der Deutschen immer durch ihre exacte, regelmäßige Anlage. Während die Lager und Burgen der Deutschen blindlings der Oberfläche des Terrains folgen und überhaupt die rundliche, elliptische Linie befolgen, liegt den römischen die reichere, gebrochene Linie zu Grunde, das Polygon und meistens eine symmetrischer Anlage. Nur in Nothfällen dürften die Römer von der ausgebildeten Castralform[469]) abgewichen sein. Die deutschen Werke erweisen sich als Ausflüsse des Bedürfnisses und des ungeübten Formensinnes, die römischen als Werke langer Uebung und der Cultur.

Dennoch haben sie, wo es sich empfahl, nicht wenige Reste von Nutzbauten in Stein und zwar im vorfindlichen oder herbeigeschafften Bruchstein und Kieselstein, seltener in Backstein hinterlassen: so bedienten sie sich zur Anlage des Brunnens bei Haltern für die Seitenwände des localen Bruchsteins, soweit dieselben in der Sandschicht, einer starken Decke von wasserdichtem Mörtel und klein geriebenen Ziegeln, soweit sie im Lehm verliefen und desselben Mörtels zur Sohle. Während sie zu den Heerstraßen auf dem Sandboden bloß Erddämme anschütteten, befestigten sie die Wege auf dem schlackigen, namentlich auf dem Kleiboden mit einem Steinpflaster. So bestand die tief versunkene Römerstraße, welche die Grenze der Gemeinden Beckum und Lippborg durchschneidet,

---

[468]) Major Schmidt, a. a. O. B. 20. 263, 288, 289, 264, 267.
[469]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 9.

Digitized by Google

aus größern und kleinern Kieselsteinen, also aus dem dauerhaftesten und nächsten Material; die im Hunholte bei Assen vorgefundene Strecke war gegen 14′ breit und so gebaut, daß die größern Kiesel als Sohle und Einfassung die kleineren zur Decke dienten, und beide Lagen in einer Dicke von 1 — 1½′ durch Lehm und Klei verbunden auf einer Sandlage ruhten. Ein anderer Abschnitt bei Meier Risse zu Beckum war gleichfalls aus größeren und kleineren Kieslingen über einer Sandlage in einer Breite von angeblich 7 — 8′ gepflastert. Sollte endlich der runde aus Gußmauerwerk erbaute Thurm des Schlosses zu Anholt noch von den Römern stammen, so wäre er ein vollkommenes und vielleicht das einzige Stück kunstreicher Steinarchitektur welches die Römer den Westfalen vererbt hätten [470]).

Es übrigt noch die altdeutschen Burgen, welche sich dem geschichtlichen Blicke zuerst erhoben, auf ihre Baumaterialien zu untersuchen — und wir haben dann die große Reihe von Festen, welche von der heidnischen bis zur frühchristlichen Zeit in Westfalen emporsteigen, im Gesammten berücksichtigt.

Mannigfach und oft recht urwüchsig waren die defensiven Anlagen und Mittel der Germanen; die unterirdischen Höhlen dienten ihnen nicht bloß zur Wohnung, sondern auch zum Kriegsschutz, Gräben mannigfacher Art also auch Wälle zum Hinterhalt [471]). Das Holz, welches wir bis ins spätere Mittelalter noch so viel gebraucht fanden zu den Burgbauten außerhalb und innerhalb Deutschlands — es lieferte schon den alten Germanen ein wichtiges und sehr gebräuchliches Material zum Festungsbau theils in großen schweren Stücken, theils in leichteren Massen. Mit Verhauen von theilweise großen Baumstämmen hinderte schon der Altdeutsche [472]) dem Feinde den Zugang und die römischen Krieger welche um 388 die Deutschen diesseits des Rheines verfolgten,

---

[470]) Major Schmidt a. a. O., B. 20. 265, 272, 276, 285, 286, 314.

[471]) Ammian. Marcellinus l. c. XVII, 1, 8.

[472]) Ammian. Marcell. l. c. XVII, 2, 8.

Digitized by Google

fanden allmälig ringsher Alles von Hecken so dicht umschlossen, die Feinde hinter Baumstämmen und Verhauen so geschützt, daß sie von dort wie von Thurmzinnen in solcher Masse Pfeile entsenden konnten, als kämen sie aus Wurfmaschinen[473]). Die altdeutsche Burg Mattium war mit Feuer zu zerstören[474]), daher dürfte das Holz neben Gräben und Erdwerken das gebräuchlichste und vielfach das einzige Fortificationsmittel gewesen sein.

In der Cheruskerburg hat man unzweifelhaft steinerne Werke zu vermuten, aber kein kunstgerechtes Gemäuer. Denn darf man sie für das spätere Eresburg ansehen, so lag sie auf ihrer Höhe schon durch die Natur ihrer Lage geschützt. Menschenhände brauchten nur die Ränder und Flachseiten der Kuppe[475]) mit großen und kleinen Steinblöcken einzufassen, um den meist allseitigen Schutz der Abschüssigkeit zu vervollkommnen. Solche von Natur geschützte Zufluchtsorte in der Zeit der Gefahr aufzusuchen, liegt im Naturtriebe des Menschen und des Thieres gemeinsam. So schwer die steile Höhe den Feinden zugänglich, so schützend war sie für den Freund, der von ihren hohen Rändern hinab den verfolgenden Feind durch hinabgerollte und geschleuderte Steine Trotz bieten und Hohn lachen konnte. Daher wurden doch auch später für den entwickelteren Burgenbau solche natürliche Festen insbesondere die Bergspitzen zuerst gewählt. Und mit Recht; denn sie blieben zumeist von den gewöhnlichen Anfällen verschont. Eresburg ließ sich überdieß durch die dort vorfindlichen Steine leichter und sicherer schützen, als durch die gewöhnlichen Erd- und Holzwerke, am sichersten dann, wenn alle Materialien mit einander zu einer Wehr vermischt waren. Weil es nach Jahrhunderten in den sächsisch-fränkischen Kriegen zuerst als Stützpunkt der Sachsen, dann als Offensivbollwerk der Franken und endlich als Mittelpunkt der Ottonischen Fehden emporragt, muß

---

[473]) Gregor. Tur. l. c. II. 9. — [474]) Tacitus, Annales I. 56.

[475]) Ansicht bei Ferdinand de Fürstenberg, Monumenta Paderbornensia ed. Amstelodami p. 102.

Digitized by Google

Eresburg nicht bloß in seiner natürlichen Beschaffenheit, sondern in alten dauerhaften Werken dagestanden haben, also jedenfalls in Steinwerken. Die Mauern, welche es unter den Franken trägt, ließen sich aber leicht aus einem Verbande der seither bloß coordinirten Steine herstellen — und solche möchten wir für das Hauptmaterial der altdeutschen Cheruskerburg ausgeben.

War doch auch die Teutoburg in dieser Weise und aus denselben Gründen vielleicht noch furchtbarer befestigt. Altdeutsche Gewohnheit vindicirt ihr zunächst nur Wallgräben und Holzwerk; Holzgeflechte zu militärischen Operationen wußten die Deutschen doch schon [476]) geschickt gegen die römische, feinere Kriegskunst zu benutzen; war sie aber, wie man glaubt, eine Bergfeste auf der Grotenburg bei Detmold gelegen, so klingt es wohl nicht zu hypothetisch, die dort in gewisser Ordnung lagernden Steinmassen für Trümmer ihrer Werke zu halten, auch wenn sie später von den Sachsen benutzt sein sollten. Die Stätte selbst enthält Sandsteinmassen, der südöstliche Abhang der Höhe war mit größeren und kleineren los über einander liegenden scharfkantigen Sandsteingeschieben bedeckt, welche eine handdicke Kruste überzog. An dies Vorwerk schloß sich die Hauptbefestigung ein Steinwerk, fälschlich Mauer genannt und zwei Steinwälle oder Hühnenringe [477]). Steinwerke gigantischer Natur, angeblich Opferaltäre, hat auch Westfalen noch stellenweise anscheinend möglichst unverletzt erhalten Weit bekannt sind die Steine auf dem Hümling Die Düvelsteine bei Heiden in einer Sandwüste des westlichen Münsterlandes, welche wir beispielsweise nennen, sucht wie die meisten Schöpfungen dieser Art noch eine romantische Sage zu erklären [478]). Daß

[476]) Tacitus, Annal. I.68.

[477]) Vgl. Clostermeier, Wo Hermann den Varus schlug 1822 S. 73, 118 ff. Klemm, Handbuch der german. Alterthums-Kunde 1836. S. 231 ff. Westf. Zeitschrift B 20, 299 ff Middendorf, Gegend der Varusschlacht 1868. S. 55.

[478]) (P. Tyrell) in Dr. Trosß Westphalia 1824 Nro. 34—37, S. 247. Raet v. Bögelskamp, Münst. Geschichte 1788. S. 107. f.

Digitized by Google

gerade die Urbevölkerungen, sei es aus religiösen, sei es aus politischen Trieben, kolossale Steindenkmäler auf dem Festlande, wie in Wässern und Sümpfen die Pfahlbauten zu errichten verstanden, das zeigen die staunenswerthen Steinwerke, welche noch heute als Urdenkmäler in Skandinavien und England wie in den entlegensten Steppen Asiens meistentheils in Trümmern emporragen [479]).

Daß gerade die celtischen und deutschen Ureinwohner auf den Bergspitzen wie in Thälern gewaltige Ringwälle von Steinen oft mit Erde gemischt zu componiren liebten, dafür reden wieder die Monumente von Böhmen, der Ostsee und Mitteldeutschland bis nach Frankreich und Schottland, mag ihre ursprüngliche Anlage auch jetzt noch so entstellt sein! [480]) Allem Ermessen nach dienten diese Steinkreise politischen und insbesondere Vertheidigungszwecken [481]). Cultuszwecke sind viel betont aber nie erwiesen. Ausgehauene Felsränder bildeten die altgallische Festung Marlhac, und noch 767 vertheidigten sich die Aquitanier innerhalb Felsblöcken und Höhlungen [481a]).

Die altdeutschen Burgreste zeigen also wohl Steinwälle, aber Mauerwerk eben so wenig, wie die sächsischen.

Mittelalterliche Burgen.

Ein durchgreifender Unterschied zwischen den altdeutschen und mittelalterlichen Festen läßt sich nicht so leicht feststellen; denn beide Gattungen haben sowohl in ihrem Alter, wie in ihrer

---

[479]) General v. Gansauge in den Rhein. Jahrbb. H. 43, 92 ff.

[480]) Genaues über die böhmischen bringt Föhdisch in Mitth. d. C. C. XIII. XXXV, LXXIV., über die deutschen Dr. Knapp im Archiv für Hess. Geschichte II. 262 ff. IV, 43 ff. Beckmann, Chur- und Mark Brandenburg 1751 I. 346 v. Cohausen in den Rheinischen Jahrbb. H. 37, 197 ff. Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 331, über die skandinavischen.

[481]) W. Tappe, Gegend und Linie der Varusschlacht, 1820, S. 28 vermischt altdeutsche und sächsische Burgen.

[481a]) Greg. Tur. III. 13. Einh. Annal. in Mon. G. H. I. 147, spätere Beispiele bei K. v. Hochfelden S. 323.

Digitized by Google

Bestimmung und in ihrem Baumaterial noch viele gemeinsame Eigenschaften. Innerhalb der vielen Berührungspunkte und verwandten Eigenthümlichkeiten müssen also die Extreme und die Mehrzahl beiderseits die Gattungscharaktere ausprägen. Die alten Hofesfesten ziehen sich mit ihren einfachen Werken durchs Mittelalter bis in die neure Zeit, und selbst die rein militärischen Festen wollen sich nicht scharf von den älteren unterscheiden. Viele sind noch mit Erde, Holz und Wallgräben geschützt, gleichwie einzelne der früheren Zeit bereits aus Steinen oder mit Hülfe des Steines aufgeführt waren. Doch sind beide Arten als Ausnahme zu betrachten; diese anticipiren, jene gleiten in spätere Zeiten entweder im Gängelbande der Tradition oder als dürftige Behelfe. Wie dem auch sei, die späteren Festen genügten ihrer militärischen Aufgabe am vollsten, wenn sie aus Steinen künstlich erbaut waren, und daher wird fortan der Steinbau das Ideal und die Regel.

Nicht zufrieden mit dem Steine geht der neue Burgenbau auch von der Einrichtung der alten Burgen weiter ab und bildet ein künstlicheres System sowol in den einzelnen Werken, wie in ihrer Gruppirung. Wenn der altdeutsche Burgenbau nur einfach hin die Ränder einer Bergkuppe unzugänglich machte, oder einen Platz in der Ebene mit Gräben und Wällen ohne besondere Rücksicht auf die Maaße und Dispositionen umwehrte, so weiß der spätere Burgenbau diese Befestigungsmittel treffender anzuwenden, die gefährlicheren Stellen von den gleichgültigen genauer zu unterscheiden und geeigneter zu verstärken. Er bildet ein künstliches System der Anlage aus und accomodirt es sogar dem beschränkteren Raume einer Bergesspitze.

Ungleich deutlicher unterscheidet die Bestimmung die älteren von den späteren Festen. Jene, wenigstens die Hauptrepräsentanten, hatten einen nationalen Charakter und Raum genug, um das ganze Volksheer aufzunehmen, diese verengen sich, um höchstens noch ein Heer Lehensleute zu empfangen; denn sie werden und sind das Ergebniß, die Stütze und der Hort des Lehenwesens.

Digitized by Google

Gleichwie das Lehenwesen das Volkswesen allmälig verdrängte und sich in die Functionen desselben ergoß, ebenso deutlich verlieren die Burgen den Charakter des Nationalen und Föderativen und individualisiren sich zu Werkzeugen der Feudalität[482]). Sie werden benutzt und bewohnt im Frieden, wie im Kriege und konnten deshalb für den Herrn und seine Kriegsleute auch besonderer Wohnhäuser nicht entbehren, die überdieß in der festen Umzingelung noch eigens befestigt und bewehrt werden. Ganze Städte umläuft alsbald eine gemeinsame Mauer mit Thürmen, Thor- und Vorwerken nicht zum Schutz für eine Nation und eine Landesbevölkerung, sondern die Mauer schützt jetzt jeden Heerd für sich und alle zusammen. Ganz anders wiederum die älteren Festen. Regelmäßig wurden sie nur zur Zeit der Noth bezogen, nur in den äußern Werken befestigt, die Wohnhäuser im Innern, wenn solche vorhanden, waren nur für einen zeitigen Bestand wie die Besatzung selbst berechnet.

Weniger deutlich unterscheiden sich beide Burggattungen in der Zeit; wie zwei von oben und von unten neben einander getriebene Keile reichen die alten mit der Spitze ihrer Ausläufer bis an den Stamm der jüngeren, und diese ebenso zurück zu den älteren. Wie der Holz- und Steinbau der Kirchen, so berührte sich der Steinbau der Burgen mit den Munitionen von roheren Substanzen, von Erde, Holz oder Steinanschüttungen. Von dem Geiste des erwachten Lehenswesens und des aufbrechenden Kunstsinnes im Innern und Aeußern getrieben regt sich der Steinbau der Burgen schon mehrere Male im vorigen Jahrtausend und schwingt sich nach dem Jahre 1000 gar bald zu systematischer Vollendung, militärischer Festigkeit und zu einer gewissen Schönheit empor.

Das Baumaterial des Steines, eine künstliche, systematische Anlage, eine individuelle im Lehenwesen verflochtene Bestimmung machen also die eigenthümlichen Wahrzeichen der jüngeren

---

[482]) Vgl. Viollet-le-Duc, Dictionnaire V, 34, 35.

Digitized by Google

Festen, oder wie sie allgemein heißen, der „Burgen" aus. Wenn die Leute unserer Zeit die altdeutschen Burgen nur höchst ungenau kennen und ihnen allerhand mystische Ursachen und die wunderlichsten Anachronismen unterlegen, so leben und weben die jüngeren Burgen noch fort in der lebendigen Tradition, Sage und Dichtung der erhabensten und lieblichsten, seltener der dämonischen Art. In diesen Burgen verleihten sich jene ergreifenden, oft mit gewaltiger Willenskraft ausgespielten Liebesscenen, erklang die Cither zum fröhlichen oder wehmüthigen Liede, ertönte die Flöte zum hurtigen Tanze unter der Linde, fanden die fahrenden Sänger und Cleriker freundliche Gesichter und herzliches Willkomm, vollstreckten sich anderseits die störrischsten und wildesten Blutscenen — kurz alle romantischen Dinge in Dichtung und Wahrheit, welche aus alter Zeit sich zu neuen Schöpfungen in die Phantasie vieler Zeitgenossen ergossen haben.

Diese Burgen gingen allerdings von den altdeutschen Festen und Hofesfesten aus, insofern sie an dieselben knüpften; allein ihre systematische Vollkommenheit in der Anlage und in den Werken erlangten sie erst im Anschlusse an die altrömische Cultur, welche für Jahrtausende in Schrift und Monumenten den Epigonen so viele Wegweiser auf den Pfad der Kunst und Cultur mitgegeben hatte.

Die Schriften des Vegetius über das Kriegs- und Fortificationswesen und des Vitruv über Architektur wurden bis ins späte Mittelalter viel gelesen, und deshalb eifrig befolgt. Dem Christenthum folgten die Culturmuster der Römer lehrend, reizend und erfreuend. Venantius Fortunatus läßt das Studium des Vegetius nur zu deutlich durchblicken. Einhard, Karls des Gr. Baumeister, studierte so eifrig den Vitruv, daß er sich zur Erläuterung des Technischen Elfenbeinmodelle verschaffte und etwas später gibt Rabanus Maurus Auszüge aus dem Vegetius, weil er solches wegen der häufigen Einfälle der Barbaren für nöthig erachtet[483]).

---

[483]) Krieg von Hochfelden, a. a. O., S. 182. 193, 194.

Digitized by Google

Liudprand von Cremona, gestorben 972, beruft sich einmal[484]) mit deutlichen Worten auf Vegetius Buch von der Kriegskunst[485]), um seiner Behauptung mehr Kraft zu verleihen, und im 13. Jahrhundert stützt Aegidius Colonna die Fortificationslehre seines Werkes „de regimine principum" auf den Vegetius. Noch deutlicher wie die Schriften, unterweisen die hinterlassenen Monumente im Burgenbau. Auf dem Boden des beherrschten Süd- und Westdeutschland allein waren, namentlich in der Kaiserzeit, Grenzwälle, Städte, eigene Burgen und Castelle mit Mauern, Thürmen oder bloß einzelne Festungsthürme in reicher Fülle von dem welterobernden Volke aufgeführt, und die Burgen seit Diocletian mit einer besondern Burgmannschaft besetzt[486]), kurz es waren Fortificationsanlagen, die nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung jener deutschen Völker bleiben konnten, welche gar bald die Erben der römischen Befestigungen werden.

In Wahrheit sollten jene diese Schöpfungen genießen, zu deren Verderben sie bestimmt waren; die Deutschen nehmen sie in Besitz, benutzen, bewohnen und befolgen sie alsbald als geeignete Vorbilder für ihre eigenen Anlagen; denn wie Vieles auch der eiserne Tritt der Völkerwanderung zerstört oder dem Untergange Preis gegeben hat — römische Fortificationen nebst vielen anderen Baumonumenten standen restweise zu Mainz noch Jahrhunderte lang, jene zu Köln blieben zeitweise absichtlich verschont, jene zu Trier imponirten noch bis in die spätesten Zeiten des Mittelalters, und noch heute besitzen alle drei Städte größere oder geringere römische Baureste. Die Burgen, Castelle und Thürme anderer Orte scheint die Völkerwanderung nur wenig verletzt zu haben; einige sind mit den Grundmauern, andere mit ganzen Bautheilen unsern Zeiten erhalten theils in ihrer Nacktheit der Verwitterung und den gewaltsamen Verwüstungen trotzend, theils von spätern Bauten umhüllt oder beschützt. Denn wie die Deutschen die

[484]) Antapodoseos IV, 19.

[485]) III. 22. Godf. Plantagenet studierte den Vegetius zu Offensivzwecken. A. Schulz, Hofburgen 1862. S. 40.

[486]) Krieg von Hochfelden a. a. O. S. 371. 11.

Digitized by Google

eroberten Stadtmauern zu ihrem eigenen Schutze umwandelten, so wurden mit mehreren Castellen und Thürmen Neubauten, ja Burgen und Kirchen verbunden, oder die römischen Festen wurden einfach von den deutschen Großen als sichere Wohnsitze bezogen oder bis spähin zum Vorbild genommen[486a]). Die Hohenburg südwestlich von Straßburg bis auf eine schmale künstlich befestigte Stelle rings von Felsrändern gebildet; Egisheim oberhalb Kolmar mit einer concentrisch sechsseitigen Mauer und einem eben so vielseitigen Thurme in der Mitte waren seit dem 7. Jahrhundert von der herzoglichen Familie der Ethikonen bewohnt, andere wurden aus dem Verfalle wieder hergestellt. Schon früh benutzte man die römischen Vorbilder wenn es galt, eine neue Feste aufzuführen. Im 6. Jahrhundert erbaute Bischof Nicetius von Trier eine Burg eben so mächtig als prächtig: die weiten Ringmauern waren mit dreißig Thürmen besetzt, auf dem steilsten Gipfel des Berges erhob sich über marmornen Säulen der Wohnhof, am Zugange zur Burg ein Vertheidigungsthurm mit einem Oratorium, dem ältesten Beispiele einer Schloßkapelle[487]).

[486a]) Vgl. Krieg von Hochfelden l. c. S. 182, 200, 215, 232, 331.

[487]) Man erinnert sich hier sofort der mächtigen Kronleuchter des Mittelalters, in deren Ringen sich größere und kleinere Thürme als Zierwerke erheben, kurz ein Abbild der Ringwerke einer Feste zu sein scheinen. Die letzteren waren aber inschriftlich Nachbildungen des himmlischen Sion nach der Apocal. XXI. 10—22, gefeiert als „arces", als „urbs sublimis". Bock, Karls d. Grossen Pfalz-Kapelle p. 115 ff. über die Kronleuchter zu Achen, Comburg und Hildesheim. Vgl. die Inschrift p. 131 und namentlich p. 129 folgende Stelle der Comburger Inschrift:

Turribus et muris fundatae non ruituris
Mysticae ecclesiae structuram circulus iste
Argento, ferro confictus et aere sub auro.

Wie wir also ihr entfernteres Motiv in den altheidnischen Städtefesten, denen die Apokalypse ihr Bild abschaute, zu suchen haben, so werden wir ihre Gestaltung als ein Ideal des zeitigen Burgenbaues ansehen müssen, das sich in Metall nach seinen hohen Zwecken eher wiedergeben ließ, als in dem Bedürfnißbau einer Burg und im roheren Material des Steines.

Digitized by Google

Rein römische Motive lagen diesem Prachtbau zu Grunde. Außer den Werken, welche Trier selbst besaß, scheint Nicetius sich bei dieser Anlage ganz nach den Vorschriften des Vegetius gerichtet zu haben, gleichwie er die Baukünstler aus Italien berief. Die Mauern von Mainz welche in der Völkerwanderung viel gelitten hatten, erneuerte Bischof Richbot 712. Das von Bonifacius seit 741 zur Abhaltung von Synoden besuchte Salzburg unweit Neustadt war gleichfalls eine neue, wahrscheinlich von Karl Martell im Anschluß an die römischen Burgreste gegründete Originalanlage; denn während die dreieckige Grundform an zwei Seiten der Terrainbildung gehorcht, ist die dritte gegen die offene Hochebene hin mit einer Mauer und vier viereckigen Thürmen geschützt.

Karl der Große, seiner Zeit der Hort aller Cultur, überbot noch einen Bischof Nicetius im Burgenbau; gegen Normannen und Saracenen baut er an den Flußmündungen Wachtthürme und Schanzen, befestigt und restaurirt geeignete Plätze [487a]). Seine Pfalzen Frankfurt, Worms, Nymwegen, Tribur, Ingelheim und Achen waren großartige Burganlagen, Achen Ingelheim später Frankfurt waren sogar mit Thürmen, Thorwerken [488]) und Hofkapellen ausgestattet. Die Werkleute zu den achener Bauten berief er aus allen von römischer Cultur noch zehrenden Ländern diesseits des Meeres, aus älteren zumeist römischen Bauten ließ er ganze Werkstücke und Bauglieder verwenden, ein Hauptwerkmeister Einhard studierte, wie wir schon sahen, fleißig Vitruv's Schriften — so eifrig, so gelehrig strebte das kunstbedürftige und culturbegierige Deutschland den Mangel eigener Kunst und Cultur durch Benutzung der römischen Erbschaft zu ersetzen und zugleich den Keim selbstständiger Cultur zu entwickeln [489]).

[487a]) Krieg von Hochfelden, a. a. O., S. 192 f.

[488]) Rolten, Archäolog. Beschreibung der Münster- und Krönungskirche zu Achen S. 42 ff. Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 199 ff.

[489]) Vgl. über diese ältesten deutschen Burganlagen Otte, Gesch. d. Bauk. § 5, 6, 16 ff. die Literatur S. 40, 141 f. Rettberg

Digitized by Google

So kunstgerechte und prachtvolle Burgen, solche Abbilder der Römerfesten sahen die unglücklichen Zeiten nach Karl dem Großen, ja wohl die ersten drei Jahrhunderte überhaupt in Deutschland nicht mehr emporwachsen. Der heimischen, behülflichen Bauweise von Holz und Erde mit Benutzung des Terrains mußte zunächst der Burgenbau überlassen bleiben; nur bei einzelnen Anlagen behauptete sich das Steinmaterial, freilich bloß in roher Composition und in einfachen, bescheidenen Werken. Burgen selbst aber waren längst ein Bedürfniß geworden und wurden fortab von den königlichen Herzogen und den Großen des Landes erbaut, bewohnt und gesucht, ja sie erscheinen leider in der karolingischen Zeit schon als die Werkzeuge selbstsüchtiger und dynastischer Bestrebungen; und doch sollten sie später wie damals zu militärischen Zwecken nur dem Besten und dem Schutze des Reiches dienen.

Kleinerer wenigstens der Reichsmacht *unschädlicher* Befestigungen hatten sich ja die Bauernhöfe seit Urzeiten die Stifter und Klöster wenigstens seit 816 zu erfreuen, die letzteren waren gar darauf angewiesen. Ja ursprünglich scheint es die Pflicht jedes Hofbesitzers, sei es ein Landwirth, Graf oder Stift, gewesen zu sein, seinen Sitz mit Wall und Graben, einer Holzwehr oder niedrigen Mauer zu umgeben, da doch die Grundherrschaften noch im späten Mittelalter sich mit einer nicht zu festen Wehre umgeben durften und umgeben haben[490]). Die Reichsfesten schützten das Reich gegen Feinde und sollten dem königlichen Machtgebote und Ansehen im Innern den nöthigen Nachdruck geben; es lag nahe, daß die Inhaber aus solchen furchtbaren oft geradezu unzugänglichen Werken für ihren Bezirk ähnliche, selbstsüchtige Pläne durchsetzten oder gar dafür eigene Burgen erbauten, zumal wenn die Reichsgewalt durch innere oder äußere Hemmnisse geschwächt solche kleine Gewalten nicht im Keime erstickte.

Kirchengeschichte Deutschlands I, 289, Alw. Schulz in d. Mittheill. der Centr.-Commission VIII, 337.

[490]) G. v. Maurer a. a. O. II, 158.

Digitized by Google

Die großen Herren lernten aber die Bedeutung der Burgen zunächst in den Plänkeleien des Faustwesens; die stärksten, militairisch sichersten Burgen waren auch die beliebtesten, und wie gegen einen Störenfried im Kleinen, so schützten sie auch gegen eine Reichsmacht, wenn selbstische oder vielmehr landesverrätherische Absichten im Spiele waren. Daher mußte schon Karl der Kahle 864 das Verbot erlassen, solche Festen nicht ohne seine, des Kaisers, Genehmigung anzulegen [491]); das Verderben war leider schon zu weit eingewurzelt; denn 864 gebietet er, die ohne seine Erlaubniß erbauten niederzureißen und 877 in seinem Todesjahr noch muß er diese Gesetze von Neuem einschärfen [492]).

War auch der kaiserliche Machtspruch nicht überall befolgt, fortan gilt der Burgenbau als ein Regal und bleibt auch in den Rechtsbüchern nur dem König und der königlichen Genehmigung vorbehalten; denn vom Anfange des zehnten Jahrhunderts bis ins späte Mittelalter hinein haben die Landesgroßen und später selbst die Landesherren [493]) die Anlage neuer Festen von der königlichen Genehmigung zu erwarten, wie 909 der Bischof von Eichstädt, so noch 1365 der Erzbischof von Mainz und der Pfalzgraf bei Rhein [494]).

Seitdem bedeutet das Behaupten einer Burg für einen Reichsunterthanen Widersetzlichkeit, das Uebergeben derselben Unterwerfung und Gehorsam; die Uebergabe der Burg wird die erste Friedensbedingung zwischen zwei streitenden Mächten. Daher verbot auch König Otto I, als er in Frankreich die Thronfolge regelte, daß ohne Willen des Königs Ludwig, der aus den Händen der Deutschen seine Krone zurückerhalten, Niemand im Besitze einer festen Burg sich befinde. Daher hatte schon 909

---

[491]) Mon. G. H. III. 499.

[492]) Krieg von Hochfelden, a. a. O. S. 211.

[493]) Hiernach ist zu beschränken die Behauptung Eichhorns, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte II, 471.

[494]) G. v. Maurer a. a. O. II, 159 ff.

Digitized by Google

Konrad I. von den mächtigen Schwabenherzogen Erchanger und Berthold die Uebergabe ihrer Burg Stammheim an das Kloster St. Gallen gefordert[495]).

Die tüchtigsten Regenten sind fortab auch die fleißigsten Burgenbauer; denn die Burgen gehören zu den wirksamsten Mitteln der Kriegskunst, ohne Burgen ist der Angriff und die Abwehr eines Feindes unmöglich. Von den ältesten Reichsburgen der sächsischen Herrscher geht das Regiment der Deutschen, Civilisation und Christenthum über auf die östlichen Länder der Slaven und Heiden. Aehnlich so wie ehedem die römischen Kaiser gegen die Deutschen[496]), bauen in den östlichen Grenzmarken Heinrich I. und sein Sohn Otto d. Gr. Burgen mit weiten festen Ringwällen und Mauern und bemannen sie mit allerhand Ansiedlern, welche wie eine stehende Miliz zu jeder Zeit schlag- und kampfbereit sein mußten. Dienstleute, Landleute, vogelfreie Verbrecher werden mit Mann und Weib in diese Burgen versetzt, andere umwohnende Kriegsleute einem Burggrafen, und die Burggrafen dem Befehle des Markgrafen unterstellt, so daß diese Burgwardien nicht bloß defensive und offensive Bollwerke der Reichsgrenze werden, sondern allmälig auch innerhalb der Mauern und Wälle durch besondere Gerechtsame begünstigt zuerst städtisches Leben liebgewinnen lernen und ausbilden[497]). So legen die Könige ihre Burgen wie Anker in den gewonnenen Besitz, um ihn zu behaupten und schieben sie wie Bollwerke in den Boden einer unsichern Eroberung, um diese zu vollenden.

Aber neben den Reichsburgen entstehen schon zahlreiche Festen und Bollwerke der Reichsbeamten und Landesgroßen von localer Bedeutung, welche dem Reiche im Allgemeinen mehr geschadet als genützt haben. Daher mußte schon Karl der Kahle dreimal die selbstherrische Anlage solcher Festen und Bollwerke verbieten und seit

---

[495]) Giesebrecht a. a. O. I. 309, 198. Vgl. I. 209, 272 u. a. a. O.
[496]) Krieg von Hochfelden, a. a. O. S. 11.
[497]) Giesebrecht a. a. O. I, 222 ff. 298.

Digitized by Google

der Zeit erschallt ohne Unterlaß das Klagelied über die gefährlichen Burgen der Großen und über den Schaden, welchen sie dem Oberhaupte und dem Lande zufügen. Sobald wir in Deutschland die Herzogthümer ausgebildet finden, begegnen uns die herzoglichen Burgen: in Franken namentlich Babenberg und Theres, wovon jene dem Herzogsgeschlechte den Namen gab, in Schwaben Stammheim und das auf dem Basaltkegel unbezwingliche Hohentwil, in Lothringen das steile Chevremont unweit Lüttich, in Sachsen die festen Burgen der Liudolfinger am Kyffhäuser, in der goldenen Au und vielleicht schon Kappenberg in Westfalen[498]). Selbst rings um die deutsche Reichsgrenze stoßen die Deutschen alsbald auf Burgen, womit die Heiden ihre Selbstständigkeit retten und Christenthum und Cultur abwehren wollen.

Hatten überhaupt die Zeiten des 9. Jahrhunderts ohne Einheit, Ordnung und Schutz gegen die Anfälle auswärtiger Feinde die Großen und die Kleinen den Werth der Burg und Festungen kennen lehren, so mehren sich dieselben in den nächsten Jahrhunderten in einem ungeahnten Maße. Zu den Burgen des Reiches und der Herzöge gesellen sich die festen Anlagen der Grafen, der Städte, der Stifter und der Dynasten, und legen sich wie undurchdringliche Bollwerke in den Strom der Reichsregierung. Die unheilschweren Folgen für die Einheit des Reiches und die concentrirte Gewalt des Königthums erkannten die Herrscher nur zu gut; allein sie mußten am Ende zufrieden sein, wenn sie Institute möglichst unschädlich oder nutzbar machen konnten, welche sich einmal nicht mehr beseitigen ließen. Denn war ursprünglich manche Burg erbaut, um sich fern von der Reichshülfe selbst Schutz gewähren zu können, so gab die Entwickelung des Lehenswesens dem Burgenbau der Dynasten eine gewisse Sanction. „Das Lehenswesen gestaltete ja überall das alte Reichsrecht, die alten Völkerrechte um; die Ordnungen des

[498]) Giesebrecht a. a. O. I. 180, 182, 198, 265, 188. Dankelsheim zählt man mit Unrecht hierher. Vgl. Wilmans, Kaiserurkunden 1867. I. 223.

Digitized by Google

Feudalismus drangen in alle Lebensverhältnisse ein." Schon Otto d. Gr. hatte manche Reichslehen erblich bestehen lassen, Heinrich II. erkannte die Erblichkeit im Principe an [499]), und als vollends Konrad II. verbot, die Ritterlehen je wieder den Söhnen verstorbener Dienstmannen zu entziehen [500]), da war das Lehen und Burgenwesen der Beamten anerkannt und dauerhaft gemacht. Und was es den Großen erwies, das mußten diese wieder ihren Vasallen einräumen. Die früher angelegten Burgen der Großen erhielten damit eine gewisse Legimität, neue werden erbaut, um eine freie Stellung nach außen zu zeigen und zu befestigen, das Alles selbstredend mit der ausdrücklichen oder stillschweigenden Genehmigung des Reichsoberhauptes und zunächst ebenso selbstredend zum allgemeinen Besten. Genug, die Großen konnten ihr Lehen und ihre Burgen stets mit neuen Rechten vermehren und ausstatten, da sie Alles auf Kind und Kindeskinder jetzt vererbten. So erheben sich immer mehr freie und selbstständige Mächte im Reiche [501]) mit ihren Burgen ihre Gerechtsame sichernd, und erstreben endlich, immer mehr an Macht zunehmend, Landesherrlichkeit und Reichsunmittelbarkeit, um die einheitliche Reichsgewalt zu durchlöchern. Das war der rechtliche Gang. Dagegen bringt die Reichsgeschichte Beispiele genug, wie Burgen erbaut oder benutzt werden gegen König und Reich, kurz gegen die rechtmäßigen Oberherren, um selbstische, herrische Gelüste durchzuführen.

Wie dem auch immer sei, alle diese neuen Mächte offenbaren in den Burgen und mit den Burgen ihre Kraft und Selbstständigkeit und damit ihre dynastischen Bestrebungen. Den weltlichen Großen stehen schon die geistlichen wetteifernd gegenüber, die Bischöfe, die Aebte und Aebtissinnen, kurz die Inhaber geistlicher Stifter. Hatte schon Karl d. Gr. die Geistlichen sehr begünstigt,

---

[499]) Giesebrecht a. a. O. I, 438 II, 70.

[500]) Gfrörer Gregor VII, I, 525, 522, Kirchengeschichte IV, 1, 148. ff. Giesebrecht, a. a. O. II. 284 ff.

[501]) Giesebrecht, a. a. O. III. 975.

Digitized by Google

Otto d. Gr. ſie theilweiſe mit vielen weltlichen Vorrechten begabt [502]), ſo gewannen ihnen, gegenüber den weltlichen Fürſten, die kirchliche Stellung, die Bildung und Kenntniſſe, deren Träger ſie waren, der fromme Sinn der alten Zeit und insbeſondere der Könige ſelbſt, die ſtaatsmänniſche Brauchbarkeit und Gewandheit und namentlich der Umſtand, daß an ihre Perſon keine Erblichkeit der Lehne ſich knüpfte, immer größere Vortheile, einen weiten von Privaten, Großen und Königen geſchenkten Güterbeſitz, die Theilnahme an den wichtigſten Beratungen und Angelegenheiten des Reiches und nach und nach die Verwaltung der wichtigſten öffentlichen Aemter, der Vogteien und Grafſchaften, ſei es daß ihre weltlichen Inhaber reſignirten, ſtarben oder entſetzt wurden. So dehnte ſich ihr Verwaltungsbezirk immer weiter, ſowohl außerhalb als innerhalb der Grenzen ihres geiſtlichen Bezirkes aus, und wenn ſie anfangs noch unter Herzogen und Vögten ſtanden, ſo wußten ſie, zu immer neuen Gerechtſamen voranſchreitend, ſich doch endlich die Reichsunmittelbarkeit und die Landesherrlichkeit über ihren Amtsbezirk zu erringen, zumal Heinrich II. ſie ſchon zu Reichsfürſten erhoben hatte [503]).

Weltliche und geiſtliche Dynaſten, Große und Fürſten ſichern und bezeichnen aber ihre Regierungsgebiete mit feſten Schlöſſern und Burgen, theils mit *Reſidenzburgen*, theils mit *Landesburgen*, theils mit feſten *Städten*. Auch die Städte wachſen mit beiden Mächten in entſprechender Weiſe empor; denn viele erlangen Reichsunmittelbarkeit, obgleich die meiſten ſpäter entſtanden und nur als Reſidenzſtädte oder als Landſtädte der geiſtlichen und weltlichen Fürſten einen Rang in der Verfaſſung einnahmen. Alle bewehren ſich mit Mauern, Thürmen und Thorwerken, entweder mit grundneuen oder ſo, daß ſie die altrömiſchen Munitionen ausbeſſern oder erweitern.

Die königlichen, herzoglichen, gräflichen, dynaſtiſchen und

---

[502]) Gieſebrecht, a. a. O. I, 130, 321, 437.

[503]) Gieſebrecht, a. a. O. II. 74.

Digitized by Google

städtischen Festen waren wohl nicht alle Steinbauten, aber gewiß schon die ältesten und bedeutendsten; denn wie die innern Verhältnisse zum Burgenbau nöthigten, so gab es innerhalb und besonders außerhalb Deutschlands schon Steinburgen genug, deren einige von maßgebendem Einfluß als Vorbilder dienen konnten, andere ihrer Gefahr wegen selbst zu Steinwerken nöthigten, um Kraft mit gleicher Kraft besiegen zu können. Schon früher fanden wir viele römische Burgwerke und feste Städte in Deutschland, und ihrer mochten nun im Beginn des neuen Jahrtausends noch eine erhebliche Anzahl dastehen. Wie lange konnte das Mittelalter von ihren Steinresten bauen und wie viele Burgreste sind theils frei theils in Ueberbauten in eine spätere Zeit gekommen! In der merovingischen und karolingischen Zeit entstanden denn, wie wir sahen, schon viele neue Burgen in Deutschland theils auf den römischen Burgruinen theils im Anschluß an diese Reste oder an die Vorschriften der Römer.

Aber in Italien selbst trieben die altrömischen Traditionen und die Zeitverhältnisse inzwischen schon so exacte, großartige Werke des Burgenbaues, daß man die enge Verbindung, in welche Deutschland und Italien traten, gerade hinsichtlich der Burgen als einen lebendigen Canal ansehen darf, durch welchen die Cultur und Kunst Jungitaliens über die Alpen bis fernhin nach Sachsen strömen oder die altrömischen Traditionen zu neuer Frucht angefacht werden. In Italien waren schon im Beginn des 10. Jahrhunderts die alten Festen wieder in neuen, mächtigen Werken aufgelebt, die verfallenen Mauern hergestellt, jede Stadt mit Mauern und Thürmen umgeben und sogar die Bischöfe zu so hoher Macht emporgestiegen, daß Otto I. dem Bischofe von Padua schon 963 die Anlage von Castellen mit Thürmen und Vorwerken gestattete[504]). Das mächtige Rom zählte dermalen nicht weniger als 381 feste Thürme, 46 feste Castelle und 6800 Brustwehren. Alsbald konnten mit Rom andere Städte wie

[504]) Urk. ap. Meibom l. c. I. 747. Böhmer, Regesten Otto's I. Nr. 278.

Digitized by Google

Pavia und Mailand in der Kraft ähnlicher, künstlicher Festungswerke wetteifern[505]). Selbst England lernte den Burgenbau mit dem größten Erfolge schon früh üben; denn waren die Burgen des großen Alfred gegen die Normannen unzweifelhaft nur noch Erd- und Holzwerke, so sicherte Eward die Festungsanlagen gegen die Dänen bereits mit steinernen Mauern und „nie ist eine eingenommen worden“[506]). Wenn wir nun in den Werken der späteren, künstlicheren Burgen Deutschlands den römisch-italischen ähnliche Werke erkennen werden, so zeigen sich die ersten Burgen Sachsens nicht undeutlich als Nachbilder jener englischen Steinfesten, zumal beide Länder sich innig verwandt fühlten.

Uebrigens hatten die feindlichen Stämme der Slaven im Osten sich schon mit starken Steinfesten, gleichsam mit großen steinernen Familienburgen versehen, und wollte Deutschland seiner Aufgabe, auch diese Völker zur Civilisation zu führen, nachkommen, so mußte es sich doch wenigstens mit gleichen Waffen rüsten. So stieß schon Heinrich I. 932 auf Lebusa, die Feste der Lausitzer, welche mit 10,000 Einwohnern besetzt, mit starken Mauern bewehrt und mit 10 Thoren versehen war. 954 finden wir die furchtbare Burg der Cocarascemier so weit an Umfang und so fest an Mauern, daß sie eine große Menge Volkes bergen konnte[507]). Und Otto III. konnte dort 986 nicht weniger als 46 feste Stätten zerstören[507a]). So unerklärlich auch bei solchen Volksstämmen das Vorhandensein der Mauern erscheinen mag, wollten die Herrscher Deutschlands aus dem sächsischen Hause sie bezwingen, so durften sie doch selbst keine Burgen von Erd- und Holzwerken errichten.

Daß der Faden, an dem der Steinbau der Burgen sich knüpft, in Deutschland mit der karolingischen Epoche ab-

505) Giesebrecht, a. a. O. I. 359 II. 43, 322. Wie Mailands Werke und Schönheit dem Norden imponirten, das gibt zu verstehen Henricus de Hervordia, l. c. S. 166.

506) Lingard, a a. O. I. 214, 237.

507) Giesebrecht, a. a. O, I. 229, 415 ff.

507a) Die interessante Stelle bei Wilmans in d. Jahrbb. d. deutschen Reiches II. 2. 38.

Digitized by Google

gebrochen sei, das läßt sich nur ausnahmsweise behaupten. Burgen sahen wir schon mit den Herzogthümern entstehen und werden selbst im 9. Jahrhundert noch mehrfach erwähnt; doch mögen die neu angelegten nur elende Steinbauten gewesen sein, ohne jegliche weiteren Zuthaten und Werke. Wenigstens erscheinen sie noch im nächsten Jahrhundert, so namentlich 954 die Steinfeste Horsadal, 955 Augsburg mit niedrigen Mauern ohne Thürme [508]). Regensburg die Hauptfeste Baierns begnügte sich dermalen wohl noch mit den von den Römern ererbten Mauern, ebenso wie Köln und Trier [509]), Mainz indeß mit seinen neuen auf den Römerruinen errichteten Mauern konnte 953 schon eine lange Belagerung und ein wiederholtes Berennen mit Mauerbrechern aushalten [510]) zum Beweise, daß auch diese kunstlosen Steinfesten eine zeitgemäße Stärke zu offenbaren vermochten. Von Worms werden 897 Ringmauern erwähnt, ein Bischofssitz, wie Utrecht, hatte schon 934 eine Wehr von Gräben, Mauern, Thoren und Vorwerken [511]). So konnten die entwickelteren Festen Italiens oder die altrömischen Kunsttraditionen dermalen auf die deutschen Burgen einen mächtigen Einfluß nehmen. Daß aber Sachsen gerade am ersten getrieben von Bedürfniß und geleitet von den neuenglischen oder römischen Vorbildern die mächtigsten Steinfesten aufführte, das werden wir genauer bei der Betrachtung der westfälischen Steinfesten einsehen.

So gelte es denn, die Verzweigung des mittelalterlichen Burgenbaues in Westfalen genauer zu verfolgen, nachdem wir den deutschen Stamm kennen gelernt haben. Um indeß die Entstehung, die Gestaltung und die Arten historisch recht würdigen zu können, müssen wir wiederum die innere culturgeschichtliche und politische Triebkraft betrachten, welche hier, wie überall, die Entwickelungsphasen und die Form bedingte.

[508]) Giesebrecht, a. a. O. I, 397, 409.
[509]) Otte, Gesch. d. Baukunst S. 134.
[510]) Giesebrecht, a. a. O. I, 419.
[511]) Krieg v. Hochfelden, S. 234 die gräflichen. S. 237. Heda, l. c. p. 75.

Digitized by Google

In Sachsen ging der nationale Burgenbau mit der Herrschaft des Landes in die Hände Karls des Großen und seiner Nachfolger über; die neu erbauten oder die eroberten Burgen wurden von Karl nur bis zur Erreichung seiner oberherrlichen Zwecke benutzt und verschwinden alsdann aus der Geschichte oder sie erlangen eine private, friedlichere Bedeutung. Sobald indeß die Bedürfnisse es wieder verlangten, werden von den Königen neue Festen errichtet, und als Siegel und Bolwerk ihrer Herrschaft benutzt, so die Reichsburgen Heinrichs und Ottos I. in den Grenzmarken. Langsam und vereinzelt schreitet der Burgenbau voran. Schon längst hatten die Liudolfinger in Sachsen ein mächtiges Herzogthum gebildet, als ihre herzoglichen Burgen in der gülbenen Au, am Kyffhäuser und in Westfalen bekannt werden. Nachdem dann das Scepter des Reiches auf diese Familie übergegangen war, erregen in den Ottonischen Bruderkriegen die westfälischen Festen Dortmund, Eresburg und andere als momentane Anlagen unsere Aufmerksamkeit, die königlichen Grenzfesten und Burganlagen in den Marken wegen ihrer Organisation, ihrer Werke und ihrer städtebildenden Bedeutung unser Staunen. Heinrich I. und Otto der Große, diese energischen Mehrer des Reiches, nehmen auch in der Geschichte der Militairarchitektur einen ausgezeichneten Rang ein.

Später als die königlichen Burgen erheben sich militairische Residenzburgen der Landesgroßen und der Stifter; während jene an den alten Hofesfesten, diese an der ihnen vorgeschriebenen Munition im Frieden einen zeitgemäßen Schutz finden konnten, sind einige Grafen, Bischöfe und Klöster inzwischen so an Vermögen, Rechten und weltlicher Machtstellung gewachsen, daß sie nicht bloß die Mittel besaßen, werthvollere Anlagen als die landesüblichen Erd- und Holzfesten zu machen, sondern daß es ihnen geraten erscheinen mochte, ihre Machtstellung und ihre Güter mit Burgen zu sichern, welche mehr abhalten konnten, als eine Rotte Räuber und ein Rudel wilder Thiere.

Beispiele kennt das 10. Jahrhundert erst wenige; aber irren

Digitized by Google

wir nicht, so sind die Burgen zu Geseke und Corvei schon Burganlagen von großer Bedeutung. Die Burg zu Geseke anscheinend vom Grafen Haold schon vor dem Jahre 952 erbaut und dann in ein Stift verwandelt, war wie die Bestätigungsurkunde Ottos I. besagt, schon mit Mauern umgeben[512]). Das Stift Corvei aber hatte dies Burgwesen schon in einer solchen Weise ausgebildet, daß Otto I. im Jahre 940 dem Abte den Bann über die Leute des Klosters und der Burg verleihen konnte[513]). Gleiche Bedeutung wie Geseke, dürfte ferner schon Wedigenburg beanspruchen[514]), ein Bergcastell, das vom Bischofe Milo von Minden in ein Benedictinerkloster verwandelt und 993 von Otto III. in Schutz genommen wird[515]). Noch heute will man alte Mauerreste auf dasselbe zurückführen, welche nahe dem Hofe Wedigenstein am linken Weserufer auf dem Wedenberg sichtbar sind, dessen Vorsprung Wedigenburg krönte.

Je mehr sich die Zeitverhältnisse verändern, um so mehr arbeiten sie der Macht der weltlichen und der weltlichen Machtstellung der geistlichen Großen in die Hände und mit diesen neuen Mächten erwachsen dann im 11. und ganz eigentlich im 12. Jahrhundert Burgen reich an Zahl und Arten.

Den Königen kamen diese neuen Verhältnisse theilweise so langsam und unvermerkt, daß sie aus dem allmäligen, stufenweisen Anwachsen kaum die spätere Uebermacht der Großen ahnen mochten und ließen ihnen darum meistens freien Lauf; nur wenige und zwar die bedeutendsten Regenten erkannten die Gefahr, aber

---

[512]) Seibertz, Urkund.-Buch I. 9, das Wort civitas bezeichnet, wie urbs, keine Stadt sondern eine Burg; Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte II. 77, Wigand, Geschichte von Corvei I. 219.

[513]) Civitas circa illud (coenobium) constructa. Wigand, Geschichte von Corvei I. 221 f. 256 f.

[514]) Das westfälische Werl dürfte jetzt noch nicht nachzuweisen sein. Annalista Saxo in Mon. G. H. VIII, 621.

[515]) Würdtwein l. c. VI, 95.

Digitized by Google

was sie errangen, das ließen die Nachfolger wieder fahren. Mit auswärtigen Händeln und Kriegen oder wie Heinrich IV. mit innern Parteikämpfen beschäftigt, konnten einige auf die dynastischen Uebergriffe ihrer Großen und Lehensleute kaum achten, — ja die letzteren sahen sich in wirrevollen Zeiten auf Selbsthülfe und Selbstverstärkung angewiesen; andere Regenten hoben gar die geistlichen Mächte mit immer neuen Gaben zu immer höherer Macht, um durch sie die weltlichen Großen im Zaume zu halten. Die ursprünglich schon bedeutsame Amtsstellung, die Verwaltung mehrerer Aemter, die Erblichkeit der Lehen, die Erbschaften verstorbener Großen, und die Gunstbezeugungen oder die Schwächen des Reichsoberhauptes erbauten die Macht der weltlichen Großen. Die Macht der geistlichen Großen dagegen begann erst spät aber dann recht schnell zu wachsen, und da sie theilweise andere Bahnen nahm, gerät sie mit den weltlichen Mächten nicht selten in herbe Conflicte. Zwar waren die Geistlichen ursprünglich auf die Kirche und die kirchlichen Dinge angewiesen, jedoch von einer weltlichen Machtstellung nicht gänzlich ausgeschlossen. Sie mußten mit den hörigen Leuten den Kriegsdienst leisten [516]) und genossen gegenüber dem Laien in bürgerlicher und rechtlicher Beziehung schon erhebliche Vorrechte [517]). Auf diesen kleinen Anfängen errangen sie durch die Gunst der Zeit und insbesondere der Könige zunächst einen sehr bedeutenden Grundbesitz, viele Hörige, Fischereien, Jagden, Zölle, Münz- und Marktrechte, Vogteien und Vogteigerechtsame, bestimmte Jurisdictionen, Banne und am Ende gar die erblichen Lehen verfallener oder erledigter Grafschaften [518]). Das Leben des Bischofs Meinwerk von Paderborn liefert uns

---

[516]) Erh. Reg. H. W. ad a. 880 I, 453.

[517]) Kindlinger, Münst. Beitr. II, 192, 104.

[518]) Unsere diesseitigen allgemeinen Ausführungen stützen sich, so weit sie nicht belegt sind, auf folgende Stellen, die indeß die zahlreichen Güterschenkungen der Privaten und meistens auch die Bestätigungen der Könige noch ausschließen: Erhard Reg. H. W. I. 323

Digitized by Google

hier sehr bezeichnende und überraschende Aufschlüsse, die um so schätzbarer sind, als die westfälischen Geschichtsquellen für die älteren Zeiten nur spärlich fließen. Meinwerk nimmt jede Gelegenheit wahr, um die Machtstellung seiner Kirche zu erweitern und gerades Weges auf die höchsten Rechte, auf den Besitz der Burgen und Grafschaften loszusteuern. Planmäßig beutet er die Freigebigkeit des Königs aus[518a]) und geht die weltlichen Großen um Abtretung größerer Besitzungen an. Ausdrücklich bringt er auf verschiedene Weise in den Grafen Dodico von Warburg, ihm seine Burg zur Zier und Befestigung der Diöcese Pa-

---

ad an. 826—840; I. 326 an. 832; I. 330 an. 833; I. 331 an. 833; I, 558 an. 946; I, 572 an. 952; I, 599 an. 965; I, 634 an. 975; I, 647 an. 980; I, *703* an. 1001; I, *708* an. 1002; I, 711 an. 1002; I, 712 an. 1002; I, 740 an. 1009; I, *751* an. 1011; I, 756 an. 1013; I, 767 an. 1015; I, *866* an 1016; I, 879 an. 1017; I, 899 an. 1019; I, 901 an. 1020; I, 904 an. 1020; I, *908* an 1021; I, 915 an. 1022; I, 920 an. 1023; I, 950 an. 1027; I, 958 an. 1020; I, 967 et 968 an. 1031; I, 976, *977* an. 1032; I, 984 an. 1033; I, 986, *988* an. 1033; I, 1023 an. 1040; I, 938 an. 1045; I, *1052* an. 1051; I, 1078 an. 1058; I, 1082 an. 1059; I, 1090 an. 1062; I, 1096 an. 1064—69; I, *1098* an. 1065; I, 1102 an. 1066; I, 1185 an. 1079; I, 1193 an. 1080; I, 1210 an. 1083; I, *1215* an, 1084; I, *1234*, *1235* an. 1086; I, 1048 an. 1089; I, *1276* an. 1096; I, 1331 an. 1106; cod. diplom. I, 79 an. 1019; I, 139 an. 1043.

[518a]) Episcopus autem Meinwercus ... imperatorem ... Patherbrunno *invitavit* et *sperans*, *eum imperiali magnificentia aliqua daturum praedia*, in praesentia ejus hoc (monasterium) dedicare proposuit... *sperans se ab imperatore Ervete impetraturum* eum dedicationi interesse *postulaverat*. Vita Meinwerci ap. Leibnit. I. 553, 527, und in Mon. G. H. XIII. 148, 118. Giesebrecht, a. a. O. II. 92—94 urtheilt offenbar zu herbe, wenn er sagt: »So erfinderisch und gewaltsam der König Heinrich II im Berauben der Kirchen war, noch erfinderischer und gewaltsamer war Meinwerk, um das Reich zu Gunsten seines Bisthums zu plündern«

berborn, welcher sie angehörte, entweder zu verkaufen oder freiwillig zu übertragen. Doch vergebens; denn der Graf will die Burg seinem natürlichen Sohne vererben[519]). Und wie glücklich er, seine Amtsbrüder und die Nachfolger beim Reichsoberhaupte allein im Erwerb der Grundgüter waren, das beweist die weitgehende Thatsache, daß beim Ausgange des 11. Jahrhunderts sämmtliche Reichsländereien in Westfalen verschenkt sind. Der Besitz und die Verwaltung der Grafschaften, dieser Kriterien der weltlichen Macht, scheint den geistlichen Fürsten indeß erst im 11. Jahrhundert zu überkommen, wo zunächst ein Meinwerk die eine nach der andern seiner Kirche zu erwerben weiß. Paderborn, dessen weltliche Stellung später noch traurige Zeiten erleben sollte, geht also im Beginne des neuen Jahrtausends allen übrigen Bisthümern Westfalens voran in den wichtigsten weltlichen Errungenschaften, vornehmlich auch im Burgenbesitz und Burgenbau. Die übrigen Stifter offenbaren erst später, aber sämmtlich noch im 11. Jahrhundert ihre politischen Errungenschaften, durch die Anlage oder den Erwerb fester Burgen; denn diese sind die deutlichsten Wahrzeichen politischer Macht und Größe.

So fielen den weltlichen und geistlichen Großen zu den beschränkten Gerechtsamen und Freiheiten der früheren Zeit langsam aber sicher die einen Schenkungen und weitgehenden Gerechtsame nach den andern, man möchte sagen, tropfenweise zu, bis nach Jahrhunderten im Laufe der Geschichte das Maaß der Landesherrlichkeit erfüllt war, welche die weltlichen Großen auf ihre ursprünglichen und später arrondirten Amtsbezirke, die geistlichen zunächst inner-

---

[519]) Episcopus autem ipsum castrum, sui munimine vastum, ecclesiae Patherbrunnensi, in cujus dioecesi consistit, ornamento et munimento utile ... considerans pro venditione sui, vel voluntaria traditione variis modis comitem instabat; set ille filium de pellice, quam duxerat, natum, haeredem facere disponens, monitis salutaribus non obaudiebat. Auch die Reichsunmittelbarkeit des Klosters Helmershausen weiß er an sich zu reißen. Vita Meiwerci l. c. I. 524, 543 in Mon. G. H. XIII, 114.

Digitized by Google

halb der Grenzen ihres geistlichen Bezirks und vielfach auch über dieselben hinaus anzubahnen gestrebt hatten. Die Geschichte lehrt, daß beide Mächte über die gesetzliche Bahn rechtlicher Entwickelung hinaus sich auch zuweilen die Macht dienstbar machten, um ihre weltlichen Ziele zu erreichen. Wie die weltlichen Großen, z. B. die von Meinhövel, die Grafen von Arnsberg und Tecklenburg die aufkeimenden geistlichen Mächte zu erdrücken strebten, Kirchenvogteien mißbrauchten, Sakrilegien an dem Heiligsten verübten [520]), wie insbesondere der stolze Graf Friedrich von Arnsberg ein Schloß Kappenberg stürmt, weil sein Schwiegersohn es in ein Kloster verwandelt hatte, und in seinem Comitat Grenzburgen zum Drucke der Bischöfe von Paderborn, Osnabrück und Münster errichtet [521]), so „usurpirte" schon unter Otto III. Bischof Duodo von Münster erhebliche Rechte des Klosters Meteln, so unterschlug der Bischof Burchard von Münster gänzlich die Güter und sprengte den Gottesdienst des ihm anvertrauten Klosters Gerbstädt, so daß der weltliche Arm solchem Treiben Einhalt thun mußte [522]). Zu diesen und andern eigenherrischen und habsüchtigen Planen trieb das Streben nach weltlicher Größe und Macht; denn noch längst standen Geistliche und Weltliche unter dem Herzoge, ja die Stifter noch unter ihren weltlichen Schutzvogteien, die indeß, wie jene des Grafen von Tecklenburg über Münster 1173, als Schattenbilder beseitigt wurden [523]) und erst zum Ende des 12. Jahrhunderts sahen sie ihre seitherigen Gerechtsame mit der Landesherrlichkeit gekrönt.

Doch wie sicher schon im 11. Jahrhundert die Bahn der Landesherrlichkeit von den Großen betreten wurde, das soll uns ein chronologischer Ueberblick der Burganlagen lehren. Der Eingang des neuen Jahrtausends fand Paderborn schon mit Mauern ge-

---

[520]) Conf. Erh. Reg. H. W. ad an. 921 I. 321. Münster. Geschichtsqu. I. 19.

[521]) Seibertz, Grafen S. 94 ff.

[522]) Erhard Cod. d. W. I, 71, 187 Cf. 139 ad an. 1043.

[523]) Erh. Reg. Histor. W. II. 1981.

Digitized by Google

schützt, da nicht nur Meinwerk, welcher 1009 sein Bisthum antrat, Mauern vorfand und erneuerte [524]), sondern Bischof Rothari schon 1002 dem Kronprätendenten Eckard die Thore schließen kann [525]). Auch der nach dem Berge Warburg schon benannte Graf Dodico bewohnt in der Frühzeit des 11. Jahrhunderts ein Schloß (castrum); außer der Lage kennzeichnet seine Wohnung bereits ein Söller (solarium) welcher eine weite Fernsicht gestattet [526]). 1020 leistet die Bergfeste Schalksburg, jetzt Hausberge bei Minden, dem Herzog Bernard von Sachsen schon bedeutende Dienste als er sich gegen Heinrich II. zu Felde legte [527]). Da die Urkunden [528]) schon 851 eine Gegend Ravenspurg nennen, so reicht ins 11. Jahrhundert offenbar schon die Bergfeste Ravensberg zurück, welche anläßlich der Wunder des 1022 gestorbenen Bischofs Bernward von Hildesheim genannt wird [529]). 1024 erscheint Werl. Gerade im Sachsenkriege zeigt sich eine Feste des Herzogs Otto von Northeim eben so bedeutsam, wie sie kühn den in der Ebene aufsteigenden Basaltkegel krönt — der Desenberg. Wahrscheinlich schon vor 300 Jahren von den Franken und Sachsen als eine Naturfeste benutzt, wird sie 1070 gegen Heinrich IV. besetzt und, obgleich sie für unüberwindlich galt, von der Besatzung übergeben [530]). Die Stifter Münster und Osnabrück zeigen in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, wie Paderborn im Anfange, im Burgenerwerb oder in der Burgenanlage, daß auch sie schon große weltliche Errungenschaften gemacht und zu schützen haben. Ihre Sitze mochten schon längst, wenn auch nur noch mit Erdwerken, stark befestigt sein, jetzt können sie auch ihre auswärtigen Besitzungen mit Burgen

---

[524]) Vita Meinwerci ap. Leibnit. l. c. I. 546.

[525]) Thietm. Merseb. l. c. V. 3, Giesebrecht, a. a. O., II. 20.

[526]) Vita Meinwerci ap. Leibnit. l. c. I. 530, 524.

[527]) Annal. Quedlinb. in. Mon. G. H. V, 48, Giesebrecht, a. a. O., II. 167.

[528]) Kindl. M. B. II Urk. 2.

[529]) Erhard Reg. H. W. I, 927. Canonisatio sti Bernwardi ap. Leibnit. l. c. I, 477.

[530]) Lamb. Hersfeld. l. c. in Mon. G. II. VII, 178.

Digitized by Google

sichern. Zu dieser Neuerung that Bischof Benno von Osnabrück (1068—1088), wenn die Burg Plesse des Bischofs Meinwerk von Paderborn nur ein Stammgut war[581]), den ersten Schritt. Auf den Grundmauern einer alten Frankenburg erbaut er auf einem herrlichen Vorsprunge der Osning nördlich von Osnabrück mit einem Kloster zugleich die Iburg[582]), welche weithin das Land beherrschte und in ihrem „Bennothurm" dem Ende des vorigen Jahrhunderts überkommen ist[583]). So eine Schöpfung war von einem Benno zu erwarten, der als bedeutender Architekt seiner Zeit Heinrich IV. bei den gewaltigen Burganlagen gegen die Sachsen unterstützte[584]). Sein Zeitgenosse der 1084 verstorbene Bischof Friedrich von Münster bringt durch Kauf das Schloß Haren an der Ems mit drei großen Höfen an seine Kirche[585]), die also gen Norden die ersten weitgreifenderen Gerechtsame erworben zu haben scheint.

Das 11. Jahrhundert schenkt also Westfalen nur wenig Burgen, aber charakteristische und frühzeitige. Die königlichen und herzoglichen Burgen tauchen nur im Kriege auf, neben ihnen machen sich die bischöflichen mit allem Gewichte geltend und zeigen die Richtungen, wo die Stifter zuerst private oder königliche Rechte errungen hatten. Nachbarländer scheinen also nur ausnahmsweise Westfalen im Burgenbau vorangegangen zu sein, wenn wir Hildesheim ausnehmen. Bischof Bernward von Hildesheim (992—1022), ein Günstling der Könige kann seine Residenz schon mit Mauern und Thürmen bewehren und im Winkel zwischen Aller und Ocker schon eine Landesburg gegen die Einfälle der Normannen aufführen[586])

---

[581]) Cf. Erh. Reg. H. W. I. 772.

[582]) Annal. Iburg. in Mon. G. H. XIV, 69, Wittius, Histor. Westphaliae ed. 1778 p. 268 sq.

[583]) L. Schücking im Maler. und Romant. Westphalen 1842. S. 104.

[584]) Giesebrecht, a. a. O., III. 160.

[585]) Münster. Geschichtsq. I, 16 Necrol. ibid. S. 347.

[586]) Thangmari Vita Bernwardi ap. Leibnit. I. 445. J. M. Kratz, Dom zu Hildesheim III, 16.

Digitized by Google

wie er denn auch sein Bisthum fast schon wie ein Fürstenthum regierte[537]); sein Nachfolger Godehard verbessert nicht bloß die Stadtmauern östlich und westlich mit prachtvollen Thurmfesten, sondern ebenso gründete er außerhalb der Stadt auf dem Zierenberge und in der Sülze prächtige Schlösser mit Schloßkapellen[538]). Nordöstlich von Westfalen kann Erzbischof Unwan (1022—1029) den Wall der Stadt Bremen verstärken, der erst später von Mauern und Bolwerken verdrängt wird[539]). Im Westen am Niederrhein erscheinen in der Frühzeit des 11. Jahrhunderts mehrere Burgen, meistens auf römischen Burgtrümmern; Monterberg soll indeß schon mit Mauern und Thürmen bewehrt worden sein[540]).

Die Burgen des 10. Jahrhunderts erscheinen wie die ersten Keime, die des 11. wie vereinzelte Frühblüthen, die des 12. dagegen wie der eigentliche Frühling des Burgenbaues, so zahl-

---

[537]) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsqu. 1858 S. 177.

[538]) Vita Godehardi, c. 3 ap. Leibnit. l. c. I, 489. Kratz, a. a. O., III. 66 f. Bernwards Vater, Graf Tammo, besaß schon paternum munitum valde castellum de Sommerschenborg, die Stelle bei Kratz a. a. O. III. 5.

[539]) Adam Brem. l. c. II. 46, 66, 67.

[540]) Alpertus von Metz, herausgeg. von Dederich 1859, I, 6, II, 13, Dederich, Annalen von Emmerich I, 118 Hirsch, Heinrich II. B. II. 350. Zum Jahre 1047 werden die Rhynsburg bei Leiden und Flaerdingen an der Maas geradezu als bedeutende Burgen des Niederlandes erwähnt. Lamberti Hersfel. l. c. in Mon. G. H. VII, 154. Kindlinger, Münst. Beitr. III. 79 schreibt den Grafen von Cleve, Geldern, Zütphen und Berg gleichfalls im 11. Jahrhunderte Burgen zu. Holländische Gelehrte wollen gar alte Säulen und Mauerwerke unter den Gebäuden am Fischmarkte zu Utrecht auf die erwähnte Burg aus der Zeit des Bischofs Balderich (917—934) zurückführen, der wirklich in einer Urkunde gesteht: „pontem trans *fossatum urbemque* cum *portis* et *murum* cum *propugnaculis* contra gentium insultum construxi et erexi." *Raven* in Kronyk van het hist. genootschap gevestigt te Utrecht. 20. jaarg. 1864 (IV. serie 5 deel) bl. 553. 21. jaarg. 1865 (V. I.) bl. 386 f. 22 jaarg. 1866 bl. 15.

Digitized by Google

reich, so mannigfaltig, so üppig kommen sie nun auf westfälischem Boden empor und zwar aus dem Schoße einer Zeit, welche zum Besten der weltlichen und geistlichen Großen die dynastischen Bestrebungen vollendete, die Territorien begrenzte — kurz vollzog, was Jahrhunderte vorbereitet hatten. Nun schießen die Burgen der Landesgroßen und Dynasten plötzlich wie Pilze aus der Erde hervor, mischen sich unter die bestehenden Burgen der Herzöge, Stifter und Grafen, diese verstärken und vermehren sich, neue königliche Festen tauchen plötzlich wieder empor, die kaiserlichen und landesherrlichen Städte erhalten Mauern und Thürme, selbst der Dienstadel auf dem Lande erfreut sich nun bald eigener Festen von Stein.

Das 12. Jahrhundert ist also maßgebend für den Burgenbau. Technik und Form, die stets die Symptome innerer Zustände waren, müssen also auch jetzt eine Ausbildung und eine Vollendung finden, welche sich höchstens später im Einzelnen vervollkommnete und bei kunstgerechteren Anlagen dem Stile der Zeit huldigte.

Die königlichen Burgen Westfalens haben jetzt gegenüber den älteren nur mehr einen vorübergehenden Zweck, sie entstehen aus Reaction gegen die Burgen der Dynasten, um diese damit wieder zur Anerkennung der Reichseinheit- und Hoheit zu zwingen. So mußte Heinrich V., um den Grafen von Arnsberg und andere Reichsfeinde zu zähmen, ihren Festen gegenüber 1114 ein starkes Schloß aufführen, die kaiserliche Stadt Dortmund befestigen und noch andere Fortificationen scheint er errichtet zu haben[541]).

Gerade jetzt macht auch der Herzog Lothar[542]) von Sachsen sein Hoheitsrecht nicht so fast in der Anlage eigener, als in der Zerstörung von Landesburgen, welche offenbar seinem Willen zuwider errichtet oder benutzt waren, in einem Maße geltend, als ob

---

[541]) Erhard Reg. H. W. II. 1403, *Gobelin. Person.* Cosmodrom. ap. Meibom. Scriptt. I, 26 7, Erh. l. c. II, 1411.

[542]) L. Weiland, Das sächsische Herzogthum S. 60 ff., der indeß die herzogl. Burgrechte kaum hervorhebt.

Digitized by Google

er es an den letzten Versuchen nicht wolle fehlen lassen, die Heerde dynastischer Bestrebungen für immer zu brechen. 1115 belagert er die Feste des Bischofs Burchard von Münster und nötigt die Einwohner zum Versprechen der Treue, 1116 bricht er unter Andern die Burg Bentheim, 1121 führte er den Münsteranern den verjagten Bischof Dietrich wieder ein und zerstört Dülmen, den Bau des Bischofs Burchard, ferner Rietberg, den Bau des Grafen von Arnsberg, um das darin angesiedelte Raubgesindel zu zerstreuen[543]). Zwar war das sächsische Herzogthum der Liudolfinger in das deutsche Königthum aufgegangen, aber schon Otto der Gr. setzte wieder einen Herzog ein[544]) der für Westfalen jedoch von geringem Einfluß wurde[545]). Daß die spätern sächsischen Herzöge das Maß ihrer Vollmacht und das Genehmigungsrecht des Burgenbaues auch Westfalen fühlen ließen, zeigt Lothars Vorgehen; denn daß dieses ihnen zustand, oder wenigstens von Lothar und Heinrich dem Löwen als Bestandtheil ihrer Gewalt gehandhabt wurde, das werden wir auch später an dem Vorgehen des Erzbischofs von Köln erkennen, der in dem ihm überwiesenen Herzogthum Burgen genehmigt, verbietet, wie Lothar sie zerstört.

Es war nur zu spät, dies Einschreiten des Herzogs; denn gerade um das Jahr 1100 wuchsen oder wachsen die Burgen so massenhaft auf der rothen Erde als die dauernden Wohnsitze der Dynasten empor, daß sie nun allgemein von ihren Burgen vor aller Welt den Familiennamen annehmen.[546]) Die geistlichen und weltlichen Großen, Grafen, Bischöfe, Edle und neue Grafen[547]) sind die Bewohner und Erbauer und ihre Burgbauten dürften denen

---

[543]) Annalista Saxo in Mon. G. H. VIII. 751, 756, 761, Erhard l. c. II. ad. a. 1121 No. 1431.

[544]) Giesebrecht, a. a. O. I, 437.

[545]) Ficker, Engelbert der Heilige 1853. S. 228.

[546]) Kindlinger, M. B. III, 519. Wigand, a. a. O., I. 2. 46 Seibertz, Grafen von Westfalen 1845. S. 6.

[547]) Ficker, vom Reichsfürstenstande I. 90.

Digitized by Google

am Rheine, in Thüringen und Sachsen gewiß nicht nachstehen[548]). Daher konnte Lothars Heer nur die wiederspänstigsten brechen, die übrigen Burgen hat er stillschweigend bestehen oder erbaut werden lassen. 1102 besteht Arnsberg, schon früher die Burg Hachen[549]), 1124 Rietberg, sämmtlich Schlösser des mächtigen Grafen von Arnsberg. Rodenberg ragte schon längst mit seinen gewaltigen Werken Arnsberg gegenüber auf der hohen Bergzunge der Ruhr, als es 1120 bedeutsam hervortrat[550]). 1115 besteht das neue Eresburg, 1120 Padberg[551]), 1126 Itter, 1123 wird die angeblich zur Zeit der Hunnen gegründete Wefelsburg vom Grafen von Arnsberg wieder hergestellt, indem er die Bauern zum Bauen zwang. 1126 besteht Bilstein, aus dessen starken Ruinen man noch heute die alte Einrichtung leicht herausliest[552]) Vor allen erscheint Kappenberg, vielleicht schon im 9. Jahrhundert der Sitz des Herzogs Liudolf[553]), 1122 als ein so mächtiges Schloß, daß es von einem Zeitgenossen[554]) die berühmteste Feste in ganz Westfalen genannt wird. Um das Jahr 1109 hatte auch Bischof Burchard der Rothe, (1098—1118) dieser gewandte Welt- und Staatsmann, die Domfreiheit zu Münster mit einer mächtigen Steinfeste umgeben[555]), hatte das Schloß Dülmen aufgeführt, gleichwie von seinen Nachfolgern Stadtlohn zum Schutze der münsterischen Kirche erbaut wurde und zwar in der Gegend, wo

---

[548]) Giesebrecht, a. a. O. III. 1184.

[549]) Seibertz, Westfäl. Bilder 1844, S. 25.

[550]) Größte Jahrbb. von Köln in d. Geschichtsschreibb. der deutsch. Vorzeit Lief. 49, 13. Seibertz, Bilder S. 13.

[551]) Seibertz U.-B. I. 46.

[552]) Erh. Reg. H. W. I. s. a. n.

[553]) Geisberg, Westf. Zeitschr. B. 12, 311. Giesebrecht, a. a. O. I, 187.

[554]) Hermanni quondam Judaei primi abbatis eccles. Schedensis lib. de conversione C. V, bei von Steinen, Beschreibung der Gotteshäuser Kappenberg und Scheda 1741 S. 109. Andere Stellen bei Geisberg, a. a. O. 12, 13.

[555]) Hechelmann in d. Westfäl. Zeitschr. B. 26, 266.

Digitized by Google

Münster schon 1152 weitgehende weltliche Gerechtsame ausübt. Wiederholt aber vergeblich wirbt dann Diedrich um Kappenberg [556]).

Es ist zu beklagen, daß im Reiche und in Westfalen die Wirren der Zeit und eine schwache Regierung solche Burganlagen und die selbstsüchtigen Plane der Dynasten nur zu sehr förderten. Die Zeitgenossen klagen zu deutlich über dies Unwesen und dessen Verderben für Land und Volk. „Wie gut wäre es, sagt ein bewährter Geschichtsschreiber [557]), wenn die Bewohner jenes Landes, die stets zum Bösen einmüthig sind, zur Ausführung ihrer schlimmen Plane keine Burgen besäßen; nun sind aber diese verderblichen Nester ganz dazu gemacht, abscheuliche Wünsche zu verwirklichen." „Ihr weltlich gesinnten Bischöfe dieser Zeit, so klagt ein anderer [558]), welcher Ruf folgt euch ins Grab, wenn ihr verscheidet, der von Kirchenerbauern? Nein. Vielmehr die Nachrede von Aufthürmung der Burgen, die ihr mit dem Schweiße der Armen, mit dem Pfennig der Wittwe auf Bergspitzen anlegtet, nicht um böse Geister zu bannen, sondern um Menschen eure Mitgeschöpfe zu bewältigen." Bis zum dreizehnten Jahrhundert sind der kleinen Burgen, der Steinhäuser eine solche Reihe erwachsen, daß sie fortab überall und überall wie Raubnester den friedlichen Bürger, den Kaufmann und den gemeinen Mann drückten und behelligten. Man braucht nur dem brav und kühn zuschlagenden Rudolf von Habsburg zu folgen, um zu sehen, wie viele Burgen von ihm in den verschiedensten Ländern gebrochen werden. Und wiederholt mußten die Bestimmungen des Landfriedens wie im Jahre 1281 so noch 1495 verbieten, keine Burgen zum Schaden des Reiches anzulegen [559]).

Daß sie in Westfalen gleich im 12. Jahrhundert ähnliches

---

[556]) Erhard, Cod. d. W. II. 284. Geisberg, Westf. Zeitschr. B. 12, 325.

[557]) Thietm. Merseb. l. c. VIII, 8.

[558]) in Vita Altmanni in Mon. G. H. XIV, 231.

[559]) Die Stellen bei Frh. v. Löw, Reichs-Territorialverfassung 1832, S. 273, 331.

Digitized by Google

Unheil bereiten, das lehrt schon das Burgenbrechen des Herzogs hier zu Lande. Insbesondere bemerkt der sächsische Annalist zum Todesjahre des Grafen Friedrich von Arnsberg 1124, daß durch die Bedrückung desselben fast die ganze Provinz Westfalen in die Sklaverei (in servitutem) getrieben sei, daß Rietberg auf Befehl des Herzogs gebrochen worden, wohin die auf Raub schnaubenden Trabanten des Grafen wie in eine Räuberhöhle (sentina) sich eingenistet hätten. Zum Bau der Wefelsburg hatte er die Bauern gezwungen; wie willig mochten sie diese beiden Burgen wieder niederbrechen! Und gerade dem westfälischen Burgenbau scheint Elend zu folgen. Schon in dieser Frühzeit klagt der Graf Godfried von Kappenberg bitter über das Rauben und Treiben der Burginhaber: der liebe Herrgott selbst sei seiner Güter nicht sicher vor ihrem Schwerdte, Verführung der Jungfrauen würde mit noch unmenschlicheren Thaten gesühnt und gepaart. Und der h. Ordensstifter Norbert erklärt, daß Kappenberg eben deshalb zu einer klösterlichen Pflanzschule für Christenthum und Gesittung umgeschaffen zu werden verdiene, weil hier zu Lande die wildeste Rohheit herrsche, die zu jeder Unthat neige, ja weil auf Kappenberg selbst bis dahin Raub und Mord an der Tagesordnung gewesen seien [560]). Doch reden wir nicht weiter über dies Unwesen, die Zeitbücher bringen der traurigsten Excesse innerhalb und außerhalb der Burgen ja nur zu viele: hier Räubereien, dort Ueberfälle, anderwärts den Jammer in den Burgverließen.

Unter solchen Verhältnissen bauen die Dynasten mit größerem oder geringerem Rechte weiter an den Burgen wie an der Erlangung größerer Jurisdictionen und militärischer Vollmachten [561]), bis die Absetzung des letzten sächsischen Herzogs die Scheidewand zur Reichsunmittelbarkeit bricht. Die Verurtheilung Heinrichs des

[560]) Geisberg, Westfäl. Zeitschrift B. 12. 327, 332, 340.

[561]) Für die »Entwickelung der Landeshoheit der Bischöfe von Münster bis zum Ende des 13. Jahrhunderts,« hat Dr. Hechelmann die Materialien zusammengestellt im Programm des Gymnasium zu Münster 1868. S. 6 ff.

Digitized by Google

Löwen, der wie Lothar eine einheitliche Herzogsgewalt über ganz Westfalen und Sachsen ausübte, die Zerstückelung seines Ländergebietes 1180 zerstückelte auch die einheitlichen Herzogsrechte in der Art, daß sie jetzt auf mehrere Dynasten und Große übergingen und zwar als herzogliche auf zwei neu ernannte Herzoge, und als landesherrliche Rechte auf die meisten andern Großen, mochten sie von diesen nun als „königliche" oder als „herzogliche" gehandhabt werden. Denn ein Unterschied lag nur im Namen, der einfache Landesherr stand eben so unmittelbar unter dem König wie der Herzog, nur daß dieser einen Titel führte, womit große und mächtige Träger ein gewaltiges Ansehen verknüpft hatten, und über einige Länder noch gewisse alte herzogliche Rechte ausübte, wenn auch nicht in jenem Umfange, wie die ehemaligen Herzöge über das ganze Land. Die Herren dieser dem Herzoge noch unterstellten Länder allein waren durch die herzogliche Obergewalt dem Reichsoberhaupte nicht unmittelbar untergeordnet und verblieben in einer Stellung, die ihre landesherrlichen Rechte modificirte und schwächte. Kurz, der westfälische Theil des Herzogthums zersplitterte sich theils in ein neues Herzogthum, und größtentheils in mehrere neue Landesherrlichkeiten.

Nach den urkundlichen Berichten [562]) wurden 1180 auf dem Reichstag zu Gelnhausen die sächsischen Reichslehen vom Kaiser Friedrich dem Rothbart so vertheilt, daß der Erzbischof von Köln zum Herzog über die Diöcesen Köln und Paderborn [563]), also über das südliche Westfalen, der Graf Bernard von Anhalt zum Herzog der übrigen Länder, also in Westfalen über die Bisthümer Minden, Osnabrück und Münster (und die kleineren dazwischen liegenden geistlichen und weltlichen Territorien) ernannt ward. Allein der Graf Bernard, statt gleich sein Recht gegenüber den mächtigen Unterthanen energisch zu handhaben, verfuhr lässig;

---

[562]) Erhard Reg. H. W. II, 2080, 2081.

[563]) Bestätigung bei Seibertz U.-B. II. 164 Ueber d. signa jurisdict. crimin. Heinrich's d. Löwen in Westfalen Schiller, Architektur Braunschweigs 1852. S. 8.

Digitized by Google

daher er weder vom Reiche, wie der frühere Herzog geehrt, noch von den Fürsten und Großen anerkannt wurde [564]). Das beuteten die Bischöfe und die Landesgroßen in Westfalen zum Besten ihrer Reichsunmittelbarkeit mit aller Eile und Thatkraft aus. Der Bischof von Münster erscheint seitdem völlig von der herzoglichen Gewalt befreit und vollzieht, bloß unter dem Reichsoberhaupte stehend, landesherrliche Thaten. Von Hermann II. an verfügen die Fürstbischöfe über eine weithin berühmte Kriegsmacht und üben die Burgenrechte theils mit Berufung auf die kaiserliche Autorität [565]), theils selbstständig entweder genehmigend oder verbietend, ja etwa hundert Jahre später nennen sie sich ausdrücklich die Herzöge und Landesherren ihrer Diöcese, die ganz deutlich als ein freies Land anerkannt ist [566]). Ebenso dürfte den übrigen Bisthümern, Stiftern und weltlichen Territorien, so fern sie nicht mit dem kölnischen Herzogthum zu schaffen hatten, gleich die freie Landeshoheit überkommen sein, wenn sie dieselbe auch nicht wie Münster mit dem Namen Herzogthum belegen mochten. Behauptete doch der Graf von Arnsberg seine Grafschaft als Reichsamt, empfingen doch seine Nachkommen dieselbe nachgerade mit herzoglichen Rechten vom Kaiser zu Lehen [567]). Viele andere Landesgroße konnten ihre Schlösser zu Lehen auftragen, also Burgenrechte ausüben, und gerade 1184 übergibt der Graf von Tecklenburg die Feste Bardenburg mit andern Gütern dem Kloster Oesede [568]). Das Burgenrecht ist aber ein zur Landesherrlichkeit gehörendes Regal.

Und doch that Köln Alles, um seine herzoglichen Rechte zu befestigen und zu erweitern. Es tyrannisirte das ihm untergeordnete Bisthum Paderborn härter, wie je früher ein Herzog einen Dynasten; mit Rücksicht auf die alten Grafschaften erbaute oder erstand schon Erzbischof Philipp gerade im nördlichen Westfalen

[564]) Helmold l. c. III. 1.
[565]) Erh. Cod. dipl. W. II. 432. Wilmans U.-B. III. 169 1547.
[566]) Wilmans U.-B. III. 907, 922 1615.
[567]) Seibertz, Grafen S. 116.
[568]) Urk. bei Möser, Osnabr. Geschichte IV. 75.

Digitized by Google

von den mächtigsten Landesgroßen Burgen, um sie ihnen als Lehen zurückzugeben: im Osten Pirremont mit dem Petersberg, Blotho, Krukenberg bei Helmershausen, im Norden und Westen Ahaus, Bredevoort, Tecklenburg, Bentheim, Dale, im Süden Lippe, Arnsberg, Altena, Nienbrügge, Isenberg, Mark, Itter[569]). Derartige Erwerbungen sollen Erzbischof Philipp allein gegen 50,000 Mark gekostet haben[570]). So wurden gerade die kleinen weltlichen Bezirke innerhalb der nördlichen Diöcesen und vorwiegend im Nordosten durch ein Lehensverhältniß oder sonst in Abhängigkeit gebracht, und zwar mit allem Erfolge. Oder warum bestimmen 1277 Minden, Herford und die Städte, als sie Ravensberg in ein altes Bündniß mit Osnabrück aufnahmen, sich gegen jedes Unrecht und jede Gewalt zu schützen, nur nicht gegen das Reich und die kölnische Kirche[571]). Das Alles deutet wohl auf hoheitliche, doch nicht auf herzogliche Rechte. Die Oberhoheit Kölns über Herford muß Simon von Paderborn noch 1256 am 24. August ausdrücklich in einem Friedensvertrag mit dem Erzbischof Konrad anerkennen[572]). Wie Herford, so sollten auch andere Stifter die Oberhoheit Kölns erfahren, welches insbesondere auch die Abtei Vreden vom Kaiser Friedrich eintauschte[573]). Dies mächtige und allseitige Vorgehen Kölns im südlichen und nördlichen Westfalen und die Lässigkeit des Herzogs Bernard mochten selbst bei den zeitgenössischen Berichterstattern[574]) den Eindruck machen, als ob Köln über ganz Sachsen westlich der Weser als Herzog gebiete und allein das Gebiet östlich, jetzt Sachsen genannt, dem Grafen von Anhalt als Herzogthum verblieben sei.

[569]) Ficker, Engelbert der Heilige 1853. S. 321.

[570]) Henricus de Hervordia l. c. p. 168.

[571]) Würdtwein l. c. XI, 53. Cf. die Ravensb. Urk. an. 1286 bei L. v. Ledebur, Sparenberg, 1842 S. 16.

[572]) Urk. des Provincialarchivs zu Münster mitgeth. vom Geh. Archivrath Wilmans aus den Präparatorien zum Westph. U.-B. Abth. Paderborn.

[573]) Lacomblet, Niederrh. Urk.-Buch I. 392. Ficker, Engelbert S. 231. Die Allodien bei L. v. Ledebur, Blotho 1829. Urk. 1.

[574]) bei L. Weiland, a. a. O., S. 172. ff.

Digitized by Google

In der That tritt Anhalt, obwol mit dem Herzogstitel, zu Westfalen bloß in ein nachbarschaftliches Verhältniß; denn die vielen Beziehungen, welche er mit den östlichen Ländern Westfalens namentlich noch mit Minden pflegt, tragen nicht einmal einen hoheitlichen geschweige einen herzoglichen Charakter[575]). Herzogliche Rechte vermochte Köln in den nördlichern Bisthümern Westfalens in Minden, geschweige in Osnabrück und Münster niemals zur Geltung zu bringen, wie sehr es auch darnach selbst im Bisthum Münster strebte[576]); denn sämmtliche Länder und Bisthümer hatten ja der königlichen Aemter und Gerechtsame in ihren Sprengeln seither so viele vereint und ihre Macht schon mit so vielen Burgbauten bezeichnet, daß sie jetzt als freie Landesherren, als Lehensträger des Reichsoberhauptes auftreten konnten. Es dürfte sich auch schwer ein Anzeichen feststellen lassen, daß Köln seine herzoglichen Rechte ihnen unmittelbar aufzudringen gewagt habe; sie wuchsen vielmehr in ihren Sprengeln für sich zu immenser Macht an, indem sie das Vorhandene pflegten und mit dem Erwerb von Territorien und Gerechtsamen immer weiter arrondirten. Ihre früheren Burganlagen erhalten mit dem Wegfall der herzoglichen Centralgewalt eine legale Form, ihre neueren erfolgen im Namen des Königs; dagegen hängt der Landesburgenbau in Paderborn und Herford von der Genehmigung Kölns ab.

Vor der Zerstückelung des Herzogthums hatten wohldenkende Zeitgenossen Ursache genug, über den zunehmenden Burgenbau zu

---

575) Vgl. die Urkk. bei Würdtwein l. c. Tom. VI. V. XI. Hechelmann, Programm S. 21.

576) Keins der Merkmale, wornach Weiland a. a. O. S. 172 ff. das Gegentheil darthun will, vermag eine herzogliche Competenz Kölns darzulegen. Sämmtliche Arbeiten über die Geschicke der Theilung des sächsischen Herzogthums sind, Fickers Engelbert etwa ausgenommen, unzureichend. Unzweifelhaft lassen sich dieselben nur aus einem Vergleich der Rechte des frühern Herzogthums mit den Rechten, welche die einzelnen Landesherren nach 1180 ausüben und nicht nach den directen Angaben der Quellen mit Sicherheit feststellen.

Digitized by Google

klagen, weil er die einheitliche Gewalt des Reiches und des Herzogthums durchlöcherte und zertheilte; jetzt wo die Durchlöcherung und Zertheilung einmal geschehen waren, wo sich einzelne Ländchen mit erblichen Landesherren gebildet hatten, jetzt ist der landesherrliche Burgen- und Festungsbau als ein Glück zu begrüßen, das weiteren Theilungen, Räubereien und Rechtlosigkeiten Einhalt that, den gemeinen Mann in jedem Ländchen schützte und dies gekräftigter mit dem Reiche verband. Wie die Dinge lagen und zu Recht bestanden, war der mit der Landesherrlichkeit aufgehende Burgenbau im Entstehen ein Uebelstand, in seiner Vollendung wiederum ein Bedürfniß, dem man historisch Rechnung tragen muß.

Ein sicheres Zeichen landesherrlicher und oberhoheitlicher Rechte bildet die Competenz des Burgenbaues Hören wir die Beweise. Wenn schon Konrad III. dem Grafen Godfried von Arnsberg 1138 auf seinen Erb- und Lehengütern eine Schloßanlage bewilligt[577]), so fallen nach dem Jahre 1180 mehrere Beweise, wie deutlich dies Burgenrecht in die Competenz des Landesherrn vom König und in die des Herzogthums als altherzogliches Recht übergegangen ist. Bernard von der Lippe redet 1194 bei der Befestigung Lippstadts von der Gunst der kaiserlichen Majestät, und als Bischof Hermann II. von Münster 1183 einen Streit über den Besitz des Stadtgrabens, welchen die Bürger als ihr Eigenthum, das Capitel als ein altes Besitzthum und bischöfliches Geschenk beanspruchte, zu Gunsten des letzteren schlichtete, stützte er seine Entscheidung nachdrücklichst auf die kaiserliche Autorität[578]).

Die herzoglichen Burgrechte Kölns muß Paderborn aufs empfindlichste wahrnehmen. Der Erwählte Simon von der Lippe gerät mit Köln über die Erbauung einer Burg bei Salzkotten in einen Streit, welcher unter Vermittlung des Bischofs von Münster und des Abts von Corvei 1247 damit endet, daß Konrad die Burg bestehen läßt, aber den Erwählten verpflichtet, Kölns Oberhoheit

577) Kindl. M. B. II. Nro. 25. Cf. Erhard Reg. H. W. II, 1589.
578) Erh. Cod. d. W. II, 541, 432, Reg. H. W. II, 2116 cf. III, 1547.

Digitized by Google

als Herzog von Westfalen auch in seinen Landen anzuerkennen, die Burg jederzeit auf Befehl niederzureißen und bis auf weitere Entscheidung keine neuen Burgen zu bauen[579]). Das Joch war hart; Simon benutzt indeß Salzkotten zu Räubereien, Konrad zerstört es und nimmt den Bischof 1254 gefangen[580]). Ein neuer Friedensvertrag folgt 1256 am 24. August, nur noch härter. So sollten Salzkotten und Geseke beiden gemeinschaftlich gehören, aber falls Bischof Simon eine neue Fehde begänne, für immer an Köln fallen. Simon anerkennt ferner die Oberhoheit Kölns über Herford[581]), die herzogliche Gewalt im Bisthum Paderborn und verpflichtet sich, die Burg Vilse zu zerstören, innerhalb der Grenzen des Herzogthums keine Festung zu errichten und von den etwa beim Papst gegen den Erzbischof anhängigen Bullen keinen Gebrauch zu machen[582]).

Paderborn fand diese Bedingungen sehr drückend, Burgen wurden von jedem Landesherrn erbaut und ohne sie konnten Land und Leute jetzt weder regiert noch vor Räubereien und Elend geschützt werden. Daher wandte der eine Kirchenfürst sich gegen den andern an den Papst, der gerade hinsichtlich der Burgen bei den geistlichen Landesherrn ein gewichtiges Wort mitsprach. Hatte Köln einst 1182 sich der Bestätigung des Papstes für mehrere Burgen zu erfreuen gehabt[583]), so hatte es nun über die strenge Handhabung seiner Burgrechte dessen Fluch zu gewärtigen. Alexander IV. beauftragt unterm 17. April 1257 mehrere Geistliche, den Erzbischof[584]) mit der Excommunication zu drohen und zu zwingen, Paderborn wegen der Bedingung, ferner keine Burgen zu bauen, Genugthuung zu geben, und ermächtigt unterm 30. Mai

---

[579]) Schaten, Annales Paderb. ed. princ. II, 54.

[580]) Seibertz, U.-B. I. 349.

[581]) Vgl. Seibertz U.-B. I, 637.

[582]) Schaten, l. c. an. 1256.

[583]) Erhard Cod. d. W. II, 541.

[584]) qui jurisdictionem temporalem in laicos Paderburnensis civitatis et dioecesis obtinet.

Digitized by Google

den paderborner Bischof und das Capitel, in der Diöcese Burgen zum Schutz der Einwohner gegen die Räuber und Edlen zu erbauen, ja unter dem 30. October beauftragt er noch eigens den Bischof von Hildesheim, dem Bischof von Paderborn diese Ermächtigung Köln und Andern gegenüber durch die Excommunication zu wahren [585]). Dennoch gebot Köln 1294, die unentbehrliche Feste Borgholz zu schleifen. Sehr bezeichnend für die Macht des Herzogthums unter Konrad ist die Vereinigung, die er mit dem Herzog Albert von Braunschweig 1260 schloß. Dieser wird um allen Erbansprüchen auf das Herzogthum Westfalen zu entsagen, Vasall der kölnischen Kirche und verpflichtet sich, diesseits der Weser, der beiderseitigen Grenzscheide, weder innerhalb der zwei nächsten Meilen vom Herzogthum Westfalen [586]) nach Hessen hin, noch innerhalb des Herzogthums selbst, noch endlich innerhalb der Diöcesen Minden und Osnabrück Städte, Burgen oder Festungen zu haben, gleichwie der Erzbischof für immer auf solche jenseits der Weser verzichtet. Sollte Minden und Osnabrück Braunschweig angreifen und der Erzbischof nicht vermitteln dürfen, so darf Braunschweig sich auf jede Weise schützen.

Hatte der Bischof von Paderborn neue Landesburgen auch der Genehmigung des Herzogs zu verdanken — er selbst gebietet seinerseits über die Festungsanlagen der Städte und des Adels in seinem Lande, ebenso wie der Graf von Arnsberg und Andere.

Diese königlichen oder herzoglichen Burgenrechte festgehalten, können wir nach dem Jahre 1180 wohl schon von landesherrlichen Burgen reden. Bischöfe und Grafen im Besitze weitgehender Gerechtsame und Länderstrecken sind vorzugsweise die Burgenbauer. Wie

---

585) Urkk. des königlichen Provincialarchivs aus den Vorarbeiten zum Westph. U.-B. Abth. Paderborn freundlichst mitgetheilt vom Geh. Archivrath Dr. Wilmans, der dabei die herzogliche Competenz der Burganlagen sehr richtig betonte.

586) infra duo miliaria proxima extra ducatum Westphaliae. Seibertz, U.-B. I. 553. 396.

Digitized by Google

in alter Zeit so erfreuen sie sich gerade jetzt noch einer ausnehmenden Gunst des Reichsoberhauptes; gab doch noch Friedrich II. den geistlichen Fürsten 1220 zu Frankfurt einen besonderen Gnadenbrief, daß auf Kirchengütern keine Gebäude, keine Schlösser und feste Städte wider ihren Willen errichtet, oder wenn solche vorhanden, auf königliche Vollmacht gebrochen werden sollten [587]). Zu den freien Festungsanlagen gehören auch die Städte, welche, wie Dortmund, keinen Landesherrn sondern den König als ihren Herrn anerkannten. Gleichwohl unterscheiden sie sich in der Form nicht von den landesherrlichen Städten.

Die eigenen Schlösser, die Grenz- und Landesfesten und die Städte bilden die drei Arten freier oder landesherrlicher Burgen, welche jetzt massenhaft aus der Erde emporgewachsen sind. Doch wer will, kann noch eine vierte Art von Burgen aufstellen, nämlich eine Burg oder ein Steinhaus vereint mit einer Stadt, so daß diese Doppelburgen zugleich dem Systeme der städtischen und der einfachen Burgfortificationen entsprechen. Während die Römer planmäßig äußerlich die Ringmauern, innerlich in denselben eine Burg (das Prätorium) anlegten [588]) und Frankreich ihnen nachahmte [589]), nahmen diese Doppelburgen in Westfalen eine natürliche, wenn man will, eine zufällige Entwickelung. Dort, wo sich Städte unter den Burgen und um die Burgen bildeten, wurden die letzteren nothwendig von der spätern städtischen Befestigung umschlossen. So erhob sich um die Stadt Münster eine Mauer, welche die alte Stiftsburg mit umfaßte. Innerhalb der Ringmauern von Soest stand das alte bischöfliche Palatium [590]) und so sahen sich die ersten Stiftsfesten und die ältesten Schlösser allmälig von den Mauern einer ringsher angesiedelten Bürgerschaft umgeben.

---

[587]) Mon. G. H. III. 336.
[588]) Krieg von Hochfelden, a. a. O. S. 171.
[589]) Krieg von Hochfelden, a. a. O., S. 331.
[590]) Seibertz, Urk.-Buch I. 104.

Digitized by Google

So ragte auch wohl die alte Warburg in die späteren Mauern der gleichnamigen Stadt hinein, um selbst auf die Dauer aufs stärkste befestigt[591]) und als bischöfliche Burg noch 1327 von großer Bedeutung zu werden[592]). Anderwärts wurden neue Burgen innerhalb der Stadtmauern errichtet, doch diese waren wohl mehrentheils nur Steinhäuser ohne weitere Vorwerke und Zuthaten, wie jenes 1313 genannte Steinhaus der Herren von Vernekenbroke in der Stadt Brilon[593]). In andern Städten wie Münster und Arnsberg entstanden diese Doppelburgen sowol durch das Fortbestehen der ältern Burgen als durch die Anlage neuer Festen. So wurde 1238 an die Burg die Stadt Arnsberg gelegt und in ihre Befestigung das Kloster Wedinghausen mittelst eines Grabens hineingezogen.

Innerhalb der städtischen Ringmauer Münsters bestanden zunächst die uralte, dann von Burchard mit einer Mauer bewehrte Stiftsfeste oder die Domfreiheit, ferner der Palast des Bischofs, die Steinhäuser der reicheren Einwohner und Kanoniker. Die Anlage der letzteren war eine nothwendige Folge der um das Jahr 1000 erfolgten Auflösung des gemeinsamen Lebens, insofern der Bischof als das Haupt der Kanoniker sich ein besonderes und im Forttreiben der Zeit ein befestigtes Haus bauen mußte, das allgemach mit seinen Werken einen großen Raum innerhalb der Stadt einnahm. Außer diesem Palast ward dann noch der bischöfliche Hof, (der Bispinghof) mit starken Mauern und Werken befestigt, so daß innerhalb der Stadtmauer die verschiedensten Arten von Burgen entweder aus älterer oder neuerer Zeit zum Vorschein kamen[594]). Die älteste Befestigung der Domfreiheit erscheint bis tief ins 14. Jahrhundert als besondere Burg sogar rechtlich von der Stadt getrennt, ja ihre „Burgmauer" wird noch 1428 und 1472 in den Ur-

---

[591]) Ansicht bei Merian a. a. O. S. 72, 69.

[592]) Urk. des Prov.-Archivs zu Münster, Fürstenth. Paderborn 537.

[593]) Seibertz, U.-B. III. 132.

[594]) Vgl. Kindl. Münst. Beitr. 206—209.

Digitized by Google

kunden genannt[595]). Zuweilen gingen diese älteren Burgwerke theilweise oder gänzlich innerhalb der Stadtmauern ein, so war der Graben der alten Domfeste zu Münster 1264 mit Häusern besetzt[596]). In Soest ward schon 1178 das erzbischöfliche Palatium in ein Hospital verwandelt[597]). Und zu Paderborn verschwand der bischöfliche Palast 1273 ganz, nachdem zunächst die Stadt dem Fürsten die Thore gesperrt hatte[598]).

Sehen wir die Einrichtung der landesherrlichen Burgen genauer an. Die Hast und der Kostenaufwand, womit sie nach 1180 aufgethürmt werden, zeugen von der Wichtigkeit, die ihnen der Landesherr beilegte. Ja daß gerade um das Jahr 1200 so viele Städte Westfalens ins Leben gerufen oder vom Landesherrn mit Corporationsrechten versehen werden, erklärt sich großentheils gewiß aus dem militairischen Nutzen, welche sie dem Lande versprachen. Nicht viel früher hatten Städte wie Köln[599]) und Achen[600]) Steinfortificationen erhalten, welche zuerst die gesammte Burgenschaft umschlossen. Städte und Landesburgen erfreuten sich gleichwohl großer Privilegien, welche insbesondere jenen eine eigene Gerichtsbarkeit und Verwaltung, diesen den Burgbau sicherten; allein dafür fielen ihnen auch die Lasten der Burgvertheidigung und Unterhaltung zu.

Das war den Burgmännern nicht lästig, sie waren landesherrliche Beamte, gleichsam eine stehende Miliz wie sie die spätrömische Kaiserzeit in Deutschland und insbesondere Heinrich I. und Otto d. Gr. an den Grenzmarken lange vorher ähnlich eingerichtet hatten. Jetzt übertrug der Landesherr die Verwaltung und den Schutz einer jeden Burg mehreren aus dem Rittergeschlechte genommenen Burgmännern zu Lehen, und mit der Ausbildung

---

595) Erhard, Münster. Geschichte S. 168, 34.
596) Wilmans, U.-B. IV, 725.
597) Seibertz, Urk.-Buch I, 104.
598) Rosenkranz in der westf. Zeitschr. B. 12. 59, 60.
599) Ennen, a. a. O. I. 652 ff.
600) Im J. 1172. Quix, Geschichte von Achen I, 69.

Digitized by Google

der Landeshoheit steht die gesammte Miliz einer Burg unter einem eigenen Burggrafen, dem Nachfolger des Castellans oder Burgpräfecten; denn so hießen die Burgherren vor dem Jahre 1180. Bischof Benno von Osnabrück unterhielt auf seiner starken Landesfeste Iburg gleich und anscheinend sehr früh die Miliz der Burgmänner und eines Burgpräfecten mit eigenen Häusern, wie sein Biograph ausdrücklich bezeugt [601]). Einen Castellan, nämlich den Edlen Godschalk von Lon, belehnt Bischof Friedrich von Münster 1152 mit der dortigen Burg, betraut ihn mit den Schlüsseln des Thores für seine Lebenszeit, falls er sich nicht durch besondere Excesse des Lehens verlustig mache; dabei behält sich der Bischof ausdrücklich das Oeffnungsrecht vor, auf daß er oder die Seinigen im Falle eines Krieges dort Schutz fänden, ferner das Recht, weitere Burgen aufzuführen, und unterstellt das Burgwasser seiner unmittelbaren Gewalt [602]). In den Stifts- und Stadtfesten aber gibt es Burgprätoren, zu Corvei schon 1106, Burg- und Bürgerpräfecten zu Paderborn 1138 und alsbald zu Münster. Ein Burgpräfect Wolfhard tritt hier 1142 bedeutsam als Zeuge auf, als sein Bischof Werner die Stiftung des Klosters Honholte bestätigte [603]). Ein erzbischöflicher Castellan zu Padberg erscheint 1170 [604]). An die älteren Stifts- und dynastischen Burgen schließen also unmittelbar die landesherrlichen Burgen und Städte, wie die Burggrafen und Bürger dieser den Castellanen jener folgen. Denn sobald Münster städtische Befestigung erlangt hatte, ging die Vertheidigung auf die Städter, oder die „Bürger“ über, welche ursprünglich unter dem Präfecten die Burgmänner ihrer Stadt sind.

Zuweilen ordneten Landesherren und Städte ihre gegenseitigen Verpflichtungen noch durch besondere Verträge, doch waren Mißverhältniße unausbleiblich: es war bedenklich für die landesherrliche Gewalt, die Kraft einer Feste unbedingt in die Hände

---

[601]) Vita Bennonis c. 16. 18 in Mon. G. H. XIV, 68, 69.
[602]) Erh. Cod. d. W. II, 284.
[603]) Erh. Cod. d. W. I, 176, II, 228. 238.
[604]) Seibertz, U.-Buch I, 84.

Digitized by Google

der Bürger zu legen. Oder haben diese nicht oft genug ihrem Landesherrn die Thore geschlossen und die Werke gemißbraucht [604a])? Es war auch bedenklich für die städtischen Freiheiten, die Festung allein im Besitz des Landesherrn zu sehen. So schloß Münster 1277 nach langem Hader mit dem Bischof Eberhard einen Vertrag, wonach die Thürme am Bispinghof wie andere Thürme der Stadt ihrer Bewachung (custodia) unterstellt blieben [605]) Und doch waren ursprünglich die militairischen Dienste der Stadt einfache dem Landesherrn schuldige Kriegslasten [606]). Als sich das Kloster Wedinghausen mit den Festungswerken der Stadt Arnsberg zu verbinden gedachte, gab Graf Godfried nicht bloß seine Zustimmung, sondern fügte zur Bestätigung der frühern Rechte noch die Vergünstigung hinzu, daß das Kloster nicht wie die Bürger mit Lasten, Wachen, Mauervertheidigungen und Bürgerumlagen behelligt werden sollte [607]).

Die Landesherren behielten in den Städten zuweilen noch besondere Festungswerke, meistens genossen diese indeß als einfache Steinschlösser oder als entwickeltere Anlagen den Schutz der städtischen Ringmauern. Zuweilen mußten sie indeß, wie der Bischof von Paderborn, aus der Stadt entweichen und in der Nähe eine neue Burg für sich erbauen [608]). Innerhalb der landesherrlichen Burgen steigt eine neue Gattung von festen Schlössern auf, zuerst die der „Edlen" dann die des Landadels. Seither begnügte er sich mit den Werken der Hofesfesten, mit Gräben und Wällen, und der niedrige Adel beharrte sogar dabei bis ins späteste Mittelalter; der reiche Adel erfreut sich nach dem Jahr 1180 schon einzelner fester Schlösser. Die Zudringlichkeit, womit der Edle Godschalk von Lon 1154 die Belehnung mit der dortigen bischöflichen Burg betreibt, zeugt vom Verlangen des Adels, eine feste Wohnung zu

---

[604a]) Cf. Wilmans U.-B. III. 25.

[605]) Niesert, M. U.-B. II, 267. Wilm. U.-B. III. 25.

[606]) Kindlinger, Volmestein I, 47.

[607]) Seibertz, U.-B. I. 267.

[608]) Rosenkranz in d. westf. Zeitschr. B. 12 59 f.

Digitized by Google

besitzen. Sein Nachfolger Hermann und ein Ludolf von Steinfurt erben dann 1238 eine Burg Bredevoordt und setzen sie in einen festen Stand, indem sie Lon brechen und die Steine benutzen [609]). Was aber den Dienstadel betrifft, so versichert die Chronik vom ersten münsterischen Fürstbischof Hermann II., er habe die Feste Nienborg den armen Vasallen und Dienstleuten, die eigener Befestigungen ermangelten, zu ihrer Vertheidigung erbaut [610]). Noch im 14. Jahrhundert kann ein treuer Patriot den mächtigsten Adeligen der Grafschaft Mark zum Lobe nachsagen, daß sie wohl dem Lande Burgen erworben und erbaut, sich aber im Dienste Nichts als höchstens einen Hof angeeignet hätten. Daß Andere selbstsüchtiger verfuhren und Burgen bauten, ersieht man nicht allein an diesem Lobe, sondern das wird schon ausdrücklich von den Zeitgenossen beklagt [611]).

Viele Arten Burgen entstanden und entstehen jetzt im Westfalenlande, ihre Anzahl ist nach unseren Begriffen staunenswerth; sie annähernd vom Jahre 1180 bis 1400 zu bestimmen, ist für unsern Zweck unmöglich. Wie viele Burgen baute und kaufte nicht Köln jetzt in Westfalen! Um mit genaueren Thatsachen zu beweisen, schauen wir mit einem Blick auf die Burganlagen in dem jungen Fürstenthum Münster. Der Bischof war, seitdem er über die weitgehenden Strecken seines geistlichen auch sein weltliches Regiment ausgedehnt hatte, der gewaltigste Landesfürst, seine Residenz Münster im 15. Jahrhundert ohne Widerrede als die Hauptstadt Westfalens anerkannt [612]). Hermann II. von Katzenellenbogen, der erste Fürstbischof, führte die Zügel des geistlichen und weltlichen Regiments so planmäßig und energisch, daß er die werdenden Verhältnisse des Landes gleich in jene Bahnen lenkte, welche sie für Jahrhunderte im Wesentlichen nicht wieder verlassen haben. Der Burgenbau wird gleich seine Haupthandhabe, um das Land zu

---

[609]) Erh. Cod. d. W. II, 438 Wilmans U.-B. III. 382.

[610]) Münster. Geschichtsq. I. 27.

[611]) L. de Northof l. c. p. 16, 20, 4, 1.

[612]) Nordhoff, Chroniſten des Klosters Liesborn 1866 S. 56 ff.

Digitized by Google

sichern und zu schützen. Gesteht er doch selbst am Ende einer fast dreißigjährigen Regierung, er habe vom Zeitbedürfniß gezwungen so viele Burgen angelegt und dabei so viele Schulden gemacht, daß er den Zoll aus der Stadt Münster an den Dompropst verkauft habe[613]).

Das Centrum und den Glanzpunkt seiner Befestigungen bildete Münster. Nachdem er die um die alte Domfeste zerstreuten Ansiedelungen zu einer großen Stadt mit Stadtrechten und ausreichenden Pfarrkirchen vereint hatte, umgab er sie mit einer Mauer und zahlreichen Thürmen[614]). Dann erscheinen nach einander bis ins 14. Jahrhundert Coesfeld, Bocholt, Warendorf, Beckum, Ahlen, Borken, Telgte, Lünen, Haltern, Dülmen, Horstmar als Städte oder Wicbolde und wohl sämmtlich innerhalb neuer Ringwerke[615]), Dülmen 1304 mit Mauern[616]). Da übrigens Coesfeld erst 1303 auf vier Jahre Privilegien zur Aufführung einer Stadtmauer erhält[617]), so dürften die ersten Befestigungen, wie jene zu Ahlen, noch vielfach bloß Wälle und Gräben gewesen sein. So wuchsen Dörfer zu Städten[618]), und jede Stadt als eine geräumige Landesfeste empor! Sie sind Binnenfestungen zu nennen.

Rings an den gefährlichsten Punkten erstehen Landesburgen, die wie Thürme in der Festungsmauer das Territorium umzingelten und schützten: es sind Grenzfesten und Binnenburgen im Innern. Stadlohn und Dülmen im Westen und Süden standen schon längst, Recbede im Südwesten erscheint schon 1175, Stromberg und Sassenberg im Osten 1181 mit Burgleuten bemannt[619]).

---

[613]) Wilmans U.-B. III. 21.
[614]) Major v. Schaumburg a. a. O. B. 16, 138.
[615]) Erhard Cod. d. W. II, 559, 560, Wilmans U.-B. III, 3, 174, Hechelmann in der westfäl. Zeitschr. B. 25, 62—66. Hechelmann a. a. O. S. 13.
[616]) Niesert, U.-S. III. 18.
[617]) Niesert, U.-B. II. 438.
[618]) L. Perger, Otto v. Ritberg 1858, S. 25.
[619]) Wilmans, Index zu Erh. Reg. H. W. 1861. s. h. v.

Digitized by Google

Neben diesen gründete Hermann an der Dinkel Nienborg, im Amte Meppen Landegge als neue Bolwerke im Norden und mit einer Feste Haren konnte er schon den Grafen von Tecklenburg entschädigen[620]), ja bis 1300 waren an die 20 Landesburgen erbaut oder erworben. Hermanns nächsten Nachfolger nämlich fügten den bestehenden Burgen fast alle noch neue Burgen und theilweise im großartigsten Maßstabe hinzu[621]), so daß je mehr die weltliche Macht sich festigte und das Bedürfniß nöthigte, um so zahlreichere Stadtfesten im Innern und um so mächtigere Bolwerke als Grenzfesten das Land bedeckten. So konnte eine Landesvereinigung 1466 allein Nienborg, Vechte, Ahaus, Ottenstein, Dülmen, Sassenberg, Telgte, Patzlar, Wolbeck als Stiftsschlösser mit Burgen und Burgmännern aufführen. Die älteren Burgen wie Landegge und Lohn waren entweder abgetragen und unnütz geworden oder wie Stromberg aus Strafe für den herrschsüchtigen Burgherrn zerstört oder wie Rechede nicht mehr bewohnt[622]). Außerdem wurden auch die Brücken und Flußübergänge als dauernde Schutzmittel benutzt; daher die Stifter Münster und Köln 1444 festsetzten, daß die münsterischen Lippebrücken zu Haltern und zu Rauschenburg, die kölnischen zu Hovestadt und Dorsten befestigt und mit Brückenwärtern besetzt werden sollten[623]).

In gleichem Grade wie die Grenzfesten, hatten sich auch die Stadtsfesten vermehrt und neben denselben viele Burgen des Landadels erhoben, so daß das Land am Ende des Mittelalters, von den vertheidigungsfähigen Kirchen und Thürmen abgesehen, mehr Festen zählte, als jetzt ein Königreich Preußen. Wurden doch bloß unter Ludwig II. (1310—1357) über 70 Kriegsfesten und zwar zum Schaden des Landes aufgeführt aber deshalb auch größtentheils wieder gebrochen[624]). In demselben Ver-

[620]) Münst. Geschichtsq. I, 27, 111. Hechelmann a. a. O. S. 116.
[621]) Hechelmann, Programm S. 13, 16.
[622]) Kindlinger, M. B. I. Urk. 41. d.
[623]) Kindlinger, M. B. I. Urk. 31.
[624]) Münster. Geschichtsq. I. 43, 129, Kock, l. c. II. 55.

Digitized by Google

Verhältniß mehrten sich die Burgen in den übrigen Ländern Westfalens, und wie in Westfalen, so in den vielen Landen des Reiches. Welche zahlreiche Burgen in jedem Territorium, welch' zahllose Burgen im ganzen Reiche! „Vernunft ward Unsinn, Wohlthat Plage.“ Doch die Zeit heilte das Uebermaß selbst; vor den Feuerwaffen brachen nach und nach sämmtliche Fortificationen, welche sich zu einer entsprechenden Verstärkung nicht eigneten, erbarmungslos zusammen. Viele verschwanden total vom Erdboden, andere sanken in Trümmer und dienten Raubthieren und Eulen zur Behausung, die erhaltenen endlich haben meist solche Umgestaltungen erfahren, daß es jetzt eines gewissen Scharfsinnes bedarf, um aus den Trümmern das System oder gar den ehemaligen Besitzer jener ehedem von Manneskraft und Poesie durchwehten Anlagen ausfindig zu machen.

Daß dem Reichsoberhaupte das höchste Recht, namentlich auch das Oeffnungsrecht über sämmtliche Burgen, und nächst ihm dem Landesherrn die Obergewalt über die festen Stätten seines Landes zustand, das zeigt klarer als Worte ein Beispiel aus der mindenschen Geschichte. Als Karl IV. 1377 durch Westfalen eine Heerfahrt hielt — die letzte, womit ein Kaiser das Land beehrt hat — langte er am 16. November zu Minden an. Vor den Brücken, welche über die Weser in die Stadt führten, macht er mit seinem Gefolge Halt; der Bischof Wydekind, umgeben von den höchsten Würdenträgern des Secular- und Regularklerus, die Bürgerschaft der Stadt mit dem Bürgermeister und dem Rath an der Spitze, überhaupt eine große Schaar Volkes beiderlei Geschlechts waren ihm bis dahin unter Gesängen in Procession entgegen gegangen. Der Kaiser ist mitten auf den Brücken angelangt, da überreicht der Bürgermeister (proconsul) Johannes Bodendorpp im Namen des Rathes und der gesammten Bürgerschaft die Schlüssel der Thore, Thüren und Befestigungen der Stadt seinem Bischofe Wydekind als dem nächsten und unmittelbaren Oberherrn. Der Bischof empfängt sie als Herr und Besitzer der Stadt, hält sie eine Zeit lang in der Hand und überreicht sie

Digitized by Google

seinerseits mit schuldiger Ehrerbietung dem Kaiser als dem höchsten Herrn und Fürsten. Im Angesichte der Stadt und des erfreuten Volkes gibt dieser die Schlüssel zur weitern Verfügung dem Bischof, der Bischof gibt sie dem Bürgermeister zurück; das ganze Volk stimmte diesem Modus zu und erkannte darin die richtige Abstufung der weltlichen Herrschaft und die Unterwerfung der Stadtfeste unter den Kaiser und nächst ihm unter ihren Landesherrn und Bischof[625]).

Nachdem die Landesherrlichkeit ausgebildet war, nahm das Reichsoberhaupt verhältnißmäßig selten mehr Anlaß, in das Burgenwesen der Landesherren und Fürsten einzugreifen, am wenigsten im Norden Deutschlands; die Fürsten selbst aber erstarkten immer mehr zu innerer Selbstständigkeit und beherrschten dafür um so strenger das Burgenwesen in ihren Ländern. Keine Stadt, kein Landesgroßer durfte ohne ihre Bewilligung sich befestigen, oder ihm gar die Thore verschließen; sämmtliche Festen, Städte, Grenzburgen, Schlösser der Corporationen[625 a]) und des Adels sollten ihm und dem Landesbesten dienen und gehorchen. Er hatte das Recht der Oeffnung, im ungünstigen Falle auch der Zerstörung. Oeffnungsrecht und Zerstörung einer Burg werden gegenseits wieder die Merkmale der totalen Unterwerfung einer bis dahin freien Feste[626]). Siegen und Kriegen dreht sich fortab um die Anlage und Erhaltung der Burgen. Darum schrieb schon Bischof Bernard von Paderborn 1186 den Gebrüdern von Büren, als er ihnen die Anlage einer festen Stadt auf ihrem Grunde gestattete, ganz genau vor, daß die neue Stadt wie Warburg und Paderborn stets unter bischöflicher Bot-

---

[625]) Würdtwein, l. c. XI. 115. [625 a]) Niesert, U.-S. V, 437. Das münst. Domcapitel erwarb z B. Schonefliet und Lüdinghausen. Wilmans, U.-B. III, 12, 38. M. Gesch.-Q. I. 298.

[626]) An der Burg Volmestein hatten die Erzbischöfe von Köln seit 1200 das Oeffnungsrecht: Kindlinger Münst. Beitr. II. Urk. 38. Vgl auch die Urk. des J 1323 Nro. 72. — Volmestein I, 91. Niesert, U.-S. V. 232, 389. U.-B. II, 188. 289.

Digitized by Google

mäßigkeit stehen sollte, daß die Gebrüder von Büren ihm gegen jeden Feind, nur nicht gegen das Reichsoberhaupt, beizustehen hätten, und behielt sich noch insbesondere das Recht vor, falls er mit dem Grafen von Arnsberg einmal in den Krieg geriete, mit einer beliebig großen Anzahl Truppen in die Stadt einzuziehen [627]). Der Mißbrauch der Festen, namentlich von Seiten des Adels gegen Land, Leute und Landesherrn führte dann dahin, daß seit dem 14. Jahrhundert ein Schloß nur mit dem Vorbehalt aufgebaut werden durfte, daß es jederzeit dem Lande nütze [628]). Ueberhaupt beobachteten die Landesherren späterhin so ängstlich jede neue Fortification, daß z. B. die Stadt Ahaus, als sie sich zur Zeit der Noth um 1593 gegen die Ueberfälle der niederländischen Kriegsknechte mit Erd- und Holzwerken schützen wollte, erst die Genehmigung des Fürsten einholen und versprechen mußte, Alles wieder niederzureißen, wenn ein späterer Fürst ihres Vorgehens überdrüssig werden sollte [629]).

So vollkommen war das Recht des Burgenbaues vom König auf die Landesherrn übergegangen; wie sie das Land zu schützen hatten, so durften sie nicht dulden, daß ihre Stützpunkte, die Festen, zu ihrem und des Landes Schaden benutzt würden. Dagegen hatten sie auch den gekränkten Landsassen, welche kein festes Schloß besaßen, ein Landschloß zu öffnen, daß sie von dort aus das ihnen zugefügte Unrecht rächen konnten [630]).

Die Landesherren hätten aber auch allen Grund, ihre Burgenrechte gegenüber den Städtern, Landesgroßen und Corporationen strenge zu handhaben. Die Inhaber allodialer Burgen mußten dieselben oft förmlich zum Landesherrn in ein Abhängigkeitsverhältniß bringen, ihm dieselben, wenn nicht als

---

627) Erh. Cod. d. W. II, 468.

628) Kindlinger, Münster. Beitr. I. 16 ff.

629) Urk. des Pfarrarch zu Ahaus, Repertoire Nr. 98.

630) Vgl. die trefft. Andeutungen über das Oeffnungsrecht bei Kindlinger, M. B. III, 118 Urk. S. 403.

Digitized by Google

Lehen, so doch als offenes Haus übertragen, oder sie gaben diese Zeichen der Unterwerfung freiwillig; denn selbst die abhängigen Burgen dienten nicht bloß zu allerhand Räubereien — sie dienten zur Empörung gegen den Landesherrn, ja als Bolwerke zur Gründung neuer Territorien. So wird im Münsterischen um 1270 der Wulfsberg bei Lüdinghausen, 1276 Langen, im Mindenschen 1285 Steygerberch zerstört, weil es dem Bisthum klägliche Mißhelligkeiten bereitet hatte. Bischof Eberhard von Münster verbietet schon 1296 jede Befestigung[631]). Im 14. Jahrhundert waren viele Landesgroße bereits zu hoher Macht emporgestiegen und suchten diese namentlich auf Brüchten, peinliches Gericht oder gar auf den Glockenschlag auszudehnen[632]), kurz sie waren jetzt so erstarkt, daß sie, wie einst ihre Landesherren gegenüber dem Reiche, so jetzt gegenüber dem Landesherrn selbst auf Unabhängigkeit und Landeshoheit über ein ihnen schon amtlich oder grundherrlich untergebenes Gebiet auszugehen wagten. Glücklicher Weise waren die Landesherren damals stark genug, solche Anmaßungen zurück zu weisen, die Schlösser der Großen zu brechen und das Oeffnungsrecht ein für allemal als eine nothwendige Bedingung für Burganlage und Burgbesitz zur Geltung zu bringen. Den grellsten Beweis dafür liefert in der münsterischen Geschichte der Burggraf Johann von Stromberg. Er war Lehensmann des Bischofs und schritt auf günstigen Verhältnissen immer weiter über seine Befugnisse, als ob er selbst Landesherrlichkeit in seinem Amtsbezirke erstrebte[633]). Daher zog er sich um 1373 mehrmals von seinem Bischofe und dessen Verbündeten die härtesten Strafen und am Ende das traurigste Schicksal zu[634]).

---

631) Wilmans U.-B. III, 906, 994. Würdtwein l. c. XI, 87.

632) Kindlinger, M. Beitr, I. 155, 17. Vgl. Niesert, U.-B. II. 17, 101.

633) Kindlinger, Volmestein I, 97, Reuhaus in der westfäl. Zeitschrift B. 22, 93 ff.

634) Münster. Geschichtsqu. von Ficker I, 70, Reuhaus a. a. O. B. 22. 99 ff. Kiskemper, Burggrafen 1857. S. 48.

Digitized by Google

Wurden doch die Landesherren von ihren Unterthanen oder Lehensleuten gar in ihren eigenen Burgen eingeschlossen oder daraus vertrieben; wie die Münsteraner früher schon ihre Bischöfe aus der Stadt verjagt hatten, so schlossen die Mindener 1260 ihren Bischof Widekind ein, und dieser mußte, wie das häufig geschah, gegen besondere Zusagen die Freiheit erkaufen[635]). Paderborn aber trieb seinen Bischof gänzlich aus der Stadt, so daß er in Neuhaus sein Residenzschloß aufführen konnte, ohne auch hier zunächst Ruhe zu bekommen[636]).

Die Inhaber einer Landesfeste, seien es Burgmänner einer Burg unter ihrem Burggrafen, Drosten oder Präfecten waren ursprünglich doch nur Lehensleute oder, wie die Einwohner einer Stadt, Unterthanen des Landesherrn. Die Burgmänner waren entweder Ritter (milites) oder Edle (nobiles)[637]) und meistens von ihrem Herrn unter gemessenen Schwüren oder Versprechungen der Treue mit ihrem wichtigen Amte betraut worden. Ja es wurden zwischen beiden Parteien schon früh bestimmte im Lehenwesen begründete Contracte abgeschlossen, die wesentlich darauf hinausgingen, daß der Landesherr die Burg wieder an sich ziehen könne, der Burgmann alsdann entschädigt werde[638]). Pförtner, Wächter und Knechte, welche jede Burg hatte, waren wohl nur Hörige.

Wie unberechenbar tief griff hiernach das Burgenwesen schon in das Leben des Mittelalters, in die Regierung, in das Ständewesen, in den Schutz des Landes und der einzelnen Personen! Zweckmäßig gehandhabt konnte es sehr nützlich, mißbräuchlich ausgebeutet ebenso schädlich werden. Der gemeine Mann, dessen Hofesfesten mit den künstlichen Steinburgen nicht mehr

---

[635]) Würdtwein l. c. XI, 7.

[636]) Rosenkranz, Westf. Zeitschr B. 12, 59.

[637]) Urk. des Jahres 1314 bei Würdtwein l. c. XI, 41.

[638]) Vgl. die Urkk. a. 1271 bei Wilmans, U.-B, III. 896; a. 1295, 1303 bei v. Lebebur a. a. O. Nr. 12 und 13; a. 1239, 1242, 1243 ap. Würdtwein l. c. V, 144, 153, 159 XI, 31, 4.

Digitized by Google

wetteifern konnten, fand an diesen gewiß häufig wahre Raubburgen, allein nicht selten auch Schutz für sich und die Seinigen. Wenn eine Fehde oder ein Krieg drohte, so flüchtete er in die benachbarte Burg, ja unter den Mauern der Burg ließen sich viele Landleute nieder namentlich Handwerker und Hörige, um in dem oft von Geplänk und Vorwerken umhegten „Burgfrieden" sichern Wohnort zu finden. Was es hieß, im Schatten der Burgmauer wohnen, das zeigt uns Meinwerks Verfahren. Er wollte erst in Sulithe eine Alexiuskapelle errichten, aber wegen der Unsicherheit des Ortes erbaute er sie zu Paderborn nahe bei Abdinghof, also gleichsam im Schutze der nahen Mauern des Domstiftes[639]). Darum bildeten sich wie schon früh neben den befestigten Stiftern, wie Korvei, Paderborn, Münster, so später neben den landesherrlichen und den Burgen des Adels Städte[640]), Dörfer oder dorfartige Ansiedelungen, die heute noch blühen, während die Burg, entweder von der Erde verschwunden ist oder doch den Ruin droht. Wer hätte den Ansiedler im Burgfrieden oder in der Burgfreiheit zu behelligen gewagt! So entstanden Iburg bei Osnabrück, Eresburg, Tecklenburg und viele Städte in der Mark und im Lande Ravensberg, so die Dörfer Stromberg, die dorfartige Ansiedelung zu Raesfeldt u. a. Die Burg Stromberg ist bis auf ihren Thorthurm von der Erde und aus der Erinnerung verschwunden, andere gehen ihrem Verfalle entgegen. Manche Ansiedelungen mögen spät entstanden sein, die meisten, scheint es, bildeten sich gleich, nachdem die Burg entstanden war, um Segen und Fluch über eine weite Gegend und ihre Bewohner zu verbreiten. Tecklenburg hatte schon 1226[641]), Gudacker 1386 und Strünkede vielleicht schon ein Jahrhundert früher eine Vor-

---

[639]) Wilmans, U.-B. III, 906. Vita Meinwerci ap. Leibnit. l. c. I. 545.

[640]) Möser, Verm. Schriften 1779 I, 249.

[641]) quicumque in eodem castro aut ejus suburbio .... auxilium prestiterunt Urk. bei Möser Osnab. Gesch. IV. 140.

Digitized by Google

burg[642]). Doch die späteren Burgen, zumal die des Adels, wirkten meist nur dorfbildend.

Städte bildend wirkten die ersten Stifter. Sie dehnten sich mit solchen Anbauten (coedificia) so weit zu Vorstädten (suburbia) aus, daß diese am Ende geschlossen und mit einer weiten, gemeinsamen Mauer umgeben, also städtische Festen wurden. Solche Ansiedelungen entstanden um Korvei schon im 10. Jahrhundert, Busdorf und Abdinghof zu Paderborn waren ursprünglich nichts Anderes, als Vorstädte der Stiftsburg[643]), ebenso St. Mauriz und noch im 12. Jahrhundert das an das Domstift stoßende Ueberwasser zu Münster[644]), nur daß St. Mauriz später wegen seiner weiten Entfernung nicht in die allgemeine Stadtmauer aufgenommen werden konnte.

Wie später die städtische Ringmauer hiernach die Ansiedelungen und den alten Burgkern umschloß, so erscheinen auch die städtischen Rechte als Abbilder der alten Burgenrechte. Denn wie den Burgsassen mit dem eigenthümlichen militärischen Berufe zugleich auch besondere Rechte und damit ein corporatives Bewußtsein überkamen, ebenso wurden später die städtischen Ansiedelungen unter Stadtrechten corporativ verbunden. Corporativ waren schon die königlichen Burgwardien in den Marken und zu Dankelsheim und so gibt schon 940 Otto I., das Grafengericht beseitigend, den Burgbann über alle In- und Anwohner Korvei's dem Abte[645]). Ebenso erschienen, aber Jahrhunderte später, Städte und Stadtrechte. Zu Paderborn unterscheiden sich 1194 anscheinend die Uransiedler der Stiftsfeste von den jüngern Ansiedlern „als Altbürger (majores cives) der Neustadt"

---

[642]) Kindlinger, M. B. III. Urk. S. 414. v. Steinen, W. stät. Geschichte III, 770, 812.

[643]) Vita Meinwerci ap. Leibnit. l. c. I, 560. Cod. dipl. I, 129.

[644]) Erhard, Münst. Geschichte S. 90.

[645]) Erh. Reg. I. 549, 551 Cod. 74. II. 283. Vita Meinwerci l. c. I, 519. Erh. C. d. II, 540. Ueber Dankelsheim vgl. Wilmans, Kais. Urkk. I, 219 ff.

Digitized by Google

Nachhaltig wirkten ferner die städtischen Festen auf die Cultur der Einwohner, auf die Machtentwickelung eines Landes, kurz auf das gesammte Leben des Mittelalters ein. Die Mauer schützte die Stadt nicht bloß vor Gefahren, sondern schied sie äußerlich zunächst vom Lande und den Landleuten. Wohl waren die Aufgaben anfangs militärische, die Einwohner Soldaten, allein die Sicherheit in den Mauern gewöhnte den naturfrohen, freien und städtehassenden Deutschen an Zusammenwohnen, an städtisches Leben, an einen lebendigen Verkehr, an einen geordneten Haushalt, der Name Bürger verbleibt den Städtern bis auf den heutigen Tag als ein wahrer Ehrenname, obgleich die Burg allmälig Stadt wurde, d. h. ein fruchtbarer, friedlich eingehegter Boden, auf dem die schönsten Früchte deutschen Fleißes und deutscher Geistestiefe gedeihen sollten [646]), ein Sammel- und Stützpunkt aller Freiheit, so daß der militärische Charakter sich an den Städten eher verlor, als an den Grenzburgen und den Schlössern des Adels überhaupt.

Die Anwohner der Burgen, namentlich der ländlichen, hatten offenbar für die Wohlthaten auch besondere Burgdienste zu leisten; denn abgesehen von den Frohndiensten, welche den Hörigen oblagen, mußten sie, frei von der Landesfolge, beim Bauen helfen, die Gräben reinigen, im Winter das Eis schlagen, Brücken bauen, wachen, Spann- Burg- und Schanzdienste und allerhand Handdienste verrichten; die Bürger der Städte waren zwar von den Landgerichten und Pflichten frei, hatten dafür aber die Mauern und Wälle in Stand zu halten und zu vertheidigen. Schon der Graf von Arnsberg zwang 1123 die Anwohner zum Bau der Wefelsburg; — eine Thatsache, welche zugleich dafür spricht, daß diese Dienste ursprünglich frei waren, dann abgezwungen und gegen den Schutz der Burg geleistet eine Verjährungslast wurden [647]).

---

[646]) Gieſebrecht, a. a. O. I. 223—225 vgl. III. 993.

[647]) Wigand, Paderb. u. Korv. Provincialrecht I, 244, 354. II,

Digitized by Google

Auf das politische Leben, auf die Geschichte der einzelnen Territorien nahmen natürlich keine Institute einen größeren Einfluß, als die Burgen. Der Erwerb und die Anlage einer Burg wird für einen Segen des Landes gehalten, die Burgen bewahren, heißt das Land bewahren, die Burgen verlieren, heißt die Kraft des Landes vergeuden [648]). Sie beherrschten das Land im Innern, sich schützten es auch nach außen; um den Besitz wichtiger Burgen drehten sich die Kriege, die Rechte und Machtstellung kurz das freundliche oder feindliche Verhältniß benachbarter Fürsten. Sie stützen die Landes- und Städtebündnisse und werden die Knotenpunkte der Heereszüge, der Schlachten und des Blutvergießens; die Burg des einen Landes wird der Krater, aus dem sich die Kriege über das feindliche Nachbarland ergießen. Alle Zündstoffe gegenseitiger Feindseligkeiten bringt die Burg zum Platzen. So gingen von der Burg Reineberg Gefangennahme und Todtschläge, Raubmorde und Brandstiftungen, die Wurzeln zu Befehdungen und andere Schäden auf die Länder (dioeceses) Osnabrück und Minden aus, welchen je eine Hälfte derselben gehörte. Um solches Elend zu verhindern, mußten beide Bischöfe 1314 über den Besitz und den Gebrauch, die Erbauung und Besatzung sich zu besondern Maßregeln verpflichten. Aus denselben Gründen vereinten sich der Bischof Godfried von Minden und die Grafen von Wunstorf 1317 dahin, daß die Burg Wunstorf zerstört, eine neue Burg aber unter beiderseitigem Einverständniß an einem andern Orte aufgebaut werde. Als die Stifter Minden und Herford 1277 ihre Freundschaft erneuerten und auf den Grafen von Ravensberg ausdehnten, kurzweg gegen jeden Feind, das Reich und den Erzbischof ausgenommen, ein Schutz- und Trutzbündniß eingingen, besiegelten sie dasselbe im andern Sinne mit der Be-

---

267 f. Kindlinger Volmestein I, 47. M. B. I, S. 4. M. Ges.-Q. III, 4. Cf. Anonym. Haser. c. 29. in M. G. H. IX, 261. Vita Altman. ib. XIV, 231.

[648]) Cf. L. de Northof l. c. p. 34, 16, 26.

Digitized by Google

ſtimmung, innerhalb ihrer Grenzen nur auf gemeinſchaftliche Genehmigung, gemeinſchaftliche Koſten und Mühen eine Burg zu errichten und zu unterhalten[649]). Auf die Stärke der Mauern ſtützten die Fürſten und Städte ſchon 1253 ihre Bündniſſe, welche ſo mächtig und oft ſo wohlthätig in die Geſchichte des Reiches und der Länder eingegriffen haben[650]). Als Cleve 1445 an Lippe die halb verpfändete Lippſtadt wieder abtrat[651]), nahmen beide Parteien die bezeichnende Bedingung an, daß der Gebrauch des Herrenhauſes gemeinſam ſein ſollte, aber keine für ſich eine „ein Geveſte“ in der Stadt erbauen dürfe.

Burgen, welche halb dieſem, halb jenem oder mehreren Herren gehörten, eine Burg mit einem Kloſter verbunden, ſind keine Seltenheiten, eben ſo wenig ſind es Verträge oder Beſtimmungen, welche die Gemeinſamkeit, die Benutzung und den Bau einer Burg betreffen. Auf einer Erbtheilung oder einem Familienvertrage[652]) beruht auch jene merkwürdige Erſcheinung, daß zwei Burgen, wie die Schlöſſer zu Harkotten ſeit 1334, Merveld ſeit 1397, Aſſen ſeit 1455 und ehedem Brünninghauſen, an oder neben einander gebaut waren und daher gleichſam gemeinſame Intereſſen pflogen. In dieſem Sinne einten ſich Biſchof und Domcapitel von Paderborn über zwei Burgſitze der Burg Blakenau 1327 dahin, daß dieſelben auf der Hauptburg belegen ſeien, ihr Thor

---

649) Würdtwein l. c. XI. 41, 43, 53.

650) Beiſpielsweiſe die Urkk. bei Wilmans l. c. III. 353, 816 Rieſert, U.-B. V, 164, 263. Wigand, a. O. II, 239.

651) Lippiſche Regeſten III, 2035. Im beſondern Falle verkörpert die Geſchichte der Krukenburg und der Abtei Helmershauſen in ihren mannigfaltigen Schickſalen und Erbſchaftswechſeln ſo deutlich, wie keine andere, faſt alle Seiten des politiſchen Burgenweſens. Landau in d. Zeitſchrift für heſſ. Geſch. und Landesk. V, 245 ff. Selten wurde in Burgen Einlager gehalten. Friedlaender, Einlager 1868 S. 118 f.

652) Sieh die Urkunde bei Kindlinger, Münſt. Beitr. I, 21 u. S. 57. Vgl. die Steinfurter 1353 bei Rieſert, U.-B. V, 203. Die Lüdinghauſer 1271 im W. U.-B. III, 898.

Digitized by Google

abgebrochen, dessen Raum aber nebst dem Thurm unten an der Weser von den Burgsassen gemeinsam benutzt werden solle [658]).

Recht eigentlich fanden aber Wissenschaften, Künste und feine Bildung im Mittelalter keine heimlichere und ergiebigere Wohnstätte, als innerhalb der Mauern, wo so schnell kein Feind die regsame Stimmung der Gemüter verwirrte und die Werke des Friedens zu stören drohte. Wie üppig erblühten sie schon in den Pfalzen Karls d. Gr.? Und kaum war das Christenthum in Sachsen lebenskräftig geworden, da gab es hier ebenso viele Pflanzstätten der Kunstübung, der literarischen Thätigkeit oder der classischen Wissenschaften, als sich Stiftsburgen der Bischöfe und Klöster erhoben hatten. Berühmt wurden die Domschulen, wichtige Biographien und Urkunden wurden geschrieben, die kirchliche Kunst fand in den Stiftsfesten bald Meister für Kleinkunst, Kirchen- und Thurmbau. Gestirne unter diesen Schulburgen sind je in ihrer Weise Korvei, Paderborn, Osnabrück, Minden und Münster. Vielleicht fand auch das „einzige," das vollendetste und schönste christliche Epos, der Heliand, innerhalb Stiftsburgen seinen Dichter. Als hier der Eifer erkaltete, da zogen die Musen in die eben entstandenen Landes- und adeligen Burgen, und wenn Westfalen auch keine Kunstpoesie geliefert hat, wie andere Länder, so bleibt es zu beachten, daß, mag auch der Ahn der Minnesänger, Heinrich von Velbeck kein Westfale sein, die Burgen überhaupt echt nationale Kunst, feinere Lebensart, die muthigsten Thaten förderten, kurz die ritterliche Sitte pflegten. Es sind manche Urkunden in den Burgen geschrieben, von den Rittern manche Burg erbaut, manche Kirchenbauten unterstützt. Als dann in den städtischen Ringmauern die Bevölkerung zu einer handels- und gewerbereichen Bürgerschaft erstarkt war, da öffnete ihnen der Handel in weite Länder einen fernen weltmännischen Blick, eine unternehmende Weltanschauung, da erblühten selbst in den kleinsten Städtchen kunstwillige Corporationen, Schauspiele

[658]) Provincialarchiv zu Münster, Fürstenthum Paderborn 550.

Digitized by Google

und Schulen, als deren Früchte wir inhaltsreiche Chroniken und Rechnungen begrüßen, späterhin Universitäten; da erhoben sich stattliche Bauwerke, ausgestattet mit allen Zweigen und Feinheiten der Kunst. Die prachtvollen, hochstrebenden Rathhäuser und Pfarrkirchen, deren einige, wie Ueberwasser zu Münster sich ausdrücklich als Bauten des Volkes (plebs) kundgeben, diese Bücher von majestätischer Steinschrift, bezeugen noch heute in vielen Städten laut und klar das ideale, kunstsinnige und opferwillige Streben einer großen, mittelalterlichen Bürgerschaft und ebenso offen die Kunstübung und Kunstbildung, welche überhaupt in den Ringmauern gepflegt ward. So wurden die Stifter, Burgen und Städte die Heerde der Kunst und Bildung, die mode- und tonangebenden Institute der Zeit; aus ihren Thoren strömten sie die geistige Fülle des Innern ringsher auf das Land in die Kleinstädte und Dörfer, und diesem Umstande verdankt unter Andern jene interessante Erscheinung ihr Dasein, daß um eine neu erbaute Stadtkirche, wie um die Ueberwasserkirche zu Münster, ringsher auf dem Lande plötzlich ihre verkleinerten Abbilder emporstiegen [654]).

Wir müssen uns mit dieser Skizze des innern Burgenbaues begnügen, um das Aeußere nun genauer ins Auge zu fassen, und zwar zunächst das Material, dann das System.

Erhoben sich denn wirklich sämmtliche Festen bereits in Stein? Nachweislich eine verhältnißmäßig große Anzahl. Wenn Franken und deutsche Stämme, sobald sie in der Völkerwanderung ans Licht treten, ja wenn schon in der Urzeit, der fortificatorischen Steincomglomerate nicht zu gedenken, die Cimbern, Aduatuker, Ubier und Markomannen unter römischen Einflüssen

---

[654]) Nordhoff im Organ für christl. Kunst. XVIII, 125. Vgl. Seibertz L.- u. R.-Gesch. I. 3. 692 Einzelne Belege nach Monographien, Urkunden, Chroniken und den wenigen Vorarbeiten beizubringen ist hier unmöglich. Allgemeines über das Burgenleben liefern Leo, in von Raumers Histor. Taschenbuch, (1837) VIII, 217 ff., A. Schulz, Hofburgen S. 16. f. 25 ff. allseitiger G. v. Maurer, a a. O. II, 190 f.

Digitized by Google

Steinfesten verlangen, beziehen oder gar mit doppelten Mauern erbauen[655]), so besitzen nach einer spätern Nachricht die Thüringer um 531 die Burg Scheidungen mit Mauern und einer Vorburg, nachweislich die älteste Steinfeste im Norden. Unter den sächsischen Burgen wurden dann einige unbestimmt, unter den fränkischen dagegen einige mit aller Gewißheit als Steinburgen bekannt, welche also das erste sichere Glied der Steinfesten Westfalens ausmachen. Alsbald nennt auch der Heliand einmal ein Wall gemacht mit Mauern[656]).

Inmitten der Reste römischer Festen, inmitten der fränkischen Steinburgen, inmitten der großartigen Burgen Jungitaliens und des angelsächsischen Königs Edvard, welche wir als nähere und entferntere Vorbilder des norddeutschen Burgenbaues erkannten, schuf dann Heinrich I. seine großartigen Grenzburgen wenigstens theilweise in Stein, zumal die Reichsfeinde, die Slaven gleichfalls solche besaßen. Das Beispiel der Angelsachsen mochte ihm den großen Nutzen solcher Anlagen klar gemacht haben. Als er daher 924—928 die Markengegenden der Sale in Militärcolonien umschuf, erneuerte und baute er für die Ansiedler, für seine Kriegsleute und herbeigezogenen Verbrecher Haus an Haus, Hof an Hof und umfaßte Alles mit Mauern, in welchen die neuen Ansiedler zunächst tüchtige Kriegsleute, dann gewerbethätige Städter wurden. Quedlinburg und besonders Merseburg sind die Hauptschöpfungen; Merseburg wurde vergrößert und erhielt eine neue steinerne Mauer mit einer Steinkirche[657]).

Diese Werke gehen voran, ihnen folgen dann in Deutschland die früher aufgezählten Steinfesten alter Städte und der Großen doch noch ohne Thürme, meistens mit niedrigen Mauern. Fast gleichzeitig mit den Steinfesten Heinrichs I. erscheinen die

---

[655]) Plutarch. Marius 11, 3, Caes. l. c. II, 29, Tac. Hist. IV, , Ann. II, 62. cf. Plin. 36, 44.

[656]) Heliand v. 7244.

[657]) Giesebrecht a. a. O. I. 222—225 Thietm. Merseb. l. c. I. 10.

Digitized by Google

Ringmauern des Bischofs Balderich von Utrecht, und nicht viel später die ersten Steinburgen in Westfalen; wenigstens vor dem Jahre 952 erscheint zu Geseke in Westfalen die Burg des Grafen Haold bereits als Steinbau; denn als Otto I. das vom Grafen Haold gegründete Frauenstift in seinen unmittelbaren Schutz nimmt, benennt er insbesondere auch die gesammte Grundfläche, welche der Bereich der Mauer derselben Burg im Innern umfasse [658]). Seitdem dürften die hauptsächlicheren Burgen, vor Allen die Residenzen wie Dalheim und die Stifter wie Korvei mit dem Steinbau die alten Holz- und Erdwerke immer mehr vertauscht haben und die nächst Geseke auftauchende Wedigenburg als ein Steinwerk zu betrachten sein. Im 11. Jahrhundert besitzt Paderborn sogleich Mauern, Ravensberg schon größeer Steinwerke, welche den Berichten und Monumenten zufolge dermalen den bischöflichen, herzoglichen und gräflichen Burgen, geschweige denn den Burgen des 12. Jahrhunderts zur Regel werden. Uebrigens wurden die Burgen noch in großer Zahl bis ins 11. Jahrhundert bloß von Erd- und Holzwerken aufgeführt; solche fanden wir in Westfalen noch im spätern Mittelalter, und daß sie in früher Zeit auch in Sachsen noch häufig vorkamen, scheinen die Widersprüche glaubhafter Schriftsteller darthun zu wollen.

Hören wir ihre Aussagen! Der Bischof Liutprand konnte zum Jahre 917 den Ungarn, als sie nach Norden rückten, die Worte in den Mund legen, daß das Gebiet von Sachsen und Thüringen weder durch Gebirge geschützt noch mit festen Städten versehen, leicht auszuplündern sei [659]), und ein ebenso sicherer Gewährsmann [660]) durfte selbst noch zum Jahre 1073

---

[658]) Et omne, quod ejusdem civitatis interioris muri continetur, solum Seibertz U.-B. I. 9. Das Original der Urkunde im königl. Provinzialarchiv trägt alle Merkmale der Echtheit.

[659]) Antapodosis II, 24 in Mon. G. H. V, 293.

[660]) Ekkehard, Chronicon ad an. 1073 in Mon. G. H. VIII, 20 Vgl. Waitz Verfassungsgeschichte I. 20.

Digitized by Google

behaupten, Sachsen habe nicht viele Festen. Wenn gegenseits ein eracter Geschichtsschreiber, wie Thietmar von Merseburg[661]), zum Jahre 937 behauptet, die Ungarn hätten Sachsen und Thüringen verheerend ihren Untergang gefunden, weil die Oerter sehr wohl besetzt und befestigt gewesen wären — so sind diese Widersprüche wohl nur scheinbar, indem dieser die königlichen Grenzburgen nebst den Erd- und Holzbauten im Auge hatte, jene nach ihren Begriffen wohl nur an mächtige, künstliche Steinfesten dachten.

Daß aber in Wirklichkeit im Beginne des 11. Jahrhunderts hinsichtlich der Militärarchitektur der Steinbau noch mit dem Holzbau rang und den letzteren fortab immer mehr verdrängte, das lehrt die sächsische Geschichte in ganz deutlichen Beispielen. Wie Herzog Bernard, so hatte noch Erzbischof Unwan von Bremen eine hohe Burg von Holz errichtet, aber sein Nachfolger Alebrand, der den wiederholten Einfällen der Feinde eine stärkere Wehr entgegen setzen zu müssen glaubte, erbaut zuerst den Muttergottesdom von Quadersteinen, dann für sich ein Steinhaus gar stark befestigt mit Thürmen und Thorwerken. Von solchem Vorgange angefeuert, baut sich auch der Herzog ein Steinhaus, so daß der Dom und neben ihm an der einen Seite das Steinhaus des Bischofs, an der andern das des Herzogs als Steinfesten emporragten. Dem anderen Plane des Erzbischofs, auch Hamburg mit Mauern zu umgeben und mit Thürmen zu bewehren, gebot sein Ende Halt[662]). In Wahrheit werden Steinhäuser und Festen nun zunächst Wechselbegriffe, mögen sie sich nun innerhalb der Burg- und Stadtmauern oder frei erheben. Steinhäuser bezeichneten den Hauptweg der Militärarchitektur Deutschlands von Pipin und Karl dem Großen[663]) bis ins späte Mittelalter und daher bleibt es immerhin schwierig, die Grenze zu bestimmen, wann und

---

[661]) l. c. II. 22.
[662]) Adam Brem. l. c. II, 68.
[663]) G. v. Maurer a. a. O. II. 145, 148, 154.

Digitized by Google

wo sie den Charakter der Festung mit dem eines Zierbaues vertauschten. Wahrscheinlich haben die ältesten Steinhäuser der Burgen und Städte und die spätern auf dem Lande mehr einen fortificatorischen, die spätern Steinhäuser der Städte und der Burgen mehr einen ästhetischen- und Luxuszweck. Von einem alten Steinhause in Goslar zeichnet sich der burgartige Charakter schon 1088 sehr deutlich aus. Als hier nämlich eine große Versammlung zu Ungunsten Heinrichs IV. abgehalten war, der auch Bischof Bucco von Halberstadt beigewohnt hatte, entsteht in der Nacht ein Aufstand gegen die Feinde des Königs und man umzingelt die Mauern des Hauses, worin Bucco eingekehrt war. Von allen Seiten durch den Lärm geweckt zieht er sich in das Gemach einer nicht geringen Feste zurück. Obschon er sich ergibt, durchbricht man die Mauern und Thüren, besteigt den Boden, der mit Steinziegeln gedeckt und durch Balken und dichten Estrich gegen jede Feuersgefahr gesichert war, zerstört das Haus und martert den Bischof zu Tode [664]). Die ältern Steinwerke dieser Art dürften oft sehr hoch und zumal auf dem Lande zu völligen Thürmen aufgebaut worden sein. Die Steinhäuser der Städte haben noch lange einen burgartigen Charakter, die Residenzen, wie in Münster, noch ihre Thürme, ja einzelne burgartige Steinhäuser mit Thürmen werden noch spät in kleineren Städten erbaut; so jene Burg, welche Bischof Heinrich von Münster zu Ramsdorf innerhalb der Ringwerke von Erde und Holz anscheinend bald nach dem Jahre 1424 aufführte [665]) und man noch heute mit dem Namen „Burg" benennt. Hierher zählen auch die Steinhäuser, welche die Altbürger, benachbarten Ritter und Klöster in den Städten und die Burgmänner, wie zu Dülmen, Stromberg, Horstmar und Nienborg, später in oder außerhalb der gleichnamigen Burgstätten besaßen. Auf dem Lande verband man mit dem Steinhause

---

[664]) Annalista Saxo l. c. in Mon. G. H. VIII, 725 Giesebrecht III, 610.

[665]) Münster. Geschichtsq. I. 36, 190, 246.

Digitized by Google

offenbar zunächst schützende und theilweise deutlich militärische Absichten. Daher gelten sie für einen sehr werthvollen Besitz[666]). Namentlich erbauten sich die Häuptlinge in Ostfriesland, wo das Burgenwesen nie zur Ausbildung kam, im 13. Jahrhundert einfache Steinhäuser als Festungen[667]), und jedenfalls begann der Landadel Westfalens seine Steinfortificationen mit einem einfachen Steinhause; benennt sich doch schon 1217 ein Geschlecht von „Stenhus" unzweifelhaft nach einer solchen Anlage[668]). Darum zählten zu den fast 66 räuberischen Festen (munitiones), welche unter Rudolf von Habsburg in Thüringen gebrochen werden, die steinernen Höfe und Häuser in den Villen[669]). Steinhäuser werden also wie Burgen benutzt, behandelt und bestraft.

Die Haupthöfe reicher Grundherren sind in Westfalen späterhin mit Steinhäusern besetzt, wie das Lehenregister des Klosters Korvei aus dem 14. Jahrhundert darthut[670]). Daß bei solchen Anlagen anderswo auch Schönheitsrücksichten mitsprachen, lehrt die Thatsache, daß mehrere Schwestern des Klosters Klingenthal zu Basel sich am Ufer des Rheines 1274 ein großes schönes steinernes Ruhehaus erbauten[671]). Vorwaltend aus Schönheitsrücksichten dürfte sich schon Levold von Northof 1328 zu Dresel bei Altena sein Steinhaus eingerichtet haben, zumal er es in den Fenstern verbesserte und mit zwei Weihern zierte[672]). Wie viel auch die Steinhäuser im Verlaufe der Zeit von ihrem ursprünglichen Festungscharakter einbüßten, wie sehr sie auch Werke der Kunst

---

[666]) Urk. bei Leuckfeld, Antiqu. Praemonstr. 107 in der Zeitschrift für christl. Archaeologie I. 182.

[667]) D. Klopp a. a. O. I. 154.

[668]) Seibertz U.-B. I, 193.

[669]) (castra et curiae seu domus muratae in villis.) Historia de Landgraviis Thuring. c. 76 ap. Pistorium l. c. I, 932.

[670]) bei Wigand, Archiv VI, 399 cum domo lapidea et curia.

[671]) Jahrbb. v. Basel in den Geschichtsschreibern der deutsch. Vorzeit, Lief. 48, 16.

[672]) L. de Northof l. c. p. 170.

Digitized by Google

wurden, sie schützten ungleich mehr wie ein Holzhaus gegen Einbrüche, Feuersgefahr und Verfall.

Sobald England im 10. Jahrhundert durch Edvard Steinburgen erhalten hatte, wurde nie mehr eine eingenommen. So staunenswerthe Vortheile versprach der Steinbau im Vergleich mit den Erd- und Holzwerken der Militärarchitektur, daß er von der Welt und den Geschichtsschreibern im 11. Jahrhundert mit allem Lobe ausgezeichnet wird. Nur ein paar Beispiele seien noch angeführt. Ein Godfried, Sohn des lothringer Herzogs Gozelo kann 1044 racheschnaubend alle Orte bis zum Rheine in Asche legen oder verwüsten, nur jene nicht, welche sich loskauften oder deren Bewohner bereits von den Mauerzinnen herab seinem Anstürmen Hohn lachten [673]). 1073 erscheint Worms uneinnehmbar in der Festigkeit seiner Mauern [674]) und eben so andere Städte, welchen der Steinbau seine Tugenden entfaltet hatte. Steinbau ward die Loosung, er gewährte die größtmögliche Festigkeit, gestattete eine geeignete Formengebung und Gestaltung und trug den ästhetischen Bedürfnissen Rechnung. Vorsichtige Burgverträge gestatten daher wohl jegliche Befestigung, nur nicht im Steinbau [675 a]). Den Beinamen Stein erhielten selbst Wasserburgen wie Crassenstein und Ottenstein.

Der Stein mußte um jeden Preis zum Burgen- und Festungsbau herbeigeschafft werden, und Länder, die desselben entbehrten, suchten ihn mit List und Gewalt ja durch Beraubung der Gotteshäuser zu erlangen. Schon im 12. Jahrhundert brachen im Trierschen Gottesräuber die Kirchen nieder, um Steine für ihre Trutzburgen zu gewinnen, und mit solchem Material führte namentlich ein Brunicho auf einem Bergesgipfel einen Thurm

---

[673]) Conf. Lambert. Hersfeld. l. c. in Mon. G. H. VII, 153.

[674]) (murorum firmitate inexpugnabilis). Lambert. Hersf. l. c. in Mon. G. H. VII, 204.

[675 a]) cuiuscunque castrum operis, excepto aedificio lapideo. Urk. a. 1326 bei Niesert U.-S. 5, 4:9.

Digitized by Google

auf[675]). Ein Graf von Holland trieb 1285 unter dem Vorwande der Freundschaft durch Briefe und Boten große Steinmassen aus weiter Ferne zusammen, um sie inzwischen an seinen Burgen in Westfriesland zu verbauen[676]). In ähnlicher Weise wie anderwärts half man sich in Westfalen. So erbaute man aus den Steinen des alten Schlosses Lon 1238 die Feste Bredevoort, ja das Material ward so wichtig, daß man in den Burgverträgen Bestimmungen aufnahm, ob die eine oder andere Partei in diesem oder jenem Berge die Steine für eine neue Burg brechen dürfe[677]). So schwierig das Mauerwerk herzustellen war, so hoch wurde es geachtet. Nun ist klar, wie man unter allen Herrlichkeiten der Burg Kappenberg gerade das stolze Mauerwerk (aedificia murorum) so rühmend hervorheben und so werthschätzen konnte[678]).

Blicken wir zurück auf den Steinbau der sächsischen und westfälischen Burgen, so gehen allerdings schon recht früh steinerne Mauern und steinerne Werke und zwar in den großartigsten Anlagen vor unsern Augen auf. Vergleichen wir sie mit der übrigen Architektur, so erscheinen sie früher und zur Zeit der fränkischen Kriege zahlreicher, zur Zeit der sächsischen Kriege kolossaler, als die Steinwerke der Kirchen. Im 11. Jahrhundert geht der Steinbau der Kirchen und Burgen fast gleichen Schritt und beide gewinnen im 12. Jahrhundert den Sieg über die untergeordneten Materialien, so daß Erd- und Holzwerke seitdem nur noch vereinzelt und zufällig in der militärischen wie in der kirchlichen Architektur auftauchen. Daher konnte der kirchliche Steinbau im vorigen Jahrtausend von der Technik und Uebung des Militärarchitektur profitiren und insbesondere die Wölbung in sich auf-

---

[675]) Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach et Müller I, 204.
[676]) Menconis Chronicon in Matthei Analect. ed. 2, III, 294.
[677]) Wilmans U.-B. III. 352 Würdtw. S. D. XI, 43. cf. X. 62.
[678]) Cf. Vita S. Godefredi comitis Cappenb. c. 7 in AA. SS. Jan. I. 851, 848.

Digitized by Google

nehmen, auf welche Thüren und Fenster einer steinernen Burg nothwendig angewiesen waren. Was das System betrifft, so geben einzelne Bautheile der Steinburg hernach dem profanen Steinbau der Bürgerhäuser wieder lehrreiche Vorbilder, so daß man manche Glieder des Bürgerhauses nicht richtig verstehen würde, wenn man nicht auf den vorangegangenen Burgenbau zurückschauen könnte. Gleichwohl lehnt dieser im Verlaufe der Zeit seine künstlerische Behandlung vielfach an den Kirchenbau, und profitirt später, als er seine Bedeutung verloren, wieder theilweise von der Einrichtung der Bürgerhäuser.

Doch prüfen wir das System nach den einzelnen Werken, welche die Militärarchitektur Westfalens geliefert hat genauer, so trifft das Auge im Einzelnen auf so viele Formen an Größe, Umfang, Höhe und Einrichtung, als es Werke gibt. Das zeigen schon die verschiedenen Bezeichnungen civitas, urbs, oppidum castrum, castellum, fortalitia, domus lapideae, aedificia lapidea, fossata, munitiones, villae. Jede Form ist originell, jede hat ihre besondern Eigenthümlichkeiten und Schönheiten, jede ihr besonderes Aussehen, wie die Menschen selbst, die sie bauten und bewohnten. Aber dennoch ergibt ein Vergleich unschwer durchgreifende Unterschiede im Gesammttypus und begründet von selbst zwei verschiedene Gattungen, die der civitates, oppida und urbes als Stadtfesten einerseits und die der „domus," „Häuser" castra und castella als eigentliche Burgen anderseits. Die fortalitia, munitiones, mansiones betreffen jegliche Art kleiner Festen, die munitiones ferner und fossata die bis ins späte Mittelalter errichteten Landwehren oder auch städtische Wälle und Gräben, die domus lapideae und die aedeficia lapidea, wie wir fanden, ländliche oder städtische Steinhäuser von militärischem oder ästhetischem Charakter, die villae wohl die befestigten Bauernhöfe.

Die Verschiedenheit der Festen beruht aber nicht so sehr in den einzelnen Werken, als in der verschiedenen Disposition derselben, und diese hängt wesentlich vom Terrain, theilweise auch

Digitized by Google

von der Bevölkerung ab. Ist nämlich die Bevölkerung sehr zahlreich und bürgerlich, so mußten die Mauern in weiteren Abständen vom Mittelpunkt gezogen werden und bildeten ein System in sich, ohne Zusammenhang mit innern Werken: es ist das System der Städtebefestigung. Wo dagegen ausschließlich eine militärische Bevölkerung in beschränkterer Zahl wohnte, dort konnten die einzelnen Werke enger aneinandergeschlossen und um innere Werke concentrirt werden: es ist das System der eigentlichen Burgen. Beide Systeme theilen sich je wieder nach dem Terrain, insofern ihre Lage auf dem Berge oder in der Ebene eine verschiedene Grundgestalt, eine andere Gruppirung der Werke bedingte. Das beweisen insbesondere die Burgen, weniger die Städte, deren Mauern mit den Ansiedelungen zwar wohl dem Höhenzuge des Bergrückens folgen, sich aber dennoch manche Freiheiten in ihrer Entfaltung gefallen ließen, zumal ein engräumiger Platz doch mit Nutzen nicht in eine städtische Feste umzuwandeln war. Die Ebene öffnete für die Städte und Burgen das freiste Feld, und dennoch enthielt sie stellenweise Hindernisse, die eine unregelmäßige Fortification herbeiführten. Da übrigens die Bodenverhältnisse überhaupt auf die letztere nachhaltig wirkten, so werden wir sie auch bei der Untersuchung der städtischen Fortificationen nicht außer Acht lassen dürfen.

Schon der Grundplan[679]) der alten Städte zeigt, wie regelmäßig er sich in der Ebene ausdehnen konnte, indem die Werke, wie zu Münster, Paderborn und Soest, peripherisch in ziemlich gleichmäßigen Abständen um die erste Kirche und ihre alten Ringwerke oder um den Markt, welcher der Kirche gewöhnlich nahe liegt, herumliefen und Eingänge für die alten Wege bestehen ließen. Dabei scheint die Umgrenzung sich oft nur allgemein nach dem Umkreise der städtischen Häuser gerichtet, ja

---

[679]) Viele Materialien für die Systematik der nun meist verschwundenen städtischen Fortificationswerke verdanken wir den trefflichen Zeichnungen Merians, Topographia Westphaliae. Sieh S 689.

Digitized by Google

über diesen hinaus, so weit es die Oertlichkeit erlaubte, eine regelmäßige Linie befolgt zu haben. Die Mauer, welche Bischof Hermann II. am Ende des 12. Jahrhunderts um Münster zog, verläuft überall in ziemlich gleicher Entfernung vom Domplatz, der also als Centrum gedient haben mag. Die um hundert Jahre frühere Mauer des Bischofs Burchard dagegen stand der Domkirche südlich so fern und nördlich so nahe, als ob hier der Aasfluß und sonstige Hindernisse des Terrains eine symmetrische Anlage verhindert hätten[680]). Regelmäßigkeit und Symmetrie wurden anscheinend nur im Allgemeinen beobachtet, so daß weder ein Kreis noch ein Rechteck der Umgrenzungslinie zu Grunde lag. Eine absichtlichere Regelmäßigkeit beobachteten selten die älteren Städte wie Lippstadt, häufiger die späteren Städte, gleichwie deren Straßen auch zuweilen schon symmetrisch vom viereckigen Marktplatze auslaufen.

Weit beengter und weit mehr an die Oertlichkeit gebunden war die Fortification der **Bergstädte**, da sie selten ein regelmäßiges, abgerundetes Plateau fand. Die Anlage der Häuser und der Zug des Mauergürtels hatte sich einfach nach den Grenzen des Plateaus und des Abhanges zu richten um sich einer bestimmten Regelmäßigkeit und Abrundung zu begeben, die sich nur in dem Maße geltend machen konnte, als sie der Bergrücken selbst besaß. Stadtberge, das frühere Eresburg, welches vielleicht seit der Zerstörung 1115[681]) seine städtische Befestigung erhielt, kann als Beispiel dienen. Uebrigens wußten sich die Mauern auch sehr willig um jede neue Art von Ansiedelung zu schlängeln, mochten sich diese regelmäßig mit dem Abhange in die Ebene abdachen wie zu Arnsberg, oder theils auf der Höhe, theils im Abhange, theils im Thale liegen, wie zu Warburg.

---

[680]) Sieh die Karte vom Major v **Schaumburg** in der westf. Zeitschr. B. 16, sowie die perspectivisch. Ansichten bei Merian l. c.

[681]) **Seibertz**, Grafen S. 113.

Digitized by Google

Das System der Stadtfortification bestand abgesehen von den entfernteren Landwehren [682]) in dicken, hohen Mauern, welche durch die altherkömmlichen Gräben und Wälle noch verstärkt wurden, insbesondere in den Thürmen, welche gleichsam die Knotenpunkte der Mauerstärke bildeten und endlich in den Thor- und Vorwerken, welche die nothwendigen Ein- und Ausgänge der Mauer beherrschten, in den Feldthürmen, welche, wie heute noch drei zu Paderborn, als Wartthürme zugleich die Bäume der Landwehr schützten, oder endlich in den thor- und thurmartigen Bauwerken, welche, wie zu Minden [683]) den äußern Aufgang größerer Steinbrücken deckten.

Durfte gesetzlich Niemand über die Mauern steigen [684]), so wurden diese technisch mit Zinnen und Schießscharten versehen, denen im Innern Wehrgänge entsprachen. Die Gräben dürften auf unebenem Boden von Alters her mit Steinwehren durchbaut worden sein, um der Stadt an allen Seiten eine gleiche Tiefe und ein gleiches Niveau des Wassers zu sichern. Thürme zählen die Mauern der Kleinstädte weniger, als die der Hauptstädte, oder es sind die Abstände dort weiter, wie hier. Uebrigens mußten stets Thürme dienen, wenn es galt, schwache Stellen zu verstärken; daher treten sie an die Ecken der Mauer und bezeichnen die Stellen, wo sie den Berg hinan- und hinabsteigt, wo sie Wege und Wasser [684 a]) durchlassen mußte. Wie die Thorwerke, ähnlich waren namentlich die Durchlässe mit Wölbungen, besondern Fortificationen und nicht selten mit förmlichen Thürmen gesichert. In der Grundform sind diese Mauerthürme entweder rund oder viereckig stellenweise in ein und derselben Mauer, zuweilen sind einzelne wie zu Soest, auch bloß halbrund. Zunächst führte der Eingang durch steinerne

---

[682]) Die herford bei Rose, Westf. Prov.-Blätt, III. 1. 119.

[683]) Merian a. a. O. S. 33.

[684]) Buschmann, Camen 1842. S. 20

[684 a]) 1258 schon gefährlich für Herford. Rose, a. a. O. III, 1. 151.

Digitized by Google

Vorwerke, dann durch Barrieren und endlich in das oft thurmartige Thorwerk, das für Nothsignale, wie 1314 die Ostpforte zu Dortmund [685]), mit einer Glocke und mit Wächtern versehen war. Führte der Eingang über Wasser und Brücke, so war er am entgegengesetzten Ufer oft noch mit einem gewöhnlich außen halbrunden und hohen Thurm besetzt; besondere Wehren folgten auf der Brücke und dann gelangte man in das überflüssig gesicherte Thorwerk. Dies war entweder ein starker Thurm oder ein thurmartiger Bau oder es beiderseits von besondern Thürmen eingefaßt.

Die ältere Ummauerung Münsters unter Burchard und die jüngere von Bischof Hermann dürften maßgebende Formen sein. Burchard der Rothe, ein Mann, den seine vielen auswärtigen Reichshändel [686]) gewiß die besten Vorbilder des Burgenbaues kennen lehrten, verwandelte die alte Feste der Domfreiheit in eine großartige Steinfeste, deren Werke den erhaltenen Resten und Nachrichten zufolge, augenscheinlich die gefährlichsten Anfälle aushalten sollten. Er ließ eine aus Bruchsteinplatten mit sehr hartem Steinmörtel verbundene Mauer [687]) von 4 — 6′ Dicke und einen an die 32′ breiten Graben um die Domfreiheit ziehen, der nur an der westlichen und nordwestlichen Seite von dem Bette des Aaflußes vertreten wurde [688]). Starke Thorwerke schützten die Eingänge, vor Allen hatten jene im Osten am Michaelsplatze und im Norden am Horsteberge in ihrem Obertheile bereits Kapellen, von welchen eine dem h. Michael, die andere dem h. Georg, den Festungspatronen, geweiht war [689]). Die Fortificationen des Bischofs Hermann II. (1173 — 1203) umfaßten ein weit

---

[685]) Fahne a. a. O. S. 33.

[686]) Hechelmann in der westfäl. Zeitschrift B. 26, 296.

[687]) Geisberg in der westfäl. Zeitschrift B. 20, 347.

[688]) Maj. v. Schaumburg a. a. O. B. 16, 146.

[689]) Major v. Schaumburg a. a. O. B. 16, 150, läugnet solche Werke, ohne die Quellen zu vergleichen. Münster. Geschichtsquellen v. Ficker I, 20.

Digitized by Google

größeres Gebiet, denn sie umfingen sämmtliche um die Werke Burchards entstandenen Ansiedelungen in einem Umfange, über den die Stadt erst jetzt hinausgerückt ist. Im Wesentlichen blieben die Werke dieselben, nur waren sie kolossaler und großartiger, wie jene Burchards. Denn die Mauer hatte eine Stärke von 5—7 Fuß, war in geeigneten Distanzen mit hochragenden Thürmen besetzt, an den vielen Thoren durch gewaltige Werke geschützt[690]) und mit Wall und Gräben umzogen. Die erhaltenen Reste und Ruinen zeigen, daß einst die größeren Städte, wie Soest, das 30 Thürme umgaben, Paderborn und ebenso die kleineren Landstädte wie Beckum und Borken ein gleiches Fortificationssystem adoptirt haben, wenn es auch bei den kleineren Städten nicht so ausgebildet ward, wie bei den größeren.

Noch im 17. Jahrhundert, bevor der dreißigjährige Krieg und dessen schrecklichen Folgen die Städteblüthen und deren Freiheiten geknickt hatte, boten sämmtliche Städte Westfalens ein reizendes malerisches Bild[691]), äußerlich mit ihrem starken, theilweise bezinnten, Mauergürtel, den zahlreich aufsprießenden Mauerthürmen, den kunstschönen, reichen Thor- und Vorwerken, und innerlich mit den in reichem Wechsel abgetreppten Hausgiebeln, den mächtigen Kirchenbauten und dem Walde von ragenden Thürmen aller Art. Jetzt sind die Mauern und Thürme, diese Trophäen einer reichen, gewerbe- und kunstthätigen, mächtigen und freien Bürgerschaft entweder ruinirt oder erscheinen den Eingebornen als Fremdlinge aus der andern Welt, stellenweise als Hinderniße städtischer Ausdehnung, oder fallen gar dem kleinlichen Hasse der Nachkommen zum Opfer.

Reicher, concentrirter und künstlicher war das System der eigentlichen Burgen. Während die Stadt bloß ein weitgezogener Mauergürtel und einige Außenwerke schützten, kommen

---

690) Major v. Schaumburg a. a. O. B. 16, 146 ff.

691) Cf. Mattheus Merian l. c. S. 30—92.

Digitized by Google

dieſen enger angezogene Außenwerke und die ſtärkſten Anlagen im Innern zu.

Wenn irgendwo, ſo müſſen wir hier die Bodenbeſchaffenheit, das Subſtrat der Burgen, ins Auge faſſen, um ſowol ihren Grundplan, als die Werke motiviren zu können. Die kriegs- und baukundigen Römer berückſichtigten für ihre Feſtungsanlagen behutſamſt die Anforderungen und die Umgebung des Terrains[692]) und in der Geſchichte des deutſchen wie des weſtfäliſchen Burgenbaues[693]) gibt es Fälle genug, wo der eine Herr auf des andern Boden mit oder ohne Erlaubniß eine Burg anlegt, weil er ſelbſt kein geeignetes Terrain beſitzt. Erſt recht nehmen die mittelalterlichen Geſchichtsſchreiber wieder und wieder ſo genau Rückſicht auf die natürliche Feſtigkeit und Beſchaffenheit des Ortes, als ob ſie die erſte Bedingung zur Anlage einer Feſte geweſen ſei.

Nach dem Terrain oder genauer geſagt nach der natürlichen Feſtigkeit des Ortes unterſcheidet man Bergfeſten und Waſſerburgen und zwar ziemlich durchſchlagend; denn dieſe Unterſcheidung trifft bei den römiſchen und deutſchen Feſten, in alten wie in ſpätern Zeiten zu. Bei jenen ſchützte die Abſchüſſigkeit, ja oft die mauerähnliche Steilheit und Feſtigkeit des Berges oder der Höhe, bei dieſen die Tiefe und der Gürtel des Waſſers. Beides machte die krönende oder umſchlungene Feſtungsanlage möglichſt unzugänglich.

Schon auf die altdeutſchen Burgen nahmen die Bodenverhältniſſe einen ſo geſtaltenden Einfluß, daß ſie nur auf Koſten der Verſtändlichkeit hätten unberückſichtigt bleiben können. Waſſer oder Sümpfe einerſeits, Bergſpitzen anderſeits waren ſchon von den älteſten Culturvölkern geſuchte Wohnungen, um ſich gegen Feinde, Unthiere und ſonſtige Ueberfälle zu ſichern. Um den Gürtel des

---

692) qualitas oder necessitas loci Vegetius l. c. IV. 1. III. 8. I, 22. Hyginus de castrametat. ed. Lange c. 57. p. 97.

693) Vgl. Seibertz Dynaſten S. 204. Derſ. Grafen S. 93.

Digitized by Google

Wassers, wie den Abhang einer Höhe als Wehr gegen die Rohheit und Wildheit der Nachbarstämme, der Unthiere und feindlicher Anfälle zu verwerten, baute man in den Gewässern und Mooren die Pfahlinseln, auf den Hügeln und Bergen die Urwälle. „Denn es ist nicht unmöglich, daß die kleineren, durch Wälle geschützten Plätze die auf Hügeln und Bergrücken in immer größerer Zahl von den Alterthumsforschern entdeckt werden, gleichzeitig mit den Pfahlbauten entstanden und sich zu letztern wie Höhenburgen zu Wasserburgen verhielten[694].“ Und ähnlich wie wir von den Wallburgen auf den Höhen nachwiesen, so ragen bekanntlich auch die Pfahlbauten vielorts tief in die geschichtliche Zeit hinein[695].

Den späteren Römern lehrt daher Vegetius[696], daß Städte und Castelle entweder von der Natur befestigt würden, oder mit der Hand, was für fester gehalten werde, oder mit beiden: von Natur nämlich, indem der Ort hoch oder abschüssig, oder vom Meere, von Sümpfen und Flüssen umgeben sei, mit der Hand, indem er von Mauern und Gräben umschlossen würde. Wie die Thiere, so leitete schon die Völker der Urzeit der Instinkt auf Wässer und Höhen zu Vertheidigungs- und Schutzwecken, so daß mit einiger Nachhülfe schon oft unverwüstliche und unerstürmbare Werke herauskamen.

Was das Wasser betrifft, so pflegten schon die Chauken, das Kernvolk der Sachsen, ihre Hütten auf den Hügeln der Meeresdämme aufzuschlagen, so daß sie zur Zeit der Fluth gänzlich von den Wogen des Wassers umschlossen waren[697]. Im 10. Jahrhundert erhob sich Altbreisach auf der Insel des Rheines, wo ihm so wohl die Arme des Wassers, als auch die rauhe Bo-

---

[694]) Unsere Zeit, Neue Folge, I. 422—423.

[695]) Herodot. Histor. V, 16, Strabo IV, I, Caesar l. c. IV, 38 cf. Amm. Marcell. XVI, 11. Unsere Zeit, I. 382 ff. R. Virchow, Hünengräber und Pfahlbauten 1866. S. 21. ff.

[696]) l. c. IV. 1.

[697]) Plinius l. c. XVI, 1.

Digitized by Google

denbeſchaffenheit eine berühmte Feſtigkeit verliehen[697a]). Wie viele Burgen und Städte ſind ſeitdem nicht auf Inſeln und Halbinſeln gründet! Die zahlreichen Burgen der Franken und Sachſen fanden wir entweder auf den Bergplateaus oder an den Ufern der Flüſſe und des Oceans, ja es ſchlugen die Sachſen ſchon im 6. Jahrhundert gegenüber den Thüringern ein Lager am Ufer eines Fluſſes auf[698]). Die Hofesfeſten der Ebene waren jederzeit mit Waſſergräben und Wällen umgeben, die älteſten Stiftsburgen ahmten ihnen nach. Oder iſt es zufällig, daß die älteſten Stifter, die ſich doch befeſtigen mußten, Münſter an der Aa, Paderborn an der Pader, Minden und Corvei an der Weſer gegründet wurden? Geradezu abſichtlich ſuchen Graf Friedrich von Arnsberg 1123 den unzugänglichſten Moraſt für die Grenzburg Rietberg aus, welche die Leute das „Dreckſlot“[699]) nannten, eben ſo wie noch 1316 Otto von Ahaus für Ottenſtein[699a]).

Hunderte von Burgen ſind ſeitdem in Moräſten, Sümpfen und Wäſſern angelegt. Einen gleich fruchtbaren Boden für Burganlagen haben jederzeit die Bergeshöhen abgegeben, da die Burgenbauer regelmäßig die Extreme entweder das Waſſer der Ebene oder den harten Boden ſteiler Berge aufzuſuchen pflegten. Darum legten die Urvölker ſchon die Steinkreiſe um das Haupt der Gebirgskuppen, darum ſpielen die Bergfeſten in der alten Geſchichte eine ſo wichtige Rolle, daß wir ſie, im Mittelalter wie in altdeutſcher Zeit allein zum Verſtändniß der Form und Anlage regelmäßig von den Waſſerburgen trennen müſſen. Burg ſelbſt kelbſt trägt ja vom Berge ſeinen Namen, da Burg im Wortverſtande Bergesende, alſo eine durch ihre Höhe geſchützte Stätte bedeutet, gleichwie arx von arcere abgeleitet

---

[697a]) Liutprand l. c. IV, 26.

[698]) Widuk. Corbej. l. c. I, 9.

[699]) Roſenkranz, Weſtf. Zeitſch. S. 14, 106.

[699a]) Rieſert, U.-S. V, 381.

Digitized by Google

ist [700]). Auf die Berg- und Ringwälle der Urzeit folgen die geschichtlichen. Die Berichterstatter können sich nicht enthalten, stets der hohen unersteiglichen und unerreichbaren Höhe zu gedenken, welche diese oder jene Burg einnahm. Römische Lager auf Bergen und Hügeln werden häufig erwähnt [701]), römische Burgen dort regelmäßig gefunden. Schon die cimbrischen Aduatuker verließen im Kampfe mit den Römern 57 vor Chr. ihre Castelle und Flecken, um sich und ihre Habe noch sicherer in eine Naturfeste zu flüchten, welche sie ringsherum von einer steilen Felswand geschützt sahen und nur an einer Seite mit einer Mauer und zwar mit einer doppelten abzusperren brauchten [702]). In der Frühzeit legten auch die Franken ihre Dörfer so an, daß ein schroffer rauher Steinweg den Zugang möglichst schwierig machte [703]) und wie wunderbar erscheint ihre Feste Marlhac, welche in einen natürlichen Felsen gehauen Ackerland und Weinberge umfaßte [704]) und fortab suchen die Franken für die Residenzen wie für ihre Kriegsburgen überall vornehmlich die Höhenzüge und Gebirgskuppen aus; nur das thoringische Schloß

---

[700]) Grimm, Wörterbuch II, 534, gegenüber der gangbaren Ableitung von „bergen", was gleichfalls den Schutz treffend bezeichnet. Merkwürdig ist, daß die römische Sprache erst in späterer Zeit das Wort „burgus" bei Vegetius l. c. IV, 10, und zwar offenbar von dem deutschen Worte „Burg" aufnahm. Tacitus kannte zunächst das Wort in der Zusammensetzung wie Asciburgium, saltus Teutoburgicus, also in ausschließlich deutschen Namen. Vgl. burgus, πύργος, turris bei Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 11. Das Geschichtliche und die Bedeutung mit reichen Belegen bei Du Cange, Glossarium ed. Henschel I, 815, 816, cf. Wachter, Glóssar. p. 230.

[701]) Lange, Commentar. in Hygini lib. etc. munit. Roman. c. 57. p. 310.

[702]) Caesar, l. c. II, 29.

[703]) Ammian. Marcellin. l. c. XX, 10. 2. Alw. Schulz a. a. O. VIII, 336

[704]) Gregor Tur. l. c. III, 13.

Digitized by Google

Dispargum am linken Rheinufer, welches König Clodio eine zeitlang bewohnte [705]) mag der Ebene angehört haben. Wollen wir näher liegende Beispiele, so behauptet das westfälische Eresburg bei den alten Deutschen, bei den Sachsen und Franken, wie im späteren Mittelalter als Bergfeste seine Bedeutung! Daß die ersten Klöster und Stifter in Deutschland des Schutzes wegen theils an dem Wasser, theils in alten Burgen und Castellen, zumeist aber auf Bergen und Höhen gegründet wurden, darauf müssen wir hier gleichfalls aufmerksam machen. Insbesondere sei jene höchst anziehende Thatsache erwähnt, daß, als die Ueberfälle der Ungarn das ganze Deutschland zur Selbstvertheidigung und zu schützenden Burganlagen nöthigten, im J 924 die Mönche des Klosters St. Gallen schleunigst alle Waffen zur Gegenwehr ergriffen und am Sitterufer auf dem steilsten Hügel (artissimo collo) eine feste Burg bauten, deren Vertheidigung der Abt und die muthigsten Brüder übernahmen, wogegen die jungen und greisen Mönche in einer jenseits des Bodensees eiligst errichteten Wasserburg (wazzirburc) Unterkommen fanden und zwar mit der höheren Weisung, zur Zeit der Noth ihr Heil eher den Kähnen als den Werken anzuvertrauen [706]) Bergfesten und Wasserburgen sollten also zugleich Hülfe leisten. Die ältesten Burgen der Herzöge in Deutschland ruhen regelmäßig auf den Bergspitzen; so schon 915 Hohentwil im Hegau auf seinem Basaltkegel unbezwinglich, das noch ältere Chevremont unweit Lüttich auf so steiler Höhe, daß man glaubte, nur Ziegen könnten sie erklimmen [707]). Und so ragen in der deutschen Geschichte, je weiter sie vorwärts geht, um so zahlreichere Bergspitzen empor, welche entweder eben mit Burgen bekrönt werden oder bekrönt sind, zumal im 11. Jahrhundert, als Noth oder politische Plane den massen-

---

[705]) Gregor. Turon. l. c. II, 9. v. Peucker, Deutsche Kriegswesen 1860 II, 422.

[706]) Ekkekardi Casus s. Galli in Mon. G. H. II, 105.

[707]) Giesebrecht a. a. O. I, 198, 265. Quix a. a. O. I, 7—9.

Digitized by Google

hafteſten Burgenbau förderten. Wenn ſchon Adalbert von Bremen in ſeinem ebenen Landesbezirke die wenigen Höhen zu Burgplänen auserſah, ſo bebaute ſein Zögling Heinrich IV. im Kampfe mit den Sachſen alle Berge und Hügel Thüringens und Sachſens mit feſten Zwingburgen, und nahm dabei ausdrücklich auf naturfeſte Berge Rückſicht [708]). Das berühmteſte Prachtſtück dieſer Art war die Feſte Hammerſtein am Rheine [709]); denn ſie war mit Hülfe der Natur, nicht durch Menſchenhand ſo von Felsmaſſen ummauert, daß ſie zur Beſtürmung nur einen ſchwierigen Zugang bot [710]). Wer vollends in oder bei einer Stadt einen Berggipfel beſitze, glaubte man, der beſitze die Stadt ſelbſt [711]). In Weſtfalen endlich krönten Widegenberg [712]), Tecklenburg, Kappenberg, Hausberge, Ravensberg, Oeſenberg, Arnsberg und zahlreiche andere Burgen älteren und jüngeren Urſprungs die ſteilen Vorſprünge, die Gebirgsrücken- und Gipfel.

Ja es will ſcheinen, als ob der Sprachgebrauch Berg, Stein und Burg nicht ſelten mit einander vermiſcht habe. Waren doch beide ſo eng mit einander verſchmolzen, als ob die Felſen des Berges in den Mauern der Burg fortwüchſen [713]). So wurde die natürliche Felslagerung ein unbe-

---

[708]) Adam Brem. l. c. III, 35. Lambert. Hersf. ad a 1073. l. c. in Mon. G. H. VII, 192, Brunonis Bellum Saxonicum c. 16 in Mon. G. H. VII, 334.

[709]) Anſicht bei Merian, Topographia archiepiscopatuum Mogunt Trevir. et Colon. 1646 Taf. zu p. 82.

[710]) Annal. Quedlinburg. a. 1020 in Mon. G. H. V. 85. Andere Beiſpiele berühmter Bergfeſten bei Otte, Bauk. S. 135, 267.

[711]) Ruperti Chronicon s. Laur. Leod. c. 9. in Mon. G. H. X, 265.

[712]) Zur innern Geſchichte derſelben tragen wir nach, daß ſie als das 753 im Kriege Pipins mit den Sachſen genannte Wiberg Annales Einh. et Lauris. in Mon. G. H. I, 138, 139 erkannt wird. Vgl. Haarland in den Weſtfäl. Provinzialblättern III, H. 4, 55.

[713]) Sehr intereſſante Beiſpiele ſind Hochoſterwitz in Kärnthen bei

Digitized by Google

stimmtes aber anregendes Vorbild der künstlichen Steinlagerung für den Baumeister[714]). Im Berglande sagt ein Burgenkenner[715]), ist es interessant zu beobachten, wie die geognostische Unterlage ein so gewichtiges Motiv zur ganzen Anlage, so wie zu allen Einzelheiten jener Bauten abgibt. Die Basaltkegel der Eifel, Hessens und der Wetterau, die gerundeten Gipfelberge von granitischem und Porphyrgestein der Bergstraße, ringsum steil zwar aber doch ersteiglich, sind gekrönt mit Burgen, deren Ringmauern der Grundrißform jener Kuppel folgen, in deren Mitte frei der mächtige Hauptthurm steht." Dasselbe gilt mit gewissen Einschränkungen von den Burgen Westfalens; wie ihr Material dem Innern, so ist die Grundform der Oberfläche ihrer Unterlage entnommen. Nur wenige Berge steigen kegelförmig empor, um wie der Desenberg, der Burg die Baufläche eng und scharf begrenzt zu zumessen. Die meisten zeigen lange, breite Rücken und gestatten wenigstens nach zwei Richtungen hin eine recht freie Entfaltung, indem sie wesentlich nur die Gesammtdimensionen beeinflußten. Daher die Weiträumigkeit der Tecklenburg und des Stromberges, daher

---

Schejer in d. Mittheil. d. k. k. Central-Commission V. Taf. VII. und die alte Burg Fleckenstein bei Weissenbach in der Ansicht bei Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 324 nach Daniel Speckle's Architektur von Festungen, herausgegeben 1589.

[714]) „Nur unbestimmt schweben ihm — dem künstlerischen Geiste — die festen Bildungen der unorganischen Natur vor, aus deren Massen er das verworren angedeutete Reich der reinen Verhältnisse wechselwirkende Schwere und der reinen Linie zu derjenigen Klarheit und gemessenen Ordnung herausarbeiten muß, vermöge deren sie fähig werden, ein Absolutes auszudrücken" Wenn irgendwo, dann finden diese Worte F. Vischers, Aesthetik III, 1, 192, gerade hier eine geeignete Anwendung, wo Natur und Menschenhand Mauern bauen.

[715]) v. Cohausen, Die Bergfride in den Rhein. Jahrbb. H. 28, 3.

Digitized by Google

die auffallende Längenausdehnung des Isenberges; denn sollte die Gesammtfläche des Plateaus in die Befestigung gezogen, die unmittelbaren Abhänge ihr dienstbar werden und dem Feinde keinen Vortheil bieten, so mußten die Ränder des Berges möglichst den Umzug der Zingel bezeichnen, auch wenn sie dafür eigens zugerichtet werden sollten, wie auf dem Desenberge.

Obgleich nun das Terrain so wichtige Unterschiede zwischen den Burgen der Ebene und denen der Berge bedingt, so beziehen sich dieselben in Westfalen doch mehr auf die Einzelheiten und die Peripherie, als auf das System der Anlagen, da sich auf den Bergen so gut wie in der Ebene einfache und complicirtere Fortificationen vorfinden. Das mag die *specielle Betrachtung* der mittelalterlichen Burgen an geeigneten Beispielen darthun. Denn wenn wir von kleineren Anbauten, Zwingern und Vorwerken ab bloß auf die breit und klar entwickelten Dispositionen des *Grundplanes* sehen, so scheiden sich sämmtliche Burgen, mit einzelnen besondern Ausnahmen in zwei große Gattungen, in einfache und reichere Anlagen, doch so, daß bei der allgmeinen Verschiedenheit in zahlreichen Fällen die Grenzen schwankend bleiben. Jene bestehen aus *einer* Zingel und *einem* Burghofe, den Bering der *andern* dagegen zerlegt ein Querwerk im Innern der Zingel in eine Vorburg und eine Hauptburg. Am freisten entfalteten sich beide Systeme in der Ebene, obschon größere Bergfesten, wie Bentheim, gar zwei Vorburgen erhalten haben.

Es liegt auf der Hand, daß das *einfache* System das handlichste und daher sowohl den Fortificationen der unculivirten wie den schwächeren Burganlagen der cultivirten Zeiten eigenthümlich war. Den Grenzcastellen und dem limes gesellten daher die Römer gegen die Einfälle der Deutschen als „kleine Burgen" einfache Ringmauern mit Thürmen an der Mauerflucht oder einen freien Thurm mit einem Burghofe hinzu, und umfingen die Wachthürme auf den Höhen mit einem Schutz-

Digitized by Google

gürtel nicht selten von Erde oder Holz [716]), während die Eingänge meistens durch kleine Vorwerke erschwert waren. Auch den Lagern gaben die Römer rings um das Prätorium einen einfachen Bering regelmäßig von quadratischer [717]) Gestalt und gingen, wie Militärschriftsteller und die erhaltenen Monumente lehren, von demselben nicht einmal in den spätern Zeiten ab, als sie an der deutschen Grenze dauernde Standcastelle in Stein erbauten und statt der quadratischen Gestalt die länglich rechteckige mit einem Verhältniß der Seiten wie 2 : 3 [718]) oder wie 3 : 4 [719]) mehr und mehr durchführten [720]). Solche Anlagen sind zunächst offenbar nicht maaßgebend für den deutschen, geschweige für den ältesten Burgenbau Westfalens geworden; denn die

---

[716]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 12, 105.

[717]) Ausdrücklich sagt Polybius, Histor. ed. Ernesti lib. VI, 24. *ἑνὸς ὑπάρχοντος παρ' αὐτοῖς θεωρήματος ἁπλοῦ περὶ τὰς παρεμβολὰς, ᾧ χρῶνται πρὸς πάντα καιρὸν καὶ τόπον.* Idem l. c. VI, 25. *τεθείσης δὲ τῆς σημαίας, οὗ μέλλουσι πηγνύναι ταύτην ἀπομετρεῖται πέριξ τῆς σημαίας τετράγωνος τόπος, ὥστε πάσας τὰς πλευρὰς ἑκατὸν ἀπέχειν πόδας τῆς σημαίας* cf. Josephus, Bellum Jud. III, 5. 1.

[718]) Hygini. Gromatic. l. c. ed. Lange c. 21. p. 78.

[719]) cf. Vegetius l. c. III. 8. v. Peucker a. a. O. II, 617.

[720]) Jener ältern Form rühmt sich das Castell zu Wiesbaden, Beschreib. und Grundriß bei Habel und Kihm in Annalen für nassauische Alterthumskunde III, 131 ff. Sieh die Grundrisse des Castells zu Neuwied bei Hundshagen in Dorows Röm. Alterthümer am Rhein 1826, der Saalburg bei Homburg bei Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 60, des zu Burg am Rheine daselbst S. 65, der Altenburg bei Arnsburg bei Fabricius im Archiv für hessische Geschichte III, H. II, Nr. VIII. Zweifelhaft bleibt die Geschichte des sechseckigen, vermeintlich von einer Mittelmauer in zwei Theile zerlegten, mit einem Rundthurm an der dem Eingange gegenüberliegenden Seite bewehrten „Schnellert" im Odenwald bei Hoffmann im Archiv für hess. Geschichte VI, 543 zumal sich von den der Bodenbeschaffenheit angepaßten dreieckigen, runden und halbrunden Anlagen des Vegetius l.

Digitized by Google

Urtypen des Burgenbaues, die Hofesfesten, waren ja schon von der Gegenwart bis in die graueste Vorzeit hinein einfache Ringwerke von Gräben, Stacketen und Wällen, welche im Innern das Wohnhaus und die Nebengebäude umfaßten. Dieselbe Grundform nur in größeren Werken und ungleich solliderem Material zeigten die altdeutschen Nationalburgen; denn besondere Vorwerke entbehrten sie in der Regel [721]). Diesem einfachen System folgten die ältesten Feudal-Burgen wohl mehrentheils, doch so, daß die einen mehr ihre Stärke in den Ringwerken, die andern dagegen in inneren Anlagen erhielten und die Zingel mehr zu einer leichten Einfriedigung ward. Die karolingischen Burgen zerfielen in feste Ringwerke mit Thürmen und festen Schloßbauten im Innern, während die Normannen in Frankreich und England innerhalb einfacher Ringwerke ihre Wohnung zu starken, mächtigen Thürmen emporführten [722]). Offenbar sind solche Anlagen nur materiell vollkommnete Abbilder jener aus untergeordneten Materialien bestehenden Burgzingeln, in welchen die Franken ihre Motte und später die niederländischen Großen, wie zu Merchem, ihren hölzernen Wohnthurm erbauten. Da übrigens Ludwig der Springer noch um 1067 seine Wartburg zunächst mit zwei hölzernen Thürmen nebst Wohnhause, also offenbar mit einfachem Beringe [723]) be-

---

23. III, 8. u. Hirtius, Bellum Africanum 80 hier keine Castelle, wohl kleinere Burgen in Stein erhalten haben. Abweichende Lagerformen gibt Napoleon, Jul. César, II, Taf. 9, 13, 21, 28—30, unregelmäßige deutsche hat gesammelt Esselen, Geschichte der Sigambern 1868, S. 173 ff.

[721]) General v. Peucker, II, 353.

[722]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 214, 350, 359, 365. v. Cohausen, a. a. O. H. 28, 25. Lingard, a. a. O. II, 215.

[723]) wie ihn Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 319 selbst dem folgenden Steinbau gibt.

Digitized by Google

gründete [724]), so erwies sich jene alte Bauweise nicht bloß noch lebenskräftig für die späteren, culturfähigeren Zeiten, sondern jedenfalls, wie der Holzbau der Kirchen, auch für die ersten Nothbauten. Genug, das Mittelalter hat in Westfalen ganz ähnliche Werke und hier ganz deutlich im Anschlusse an die alten Hofesfesten geschaffen; die ersten Anlagen dieser Art ergeben sich gewiß schon unter den sächsisch-fränkischen Burgen und wurden, als diese verfielen, maßgebend für die Stiftsburgen der Bischofssitze und Klöster. Oder sollte man diesen, ursprünglich aus Holz und Erde bestehenden Festungswerken besondere Abtheilungen, besondere Vorwerke zuschreiben dürfen, wenn sie noch in späterer Zeit eine einfache Ringmauer um die Kirche und die Klosterwohnungen darstellen? Von den militärischen Steinhäusern hatten gewiß die meisten, wenn sie eine weitere Einfassung annehmen konnten, nur ein einfaches Ringwerk. Ihr Name gibt schon an, daß sie die viereckige Gestalt eines Hauses oder Klosters hatten, wie solche bei dem vor 1045 erbauten Domkloster zu Bremen als die gewöhnliche hervorgehoben wird [725]), und daß sie wie Häuser bewohnt wurden. Der militärische Charakter verlangte, daß sie nicht bloß möglichst fest, sondern auch möglichst hoch wie Thürme aufgeführt wurden, den normännischen Wohnthürmen ähnlich, welche wahre Steinhäuser sind. In Italien erlebten die städtischen Steinhäuser die reichste Entwickelung, indem die lombardischen Städte mit den Thürmen der burgartigen Wohnungen, in welche der Adel vom Lande einzog, seit dem 10. Jahrhundert gleichsam übersäet wurden [726]). In Deutschland fanden wir sie im 11. Jahrhundert bereits in Goslar und Bremen mit burgartigen Zwecken, wie wir sie von den Steinhäusern der westfälischen Städte theils erwiesen theils vermuteten.

---

[724]) v. Ritgen, Führer auf der Wartburg 2. Aufl. S. 32 f. Otte, Bauk. S. 269.

[725]) von Adam Brem, l. c. II, 67.

[726]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S 228.

Digitized by Google

Die größeren werden auch hier mit Thürmen und, wie jene viereckige Burg zu Ramsdorf, theilweise mit besonderm Graben umschlossen worden sein. So hatte ja schon Alebrand von Bremen sein Steinhaus mit Thürmen und Thorwerken gar stark befestigt[727]), und ähnlich dürfte das Wohnhaus des Bischofs Everhard von Münster, welches innerhalb der Domimmunität am Michaelsplatz[728]) lag, ausgestattet gewesen sein, zumal sein Besitzer sich vor einem feindlichen Ueberfall in den Thurm flüchten konnte[729]) und eine einfache Schutzmauer nach vorn hin jedenfalls der starken Ringmauer im Rücken des Palastes entsprach. Wenn endlich Graf Simon von der Lippe 1330 von dem „Hofe" seines Steinhauses[730]) redet, so kam demselben gewiß als Einfassung eine einfache Ringmauer zu. Ueberhaupt waren die Burgen innerhalb der Städte gerade auf solche einfache Umfassungen angewiesen, da es ihnen für reichere Außenwerke an Raum gebrach. So mochten viele städtische Steinhäuser zumal der Burgmänner in ihren militärischen Zwecken total den Burgen entsprechen, in ihren Werken ihnen nahe kommen. Noch entschiedener dürfte diese Behauptung für süddeutsche Städte gelten, zumal für Regensburg. Hier findet man die engeren Gassen durchwandernd noch mehrere Häuser mit Thürmen, welche eigenthümlich gegliederte Fenster mit Erker auszeichnen, und unter den letzteren einen von seltener Breite aus dem 13 Jahrhundert. „Wie die älteren Zeichnungen von Regensburg zeigen, war früher die Zahl solcher Thürme, welche die Häuser zu kleinen Festungen machten, sehr groß. Einer der ansehnlichsten noch vorhandenen, von dem man einer herrlichen Aussicht genießt, gehört zu dem ersten Gasthofe der Stadt, dem ‚Kreuze.' Die Anlage einer solchen Menge festungsartiger

---

[727]) Genaueres bei Schumacher, Bremisch Jahrb. I. 138 ff. 143.

[728]) cf. Wilmans U.-B. III. 1103.

[729]) Münst. Geschichtsqu. I, 36.

[730]) curia domus nostre lapidee in den Lippischen Regesten II, 730.

Digitized by Google

Häuser läßt sich gar wohl aus den verschiedenen Verhältnissen von Regensburg erklären; die verschiedenen Gewalten der Kaiser, der Herzöge von Baiern, der Bischöfe und der Stadtbehörden, welche sich hier neben einander geltend machten, wozu noch die Parteiungen der Bürger und Zünfte kamen, mußten nothwendig hier in größeren oder kleineren Kreisen häufig Conflicte herbeiführen und die Bürger gleichzeitig auf Mittel ihrer Vertheidigung denken lassen" [731]). Am besten konnte sich das einfache Burgsystem auf dem Lande im Anschluß an die alten Hofesfesten entfalten. Denn wie es sich als ein bequemes in den ältesten Zeiten selbst großen Herren empfahl, so mußte es später dem geringeren Adel sowie den Burgmännern für ihre ein- und auswärtigen Wohnsitze, ja sogar den Inhabern größerer Burgen für Vorwerke um so willkommener sein, als es billig und zweckmäßig zugleich war.

Irren wir nicht, dann war das alte erzbischöfliche Palatium neben der Peterskirche zu Soest nichts Anderes, als ein von einfachen Ringwerken umgebener Steinbau, der 1178, als er in ein Hospital verwandelt ward, als Wohnung „Palast," in seiner ungewöhnlichen Höhe „Thurm" genannt werden konnte [732]). Einer so beschaffenen Wohnung verdankte gewiß nicht bloß das alte Geschlecht von Steinhaus, sondern auch jenes de turri seinen Namen, zumal das letztere sich späterhin um 1271, nicht mehr nach dem Wohnhause, sondern nach dem Wohnorte „von Soest" benennt [733]); denn der ältere und reichere Adel konnte nun auch die einfache Befestigung seines Wohnortes verändern und vergrößeren und sie den complicirten Anlagen der großen Herren adäquater gestalten.

Ganz anders der jüngere und ärmere Adel und die Burgmänner größerer Burgen. Die letzteren, deren corporative und

---

[731]) Waagen, Künstler und Kunstwerke in Deutschland II, 117 f.

[732]) Seibertz, U.-B. I, 75 und S. 603, 604.

[733]) Wilmans, U.-B. III. 906 u. p. 472.

Digitized by Google

militärische Bedeutung immer mehr gewachsen war[734]), bezogen stellenweise in weitem Umkreise um die Hauptburg, wie zu Stromberg, zu Raesfeld bei Borken, Reineberg und Limberg bei Lübbecke[735]), besondere ländliche Wohnsitze, theils um die centrale Hauptburg schützen zu können, theils um außer den alten Burgsitzen[736]) auch die Bequemlichkeit isolirter Wohnungen zu haben. Einige solcher Burgmannsburgen, wie Crassenstein südwestlich von Stromberg, wurden zwar schon im 14. Jahrhundert und, wie heute noch ihr verändertes Terrain beweist, gar mit einer Vorburg aufgeführt, weil ihr Erbauer der Burggraf von Stromberg[737]) ein mächtiger, ihr Bewohner der Burgmann von Wendt bereits ein altadeliger Herr war. Burgmänner (famuli) von zweifelhaftem Adel und Burgherren von geringerem Wohlstande mußten sich schon begnügen, der auswärtigen Wohnung die nothdürftigste Fortification zu geben, daher denn auch die Bodenbeschaffenheit der kleineren Ringburgen Raesfeldts nur auf einen einfachen Vertheidigungsgürtel von Wallgraben oder Mauer und im Innern höchstens auf ein Steinhaus schließen läßt. Sollten die Burgen des angehenden Adels und die plötzlich und massenhaft unter Ludwig von Hessen im Münsterlande aufschießenden Munitionen mehr als kleine Burgen gewesen, sollte der Wohlstand oder die Eile, womit sie erbaut wurden, eine reichere Entfaltung zu Vorwerken, Häusern oder freistehenden Thürmen gestattet haben? Und mit

---

734) Vgl. Dr. Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück 1853. S. 199—201, ferner die Burgmannssatzungen für Quakenbrück von 1422 in den osnabrücker Mittheil. III, 361 ff. vgl 352. Dpl. a. 1277 ap. Würdtwein, l. c. XI, 74, insbesondere Niederding, Gesch. d Niederstifts III, 1 ff II, 286 ff.

735) Mittheilungen des H. Pastor Reen zu Lübbecke. Urkundl. Beschreibung von Limberg bei L. v. Ledebur in seinem Archiv für Geschichtskunde des preuß. Staates I, 97 ff.

736) Wilmans, U.-B. III, 596.

737) Cf. Münst. Geschichtsqu. I, 70. Kiskemper a. a O.

Digitized by Google

„ſolchen kleinen Wohnungen“ wurde in dieſer Zeit ganz Weſtfalen „überſäet.“

Vornehmlich kömmt hier das Land Osnabrück in Betracht, welches der Mangel entwickelter Burganlagen eben ſo ſehr kennzeichnet, wie das Vorhandenſein kleinerer, ärmlicher Munitionen. Es ſind ſtellenweiſe Bauernhöfe unter dem Namen Wohnung, zur Wonung u. dgl. „Auf dieſen hat, ſo ſchreibt ein gründlicher Kenner der Landesgeſchichte [738]), zu irgend einer Zeit die Wohnung (mansio, habitaculum) eines rittermäßigen Mannes geſtanden, eine Bezeichnung, die nicht ſelten mit dem Ausdrucke Burg vertauſcht wird. Nur denke man ſich ſolche nicht als ein Schloß oder eine Burg im neueren Sinne. Es war etwa ein Steinhaus, eine Kemnade nach der Art der Steinwerke, die wir ja in der Stadt noch finden und von denen der Thurm auf dem ehemaligen Lehenhofe an der alten Münze auf das vollkommenſte den Charakter jener Burgwerke erkennen läßt. Aehnliche Kemnaden, Steinhäuſer und Bergfride ſtanden auch auf manchen Bauernhöfen, wie wir deren noch auf Offers Hof zu Pyn auf das vollſtändigſte erhalten und auf Albers Hofe daſelbſt leider halb zerſtört ſehen. Ein ſolcher Thurm gewährte Sicherheit und im Vergleich zu dem elenden Zuſtande der gewöhnlichen Bauernhäuſer, die aber wohl vom Adel bewohnt wurden, auch Bequemlichkeit. Nur bedenke man, daß der große, in ſeiner Art prächtige Thurm der Schelenburg erſt nach 1513 kleine viereckige Glasfenſter erhielt und daß 1490 die Burg in Feuer aufging, weil die Hausfrau in Ermangelung eines Lichtes mit einem Feuerbrande in den Keller ging. Bei ſolchen Zuſtänden war der Maaßſtab von Bequemlichkeit und Wohnlichkeit ein anderer, als der unſerige. Berechtigungen waren an ſolche Wohnungen eben ſo wenig als an jene Burgen geknüpft, die man etwa in einem Sumpf oder Teich hinter einer Mühle

---

[738]) Dr. Stüve in den Mittheil. des hiſtoriſch. Vereins für Osnabrück III, 93 f vgl. Geſchichte des Hochſtifts S. 199.

Digitized by Google

baute.“ Wir können hinzufügen, daß ihr Ringwerk, sei es ein Wallgraben oder bloß ein Gepläuk, gewiß nur einen einfachen Umlauf nahm ohne vordere oder innere Abtheilungen. So umfing dem Terrain zufolge die beiden viereckigen Burghöfe von Klein- und Großpartslar bei Selm bloß ein künstlicher Ringgraben und nur entferntere Bodensenkungen und Wässer verstärkten diese Anlage. Eine Planirung verwischte vor mehreren Jahren in der Ebene des östlichen Münsterlandes eine sehr charakteristische Burganlage dieser Art, welche zugleich trotz der Einfachheit des Systems eine gewisse Großräumigkeit offenbarte. Die letzten Inhaber, so versichert romantisch die Sage, waren zwei Fräuleins, welche im dreißigjährigen Kriege, während der Burgherr in Curland und die übrigen Bewohner geflüchtet waren, beim Annahen einer feindlichen Rotte sich vor Angst mit dem alten Holzhacker des Hauses im Wasser des Burggrabens ertränkten. Es umgab ein genau kreisförmiger, auf $^1/_{10}$ seines Umfangs bis in die neuste Zeit unterhaltener, sonst aber mehrfach versumpfter Ringgraben von ungefähr 16—20′ Breite und 8—10′ Tiefe eine halbkugelförmig sich erhebende, sogenannte Burgstätte von etwa 100′ Durchmesser. Beim Planiren fanden sich in der Mitte vier gewaltige Kieselblöcke, die Eckſteine eines Steinhauses, von ungefähr quadratischer Grundform, ferner die Reste von Steigbügeln, Reitzeugen, Kellergeschirren, die alte Heerdstelle mit Kohlen — und sonst weder Reste von inneren Gebäuden noch von Ringmauern. Wo die Brücke von der Burgstätte ins Freie führte, steht jetzt von seinen Nebengebäuden umgeben ein Bauernhaus, nach der Sage „das alte Oekonomiehaus.“ Hiernach hätten sich also einzelne einfache Burgberinge bloß mit dem Herrenhause begnügt, so daß die ökonomischen Nebengebäude außerhalb der Ringwerke im Freien, am Burgwege aufgepflanzt werden mußten.

Was endlich die Vorwerke größerer Burgen betrifft, so gibt die Geschichte der Burg Gemen einen seltenen und darum sehr schätzbaren Beitrag Sie betrafen den freien auch von An-

Digitized by Google

sieblern bebauten Vorplatz am Eingange der Burg oder den „Burgfrieden," wie noch heute die Tradition den Platz vor dem äußersten Thore zu nennen pflegt. Sie dürften den größeren Burgen schon in alter Zeit zugekommen, aber damals gewöhnlich nur von Holz hergestellt worden sein[739]), denn 1271 finden wir die „Burgvrethe" des neuen Wulfsbergs zu Lüdinghausen gleich mit Gepläuk und ähnlichen Vorwerken befestigt, während man zu Webberden bei Dülmen erst 1451, unter dem Schall der feindlichen Kriegstrompete, den Eingang mit spitzen Pfählen so umsteckte, daß sie wohl einen Ausgang aber keinen Zugang gestatteten[740]). Zu Gemen nun ward der Burgfrieden wohl weit früher derart in Stein gefestigt[741]), daß man ihn mit einer Mauer umfaßte, im Innern mit einem Steinhause besetzte und um dies herum concentrisch die Häuser für die Burgmänner anlegte. So kam wenigstens die Fortification des „Burgvrets" bis in unser Jahrhundert. Das Steinhaus selbst war ein Bolwerk von echt militärischem Charakter, von Backsteinen viereckig, thurmartig aufgeführt, und weil kaum von Lichtöffnungen durchbrochen[742]) düster an Aussehen.

Doch wie viele Arten solcher einfachen Befestigungen es auch gab, ein Ueberblick über die gegebenen Einzelheiten lehrt

---

[739]) cf. Du Cange, l. c. I, 219 s. v. ambarium, I, 814 s. v. burgetus I 155 s. v. ballium.

[740]) Wilmans, U.-B. III, 906. Wante se nemen staken und sherpeden de under und boven und setten de tor schoer. Wan men van der borg leip, dat konde men doen, mer men konde dar so hastyge nycht weder up komen, so stonden em de scharpen staken entegen. Münst. Ges.-Qu. I, 214. Zwei alte Ansichten des Klosters Kartbaus in der Bibliothek des Alterthumsvereins zu Münster ergeben noch Schlüsse auf die Grundgestalt des ehemaligen Schlosses.

[741]) Vgl. Hobbeling, Beschreibung des Stifts Münster herausg. von G. D. v. Steinen 1742. S. 351.

[742]) Die sachlichen Angaben über Gemen und Raesfeld stützen sich auf Mittheilungen des H. Grafen v. Landsberg Velen und Gemen.

Digitized by Google

hinsichtlich der Werke mit Gewißheit so viel, daß die Ringwerke hier bloß aus einem Graben, dort zugleich aus einer Mauer bestanden, daß die Oekonomiegebäude, auch außerhalb des Berinnes errichtet, das Haus selbst wenigstens ein Steinhaus, und zuweilen zu einem Thurme erhöhet oder gar mit Thürmen besetzt war. Die Burg in der Stadt Ramsdorf hatte vormals einen eigenen Ringgraben, und dem Thurm auf der nordwestlichen Ecke stand früher auf der südwestlichen ein zweiter gegenüber, also in jener diagonalen Anlage, die selbst einigen Herrenhäusern großer Burgen zukam. Ueberhaupt durchläuft die Vollkommenheit dieser kleinen Burganlagen, je nach den Zwecken und Mitteln der Erbauer, die verschiedensten Grade von dem ärmlichsten Zustande hinauf zu stärkeren Ringwerken und schöneren Burggebäuden, bis sie stellenweise als Burgställe [743]) mit Ringmauern, mit einem Palaste, einer Kemnate, Küche, sogar mit einem Bergfride ausgestattet wurden und an Stärke wie an Zahl der Einzelgebäuden nur wenig jenen Burgen nachstanden, die zugleich eine Vorburg schützte. Das mögen zwei Bergfesten hohen Alters lehren!

Die von der Natur zu einer Feste geschaffene Kuppe des Desenberges bei Warburg, welcher als Basaltkegel so kühn in der Ebene emporschießt, krönte wie wir wissen, wenigstens seit dem 11. Jahrhundert eine starke stets von mächtigen Inhabern bewohnte Feste, die heute jedoch so traurig in Trümmern versunken ist, daß nur noch Reste des alten Bergfrides einige Mauerstumpfe und Kellertiefen zu Tage treten, und die Grundlinien der Mauern ohne Weiteres kaum mehr nachweisbar sind. Nur so viel kann man hinsichtlich des Systems [744]) herauslesen,

---

[743]) Leo a. a. O. VIII, 212. G. v. Maurer a. a O. II, 187. Burgstall= oder Stadel bezeichnet urkundlich einen Burgplatz und eine ehemalige Burgstätte. Vgl. Mittheil. der antiqnar. Gesellsahaft in Zürich 1847. S. 29. Wachter, Glossar. I, 232, Adelung, Wörterbuch I, 1268.

[744]) Taf. IV. 1. Die Grundrißskizze nach Zeichnungen des H.

Digitized by Google

daß die Zingel dem Zuge des höchsten Plateaus folgte, und diese wiederum durch Zuschneiden und Felsbrüche ungefähr für den schmalen Bering einer einfachen Mauer zugerichtet worden ist. Denn abgesehen von Außengräben und kleineren selbstständigen Vorwerken auf den unteren Stufen, umfängt die einfache Zingel in unregelmäßig polygonem Bruche, wie es diese Gebirgsränder forderten, einen Hof, dessen unregelmäßige Form wiederum maßgebend wurde für den Grundplan der Burghäuser. Diese sind mehrentheils tief gekellert und auf rechteckiger oder trapezförmiger Grundlage sämmtlich so enge an die Zingel gelegt, daß ihre Außenwerke unten zugleich die Mauer fortsetzten, die Mitte des Hofes für den runden Bergfrid frei blieb, und dieser ringsher alle die in seinem Schatten stehenden Gebäude und den allerdings engen Eingang beherrschte. Viele Burgreste, zumal jene mit den rundbogigen Fensteröffnungen und dem unregelmäßigen Material in horizontaler Lagerung datiren noch wohl aus dem 12. Jahrhundert und vielleicht von dem höchst wichtigen Anlaß, als Heinrich VI. 1192 die Burg dem Bischofe Bernard II. von Paderborn verlieh; dagegen mögen die Fundamente hier, wie anderwärts, in die ältesten Zeiten der Burg zurückgehen [745]).

Zahl und Stellung der Thürme, so wie die Dispositionen der innern Gebäude modificiren dies System schon erheblich in der heutigen Wefelsburg, falls die Restauration von 1604—1607 die älteren Grundformen auch nur oberflächlich beobachtet hat. Um einen freien Binnenhof erhebt sich diese erst arnsbergische, dann waldeckische und seit 1301 paderbornische Landesburg als einfaches Dreieck, und zwar der westliche Flügel am Saume eines jähen Fels-

---

Aff. Geisberg zu Münster und des H. Gymnasiallehrers Spielmann zu Warburg.

[745]) Meier gibt eine diplomat. Beschreibung und innere Ansicht der Ruinen in Wigands Archiv I, 1. 25 ff. 111. Ansicht bei Ferd. de Fürstenberg, l. c. 154.

Digitized by Google

abhanges, die beiden andern am Rande künſtlicher Gräben, an den drei Ecken jedesmal mit einem zinnenbekrönten Rundthurm beſetzt. Die Rückwand der Burggebäude wächſt auch hier aus der Ringmauer empor — aber dieſe erſcheinen nicht mehr neben einander, ſondern in den drei geraden Fluchten unter einem Dach vereint, gleichwie den Bergfrid des freien Innern nun drei runde Eckthürme vertreten [746]). Die unter den Flügeln verlaufenen Keller mögen [747]) alt ſein, zumal die untern Gelaſſe am Deſenberge und an andern deutſchen Burgen ſeit dem 11. Jahrhundert Wölbungen erhielten [748]), und Burgen in Dreiecksform, wie Mansfeld und der von Zwingern umgürtete Falkenſtein im Harz lehren, ſchon im Mittelalter vorkommen [749]). Die Dispoſition und Verbindung der Gebäude und Thürme der Wefelsburg weicht jedoch ſo ſehr von den mittelalterlichen Anlagen ab, daß ſie früheſtens dem Beginne der neueren Zeit entſtammen können [750]). In jedem Falle aber repräſentirt die Wefelsburg ein reines Muſter des einfachen Syſtems: einen freien Burghof, und die Vorwerke, Zingeln, Thürme und Gebäude, die ſonſt einzeln oder gar frei daſtehen, rings um denſelben in ein dreiflügeliges Feſtungswerk

---

[746]) Anſicht in Ferd. de Fürstenberg, l. c. p. 218.

[747]) Nach der Beſchreibung nebſt Anſicht bei Giefers in der weſtfäl. Zeitſchrift B. 22. 330, 356. Schaten l. c. ad a. 1301.

[748]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 317.

[749]) Sie ſoll im 12. Jahrhundert erbaut ſein, indeß reicht kein Bautheil über das 14. Jahrhundert zurück. Stapel in Rombergs Zeitſchrift für prakt. Baukunſt 1858 S. 222 u. 228 und anonym in den Mitth. des königl. ſächſ. Vereins H. 10. 55, 62 f.

[750]) Im Jahre 1581 errichtete der Landgraf Philipp III. von Heſſen das bis 1773 beſtehende Schloß Philippseck nordweſtlich von Butzbach ganz ähnlich auf dreieckiger Grundlage mit einem dreieckigen Burghofe und dreieckigen Thürmen, doch dieſe nicht an den Ecken, ſondern auf der Mitte einer jeden Seite und zwar deutlich im Anſchluß an die italieniſche Fortificationsweiſe. Beſchreibung und Grundriß bei Günther im Archiv für heſſ. Geſchichte VI, 401 ff.

Digitized by Google

vereint, so daß Zingel und Burghäuser gleichsam in einander verschmolzen erscheinen.

Nachdem die mittelalterliche Kriegsführung mit dem Gebrauche der Feuerwaffen im Wesen eine völlige Umgestaltung erlitten hatte, empfahl sich für die *späteren Burgen* der neueren Zeit kein System mehr, als das einfache. Denn da die größeren zu einer Vor- und Hauptburg entfalteten Anlagen den Kugeln zu viel Fläche und keine hinlänglich geschlossene Gegenwehr bieten konnten, erschien es geraten, sämmtliche Werke möglichst eng und daher möglichst stark auf eine kleine Fläche zu concentriren, so daß von selbst eine Anlage mit *einem* freien Burghofe hervorkam. In einzelnen Fällen mögen, wie später am Sparenberge bei Bielefeld, durch Wegräumung der Mittelmauer oder des Mittelgrabens Vor- und Hauptburg innerhalb der Ringmauern zu *einer* innern Burgfläche umgeschaffen sein, in den meisten Fällen scheinen die der Hauptburg entsprechenden Bautheile vorzugsweise cultivirt, wobei die Vorburg wie von selbst ihre Bedeutung verlor — kurz, man schuf innerhalb eines vierseitigen Wassergürtels einen ebenso vielseitigen Bauplatz und umschloß ihn mit einem vierflügeligen oder dreiflügeligen oft an allen Ecken oder an symmetrischen Stellen mit Thürmen besetzten Schloßbau. Da diese Anlagen jedoch meistens einer militärischen Bedeutung entbehrten und gerade im Aeußern mit den feinsten Zierden der Renaissance oder der zeitigen Bauweise ausgestattet wurden, so stellen sie trotz Gräben und etwaiger äußeren Werke im Wesentlichen die Grundtypen der spätern Burgen oder, wie sie nun allgemein richtiger genannt werden, der Schlösser dar. Hier interessiren sie uns nur in so fern, als sie der mittelalterlichen Raumdisposition mit einfachen oder doppelten Burghöfen folgen.

Wie in neuerer Zeit der Umschlag des gesammten Kriegs- und Kunstwesens die Schloßanlagen vereinfachte und zugleich verallgemeinerte, so waren im Mittelalter wieder die Motive, welche eine einfache Burganlage herbeiführten, so wenig local, daß die

Digitized by Google

letztere auch nach allen Seiten über Westfalens Grenzen hinaus für bedeutendere Anlagen mustergültig gewesen ist. Womit sollte Ostfriesland, das den entwickelten Burgenbau nicht gekannt hat, seine „Stinsen“ ringsher umhegen, wenn nicht mit dem Gürtel von Wall oder Graben? Ein solcher umgibt noch heute die Bauernhöfe, wie einst eine Ringmauer mit Graben die Kirchen und Kirchhöfe in einen burgartigen Zustand setzte[751]). Ebenso ergeben die Burgenbücher[752]), daß ein Conglomerat verschiedener Werke, welche einen Burghof umfaßten, am Niederrhein für viele, zumal spätere Burgen maßgebend geblieben ist. In den verschiedensten Grundformen entwickelte sich das einfache System in Holland, in regelmäßigen und unregelmäßigen Polygonen und Kreisen den Burgställen Deutschlands ähnlich, doch reicher und vollkommner, um für bloße Steinhäuser zu gelten. Denn während diese oder jene Seite des Hofes von Gebäuden begrenzt wird, setzt an andern Stellen die freie Mauer die Zingel in der Art fort, daß der Burghof frei bleibt, da die Thürme meistens in die Zingel gebracht sind[753]). Für die Ordenslande der preußischen Tiefebene berufen wir uns auf das an den Dom stoßende Schloß Marienwerder, da es, von den vorspringenden Danzken abgesehen, mit vier Flügeln einen viereckigen Burghof bildet[754]).

Werfen wir nun einen Blick auf die Bergeshöhen des mittleren und südlichen Deutschlands, so begegnen uns hier am Rheine, in Hessen, Thüringen, in der Wetterau, vornehmlich im Luxemburgischen und in der Eifel zahlreiche Festen, welchen

---

[751]) G. v. Maurer a. a. O. II, 163.

[752]) Vgl. die Ansichten in Het Kleefschland of Kabinet van Kleefsche oudheden en gezigten um 1743.

[753]) Vgl. die Grundrisse bei Eyk van Zuylichem Pl. I, 4. 6. 10. 11. 13. 14. 15. Pl. II, 13. 5. 6. 7.

[754]) Ansicht und Grundriß bei v. Cohausen a. a. O. H 28. Taf. IV. V. Vgl. Bergau in Foß Zeitschrift für preußische Geschichte II, 608 ff.

Digitized by Google

das schmal zugemessene Terrain meistens eine weitere Entfaltung versagt, aber dafür eine um so stärkere Zingel und um so mehr in sich concentrirte Innenwerke angewiesen hat [755]). Namentlich hat man auch den schönen Höhen der sächsischen Elbgebirge solche Burgformen aufgebaut und zwar dem alten Scharfenberg bei Meissen in polygonischer, dem jüngeren Kriebstein in rundlicher Peripherie [756]). Die Schweiz vertritt füglich kein zutreffenderes Beispiel, als die uralte Burg Rapperswil, da sie den Ruinen zufolge bloß aus einem rechteckigen Burghof und davor gelegtem Thurme bestand [757]). Selten begegnet man einfachen Burganlagen in so klarer Form wie hier, die einen besitzen wie die Marburg der Rheinpfalz [658]) im Innern noch mehrere Abschnitte, die andern außerhalb an einer Seite oder ringsher noch ein- oder mehrfache Zwinger, daher sie im Grundrisse an Wechsel und Reichthum oft mit den Anlagen einer Vor- und Hauptburg wetteifern und sich nur gezwungen der Unterscheidung in einfache oder doppelte Anlagen fügen. Scharf genommen könnte man deshalb hierher auch das furchtbare nach 1570 von Georg von Khevenhiller restaurirte Hochosterwitz in Kärnthen rechnen, denn die Burg besitzt nur einen wahren Burghof und doch deckt eine lange Zwingermauer mit 14 Thoren von unten bis zur Spitze in S förmiger Windung emporlaufend den Weg und umgürtet oben die Burg [759]). Später wird die Betrach-

---

[755]) Die meisten Grundrisse und Ansichten beschreiben bei v. Cohausen in den Rhein. Jahrbb. H. 28, 3 ff. Taf. I, II, III, und Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 212, 215, 239, 312.

[756]) Grundriß und Ansichten bei Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit Taf. VI, 26 u. 3. 8 u. 5. vgl. S. 7 u. 17. 231 u. 237.

[757]) Burgen Alt- u. Neu-Rapperswill in den Mittheil. d. antiq Gesellschaft in Zürich 1847. S. 9 ff. Taf. V, 1.

[758]) Grundrisse bei Remling, Marburg bei Hambach 1844. Taf. II, I.

[759]) Trefflich beschrieben und gezeichnet von Schejer a. a. O. V. 245 ff. Taf. VII.

Digitized by Google

tung der Bergfride zeigen, daß die Zeichnungen vom 11. Jahrhundert bis in die Folgezeit die Burgen schlechtweg als bloße Thürme mit einem Hause oder einer einfachen Ringmauer kannten.

Fahren wir fort, den Grundplan der Burgen als Maaßstab der Unterscheidung zu nehmen, so stehen den einfachen gerade auf dem Lande in reicher Anzahl die entwickelteren Anlagen gegenüber, bei welchen ein Querwerk, Graben oder Mauer den innern Bering der gesammten Burgfläche in zwei Theile zerlegt, in eine Vorburg und Hauptburg. Jeder Theil hat seine gehörige Größe und Ausdehnung, ganz bestimmte Gebäude und Zwecke. Wahrscheinlich ist dies entwickeltere System selbstständig von den nordischen Völkern ausgegangen und in seiner Zweckmäßigkeit nicht bloß den großartigen, sondern sogar den kleinen Burgen mitgetheilt worden; denn da innere Abschnitte in den römischen Grenzburgen nur vermutet [760]) nicht erwiesen sind, so läßt sich ohne Zwang in den voraufgegangenen Fortificationen der Römer kein genau zutreffendes Motiv dafür ausfindig machen, weder in dem entwickelten von zwei Thürmen eingefaßten Schutzraum der römischen Thorwerke [761]), noch auch in dem schmalen Zwischenraume zweier Stadtmauern wie zu Aosta [762]), — diesen Vorbildern entsprechen vielmehr im Mittelalter andere Details; höchstens hätte man in der Vorburg und Hauptburg eine Analogie zu vermuten mit der spätrömischen Städteumfassung und der in oder an dieselbe gelegten Citadelle [763]), denn auch diese war von der Stadtmauer wie von einer Vorburg umschlossen und besonders geschützt — ein großartiges Doppelburgsystem, welches sich bei seiner Zweck-

[760]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 76.
[761]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 42, 54.
[762]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 42.
[763]) Capitolium, arx, praetorium. cf. Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 16 f., 32, 66, v. Peucker a. a. O. II, 421. Ansicht bei Viollet-le-Duc, Dictionnaire I, 334, 336.

Digitized by Google

mäßigkeit in Frankreich und England bis in ferne Zeiten erhielt und in den lombardischen Städten seit dem 10. Jahrhundert in so fern die massenhafteste Aufnahme fand [764]), als man die darein verlegten Burgen des Landadels mit dem römischen Capitol vergleichen darf. In der That hatte schon der Ostgothenkönig Theodorich zu Verona im Beginne des 6. Jahrhunderts genau an Stelle des ehemaligen Capitols auf einer dominirenden Höhe so einen Palast erbaut, daß er im Schutz von Mauern und der Etsch sich zur Stadt ungefähr wie eine Hauptburg zur Vorburg verhielt [765]). Ja schon im Anfange unserer Zeitrechnung besitzt der Markomannenkönig Marbod in Böhmen eine Residenz, und daneben eine feste Burg [766]), worin die alte Kriegsbeute der Sueven niedergelegt ist.

Doch alle diese Festen entstanden unter der gebietenden Macht römischen Einflusses und unterscheiden sich in ihren Zwecken, wie in den Raumverhältnissen ganz deutlich von den frühesten Doppelburgen der Deutschen und Slaven in den nordischen, selbstständiger bauenden Ländern. Kann schon die Vorburg hier kaum in ein Verhältniß treten zu den römischen Städteumfassungen, so diente die Hauptburg ursprünglich überall der ganzen Nation in Waffen, die Citadelle der Römer und insbesondere die Residenzen Marbods und Theodorichs dagegen zunächst schon der königlichen Person. Erscheint nämlich laut den Quellen um 531 zuerst eine Vorburg (oppidum) unter der ummauerten Hauptburg (urbs) der thüringischen Nationalfeste Scheidungen dem Berichterstatter [767]) als eine selbstverständliche Anlage, so stößt Heinrich I. in Slavien auf eine kleine Burg (urbs) im Süden der Lusitzerfeste Lebusa, welche beide ein Thal trennt,

---

[764]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 228.

[765]) Vgl. Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 147 f.

[766]) Regia, castellum juxta situm. Tacitus, Annal. II, 62. v. Peucker a. a. O. S. 422.

[767]) Widuk. Corbej. l. c. I, 9. cf. III, 9.

Digitized by Google

gleichwie später Meißen ausdrücklich eine Vorstadt (suburbium) hat [768]). Bestimmtere Aufschlüsse, wie die Quellen, geben die ältesten Burgtrümmer über die Haupt- und Vorwerke jener Fortificationsanlagen, worin altdeutsche Führer mit ihren Heeren, mit Weib und Kind Schutz fanden. Wenn es wahr ist, daß jene Holzburg, welche der Thüringerherzog Radulf 639 gegen die Franken aufführte, in den Wallresten auf einem Bergrücken an der Unstrut unfern der Steinkliebe erhalten ist, so bildete dieselbe vier viereckige Abtheilungen, von welchen sich drei so an die schwachen Seiten der vierten Abtheilung schlossen, daß diese, das stärkste und mächtigste Werk, als die Hauptburg noch heute auffällt [769]). Hatten wir nicht schon früher auch in den sächsischen Burgen Westfalens Vorburgen zu erkennen? Auch hier deckten ein oder mehrere Vorwerke in kleinern Abschnitten oder in ringförmigem Umzuge einen besondern Raum, den sie deutlich als Hauptburg befestigen und schützen sollten. Wahrhaft lehrreich sind gerade hier die sogenannten Hühnenwälle zu Kirchborchen [770]): Gen Osten machen 15—20′ hohe Wälle die steilen etwa im Winkel von 45 Grad geneigten und unten noch durch Wasser geschützten Bergabhänge die ungefähr dreieckige Hauptburg an zwei Seiten unangreifbar, die dritte Seite mit dem Eingange in der Mitte decken ein hoher Wall, ein Graben von 10—15′ Tiefe, dann eine noch längere aber ziemlich schmale Vorburg mit einem Walle von 30′ Höhe und tiefem Außengraben. Und nicht zufrieden mit diesen Werken hat man selbst die Seitentheile der Vorburg nochmals mit zwei 10—20′ hohen, theilweise mit Gräben verstärkten Wallgürteln umschlossen, und diese wie Vorwerke vor die schwächere Eingangsseiten der Vorburg gelegt, so daß sämmtliche drei Außen-

---

[768]) Otte, Gesch. d. Bauk. S. 254.

[769]) Vgl. Dr. Wilhelm in den Histor. antiquar. Forschungen des Thüring-sächs. Vereins 1823. H. 3, 68 ff.

[770]) Taf. II, 2.

Digitized by Google

werke eine wichtige complicirte Brustwehr der einen schwachen Seite der Hauptburg ausmachten, während die Natur die beiden andern Seiten schützte [771]). Wahrlich so eigenthümlich wie den altdeutschen Burgen der Mangel, so complicirt und großartig ist oft in den sächsischen das Vorhandensein von Vorwerken zum Schutze der Hauptburg. Nur erscheinen sie an dieser Feste klarer und einfacher, an jener dagegen verschlungener und complicirter — Alles, um den Hauptraum möglichst uneinnehmbar zu machen.

Diese beiden Burgtheile sind es nun, welche die reicheren Burganlagen der Lehenszeit kennzeichnen; denn dafür, daß sie nicht in jener Größe wie bei den alten Nationalburgen wirken, werden sie nun so systematischer und von kundiger Hand angelegt. Aufs freiste beherrschen sie die Burgen der Ebene, doch wurden sie selbst den starren Bergzungen und Felsgipfeln aufgeprägt, wenn es galt, ein unüberwindliches Werk zu schaffen! Das Querwerk, welches die Burgtheile bedingt, bildet bei Höhenburgen eine Mauer und oft noch ein trockner Graben, bei den Wasserburgen Graben und Mauer, oder es vertritt die letztere die Außenmauer eines Gebäudes. Es kam ja Alles darauf an, die Hauptburg mit dem Hause und oft mit der Kapelle des Burgherrn möglichst unzugänglich und unantastbar zu machen. Und wenn im Rücken und an den Seiten der furchtbare Schild von jähen Felsabhängen hier oder von tiefen Wassergürteln und Bodenhemmnissen dort die Hauptburg deckte, und Menschenhand ringsher die Abhänge noch steiler, die Gräben noch breiter und tiefer gemacht hatte, so daß ein Gürtel natürlicher und künstlicher Werke den Hauptheil der Burg umschloß, so legte sich vor die zugänglichere Seite zumal vor die wunde Stelle des Thores der weite Gürtel der Vorburg mit

---

[771]) Zeichnung lieferte H. Ass. Geisberg. Jede Seite der Umwallung mißt etwa 150—170 Schritt, die ganze Burg trägt hohen Eichen- und Buchenbestand.

Digitized by Google

seinen Mauern, Thorwerken und Häusern und culminirte Alles in dem starken Stamm des Bergfrids, der mitten auf der Hauptburg alle Fortificationen deckte und krönte, den Feinden aber nach allen Richtungen hin sein schreckbares Haupt zeigte. Wo darum Mittel und Terrain nicht gar zu hindernd in den Weg traten, wurde diese Anlage auf dem Berge wie im Thale durchgeführt vom einfachen Adel wie von den mächtigsten Landesfürsten — doch mit dem Unterschiede, daß diese statt eines weiträumigen Vorwerkes zumal auf langen Bergrücken deren auch wohl zwei vor der Hauptburg anlegten.

Dürfen wir auch hier an geeigneten Burgen das System genauer prüfen, so beginnen wir füglich wieder mit den Wasserburgen; denn hier konnte es sich aufs freiste und lebhafteste entfalten. Nur nimmt es Wunder und zeugt es von der Zweckmäßigkeit des Systems, daß bei den zahlreichen Anlagen so wenig Wechsel stattfindet und der Grundplan der einen dem der andern Burg so ähnlich ist. Ein Mittelgraben theilt nämlich die Anlage regelmäßig in die Vorburg und Hauptburg, und an den beiderseitigen Ufern erheben sich die Ringmauern, um jeden Burgtheil wieder für sich zu umschließen. Außerhalb der Ringmauern umfängt ein Wassergraben beide Theile, doch verstärken und vergrößern sich die Werke im Umkreise der Hauptburg; hier vertiefen verbreitern und verdoppeln sich oft die Gräben, erhöhen sich die Zwischenwälle, hier dehnte sich theilweise ein unzugänglicher Wald, theilweise eine wassersatte oder morastige Ebene aus, um geschlossene und unvermutete Angriffe völlig abzuwehren. Meistens speiste ein fließendes Wasser oder ein Bach die Burggräben — wie viele Schlösser bespülte allein die Stever? — oder es rauschte gar ein tiefes Flußwasser an der Hauptburg vorbei. Die Burgen Haus Geist bei Oelde, Rechede und Visbeck zu Dülmen, Rauschenburg bei Olfen sind treffende Beispiele dieser Anlagen. Die Grundfläche beider Burgtheile bildet meistens ein Viereck wie zu Rechede, Meinhövel bei Ascheberg, Botzlar bei Selm, Rauschenburg, Hausberge und Parts-

Digitized by Google

lar bei Lübinghausen, oft aber auch eine unregelmäßige, rundliche oder polygone Fläche, jenachdem Wasser und Festland es bedingten. Selten haben beide Burgtheile gleichen Flächeninhalt, gewöhnlich ist die Vorburg größer, wie zu Burgsteinfurt, Geist, Rechede, Meinhövel, Vorhelm; die Vorburg Wulfsberg hat eine bohnenförmige, die Hauptburg eine viereckige Gestalt, wogegen die Hauptburg zu Darfeld bei Horstmar eine rundliche einmal vom See nach innen gebogene, die Vorburg eine viereckige Fläche zeigt.

Der Weg führt von außen zunächst über die äußersten Gräben auf die Vorburg und von hier über den Binnengraben zur Hauptburg, doch seltener in gerader Linie wie zu Rechede, häufiger in einer krummen nach rechts geneigten Richtung, zumal von der Vorburg zur Hauptburg, theils um dem Feinde mehr Schwierigkeiten zu bereiten, theils um dessen rechte nicht vom Schilde bewehrte Seite den Vertheidigern bloß zu stellen. Den Uebergang über die Gräben zur Vorburg wie zur Hauptburg vermitteln Zugbrücken, den Eingang zur Vorburg bewahrt ein starkes Thorhaus. In der Vorburg stehen rechts und links um den freien Binnenhof nahe an die Mauer oder ans Ufer gerückt die Wohnungen der Burgmänner, der Diener, die Oekonomiegebäude und Stallungen. Den Aufgang zur Hauptburg deckt hart hinter der Zugbrücke ein noch mächtigeres Thorhaus, das zuweilen in einem Burghause liegt, zuweilen gar, wie noch heute zu Steinfurt, von einem mächtigen, thurmartigen Bauwerke gebildet wird. Rechts vom Aufgange steht meistens der Alles beherrschende und schützende Bergfrid, in seinem Schatten hart an der Mauer die einzelnen Burggebäude, oft auch die Kapelle — sämmtlich bei den größeren Anlagen in Stein aufgeführt. An geeigneter Stelle senkt sich der Brunnen.

Ueber die Brücke der Vorburg lenkt der Weg nach außen bei mehreren Burgen zunächst durch die oft mit GepläNk oder mit Mauern umgebene Burgfreiheit und ihre dorfartigen oder städtischen Ansiedelungen, dann fast regelmäßig der Mühle und

Digitized by Google

dem Müllerhause und oft noch der Kapelle vorüber, bis der Weg in die öffentliche Landstraße mündet.

Diesem Systeme entsprechen die meisten mittelalterlichen Burgen der Ebene von den ältesten bis in die spätesten Zeiten, dynastische und landesherrliche so gut wie die Ritterburgen, allodiale sowol wie abhängige: insbesondere Meinhövel, Geist, Rechede [772]), Lüdinghausen [773]), Wulfsberg und Vischering [774]) daselbst, in ihrer Nähe Visbeck und Haus zum Berge [775]), Davensberg bei Drensteinfurt [776]), ferner Ge-

---

[772]) Taf. V, 1. Die Stätte dieser alten seit 1197 unter einem Burggrafen stehende Landesburg Erhard l. c. II, 559. ist heute noch bis auf die Umrisse ihrer zugelandten Gräben in eine Wiese an der Stever verwandelt und war unlängst den benachbarten Leuten sogar dem Namen nach unbekannt geworden. Nur ein in der Nähe wohnender Greis von 79 Jahren, welcher selbst als Knecht noch in den Wirthschaftsgebäuden der Vorburg gewohnt hatte, wußte Einzelnes über die ehemalige Beschaffenheit anzugeben. Nach seinen Aussagen war der Raum A. der Hauptburg zuletzt Garten gewesen, ein Haufen Bruchsteine daselbst erinnerte an das Haupthaus. B. Wirthschaftsgebäude der Vorburg, C. Brunnen, D. Thorhaus, E. Rechedor Mühle, F. Weg nach Lüdinghausen.

[773]) Taf. V, 2. 00 Arm der Stever, k. Mühle, i. Pförtnerhaus, B. Vorburg h. Thorhaus 1570, g. Scheune 1569 nach einem Brande, A. Hauptburg a. Bergfrid abgebrochen, b. und c. die ältern Häuser, d. Anbau, e. Neubau 1573, f. Anbau 1569.

[774]) Zeigt am Wege zur Vorburg nacheinander Müllerhaus, Kapelle (worüber später Nachrichten) und Mühle, auf der Vorburg mehrere Gebäude, eins aus dem Jahre 1584, auf der Hauptburg ein fast hufeisenförmiges Haupthaus theils vom J. 1511, theils von 1519 und in einem Winkel halb aus der Mauer vortretend den Thurm.

[775]) Die Situationspläne genannter Burgen, deren Häuser und Werke meistens vergangen sind, hat Herr Assessor Geisberg schon vor Decennien skizzirt und der Wissenschaft erhalten.

[776]) Genannt 1270 Wilmans U.-B. III, 864. beschrieben in

men [777]), Burgsteinfurt, Saffenberg [778]), Vorhelm, Westerwinkel bei Herbern, Hoveſtadt, Vornholz bei Oelde und mehrere noch bewohnte Schlöſſer, wenn man nur, wie zu Velen bei Gemen, Surenburg bei Rheine und Brünninghauſen bei Dortmund, den meiſtens eingedeichten Mittelgraben wieder hergeſtellt denkt. Doch haben ſich Befeſtigungsbauten und Anlagen aus alter Zeit nur höchſt vereinzelt mehr erhalten; denn die meiſten Burgen ſind ihrem Verfalle überlaſſen, die wenigſten ſind andern Zwecken dienſtbar gemacht oder noch bewohnt, und ſelbſt dieſe mußten ihre älteren Werke meiſtens von ſpätern Bauten oder Veränderungen verdrängen laſſen. Was ſich überhaupt am beſten erhalten hat, ſind die Gräben, da ſie hier reſtaurirt, dort ſich

---

Dr. Troß Weſtphalia III, 78 ff. Vgl. Wigands Archiv III, 209.

[777]) Die gegenwärtigen Anſichten von Gemen, Hoveſtadt, Brünninghauſen, Vorhelm, Darfeld gewährt das große Werk über „die Schlösser etc. der preussischen Monarchie.“

[778]) Angeblich vom König Lothar dem Edlen von der Lippe geſchenkt, dann früh münſteriſche Landesfeſte, Hobbeling a. a. O. S. 311 ff. Hechelmann, Programm S. 16. In den Werken heute unkenntlich ging Saffenberg aus der unter dem Zwange franzöſiſcher Gartenkunſt erfolgten Reſtauration unter Friedrich Chriſtian von Plettenberg 1688—1706 total verändert hervor. Dabei mag die Vorburg für das große dreiflügelige Vorhaus erweitert ſein, zumal die Kapelle mit Anbau nahe vor der Hauptburg liegt. Dieſe offenbar damals erſt kreisförmig zugerundet und mit zwei kreisförmigen Gräben und einem Walle umgeben, konnte doch im Kern nicht verletzt werden, da das alte „Ambtshaus ſo von Eberhardo den 32. biſchoffen zu Münſter im Jahre 1300 erbaut worden“, ſtehen blieb. Sämmtliche drei Gebäude waren dreiflügelig und im Gegenſatze zur ſpäteren Art die beiden freien Flügel vom Aufgange abwärts gekehrt. Der Situationsplan mit Angaben in Collecta a Maurizio Guding Artilleriae Capitaneo 1752 mit Handzeichnungen auf der Bibliothek des Alterthumsvereins zu Münſter als P. I. Ueber Surenburg vgl. den Situationsplan a. 1752 daſelbſt gefertigt vom Artill.-Maj. X. J. Thelen.

Digitized by Google

vielfach selbst überlassen wurden, um noch heute von der ehemaligen Anlage die Umrisse einer Vor- und Hauptburg darzulegen.

Daß aber diese Doppelanlage der alten nationalen Burgen von Anfang an den ritterlichen überkommen und diesen ursprünglich ist, bestätigen die Gleichförmigkeit der älteren und jüngeren Burgen, die Urkunden und der Umstand, daß viele von den vorgeführten Anlagen schon im 12., ja schon im 11. Jahrhundert, also in der fruchtbarsten Zeit der Burganlagen, ihren Besitzern den Namen gaben. Ein Werimbold von Gemen erscheint schon 1092, ein Rudolf von Steinfurt 1133, ein Everhard von Geist (Gest) 1154, ein Konrad von Lüdinghausen 1174, ein Burgcastellan Godfried von Rechede 1175, ein Alexander von Westerwinkel 1187[779]), die Verhältnisse der Burg Vischering werden 1271 eingehend geordnet, Botzlar wird 1282 von Godfried von Meinhövel an Gerhard von Münster verkauft[780]). Die von Meinhövel kennt die münsterische Chronik schon im 10. Jahrhundert und bezeugt damit wenigstens das sehr hohe Alter dieses Geschlechts, aus dem dann ein Rudolf 1139 urkundlich auftritt[781]).

Den Verfolg der jüngeren Burgen wird man uns um so mehr erlassen, als, wie gesagt, auch die Urkunden geradewegs eine Vor- und Hauptburg unterscheiden. Da wir ihre Aussagen später eingehender betrachten werden, so genüge es hier, darauf hinzuweisen, daß dieselben schon 1280 der uralten Ritterburg Gemen ausdrücklich eine Hauptburg und eine Vorburg zuerkennen[782]). Wenn schon die Burgen des Adels und des

---

[779]) Erhard, Cod. d. W. I, 166. II, 296, 371, 375, Reg. H. W. II, 1551. Vgl. Wilmans u. Perger, Index zu Erhards Reg. H. W. s. h. v.

[780]) Wilmans, U.-B. III, 864, 896, 1185.

[781]) Münst. Geschichtsquellen I, 11, Erhard, C. d. W. II, 328 b, 231, 371.

[782]) Wilmans, U.-B. III, 1104.

Digitized by Google

Landesherrn so tief in die Feudalzeit zurückgehen, so hatten also die späteren Burgen des Adels großartige Vorbilder genug und bedürfen hier deshalb eines geschichtlichen Nachweises nicht. Nur die Entstehung des Wulfsberges sei ausführlicher erwähnt, wobei zugleich auf andere Burgverhältnisse lehrreiche Streiflichter fallen werden. Innerhalb der jetzigen Stadt Lüdinghausen zwischen den Armen der Stever besaß das 1174 genannte Geschlecht von Lüdinghausen sein Stammhaus gleichen Namens mit einem hohen Thurm und einer Vorburg Peperlake bewehrt. An die hundert Jahre später mochte es zweien Brüdern, Hermann und Bernhard, nicht Raum genug bieten, denn, nachdem sie sich in das väterliche Erbe getheilt hatten, erbaute der jüngere Bernhard im Süden der Stadt um 1270 eine Feste mit Vorburg, Hauptburg, Gräben und Mauern, die von seinem Namen „Wulf" Wulfsberg genannt ward, und gab dem gemeinsamen Orte Lüdinghausen selbst Mauern und Gräben. Dieses auf Landesherrlichkeit gerichtete Vorgehen und vielleicht noch besondere Kriegs- und Beuteluſt des Wulfs scheinen dem Bischof Gerhard von Münster Veranlassung gegeben haben, daß er 1271 dem Wulf den Krieg machte, den Wulfsberg zerstörte, die Mauern der Stadt niederlegte, zur Befestigung seiner Oberherrschaft die Burg Vischering nördlich von der Stadt seinem Drosten Albert statt des Burglehens Dülmen übertrug und die beiden ritterlichen Brüder Hermann und Bernhard zugleich gegen eine Entschädigung von 250 Mark in ein Abhängigkeitsverhältniß brachte. Auf Eid und Treue mußten sie nämlich am 2. December dem Bischofe die Vollmacht einräumen, am Wulfsberge nach Belieben die Gräben wieder zuzudecken, die Befestigungen, die hölzernen Vorwerke des Burgfridens (burgvrethe) zu zerstören oder zu verbrennen, die Mühle behufs Nivellirung und Trockenlegung des Bodens auf seine Kosten an einem andern Ort aufzustellen und ihrerseits versprechen, die zerstörte Burg ohne Erlaubniß nicht wieder aufzubauen. Sie mußten vielmehr selbst Ministerialen des Stifts werden und sich verpflichten, keinem Feind dessel-

Digitized by Google

den ihre Burg Lüdinghausen zu öffnen, sondern dieselbe als ein offenes Haus dem Bischofe verschreiben gegen Jeden, nur nicht gegen den Abt von Werden, von dem sie zu Lehen ging. Für etwaige Streitigkeiten sollten sie nicht sich selbst Recht geben, sondern dasselbe vor dem Bischofe holen, und die Burg nicht weiter befestigen dürfen, als höchstens innerhalb der vorhandenen Gräben einen Pferdestall oder ein Viehhaus bauen. Denn die Stammburg Lüdinghausen war nach der Zerstörung des Wulfsberges wieder der gemeinsame Wohnsitz der Brüder Hermann und des Wulfs geworden, da Hermann seinem Bruder gegen die Hälfte der ihm entrichteten Entschädigungssumme die Hälfte des „olden Huses" der Fischerei und des ganzen Anwesens innerhalb des Beringes nur nicht den Burgthurm erblich eingeräumt hatte. Kaum vierzig Jahre später ist indeß der Wulfsberg wieder aufgebaut und der junge Wulf Heidenrich liegt im Felde gegen den münsterischen Bischof und sein eigenes Stammhaus [783]).

Die Burgtheilungen haben merkwürdiger Weise selten eine Theilung oder eine entsprechende Vervielfachung der Burgwerke und des Burgplanes, sondern höchstens der Häuser und überirdischen Werke bedingt, denn trotz der Theilungen des J. 1271 und 1355 zerfallen die Burgen Lüdinghausen und Steinfurt bis auf den heutigen Tag in eine Vorburg und eine Hauptburg, ja die Theilungsacten bestehen zuweilen ausdrücklich auf die Unveränderlichkeit der Gräben und des Grundplanes. Wenn nun die Acten der J. 1463, 1468 und 1490 eine dreifache Theilung und drei Inhaber der Burg Vischering zu Lüdinghausen aufweisen [784]), so befremdet es nicht, heute in

[783]) Cf. Wilmans, U.-B. III, 906, 896, 898, 899. Kindlinger, M. B. III, Urk. 108, 243, 244. Lüdinghauser Chronik des XV. Jahrh. bei L. v. Ledebur, Archiv B. XI, 332 ff. H. Geisberg, der bischöfliche Hof zu Münster MS. 1°. III, 48a ff. und unter den Noten 38a ff.

[784]) Fahne, die Herren von Bocholtz I, 2. 34.

Digitized by Google

den Resten bloß einfache Werke und höchstens ein großes Herrenhaus wiederzufinden. — Zu Harkotten und Merfeld hat sich jedoch die Zweitheilung bis auf die Bodenverhältnisse erstreckt; dort erheben sich noch heute die beiden Schlösser der Freiherren von Korf und von Kettler hart nebeneinander, und ihnen werden ehedem zwei Haupt- und zwei Vorburgen entsprochen haben, mögen die Grundlinien derselben sich auch heute im Terrain verloren haben. Zu Merfeld hat sie im Grundplan der Häuser und Werke geradezu eine Verdoppelung herbeigeführt. Vergleicht man die Reste von Bauwerken und Teichen, die zufälligen Funde und die Tradition mit den Aussagen der Theilungsurkunde, so muß die bis in unser Jahrhundert sichtbare Umgestaltung [785]) derart bewirkt sein, daß ungefähr östlich, wo jetzt die Kellerruine ragt, die erste Hauptburg (der Stammsitz) und westlich davor ihre Vorburg lag. An diese gliederte sich wieder westlich zunächst die zweite (neue) Hauptburg kenntlich an dem zweiflügeligen Schloß aus dem 16. Jahrhundert und davor abermals eine zweite Vorburg, so daß sämmtliche vier Burgtheile von Mauern und Wasser umgürtet waren. Die Kapelle lag innerhalb der Munition von beiden Häusern gleich weit entfernt [786]).

Steigen wir nun zu den Bergfesten hinan, so überraschen uns im Osten und Westen, im Süden und Norden Westfalens so romantische Höhen, daß sie den schönsten Punkten Deutschlands den Vorrang streitig machen würden, wenn das Auge zugleich größeren Wasserflächen begegnete. Hier sind selten die Fundamente so weit verwischt wie in der Ebene, hier finden wir die ältesten Feudalburgen und die meisten Burgen der weltlichen Landesfürsten. Lang, breit und flach, wie die Bergrücken Westfalens sich

---

[785]) Kindlinger, M. B. I, S. 54.

[786]) Mit spitzbogigen Fenstern, gerader Decke und geradem Chore hat sie sich als die von Bern. v. Merfeld gestiftete und 1465 bestätigte Marienkapelle (S. v. Kleinsorgen und die Minoriten, Kirchengesch. von Westfalen II, 286.) erhalten.

Digitized by Google

hinſtrecken, boten ſie meiſtens Raum genug, vor der Hauptburg eine Vorburg oder noch wohl einen Zwinger zu entfalten, wogegen die Bergconfigurationen anderer Länder zwar wohl mehrere Zwinger und Vorwerke von der ſpitzen Felskuppe bis unten ins Thal oder an das Ufer eines vorbeirauſchenden Waſſers erforderten, aber dafür engräumigere Höfe erhielten.

Auf dem weſtlichen Ausläufer des Osning bezeichnet noch heute der kräftige Mauerſockel der Tecklenburg im Weſten den weiträumigen Bering der Vorburg mit dem ſpäteren Thorthurm an der Nordſeite, und im Oſten zwar auf niedrigerem Terrain, doch hinter breitem Walle und ringsher vom Abgrunde, dickeren Mauern umgeben und, wie die Kellertiefen zeigen, die dereinſt faſt durchgehends mit Bauten bedeckte Hauptburg. Wenn die alten Berichte fort und fort die Stärke und Pracht dieſer Burg preiſen, ſo bekundet die Zweckmäßigkeit ihrer Lage Nichts mehr, als daß ihre Erbauer den Stammſitz Bardenburg bei Oeſede ververließen, um hier gegen das J. 1150 die neue Tecklenburg zu gründen [787]). Auf einem herrlichen Vorſprunge der Ruhrberge findet man in den theils auf Sockel- theils nur auf Bodenhöhe erhaltenen Fundamenten des Arnsberges im Norden die geräumige Hauptburg an den beiden Langſeiten von ſchroffen Abhängen und an der Rückſeite vom künſtlichen Felſenthal begrenzt — auf der Abdachung der Südſeite die nur enge, aber anſcheinend doppelte Vorburg. Verſtümmelt ſteht noch das ſpitzbogige Thorwerk [788]) der Vorburg, ziemlich vollkommen daneben ein von der Seite zugängliches Verließ mit ſeinem Kuppelgewölbe, die Prachtbauten und Thürme im Innern haben nur Hügel mit üppigem Graswuchſe hinterlaſſen. Während die Tecklenburg gen

---

[787]) Rieberding a. a. O. II, 1 ff. Vgl. die ältere Beſchreibung im Mal. u. Rom. Westphalen S. 112.

[788]) Anſicht und Angaben über den ſpäteren Zuſtand der Burg bei Seibertz, Grafen S. 78. Die verſchiedenen Abbildungen vom J. 1620, 1648 und 1669 in den Quellen III, 368.

Digitized by Google

Norden auf die wechselvollen Berge Ibbenbürens, gen Süden auf das weite Thal des Münsterlandes mit seinen Heideflächen und je weiter das Auge geht, auf die üppigsten Fluren und Saatfelder schauen und die hellen Windungen der Ems stundenweit verfolgen läßt, biegt sich die Ruhr in weicher Schwingung um den Arnsberg, so daß das Schloß zwar einen beschränkteren aber desto reizenderen und gesättigteren Ausblick bot und zwar gen Süden auf die Stadt, gen Westen und Osten auf den Silberfaden des wilden Wassers und auf die Auen und Bergvorsprünge, die zu beiden Seiten die Ufer einsäumen. Ungemein kühn, und in stolzer Wölbung überragt im Westen am jenseitigen Ruhrufer den Arnsberg der Rümberg, und diesen fanden wir auch früher mit einer Burg bekrönt, als jenen. Die Stätte der Burg Rodenberg ist heute mit hohen Bäumen bewaldet, unter ihren schattigen, stillen Laubwölbungen gebieten die alten Burgtrümmer Ehrfurcht und Bewunderung. Moos bekleidet nun die Fundamente der Mauern, nur Steinhaufen oder Erdhügel erübrigen von den stolzen Bauwerken, und höchstens ragen von der Mittelmauer und den Thürmen einzelne Reste höher zwischen den Baumstämmen empor, aber aus diesen Resten heben sich nicht undeutlich nach dem Bergesende hin die Grundlinien der Vorburg heraus, einerseits daneben erkennt man den zwingerartigen Weg zur Burg, welcher dort, wo er den Zugang aus der Tiefe aufnahm, seitlich von einem besondern Thurme gedeckt war. Dem Bergrücken entlang dehnte sich die Hauptburg aus, nach innen von einer hohen Mauer, an der nordwestlichen Ecke von einem Mauerthurme und im Rücken vom gewaltigen Bergfrid beschützt. Die vielen Steinhügel, die mannigfachen Bodensenkungen im Innern und eine große Regelmäßigkeit der innern und äußeren Mauerruinen würden, gehörig verglichen, unzweifelhaft noch Schlüsse auf die genauere innere Einrichtung zulassen; allein hier genüge es, die Haupttheile einer Bergfeste wiedererkannt zu haben, die das gleichnamige „Dynastengeschlecht, eines der vornehmsten und reichsten Westfalens“ aufführten

Digitized by Google

als die Grafen von Arnsberg, geschweige denn andere Dynasten sich solcher Residenzen noch nicht rühmen konnten. Schnell wie eine Frühlingsblume war sie aufgegangen und sollte sie auch endigen. Die Urkunden des J. 1359 gedenken ihrer nicht mehr [789]).

Und doch deutete die Großräumigkeit, die schroffe Tiefe an drei Seiten, der Zug der Zingel und Innenmauern und vornehmlich die Mehrzahl der Thürme auf eine sehr mächtige Anlage, ja sie muß den Zeitgenossen schon bald ebenso schreckbar als mustergültig vorgekommen sein; denn, da wir in den Ruinen des Isenberges ein ganz ähnliches nur deutlicher nachweisbares Werk wiedererkennen, so möchte diese Burg, wie das häufiger geschah, nach dem Vorbilde des Rodenbergs geschaffen sein. Gehen wir also das Ruhrthal hinab, bis wo rechts das Städtchen Hattingen seine freundliche Silhouette dem Horizont gibt und links lange, mit Thälern wechselnde, Gebirgszüge plötzlich vor dem südlichen Ufer des reißenden Bergwassers demüthig und jäh abfallen, so gewahren wir mehrere Felskuppen, welche ehedem in Burgen gipfelten. Die mächtigste lag auf dem Isenberge, von wo heute ein freundlicher Wirthshausbau mit hohem Thurme und Balcon in das Ruhrthal hinab und weit in den Norden hinein winkt, wo der Rauch der Hochöfen die Fernsicht verdunkelt oder völlig abschneidet.

In den Trümmern des Isenberges [790]) liest man ein System so originell und eine Anlage so kolossal, daß diese Burg wohl ringsher alle übrigen an Großartigkeit und Stärke überboten haben mag. Sie liegt auf dem gleichnamigen Höhenzuge, der sich vom Ufer des Deilbachs inmitten zweier Thäler 20 Minuten weit mit schmalem Rücken in nordöstlicher Richtung hinstreckt, bis er jäh in die Ruhr hinabstürzt. Einerseits vom

---

[789]) Die Identität der Oertlichkeit und lehrreiche Angaben über die Ruinen bei Seibertz, Dynasten S. 192, 209, 281 ff.

[790]) Taf. V. 1.

Digitized by Google

Ruhrthale, anderseits von einer gewaltigen, tief in den Felsen gehauenen Kluft begrenzt erhoben sich auf dem nordöstlichen Vorsprunge die steilen Mauern und Thürme des Stammschosses der Grafen von Isenburg. Nichts ist natürlicher, als das dies Geschlecht, welches sich alsbald zu einem so hohen Gipfel der Macht und des Ansehns emporschwang, wie es hernach in die Tiefe des Unglücks hinabfiel, für sein Schloß die angemessenste Stätte erkor und Nichts ungeschehen ließ, um ihm die höchste Vollkommenheit zu geben. Mag der Isenberg eine Vorgeschichte haben, welche er will, die Burg, so hier in Rede steht, stammt aus der Blüthezeit der mittelalterlichen Militairarchitektur und wurde, heißt es, nahe vor 1200 dem Grafen Arnold von Isenberg von seinem Bruder Adolf, Erzbischofe von Köln erbaut [791]). Die Regelmäßigkeit im Grundplane fällt nicht weniger auf, wie die vom Terrain gebotene Länge im Verhältniß zur Breite. Das System entfaltet sich klar genug; aber die genauere Einrichtung des Innern bleibt bei den geringen Resten so unklar, daß sie einer richtigen Erklärung sicher nur an der Hand der Analogie und etwaiger Nachrichten entgegen gehen darf [792]). Die Burg zerfällt im Wesentlichen in zwei gleichlange Theile in eine breitere Unterburg und in eine schmalere Ober- oder Hauptburg, welche beiden Theile ungefähr in einer Längenaxe liegen. Die Unter- oder Vorburg zerfiel wieder in zwei Flächen von ungleicher Größe, wovon die unterste am Abhange des Bergrückens die obere viermal an Länge übertrifft; man könnte sie den ersten Zwinger nennen [793]). An der Nordwestseite finden sich noch mehrere Schießscharten in der Mauer und erhob sich, um den

---

[791]) L. de Northof l. c. p. 69.

[792]) Bender a. a. O. S. 8 u. 9 gibt genau die umgekehrte Auffassung von der allem Ermessen nach richtigen. Den Plan haben wir nach dem Augenschein corrigirt.

[793]) Ueber die Vorwerke größerer Burgen vgl. G. v. Maurer a. a. O. II, 168.

Digitized by Google

Abhang zu schützen, ein kleiner viereckiger Thurm, im untern Theile noch heute mit einer gewölbten Treppe erhalten, die innere jetzt von einer Quermauer durchzogene Fläche diente ehedem unter dem Namen der Freiheit [794]) vielleicht als Garten, jedenfalls als Raum für die Ställe, die Häuser der Knechte und Burgleute. An ihrer äußersten Schmalseite, wo das Plateau in Terrassen zur Ruhr abfällt, endigt die Mauer wie der Vorsprung in Gestalt zweier Halbkreise, deren Verbindungsstelle ein runder Thurm bezeichnet, der zugleich den Weg zur Burg flankirt. Denn dieser leitete vom Ufer der Ruhr, ungefähr wie heute noch, in mehreren Windungen zu der südöstlichen Ecke des Plateaus empor, ging dann beiderseits von Mauern geschützt dem ersten Zwinger entlang und mündete mitten an der östlichen Ringmauer in den zweiten Zwinger. Die Mündungsstelle scheint wieder ein Thurm gedeckt zu haben, denn auf einen solchen möchten die Mauerreste an der südöstlichen Ecke hindeuten. Nach der Hauptburg hin macht heuer eine alte, nach dem äußersten Zwinger hin eine neue Mauer die Grenze. Daß dieser Zwinger als die nächste Vorburg diente, das beweisen die ansteigenden Bodenverhältnisse und dafür zeugen die entsprechenden Anlagen zu Rodenberg und, wie sich zeigen soll, die zu Bentheim.

Von dieser Vorburg stieg man auf einer überwölbten Treppe, wovon ein Kragstein und die Stufen noch sichtbar sind, auf die schmalere Hauptburg. Hier am Eingange ziehen sich quer von Langmauer zu Langmauer theilweise unter einem neuen Hause so viele und verschiedenartige Grundmauern, daß man anzuneh-

---

[794]) Nach einem Manuscript bei v. Steinen a. a. O. IV, 731 „Die rudera zeigen, daß dabei eine Freiheit — municipium — mit einer Pforte und langen Straße, so beiderseits bewohnt und mit Mauern, starken Zwingern, Rondelen und Bollwerken versehen gewesen, durch welche Straße man gerade nach der Festung gegangen; so finden sich auch viele Gewölbe und Stücke niedergerissener Mauern, deren fundamenta noch die Größe und Stärke der Freiheit und Burg anweisen."

Digitized by Google

men geneigt ist, es habe der Eingang auf die Hauptburg durch überwölbte Gänge und Gebäulichkeiten geführt, ähnlich wie auf der Wartburg und der Schönburg in Thüringen [795]). Gleich rechts deckt das neue Haus theilweise die Grundmauern, jedenfalls des alten Schlosses, daran schließen sich rechts mehrere Stufen einer alten Treppe, daneben anscheinend Kellervertiefungen, an diese nicht mehr der Quer- sondern der Außenmauer entlang die Kapelle, kenntlich an der abgeschrägten Säulenbase und der äußern Sockelschmiege. Weiter dem Burghof hinan finden wir den Brunnen trotz seiner Untiefe mit reichlichem Wasser gefüllt, und am Ende liegen die kolossalen Trümmer des ehemaligen Bergfrides, — es sind Mauerstücke, abgerissenen Felsenblöcken vergleichbar. Mit seinem runden „Begriffe" deckte er hier nahezu die ganze Schmalseite der Hauptburg bis auf die Seitenwinkel nämlich, in welche sich weit nach innen springend, andere steinerne Werke legten, vielleicht die Vorwerke des Thurmes oder die Gelasse für den Wächter. An dieser Stelle behauptet der Bergfrid den äußersten und höchsten Punkt der ganzen in seinem Schatten gedeckten Burg, seine Außenmauer fällt tief ab in das in den Felsen gehauene Grabenthal, das die ganze Burg von dem weiterlaufenden Felsrücken abschneidet.

Wie genial man ein engräumiges Terrain einer großartigen Burganlage dienstbar zu machen wußte, das hat dem Grafen Adolf von der Mark sein treuer Ritter Ludolf von Boenen 1227 in der Befestigung des Blankensteins [796]) bewiesen, einer Burg, welcher der märkische Landesherr eine Besatzung unter einem Burggrafen bescheerte, der das Amt des Drosten verwaltete [797]). Noch heute geben Sagen und die Ruinen darüber

---

[795]) Vgl. die Ansicht bei v. Ritgen a. a. O. S. 212 f. Stapel a. a. O. S. 227. Mittth. d. k. sächs. Vereins H. 10, 61. Vgl. G. v. Maurer II, 171.

[796]) L. de Northof l. c. p. 74. Ficker, Engelbert S. 193.

[797]) Bender, a. a. O. S. 101

Digitized by Google

Auskunft. Es galt nämlich, den im Ruhrthale aufsprießenden Bergkegel des Blankensteins zu befestigen, der vom Abhange eines weithingestreckten Bergrückens durch ein, vormals mit Wasser gefülltes Thal isolirt war. Das Plateau des Bergkegels wurde zur Hauptburg, der Abhang des davor liegenden Bergrückens zur Vorburg, als schützende Scheidewand beider Theile die Wasserschlucht benutzt, so daß diese hier die Dienste übernahm, welche sonst bei Bergfesten einer Mauer zukamen. Von den Werken der Vorburg ist am Abhange nur noch ein Mauerrest erhalten, aber die Tradition zeigt dort noch die Stellen für die Vieh- und Hundeställe des Burgherrn, — welchen mit den übrigen Nebengebäuden die Hauptburg auch keinen ausreichenden Raum gebot ten hätten. Auch die Kapelle soll an diesem Abhange, in der Nähe der heutigen Kirche, gestanden haben. Den Weg über die Schlucht, welcher den Bergkegel völlig unzugänglich machte, vermittelt jetzt eine steinerne, vormals wohl theilweise eine hölzerne Zugbrücke. Auf der oblongen, an den Ecken abgerundeten Kegelfläche waren Häuser und Werke derart an die Außenmauern gelegt, daß an der Vorderseite der jetzt noch stehende viereckige Thurm [708]) das Thor neben sich schützte, und ihm gegenüber in der andern Ecke der runde Bergfrid emporstieg, der also unmittelbar die Vorburg, die Brücke der Schlucht und den steil aufsteigenden Burgweg deckte; alle übrigen Seiten fielen schroff und unersteiglich in das Ruhrthal ab. Der Bergfrid ist bis auf das Verließ verschwunden und zwar bis auf die Kragsteine, welche die Rippen seines Gewölbes aufnahmen. Kellerräume zeigen vom Bergfrid bis zum Thorthurm hin die Stelle eines größern Baues, vielleicht des Palastes, und an der entgegengesetzten Seite hinter dem freien Burghofe wiederum die Stätte eines andern Gebäudes, vielleicht des Frauenhauses. Unter dem freien Mittelplatze sollen Wölbungen gefunden sein. Wenn nicht die Ruinen der vordern Gebäude den Boden übermäßig erhöht

[708]) Ansicht im Maler. u. Romant. Westphalen S. 223.

Digitized by Google

haben, dann war der hintere Raum von jeher niedriger als der vordere. Die Tradition, als habe hier an niedriger Stelle in einer Ecke gleichfalls ein freier Thurm gestanden, knüpft sich vielleicht nur an eine spätere Hügelanlage; denn jetzt ist der Burghof theils zu einer Dampfmühle, theils zu einer modernen Gartenanlage für eine Wirthschaft umgeschaffen; die Ringmauern zeigen, so weit sie nicht durch die Außenmauern anstoßender Gebäude verliefen, theilweise noch modernisirte Schießscharten und hinten, dem Thore gegenüber ein Hinterthürchen. Hier an der schroffsten Stelle stützen auch stark dossirte Streben das auf dem Felsrande aufstrebende Mauerwerk, während die ehemals ummauerten Terrassen an einer andern Seite des Abhanges wohl zu Gärten und sonstigen Anlagen benutzt sein können. Doch verlassen wir jene Bergfesten, deren System uns schauerliche Ruinen und Trümmer, die Leichensteine begrabener Herrlichkeit kennen lehren, deren Beherrscher nun höchstens in den fortvibrirenden Sagenklängen nachleben, — richte sich vielmehr unser Auge auf solche Festen, die mit ihren meisten Werken noch heute auf hochgeschulterten Felsrücken ruhen, um uns mit der Grundform zugleich den Aufbau zu vergegenwärtigen.

Da steigt im Kreise reichbewaldeter Gebirgsrücken der nackte Porphyrfels des Bilsteins mit drei steilen Wänden romantisch aus dem Thale empor, die vierte dacht sich langsam in die Ebene ab. Ueber einen tiefen Graben zwischen dem benachbarten Rosenberg und Bilstein führt östlich eine Brücke zu dem überwölbten Thore der viereckigen Vorburg, deren Nord- und Ostseite sonst Gebäude einnahmen. Ueberreste derselben sind ein Wohnhaus über dem Thorwege, ein Schuppen in der nordwestlichen, eine Scheune in der nordöstlichen Ecke, durch die südliche Mauer leitet also in der schrägen Biegung eine Brücke über das schmale Thal des Schloßgartens auf die Hauptburg deren viereckige Grundfläche, wie der Felsrücken, nach außen weiter ist, als am Eingange. Zwei Thürme unten mit Verließen, oben links mit Rüstkammern, rechts mit der Schloßkapelle fassen das feste

Digitized by Google

Hauptthor ein. Ueber dem Burgthor verband die beiden Brücken ein Mittelbau, der an Größe einem Flügel des Schloßbaues kaum nachsteht. Auf dem nach hinten sich immer mehr verbreiternden Plateau lief östlich vom Thurme unter spitzem Winkel zum Hauptschloß am äußersten Felsrande ein anderer Flügel. Vom Mittelbau der Thürme erübrigen eine starke Außenmauer und die Fundamente, der westliche Seitenflügel zwischen Thurm und Hauptschloß enthält noch in seinem Untergeschosse Gesindewohnungen und Pferdeställe, im obern an Stelle eines vormaligen gewaltigen Prunksaales eine Reihe Zimmer mit einem Corridor. Das Hauptschloß, im Dache etwas höher, als die Seitenflügel, enthält unten bloß Keller, oben außer der Flur und den Wohnzimmern eine ungemein geräumige Küche. Auf einer Felsklippe an der südöstlichen Ecke beschattet noch jetzt eine Linde ein kleines von niedriger Mauer umschlossenes Plätzchen, in welches man von der Schloßküche aus leicht hinabsteigt. Die Ostseite des Abhanges bedecken terrassirte Gärten [799]). Der Grundplan des alten Schlosses ist anscheinend alt, weil durch die Bodenverhältnisse gegeben, ferner die beiden Thürme und die Ringmauern. Die Schloßbauten selbst dürften bereits Werke der Neuzeit sein, theils weil die ältere Zeit so ausgedehnte Anlagen nicht kennt, theils weil sie den freien Thurm des Burghofes verdrängt haben, der als Hauptfeste nirgends fehlte. — Doch auch bewohnte Bergschlösser, wie die Hinnenburg [800]), lassen in ihren älteren und neueren Bauwerken das System einer ehemaligen Vor- und Hauptburg noch klar genug durchblicken, mögen spätere Veränderungen auch die Einzelgebäude verwischt und die Zingel stellenweise durchlöchert haben.

Doch vor Allem gelte unsere Darstellung einer Feste, welche

---

[799]) Seibertz, Dynasten S. 10—13. Ansicht im Maler. und Romant. Westphalen zu S. 203.

[800]) Ansicht in den „Schlössern der preussischen Monarchie“ und bei Fahne, Bocholtz, I, 1. 122.

Digitized by Google

hundert andere an Alter, Stärke und Schönheit, kurz an militärischer und romantischer Lage weit überbietet. Vor hundert anderen hatte sie das Glück, stets von einem mächtigen Geschlechte bewohnt und, wenn Gewalt und natürlicher Vergang sie verletzt hatten, jedesmal wieder erneuert zu werden. Denn während fast alle anderen Burgen dem Vergange oder zeitgemäßen Umgestaltungen ihren Tribut zahlen mußten, kam diese Burg mit allen alten Einrichtungen bis ins 18. Jahrhundert[801]) und meistens gar bis in unsere Zeit, als ein Stolz ihres Besitzers und eine Zierde Westfalens. Bentheim krönt den schönsten und herrlichsten Punkt jenes eisenfesten Felsrückens, der sich an der Nordwestgrenze Westfalens von Westen nach Osten abdacht. Am südlichen Abhange des Berges haben sich, wie eine Schafherde, die freundlichen Häuser des gleichnamigen Städtchens ausgebreitet; im nördlichen Abgrunde streben die Felsen gleich den schlanken Bäumen empor. Dahinter die üppigsten Gartenanlagen, die fruchtbarsten Gefilde und schattige Eichenwaldungen mit ihren Heilquellen, in noch weiterer Ferne streift der Blick über die Spitzen von Kirchthürmen und verliert sich endlich in den Heidegegenden des Emslandes. Gen Osten breitet sich die Ebene des Münsterlandes aus, und man gewahrt in der Tiefe die

---

[801]) Taf. VII. 1; nach der Aufnahme von Guding l. c. Bl. 11, die heute noch vorhandenen Bautheile sind dunkeler schraffirt, die einzelnen Bautheile folgende: A. Die untere Porte, B. Cortegarde, C. Schlos-garte, D. untere Platz, E. zweite Porte, F. die Bügel-bahn, G. dritte Porte, H. Cantzley, I. Officiers wacht, K. alte Kirche, L. Batterie, M. Pulverthurm, N. scharffen höwel, O. Pferdstall, P. herschaffliege thurn, Q. Schlos-platz, R. Back und Brauhaus, S. Brunne, T. der Frauen Zimmer, V. Binderplatz, W. Speise Sahl und Küche, X. Kronenburg, Y. Batterie hinter der Küche. Nach der Sage und Raet von Bögelskamp, Grafschaft Bentheim I, 9. wäre die Burg dem Windsorschlosse Heinrichs I. (1109—1135) ähnlich.

Digitized by Google

Felder und Wege, welche sie einnehmen oder durchschlängeln, man zählt die einzelnen Dörfer und Städtchen, wenn man will, gar die Bauernhäuser mit den grünbemoosten Strohdächern; da ragen die Schornsteine der Industrie, dort die Kirchthürme zum Horizont auf, und zuletzt begrenzt das sanft gewölbte Laubdach des Bagno zu Burgsteinfurt den weiten Gesichtskreis. Doch der romantischen Lage will die militärische Nichts nachgeben: die äußerste Seite der Hauptburg begrenzt ein tiefes in den Felsrücken gebrochenes Thal, die westliche Langseite der natürliche Abgrund, die südöstliche Seite ein abgestuftes aber schroffes Gestein, das neuesthin in eine Gartenanlage verwandelt ist. Die südöstliche Seite der Vorburg fällt nur so schwach mehr ab, daß sie als Aufgang benutzt worden ist. Folgen wir ihm, so gelangen wir schattigen Linden vorbei in das erste Thor der Burg oder der Vorburg, dann in den verhältnißmäßig langen Vorhof. Seine Mauerzingel ragt noch mehr oder weniger vollständig aus der Erde empor und umschließt mit den äußersten Theilen schon längst eine blühende Gartenanlage und hinten ehedem ein Wasser; denn schon längst sind hier die alten Hausstätten für Gesinde, Dienerschaft und Vieh entweder gänzlich entfernt oder auf die großräumige Hauptburg verlegt. Linksum lenkt der Weg durch ein zweites Thor, dann gerade durch ein Vorwerk in das Thor der Hauptburg. Dieses liegt an der Westseite der innern Quermauer, bloß von der äußeren Zingel geschieden durch die von der Hauptburg zugängliche Kapelle mit dem Thurme, welche weit in die Vorburg vorspringt, um mit dem Thurme zugleich das letzte Thor zu schützen. Gegenüber links springt gleichfalls eine ehemals mit einem Thore versehene Mauer vor, biegt bald um und läuft der Mauer der Hauptburg entlang, bis sie an die nordöstliche Ecke derselben wieder anlegt, um zugleich einen Zwinger mit Garten, Bügelbahn oder Unterhaltungsplätzchen einzufassen. Uebrigens trifft die östliche Seitenmauer ungefähr in die Mitte vor die nördliche Seite der Hauptburg, denn diese erweitert sich zu jener um das Doppelte. Beide Thore, die der

Digitized by Google

Vor- und Hauptburg tragen äußerlich eine spätere Umkleidung und haben eine enge Einfahrt, Tonnengewölbe aus rohen Bruchsteinen und daher wohl noch einen Kern aus romanischer Zeit, die Seitenmauern der Vorburg stehen gar auf natürlichen Felsblöcken. Die „Cortegarde“ neben dem ersten Thore, die Kanzelei gleich links auf der Hauptburg, das zweite Thor und das Vorwerk sind verschwunden. Die Ringmauern der Hauptburg sind theilweise noch uralt, und, wo sie nicht von Hausbauten unterbrochen werden, jetzt mit einem breiten steinernen Wehrgange versehen und oben mit Zinnen abgeschlossen. Die Gebäude sind sämmtlich an die Zingel geschoben, so daß der große Burghof frei blieb. Der viereckige Bergfrid steht noch heute in der nordöstlichen Ecke. Sein Mantel, die nasenverzierten Rundbogenfriese sind spätere, die Umkleidung der Erker gar Zusätze der neueren Zeit, sein Stamm ist alt. Eine Thür führt jetzt von einer Steinterrasse, vormals von einer Leiter durch die 15′ dicke Mauer in das zweite Geschoß auf das dunkele oben von einer Oeffnung durchbrochene Verließ. Ein Tonnengewölbe mag wie im zweiten Geschosse die Bedeckung bilden, das dritte Geschoß zeigt Kreuzgräten — also Stilcharaktere, welche der romanischen Kirchenarchitektur eher vor als nach dem Jahre 1200 entsprechen. Mehrere Schritte südlich erhebt sich ein neueres einfaches Wohnhaus an Stelle des früheren, gleichfalls nicht ursprünglichen Pferdestalles. Im Süden stößt dieser Neubau an den 60′ breiten Rundthurm der südöstlichen Ecke. Durch die Seitenmauer führt eine geräumige Treppe in die Wölbungen des Kellers, von der noch zwei gewaltige Ringe herabhangen, angeblich die Reste ehemaliger Folterwerkzeuge. Das oberste Geschoß erweitert sich über Consolen, welche nasenbesetzte Rundbogen verbinden, und schließt mit einem ähnlichen Kranzgesimse ab. Mehrere Altane, deren Zopfbalustraden wenigstens aus neuerer Zeit stammen, gewähren eine reizende Aussicht auf die Stadt und die Ferne. Die Spuren von Schildbögen an der östlichen Hälfte der südlichen Mauer scheinen Reste eines alten Wehrganges zu

Digitized by Google

sein, zumal ihnen Schießscharten entsprechen und diese Stelle im 18. Jahrhundert Batterie hieß. An die westliche Hälfte der Südmauer lehnt sich das alte Schloß. Die Küche und der Speisesaal im östlichen Flügel sind abgebrochen. Der jetzige Bau steigt in drei Flügeln zwar altersgrau aber von außen gesehen ungemein kühn empor, da seine Außenmauern aus den Ringmauern fortwachsen. Einzelne Bautheile tragen Stilcharaktere der späteren Zeiten, andere ganz entschieden das Gepräge des romanischen und frühgothischen Stiles. So gewahrt man am Ostflügel eine rundbogige Thüröffnung ohne jegliche Profilirung, an der Außenmauer des Hauptschlosses nach dem Hofe hin einen Rahmen mit schlanken Einfassungssäulchen, und an ihren Kapitälen das scharfrandige Blattwerk der Frühgothik, in den Fenstern die Ansätze ehemaligen Stabwerks. Kennzeichnend ist ferner eine Säule, welche im Hauptflügel durch zwei Geschosse emporsteigt. Beide Geschosse haben nur eine geringe Tiefe und ihre Räume reichen von Langwand zu Langwand. In der Mitte des untern mit einem Kamine versehenen sonst verfallenen Raumes steigt jene Säule unten rund, auf halber Höhe achteckig durch die Decke in das zweite Geschoß, um dessen Wölbung zu tragen. Die vier Gurten von eben so vielen Kreuzgewölben, die Rippen, die Kämpfer und die Consolen gehören den Stilcharakteren der Uebergangszeit. Insbesondere überwuchert die Consolen unter den jedesmaligen Auskragungen der Kämpfer für die Quergurten ein Laubornament, das den Zierraten der Kapitäle im Dome zu Münster ähnelt. Diesen überwölbten Raum erheben vielleicht die noch in den Fensternischen vorhandenen Sitzbänke und die auf den Boden führende Wendeltreppe zum Rittersaal; doch klügeln wir in den Fragmenten nicht weiter nach der Bestimmung der einzelnen Gelasse, — gehen wir zu den Bauwerken an der nördlichen Langmauer über, so stand hier dem Schlosse gegenüber ungefähr dreiflügelig um 1752 noch gesondert das Frauenhaus, wie es zu Karl's d. Gr. Zeiten schon als Einzelgebäude auftrat, dahinter das Back- und Brauhaus, also auch noch gesondert, und zwi-

Digitized by Google

schen diesem und der Mauer senkt sich noch heute zur grauenhaften Tiefe der Brunnen in den Felsen hinein. In der nordöstlichen Ecke neben dem Thore begegnet uns die Kapelle, eine ziemlich geräumige Anlage mit Spitzbogenfenstern ohne Streben und ohne Gewölbe. Daran schließt sich mit einem hohen Spitzbogen das Altarhaus, als das unterste Geschoß des vormals hohen Thurmes. Das Kreuzgewölbe mit den dicken runden Scheinrippen ist bis auf die Ansätze ausgeschlagen. Was erhalten ist, trägt den Charakter der Uebergangsperiode, so die Kämpfer, die untern Stücke der Scheinrippen, die Capitäle, worauf diese emporsteigen, verziert ein reiches Laub- und Perlwerk. — Im Allgemeinen erweisen also einige Bautheile eine kunstreiche, der kirchlichen Architektur in der Form und daher gewiß in der Zeit entsprechende Behandlung, die älteren Stücke weisen theils etwas vor das Jahr 1200, theils auf die Uebergangszeit, also auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Damit stimmt auch ganz wohl die Einrichtung und Sonderung der Gebäude, die hier so einzig erhalten ist, wie kaum anderswo. Leider finden sich keine älteren baugeschichtlichen Nachrichten, welche die Zeitangaben des Stiles unterstützten; die einzige und noch unverbürgte[802]) wornach unter Graf Egbert, dessen Regierung um 1267 anhebt, zuerst die gildehäuser Steingruben ausgenutzt seien, könnte für die Bautheile der Uebergangsepoche sprechen.

In anderer Art, wie Bentheim, fesseln unsere Blicke die Reste des Sparenberges bei Bielefeld. Es ist nicht bloß die geschickte Raumbenutzung, welche diese Burg auszeichnet, sondern wesentlich sind es die Linien des Grundplanes, denn die Conturen der ehemaligen Vor- und Hauptburg sind hier von einer späteren Fortificationsweise überarbeitet, so daß beide, das echt mittelalterliche und das neue Befestigungssystem hier nach- und durcheinander zu Tage treten. Sie krönt einen Vorsprung des Osning und gewährt nach Osten auf Bielefeld, nach Norden

---

[802]) Bei Jung, l. c. p. 264.

Digitized by Google

auf das Ravensbergische, kurzum nach allen Seiten hin eine reizende, reiche Aussicht; doch wie hoch man ihr Alter auch auf Grund dieser günstigen Lage zurückversetzt — urkundlich erscheint sie erst 1257 und zwar neben Blotho und Ravensberg als eine starke Grenzfeste der nach der letzten Burg genannten Grafschaft. Heute erübrigen nur noch in neuer Restauration der Bergfrid, die Ringmauer und die vier Eckrondele in den Fundamenten, die Brunnenstätte und mehrere Löcher, welche in unterirdische Wölbungen hinabführen; die Häuser des Burgplatzes stammen aus neuerer Zeit. Anschließend an das Terrain breitete sich die ganze Burg ungefähr in Form eines regelmäßigen Trapezes aus. Von den parallelen Seiten ist die südliche, welche dem Angriffe entgegen lag, länger entworfen, als die nördliche. Ein trockner Graben noch heute von erheblicher Breite und Tiefe, bildete die erste Wehr der Südseite und gestattete ehedem wohl nur über einer Zugbrücke an Stelle der jetzigen Steinbrücke den dem Gebirgsrücken folgenden Zugang zu dem noch einfach überwölbten Thore. Im Kreuzungspunkte der Diagonale, also im Mittel des Beringes steht der Bergfrid und zwar mit der Nordseite in der Flucht eines Mauerfundamentes, das die Richtung einer Quermauer anzugeben scheint, welche einst die große Burgstätte in eine Vor- und Hauptburg sonderte. Jene befaßte dann den südlichen, diese den nördlichen Theil der Burg und hatte ihren Zugang westlich vom Thurme, wo die alte Mauer eine Unterbrechung zeigt. Die Grundgemäuer, welche ungefähr der Zingel entlang laufen, dürften vor dem Haupteingange von einem zweiten Thore, im weiteren Umzuge jedoch weniger von einem Zwinger, als von innern Gebäuden herrühren. Auf der hintern Hälfte genau hinter dem Bergfride war der Brunnen, auf der andern Hälfte waren unterirdische Gewölbe angelegt, in welche noch jetzt von oben vier Oeffnungen hineinführen. Am meisten befremden die großen Rondele von beiläufig 70′ Durchmesser, an den vier Ecken der Zingel, da Anlagen dieser Art selten oder wie kleine Dreiviertelthürme, z. B. an den mittelalterlichen Burg-

Digitized by Google

zingeln des naſſauiſchen Hohlefels [803]) und des heſſiſchen Herzbergs [804]) gefunden werden, deſſen Hauptburg überhaupt dem Geſammtgrundplane des Sparrenberges nicht wenig ähnlich ſieht. In der That ſind jene fraglichen Werke des Sparrenberges nach der Circularbefeſtigung, einer Erfindung des Franken Albrecht Dürer, von Johann Edeler, vielleicht einem Schüler des als Künſtler und Artilleriſten gleich hohen Meiſters um 1540 erbaut [805]). So erfreulich dieſe Thatſache in ſich iſt, hier kommt ſie nur deshalb in Betracht, weil wir die mittelalterlichen Werke von dieſen jüngern [806]) Anlagen unterſcheiden können und jene an

---

[803]) Anſicht gegeb. von Vogel in den Annalen der naſſauiſch Alterthumskunde II, 185.

[804]) Grundriß bei Landau, in der Zeitſch. für heſſ. Geſchichte und Alterthumsk. VI, 74.

[805]) Nach A. Büſching, Erdbeſchreibung. Th. VI, 105 und Teſchenmacher, Ann. Cliviae p. 465 wäre das Schloß ſelbſt 1554 erbaut.

[806]) Verwandt iſt Reineberg bei Lübbecke. Die Burg ruhte 1000′ über dem Meeresſpiegel auf dem gleichnamigen 600′ hohen Bergkegel des Weſergebirges und beſchrieb dem Boden folgend mit der an die 10′ ſtarken Ringmauer nahezu einen Kreis von 100′ Durchmeſſer. Ringmauern und mehrere Hauptwerke laſſen ſich nämlich theils in Reſten theils im Boden noch nachweiſen, obſchon die Burg 1723 völlig abgetragen und die Stätte ſeitdem gierig von Schatzgräbern durchwühlt oder mit Geſträuch bewachſen iſt. Ringsher legte ſich an die Mauer ein breiter Graben und zwar im Süden hart an die Flucht, gen Norden nach dem Zugange hin löſte ſie ſich jedoch immer weiter ab, ſo daß hier zwiſchen dem Graben und dem vordern Halbkreiſe des Mauergürtels ein ſchmaler, halbmondförmiger Platz geſchaffen war, deſſen Lage und Beſtimmung einer Vorburg ähnlich ſieht, zumal ein Wall, welcher zu äußerſt den Graben umfaßt, ſich gerade zu den Seiten dieſes Vorplatzes immer mehr verbreitert und verdickt. Wo der Wall den Weg zum Vorplatze durchläßt, entbehrt er heute beſonderer Thorwerke, aber aus ſeiner Peripherie treten in ungefähr gleichen Abſtänden vier runde Baſteien vor. Dieſe ſind zunächſt zweifellos für neuere Werke zu halten, der Graben und Wall

Digitized by Google

dieſer Burg wirklich in neue Anlagen münden, in ſich aber bereits abgelebt ſtehen. Mit dem Bau der Rondele werden zugleich auch die neuen Werke und Bauten erheblich verändert, theilweiſe total durch neuere verwiſcht, ferner die fahrbaren Gänge unter der Erde mit Kammern und Brunnen angelegt ſein, die erſt vor Decennien wieder aufgeräumt worden ſind [807]).

---

höchſt wahrſcheinlich; denn ſeitdem die Feuerwaffen den alten Feſten drohten, gedachte man durch mächtige doppelte Wallgräben die kahlen Mauern der Städte und ſpäter auch die der Burgen zu ſchützen, gleichviel, mit welchem Erfolge. Daher möchten dieſe Anlagen entweder im J. 1543, wo von Bau- und Reparaturkoſten des Reineberges, oder doch im J. 1597, wo von Reparaturen der Schloßgebäude die Rede iſt (L. v. Ledebur in ſeinem Archiv B. XI, 111, 120) vielleicht auf Grundlage älterer Werke geſchaffen ſein. Zwei Thürme flankirten das innere Thor der Ringmauer. Ihm gegenüber ſtand das Burghaus, links lag der Brunnen, vom alten Thurme (vgl. Schlichthaber, Mindenſche Kirchengeſchichte IV, ad a. 1240) und ſonſtigen Bauwerken läßt ſich Nichts mehr nachweiſen. (Eine Skizze des Situationsplanes und mehrere wichtige Nachrichten gab H. Pfarrer Reen zu Lübbecke). — Die Chroniſten führen die Geſchichte des Reineberges in die Zeit Karl's d. Gr., die Gründung der Burg aber in die der Grafen von Tecklenburg zurück (vgl. Stüve, Hochſt. Osnabrück S. 23); gleichwohl erſcheint ſie erſt 1259 in einer Urkunde des Biſchofs Widekind von Minden, um alsdann hauptſächlich als mindenſche und zugleich als Landesburg anderer Herren eine höchſt wechſelvolle Geſchichte zu durchlaufen. Urkundl. Beſchreibung bei L. v. Ledebur a. a. O. B. XI, 97.

807) Heute als Bierkeller benutzt, liegen ſie beſonders in den vier innern Baſtionen, haben meiſtens eine Höhe von 20—30', eine Grundfläche von 64 Quadratruthen und 48' enthielten mehrere Backöfen, einzelne Wohngelaſſe und zwei Brunnen, welche wahrſcheinlich das Sammelwaſſer auffangen ſollten. Drei Gänge, welche mit einander communicirten, führten an verſchiedenen Stellen zu Tage, in dem Gewölbe der ſüdlichen Baſteien reſtiren noch einige Röhren, welche früher einer Waſſer-

Digitized by Google

Aber immerhin blieb noch eine große Reihe Bauwerke bestehen und immerhin setzten sich noch alte Namen und viele Zwecke in die neueren Anlagen fort. Dies zeigt eine Specification der Gemächer vom September 1647, welche eine staunenswerthe Anzahl von Burglocalitäten angibt und hier deshalb besonders willkommen ist, weil sie den hintern Raum der Burg mit dem Thurme als die alte Burg bezeichnet und daher unsere Vermuthung bestätigt, daß er wirklich die Hauptburg gewesen sei, deren Bestimmung in späterer Zeit mehr auf die Fläche der Vorburg übergegangen sein wird. Sie nennt nämlich: Ein Gemach zur rechten Hand unter dem Thore, wo der Profoß wohnt. Zur linken Hand einen Keller, welchen bisher der Officier, der über dem Thore gewohnt, gebraucht hat, die Corps de Garde (Wache) auf dem Vorderplatze zur linken Hand. Ueber dem Burgthor ein Vorgemach, eine Stube und eine Küche. Des Burggreven Wohnung. Das Kornhaus, darüber den Kornboden, die neue Stube vorn am Platze, wo der Drost gewohnt, unter dieser Stube ein ungewölbter Keller. Die Buttelei; die neue Stubenkammer; die Nebenkammer. Das Kabinet. Das neu angebaute Stübchen. Unter den vier zuletzt genannten Gemächern einen ungewölbten Keller, eine Kammer über der neuen Stube; eine Stube dabei; die Mägdekammer; die Kapelle über dem Thore zum Mittelplatze, darin der Droste Messe halten lassen. Vor derselben eine Stiege herunter auf den Mittelplatz. Die Küchenkammer, die kleine Kammer vor derselben; die Stubenkammer, sonst Klosters Kammer genannt, die Boten-Kammer, des Fürsten Kammer unter dem Dache, die kleine Kammer dabei; die Destillir-Kammer; unter derselben Stehens-Kammer ein Gefängniß. Ueber der Boten-Kammer eine Platze-Kammer. Auf dem Gange zwischen des Fürsten und der Fürstin Gemach zwei ledige Kammern nach der Stadt zu. Die Fürstinnen-Kammer und eine

---

leitung für die Bäckerei und für sonstige häusliche Bedürfnisse der Feste angehört haben werden.

Digitized by Google

kleine Kammer nächst dabei. Des Koches Kammer über der Vorküche; die Vorküche und die alte Küchenkammer; hierbei eine düstere Kammer; eine Stube bei der alten Küche, eine Vorkammer zu dieser Stube; über der alten Küchen-Kammer und dabei angelegenen Gemächern einen ledigen Söller. Die alte Küche; unter derselben und den anstoßenden Gemächern den großen Keller; die große Stube bei der Küche; unter dieser Stube den Fleischkeller; die Speisekammer. Die Schneiderei auf dem Mittelplatz. Die alte Amtstube; den großen Molkenkeller und über beiden eine wüste Kammer. Die jetzige Amtstube, den kleinen Molkenkeller, und über beiden eine Stube. Ueber diesen drei Gemächern zwei Kammern, darin der Connestabel wohnt; — das Brauhaus; das Backhaus, über beiden ein Malzboden mit Darrofen. — Auf der alten Burg der hohe Thurm, die Schmiede, den Rothstall, eine Roßmühle; daneben einen Stall für 14 Pferde, noch zwei Ställe für 28 Pferde, den Kutzstall für 4 Pferde, der Reisigen Stall auf 5 Pferde; die Stallstube und über derselben eine Kammer[805]).“

Gegenüber den zu einer Vor- und Hauptburg ausgedehnten Anlagen von coordinirten Werken geboten besondere Umstände und Verfassungsverhältnisse nur wenigen Burgen eine centrale Anlage von mehreren kleineren Burgtheilen, welche nach außen die Ringmauer, nach innen einen freien Burghof gemein hatten. Wie jeder Burgtheil für sich, so machten sie alle im Verein eine große Centralfeste aus. Diesem Systeme folgten z. B. der

---

[805]) L. v. Lebebur's Geschichte der vormal. Burg und Festung Sparenberg 1842, S. 16, 27, 67 ff. mit Grundriß — die einzige kritische Monographie, welche zugleich das Formelle nicht außer Acht gelassen hat. Ansicht in Photographien und bei Vorbaum, Grafschaft Ravensberg 1864, dieser unkritischen Arbeit scheint Lebeburs Schrift nicht bekannt gewesen zu sein. Eben so unkritisch und eben so wenig auf das Systematische und Formelle der Burgen eingehend sind: F. Müllers Bergschloß Ravensberg 1839 mit einer Ansicht, und: Grafen von Tecklenburg 1842.

Digitized by Google

münsterische, und gewiß mehrere andere Domplätze, ferner die Landesburgen Dülmen und Stromberg. Da diese nämlich eine erhebliche Anzahl von Burgmännern und letztere wieder je für sich einen festen Wohnsitz darin erheischten, so mußte man, um mit ihren Sitzen das Burgherrenhaus nicht völlig zu umschließen, und um der Ringmauer an geeigneten Stellen eine gleichmäßige Wehr zu geben, sämmtliche Burghäuser wie im Kranz der Zingel entlang ausbreiten, daß sie gleichsam eine zweite, innere Ringmauer bildeten.

Von kleinem Umfange und bloß von einem Wallgraben umgeben, wie die münsterische Domfreiheit anfangs war, entsprach sie solchen Verhältnissen noch nicht, denen sie erst näher kommen sollte, nachdem um das J. 1000 der Bischof aus der gemeinsamen Wohnung und Güternutzung ausgetreten war, um sich, während das Capitel die Gemeinsamkeit zunächst noch fortsetzte, nordwestlich vom Dome ein eigenes Schloß zu erbauen und seine zugleich ausgeschiedenen Güter in eigene Verwaltung zu nehmen. Schon jetzt bedurften Capitel und Bischof je für ihr Haus besonderer Beamte, zumal der Bischof, welcher bei seiner gesonderten Güterverwaltung auch dem Domplatz eine höhere Fortification geben mußte. Sicher trat diese um 1100 ins Leben, als Burchard die alte Domfeste erweiterte, mit einer Mauer umgab und, wozu diese Maßnahmen drängten, mit Burgleuten bemannte. Denn was nutzte die Mauer ohne Vertheidiger? und was Korvei schon 940 geschah, das that doch ein münsterischer Bischof gewiß um 1100, nämlich Burgleute in die Burg setzen und corporativ vereinen. In der That erscheint derselbe Wulfhard, welcher 1129 als bischöflicher Villicus vorkommt, 1142 und 1152 zugleich als Burgpräfect und da ein solcher Burgleute voraussetzt, so mag ihre Zahl um diese Zeit schon recht erheblich gewesen sein. Und nun das System der Burg mit ihren Werken; frei auf dem Domplatze standen neben den beiden Kathedralen mehrere Kapellen, namentlich eine Ludgerikapelle, hart an der Zingel lag das Capitelhaus mit seinen Nebengebäuden,

Digitized by Google

nordwestlich vom Dome erübrigte Platz für den Palast des Bischofs, getrennt davon lag bischöfliche Stallung und Küche, in weiterer Ferne an den Mauern, zumal nach den Thoren wie innere Vorwerke die Höfe der Burgleute — sämmtlich hart an die Zingel gedrängt. Der Droste z. B., welcher hier wie zu Dülmen neben seinem Hof- wohl zugleich Burgdienste versah, besaß bis 1268 ein Haus inmitten einer Langseite der Mauer und bis 1460 ein Haus im Schmerkotten, also am Nicolaithor. Der ganze Domplatz hatte in seinen uns bekannten Mauern, Wallgräben und Thorwerken ein echt burgartiges Aussehen, ebenso die Höfe der Herren und Burgleute. Der bischöfliche Hof hatte eine eigene Kapelle und später wenigstens einen Thurm, die Burgmannshöfe deckte gewiß wie die Domherrencurien hernach nicht bloß rücklings, sondern auch an den Seiten und besonders zum freien Domplatz hin eine gemauerte Wehr; mit mehreren Gebäuden (edificiis) besetzt bildeten sie einen begrenzten Bezirk (area) und waren von solchem Umfange, daß eine allein 1246 geräumig genug für vier Vicarienhäuser befunden ward. Der Brunnen, diese nothwendigste Bedürfnißanlage, fehlte auch dem Domplatze nicht, nur öffneten sich statt eines vier starke Thore, deren Wege sich in der freien Mitte kreuzten. Nach dem Jahre 1200, als Münster eine städtische Ringmauer und Vertheidigung erhalten hatte, behielt die Domfreiheit bloß den Namen Burg, verlor aber ihre eigene Vertheidigung, ihre Leute und Burghäuser; deren Stelle nahmen fortab gleichfalls mit besonderen Rechten fast ausschließlich die nun getrennten Kanoniker und neu angestellten Geistlichen in Besitz. Nun verkaufen auch die ehemaligen Burgmänner nach und nach ihre alten Burgsitze auf dem Domplatze und gestatten mit den diesseitigen Verkaufsurkunden Schlüsse auf die früheren Burgverhältnisse, worüber man gleichzeitige oder unmittelbare Nachrichten fast stets vergeblich befragt. Da übrigens die Verkäufer bald adelig und reichbegütert auftreten, so mögen ihre Ahnen hier früh als Burg-

Digitized by Google

lente des Bischofs gewaltet haben, belohnt und geehrt worden sein[809]).

Dülmen ist uns als die älteste münsterische Landesfeste und gleichfalls als eine Schöpfung Burchards bekannt. Es war auch eine der stärksten Wasserburgen. Hatte sie seit 1197 ihren Burggrafen und wie Münster von Anfang an ihre Burgleute — nach Bischof Gerhards eigenen Worten hatten vor 1271 die Vorfahren seines Drosten Albert ein Burglehen zu Dülmen gehabt — so verlieh ihr die niedrige Lage inmitten eines Marschlandes, an der Seite eines schnell über die Ufer brausenden Wassers alle Vorzüge einer Wasserburg. Das jetzige Dorf „Haus Dülmen", südlich von der gleichnamigen Stadt hatte sich vor dem Thore unter den Mauern der Feste (extra prope muros) schon 1231, also gewiß im Laufe mehrerer Jahrzehnte, so weit ausgebildet, daß ihm wie den Burgleuten zu Liebe der Kapelle mehrere Pfarrrechte verliehen wurden. Nur die Kapelle und mit einiger Unterbrechung auch die Fundamente der Ringmauer sind erhalten. Sie umschrieb ein geräumiges Viereck, den freien Burgplatz in der Mitte durchschnitt diagonal der Weg zur Kapelle im südöstlichen Winkel; an den Seiten standen die Häuser der Burgleute, deren Plätze im Einzelnen noch nachweisbar wären an den Hörigkeitsverhältnissen, denen heute die genau wieder am Mauerrande erbauten Dorfhäuser unterliegen. Gleich links vom Eingange stecken im Boden die Fundamente eines bedeutenden Hauses, vor demselben hatten der Bergfrid und der Brunnen Platz gefunden — es dürfte dort der Hof des Burggrafen gewesen sein. Ihm gegenüber rechts vom Eingange stand das kürzlich erst abgebrochene Burghaus des Drosten. Dem Platze

---

[809]) Geisberg, der bischöfliche Hof zu Münster MS. §. 6. Mirac. S. Ludger. AA SS. Mart. III, 663. Wilmans, Register p. 67. Die Urk. a. 1206, 1246, 1268 bei Wilmans, U.-B. III, 381, 457, 817. Die a. 1460 bei Perger a. a. O. Nro. 6.

Digitized by Google

und den Ruinen desselben sieht man an, daß auch hier die Burghäuser einen besondern Hof hatten, also gegen einander und nach dem Burghofe hin mit einer Mauer abgeschlossen sein mußten. Noch erzählt man von den acht Gräben, die vor Zeiten das Ganze umgaben, noch zeigt man außerhalb der Mauer die Stelle des Hopfengartens[810]; der lebendigste Ueberrest aber ist die Kapelle oder vielmehr ihr westliches Mauerwerk. Denn dies zeigt zwei kleine Rundbogenfenster und an Pilastervorsprüngen, die auf eine vormalige Wölbung hindeuten, ein aus Wulst und Platte bestehendes Kämpfergesims, dessen Stilcharaktere diesen Bautheil wahrhaftig noch dem Anfange des 12. Jahrhunderts zuzueignen vermögen. Die Platte und die Verbindung mit dem Wulst ist plump, der Wulst selbst höchst unförmlich gezeichnet und mit einem Schuppenornament bedeckt. Was weiter die Kapelle auszeichnet, sind die Mauertheile von Tuffsteinen, da diese sich im Mittelalter gewiß nicht weiter nach Osten vom Rheine verbreitet haben.

Ganz ähnlich sah es auf dem Stromberge[811]) aus. Seine Burg war den Zwecken nach eine landesherrliche, den Werken nach vielleicht in Westfalen die gewaltigste, der Lage nach eine Bergfeste. An Ausdehnung hielt sie zwischen der Domfeste zu Münster und der Burg Dülmen ungefähr die Mitte, in allen fortificatorischen Fragen kam sie ihnen gleich oder noch zuvor. Auch hier umfing eine Zingel viele Burghöfe mit Nebengebäuden, auch hier lagen die Burgmannshöfe hart an der Ringmauer, auch hier in der Mitte der gemeinschaftliche Burghof oder die „Burgstraße," auch hier gewährte das Gotteshaus und zwar als Wallfahrtskapelle ein besonderes Interesse, und das Haus des Burgherrn überragte an Festigkeit und Schönheit so weit alle andere Burghäuser, wie schwerlich der bischöfliche Palast

---

[810]) Die Data in den Urkk. bei Erhard, Cod. d. W. II, 559. Wilmans, U.-B. III, 896. 284.

[811]) Fig. VI, 2.

Digitized by Google

auf der Domfeste. Der Inhaber theilte mit den Burgherren zu Dülmen und Rechede allein im ganzen Fürstenthum Münster den Rang des Burggrafen. Wesentlich unterschied sich Stromberg als Bergfeste; denn überaus romantisch und stattlich prangte sie mit allen ihren Werken hoch auf einer zugespitzten Bergzunge, welche im Süden und Nordwesten mit schroffen Flächen tief in das Thal abfällt, während sie nach Norden und Nordosten, wo das Plateau in die Ebene verläuft, auf künstliche Fortificationen beschränkt war, dagegen auch für alle inneren Anlagen den entsprechenden Raum entfalten konnte. Da zur Stunde sämmtliche Werke bis auf wenige Reste so gut wie völlig von der Erde vertilgt sind, so will Alles, was diese Reste, die Bodenbeschaffenheit, die Tradition und die Chroniken über die Bauverhältnisse mittelbar oder unmittelbar wissen, aufs sorgfältigste combinirt und verwertet sein, um wenigstens die Grundzüge der ehemaligen Anlage vergegenwärtigen zu können. Als sichere Ausgangspunkte zur Orientirung können die beiden einzigen unversehrten Ueberreste dienen, die Kapelle und der Thorthurm. Der Bering der Burg bildete ungefähr ein Dreieck, in der Mitte lag die Kapelle, auf dem nördlichen Winkel fast am nordwestlichen Abhange, der also die Operationen eines Angriffes erschweren konnte, bewahrte den Eingang zu äußerst ein Graben, dann ein massiver, viereckiger Thurm mit spitzbogigen Portalöffnungen, gedrückt pyramidaler Spitze und im Innern mit einer satteldachförmigen Wölbung. Vom Thore bis zur Kapelle erstreckte sich der freie Burghof viel länger als breit, von hier verlief der Hauptweg gerade zum Vorhofe des Burggrafen und zur Kapelle, von hier verzweigten sich die Wege beiderseits in die einzelnen Burgmannshöfe; denn diese legten sich — einzelne standen bis in unsere Zeit — gleich rechts und links dem freien Burghofe entlang beiderseits Hof an Hof bis hinten in den südöstlichen und nordwestlichen Winkel des ganzen Begriffes. Aber hinter dem Binnenhofe zwischen den Burgmannshäusern der beiden äußersten Winkel breitete sich für die Kapelle und den großen Hof des Burggrafen ein rechteckiger

Digitized by Google

Raum aus, kenntlich am höheren Niveau und an den Vertiefungen der Gräben, welche ihn ehemals nach den beiden innern Seiten einsäumten. Die Hauptburg, das ist sicher, lag hinter der Kapelle. Da sie dort jedoch nur einen sehr kleinen Hof umfaßt und einen schweren Zugang gehabt hätte, so möchten wir annehmen, daß er sich auch jenseits des Grabens nach Osten bis zum Burgmannshof im südöstlichen Winkel ausgedehnt habe. Alsdann stand auch die Vorburg an der Ostseite der Kapelle durch ein noch theilweise erhaltenes Thor mit dem Binnenhofe in Verbindung, so daß der Weg von der Vor- zur Hauptburg, genau wie bei Wasserburgen, Brücken und Thorwerke durchlaufen mußte. Nun finden wir auch Raum für den in alter Zeit so eigens gepriesenen Bergfrid, den wir, da Nichts mehr vom ehemaligen Standort bekannt ist, östlich vom Chore der Kapelle entweder in die Vorburg oder Hauptburg des Grafen, also mitten ins Centrum der Burg versetzen möchten, so daß er wie ein Schild die gräfliche Burg, das Gotteshaus und den freien Burghof schützte. Damit wäre die Grundform, so gut es ging, festgestellt.

Was die einzelnen Werke und Höfe betrifft, so repräsentirt die Kapelle einen Edelstein echt gothischer Kunst und bestanden die Burgmannshöfe, wenigstens die erhaltenen, aus einer einfachen Mauerzingel, worin gewöhnlich der Brunnen lag, und aus einem steinernen Hause. Und wie glänzend mochten die Höfe dieser Burgleute sein, die meistens dem Ritterstande angehörten, 1297 schon zu 15 die Burg bemannten [812]), und eine corporative Zusammenhörigkeit für die längste Dauer [813]) repräsentirten! Zeuge dieser mächtigen Burgmannschaft ist noch heute das gemeinsame Siegel. Es stellt eine Burgmauer vor mit zwei kleineren Thürmen an den Enden und einem Hauptthurm in der Mitte; über dem letzteren breitet ein Adler seine Flügel

[812]) Wilmans, U.-B. 1597.

[813]) Stüve, Geschichte des Hochst. Osnabrück S. 200.

Digitized by Google

aus, unten aber prangt in einem Medaillon das Brustbild eines Regenten, vielleicht Karls des Großen mit einer Krone auf dem Haupte und einem in eine Lilie auslaufenden Scepter[814]. Wie die Burgmannen als wackere Kämpen um den Grafen sich schaarten, so reihten sich ihre festen Höfe in zwei langen Zügen wie ein doppelter Schild bis an, ja bis neben den Hof des Grafen.

Mag die älteste Befestigung Strombergs eine sächsisch-nationale gewesen sein, um 1151 oder 1159, wo sich nach ihm ein Olrich und Hermann benennen[815], erfreute sich die mittelalterliche Befestigung weder jener Ausdehnung noch auch jener Burgmannschaft, die später unsere Bewunderung erregt. Offenbar war sie damals schon bischöfliche Landesburg, oder es befremdet, wie die mächtigen Rübenberger, deren Stammburg bei Arnsberg wir in den Trümmern nachforschten, 1177[816] den Stromberg vom Bischof Hermann zu Münster als Lehen nehmen konnten, nachdem sie die Burg durch die letzte Erbtochter Gisla an ihr Haus gebracht hatten. Sie waren ja ein altes, vielleicht das älteste Geschlecht westfälischer Edelherren, von Haus aus reich begütert, mächtig in ihren Stammburgen und ansehnlich in ihren Familienverhältnissen. Als sie den Stromberg betraten, sahen sie gewiß erst die Anhöhe desselben hinter der Kapelle bis in den südwestlichen Winkel befestigt, und erst einige in kleinen Häuser untergebrachte Burgmänner. Allein ihre eigenen hochstrebenden Plane vereinigten sich mit den Absichten des Bischofes, um alsbald den Stromberg zum Musterstücke einer Landesburg umzuschaffen. 1204 erscheint der Rübenberger Hermann als Burggraf[817], und immer vollzähliger wird die Burgmannschaft

---

[814] Wilmans, U.-B. III, S. 503. Kindlinger, M. B. III, Urk. S. 259.

[815] Neuhaus a. a. O. B. 22, 88. Seibertz, Dynasten S. 203.

[816] Kindlinger, M. B. II, Urk. S. 201. Wolmestein, II, 59. v. Kleinsorgen, a. a. O. II, 72.

[817] Seibertz, Dynasten S. 204.

Digitized by Google

und demgemäß jetzt auch der Mauergürtel so weit gezogen, daß er Privathäuser umfing, die ursprünglich außerhalb der Mauern lagen. Oder wie soll man es erklären, daß der Rector der Kirche 1276 ein Haus in der Burg besitzt und dem Bischofe Everhard, dem obersten Burgherrn, verkauft? [818]) Hätte der burggräfliche Hof mit der Kapelle vormals die ganze Anhöhe im südwestlichen Winkel eingenommen, so dürfte diese Erweiterung in sofern seine Lage verändert haben, als in der Spitze des Winkels ein Burgmannshof verlegt, der gräfliche Hof also nach Osten erweitert worden, kurz in die stärkste Hut natürlicher und künstlicher Fortificationen versetzt worden sei. Schützte ihn doch südlich der jähe Felsabfall, nördlich die Kapelle, östlich und westlich je ein Burgmannshof. Hatten diese eine einfache Zingel, so zerfiel der gräfliche Hof wahrscheinlich in eine Vor- und Hauptburg, jene in der Niederung nach Osten, diese auf der Höhe nach Westen, wo Mauerreste noch heute die Grenze bezeichnen. Genau hinter der Kapelle am Bergesrande erhob sich an der Zingel der Palast beiläufig 75′ lang und 35′ breit und war im 14. Jahrhundert als kostbares (pretiosa) Steinhaus mit dem Thurme eine Landesberühmtheit [819]). Ein Brand, welcher 1318 die Kapelle einäscherte und den jetzigen Prachtbau zur Folge hatte [820]), gab vielleicht dem Burggrafen Anlaß, seine inzwischen vergrößerte Machtstellung auch im prachtvollen Schloßbau zu zeigen. Nicht zufrieden damit strebte er, wir haben es früher schon erfahren, leider frevelhaft nach einem unerlaubten Gipfel weltlicher Größe — und jählings stürzt er in den tiefsten Abgrund des Unglücks. Die Ruinen seines Schlosses und des gewaltigen Bergfrides donnerten ihm nach, und fast lautlos verklingt sein Geschlecht im Kloster Herzebrock, wo Sophie

---

[818]) Wilmans, U.-B. III, 981.

[819]) Neuhaus a. a. O. B. 22, 50. Münster. Geschichtsquellen I, 70.

[820]) Münster. Geschichtsquellen III, 306.

Digitized by Google

von Stromberg als Aebtissin 1463 verschied, nachdem sie sich nicht weniger durch ihre persönlichen Tugenden wie durch ihre regularen Reformen ein Denkmal der Liebe und des Ruhmes gestiftet hatte[821]).

Schon längst war damals die Burg nach vielen Schicksalen wieder in die Hände des münsterischen Bischofs zurückgefallen, um nach 1425 unter Heinrich II., ihrem neuen Gönner, eine erhebliche Restauration aus ihren Ruinen zu erfahren[822]). Vergebens, die altehrwürdige mit dem Fluche der Burggrafen beladene Stätte langte so trostlos ins 18. Jahrhundert an, daß das bis zum Dache stehende Schloß auf Befehl des Churfürsten Maximilian Franz nach 1780 abgebrochen oder vielmehr in seiner Festigkeit mit Pulver gesprengt wurde. Das Basament ragte 1808 noch 6 — 8′ aus dem Boden hervor[823]). Die anderen Reste überkamen unserer Zeit so kümmerlich und versplittert, daß alle zusammen den Fremden kaum mehr überzeugen können: sie seien Bruchstücke einer Anlage, wie sie der Vorzeit selten gelungen, und Leichensteine eines Geschlechtes, dem wenige in Deutschland an Macht, noch weniger an Alter gleichgekommen. Das Alles ist verschwunden, das Gotteshaus steht noch: hier wie auf vielen andern Burgstätten. Es treffen hier etwas verändert die Worte unsers Dichters zu:

Rauch ist alles ird'sche Wesen,
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur was göttlich, bleibet stät.

Die perspectivischen Ansichten und, so weit sie bekannt sind, auch die Grundrisse in den Burgenbüchern ergeben, daß reichgeplante Burgfesten sich nach allen Richtungen des Compasses ringsher

---

821) Vgl. Chronicon Herzebrukanum p. 78 — 86, über das MS. Nordhoff, Chroniften S. 21.

822) Münster. Geschichtsquell. I, 190. 246.

823) Kiskemper a. a. O. S. 87, 88.

Digitized by Google

in Deutschland einer eifrigen Pflege erfreut haben. Wir brauchen nur Merians Topographie in die Hand zu nehmen und es begegnen uns besonders auf den Bergen oft eben so viele Mauergürtel [824]), als die Burg Terrassen hatte, oder es umfassen ein- bis mehrfache Zwinger [825]), wie kleine Vorburgen, diese und jene Seite oder den ganzen Umkreis des eigentlichen Burghofes. Eine noch größere Reihe entfaltete sich, besonders in der Ebene, zu einer Vor- und Hauptburg, wenn auch nicht in jenem symmetrischen Verhältnisse, das die derartigen Burgen Westfalens kennzeichnet. Um einige exemplarische Fälle zu nennen, so schrumpfte namentlich in Holland wohl hier die Hauptburg bloß zu einem Steinhause oder Thurm ohne Burghof zusammen, oder sank dort die Vorburg zu einem einfachen Vorwerke hinab [826]). Klar und symmetrisch war im Osten Westfalens eine Vor- und Hauptburg angelegt für Steinbrück bei Hildesheim [827]), in der ostpreußischen Ebene, welche meistens einfache Burgen mit viereckigem Hofe schützten, für die große Burg Kowallen bei Thorn [828]), im Westen der niederrhei-

---

[824]) Vier solche hatte das schon 1043 genannte Reiffenberg am Taunus. Ansicht und Beschreib. bei Hannapel in den Annalen des nassauischen Vereins IV, 1. ff. die einzelnen Terrassen begrenzen sie bei mehreren Burgen des Rheines z. B. am Stolzenfels Grundriß bei v. Cohausen a. a. O. 28, Taf. III, 20.

[825]) Doppelte Zwinger hier, wie bei den meisten älteren Burgen erst später angelegt, umfangen die Kästenburg bei Remling a. a. O. und Krieg v. Hochfelden S. 293, eine recht reiche Anlage dieser Art ist Hochfels seit 1355 vom Grafen Johann v. Nassau erbaut, bei Vogel in den nassauisch. Annalen II, 185.

[826]) Vgl. Eyck van Zuylichem a. a. O. Pl. I, 7, 8, 9. Pl. II, 2, 10, 11 und dessen Grundriß der Doorneburg in de Overtuwe 1841.

[827]) Plan bei Lünzel, Steinbrück 1851.

[828]) Kuglers Museum III, 42.

Digitized by Google

nischen Tiefebene für Lobberich bei Kempen [829]). Das Haus Wissen bei Cleve zeigt trotz mannigfacher Umgestaltungen im Aeußeren noch heute die beiden mit geringer Unterbrechung von den Armen der Niers umschlungenen Burghöfe mit mehreren Bauwerken, die 1506 im reichsten gothischen Aufbau brillirten. Da war die viereckige Haupt- und Vorburg, jene mit den vier Flügeln eines hohen Schlosses, diese mit drei Flügeln der Oekonomiegebäude eingefaßt und an der nordwestlichen Ecke mit einem hohen Rundthurme besetzt, wogegen der eigentliche Bergfrid, dem der Schloßbau auf der Hauptburg den Raum genommen hatte, jenseits des ersten Ringwassers zur letzteren einen seltenen aber schützenden Standort gefunden hatte [830]). In Franken zerfiel die längst verschwundene Burg Bonames in eine Vor- und Hauptburg und war anscheinend mehr vom Gürtel eines Wassers als einer Mauer geschützt, wiewohl sie schon 1194 dem gleichnamigen Geschlechte den Namen gegeben hat [831]). Daß auch den Bergfesten dies entwickelte System bekannt war, bezeugen die Grundrisse des Reichenberges bei St. Goarshausen am Rheine, Hohensteins im Lahngau und der Erenburg an der Mosel [832]); in den burgenreichen Gebirgen Thüringens erleiden die äußerlich drei Gleichen innerlich doch jene systematische Verschiedenheit, daß Gleichen nur einen, die Wachsenburg und der Mühlberg aber je zwei Burghöfe besitzen [833]). Doch stellten alle Burgen neben

---

[829]) Grundplan bei Fahne, Bocholtz I, 1, Taf. I.

[830]) Das Datum und ehemalige System verdanken wir einer großen perspectivischen Ansicht im Besitze des Grafen v. Loe. Die malerischen Erker und Thürmchen fielen 1770.

[831]) Beschreib. und Vogelperspective bei Römer-Büchner im Archiv für Frankfurts Geschichte u. Kunst II, 167, 179, 182 ff.

[832]) Bei v. Cohausen a. a. O. H. 28. Fig. 28, 24, 25, 26. Schriften, wie Hewers Burgen a. d. Saar 1847 haben baugeschichtlich gar keinen Werth.

[833]) Stapel, an d. a. Do. S. 65, 67. — H. 10, 67, über Wach-

Digitized by Google

ſich in den Schatten die Wartburg und die Schönburg; während jene ein Vorwerk, eine Vorburg und Hauptburg [834]) zu einer gewaltigen Bergfeſte erhoben, haben ihr das hohe vor 1100 zurückgehende Alter, die herrlichen Bauwerke, die hellen Sagenklänge und Minnedichtungen, welche hier ertönten, die Erinnerung an die h. Landgräfin Eliſabeth und den Aufenthalt Luthers einen unvergänglichen Namen weit über die deutſchen Grenzen hinweg geſichert. Die weiträumige Schönburg aber bildete ein ungefähr ein Morgen großer Vorhof und in den hohen Mauermaſſen eines Quergebäudes, welches beide Burghöfe trennte, vermittelten zwei Thore die Verbindung; beide Burgen werden alſo um ſo mehr auf einen Erbauer, den Landgrafen Ludwig II. zurückgeführt, als ihre ſyſtematiſche Verwandtſchaft auffällig iſt [835]). Die alte Rothenburg, ſüdlich von der güldenen Au [836]), Stolpen in den ſächſiſchen Elbgebirgen, das ſchleſiſche Kynaſt [837]) und andere entfalteten ſich gar zu drei, einzelne zu mehreren Burghöfen. In letzter Hinſicht iſt vor allen die Habsburg im Aargau ſchon höchſt denkwürdig, auch wenn ſie nicht ein ſeltenes Alter — ſie iſt um 1020 gegründet — und das Glück auszeichnete, das Stammhaus eines mächtigen, blühenden Kaiſergeſchlechtes geworden zu ſein; denn ſie zerfällt, complicirt genug, in mehrere Abſchnitte, die jedoch nicht coordinirt, ſondern den Bergesvorſprüngen entſprechend in eckigen Umriſſen meiſtens neben einander liegen [838]). Eine wahre Reihe von einzelnen Zwingern, Höfen und gewaltigen Werken tritt in den Reſten des alten

---

ſenburg a. a. O. S. 65. — H. 10, 65 Correſpondenzblatt des Geſammtvereins 9, 115, über Mühlberg Stapel a. d. a. O. S. 65 — H. 10, 66.

[834]) Plan bei v. Ritgen a. a. O. S. 23.

[835]) Stapel, Mittheil. des königl. ſächſ. Vereins. H. 10, 61.

[836]) Grundplan bei Heſſe in den hiſtor. antiq. Forſch. des thür.-ſächſ. Vereins H. III, Taf. I. a.

[837]) Grundriſſe bei Preuſker a. a. O. Taf. III, 9. IV, 15.

[838]) Grundrr. bei Krieg v. Hochfelden S. 278.

Digitized by Google

Petersberges zu Frieſach in Kärnthen zu Tage[839]), und die Burg Hohen- oder Dreien-Eigisheim in den Vogeſen beſtand, wie der letzte Name beſagt, aus drei einzelnen Burgen, welche je ihren beſonderen Namen trugen und ſpäter von einem Feſtungsgürtel verbunden den Rücken und die Abhänge ihres Berges unzugänglich machten[840]). Solche Werke bezeichnen noch längſt nicht das Zenith der altdeutſchen Militärarchitektur. Als das den Ruinen römiſcher Kaiſerpaläſte vergleichbare „gewaltigſte Schloß des Mittelalters in Deutſchland“ zu Halle vom Erzbiſchofe Ernſt von Magdeburg[841]) erbaut wurde, ſtanden bereits die Marienburg in Oſtpreußen und der Karlſtein in Böhmen — jene beiden Burgen, welche in jeder Hinſicht verdienen, die Reihe der reichſten Burganlagen abzuſchließen. Jene weſentlich in der Blüthegothik, wenn auch nicht in allen Theilen gleichzeitig erbaut, war eine Waſſerburg, als Hauptſchloß des Deutſchordens auf eine Behauſung zahlreicher Ritter, Diener und Geſinde, und daher auf die breiteſten und mächtigſten Verhältniſſe im Grundplane angewieſen. Karlſtein dagegen, vom Kaiſer Karl IV. durch den Franzoſen Matthias von Arras gegründet, mußte ſchon ſeiner Bodenverhältniſſe und ſeines Zweckes wegen auf eine ſolche Großräumigkeit verzichten, dagegen erheiſchte es als Reſidenz und als Behälter der Reichskleinodien eine höchſt vollkommene und kunſtrechte Bauart. Darum zieht ſich wie eine Vorburg der Burgweg vom ſtarken Thore und den Thorhäuſern an einerſeits vom Mauergürtel, anderſeits vom Karlſtein eingefaßt ziemlich ſchroff zum Plateau der Hauptburg empor, und dieſe zertheilt ſich wieder, von kleineren Binnenzwingern abgeſehen, in drei Burghöfe, wovon zwei in derſelben Längenaxe, die dritte auf

---

[839]) Exacte Beſchreibung Grundr., Durchſchnitte nnd Anſichten bei A. Essenwein in den Mittheill. d. k. k. C. C. VIII, 164. Taf. V, VI, VII.

[840]) Krieg v. Hochfelden S. 289 ff.

[841]) Fr. v. Quaſt, Ueber Schloßkapellen 1852 S. 25, Fiorillo, Geſch der zeichn. Künſte in Deutſchland II, 182.

Digitized by Google

ungerader Bergconfiguration schräger zu den letzteren liegt [842]). Im Grundplane der Marienburg [843]) dagegen finden wir eine große Vorburg für Oekonomiegebäude und Dienerschaftsgelasse, und eine von trockenem Graben in eine hintere Hochburg für die Ritter und eine große Mittelburg für die Residenz des Hochmeisters zerlegte Hauptburg. Beiden Burgen sind namentlich viele Kapellen auf den einzelnen Burgtheilen eigenthümlich — oder mit andern Worten eine innige Verschmelzung religiöser und militärischer Zwecke bis in die Architektur hinein. Wenn das auf der Marienburg der Charakter des Ordens mit sich brachte, so ward es dem Karlstein auf den Wunsch des kaiserlichen Erbauers angethan. Der Gedanke selbst lag ja tief genug in der Anschauung und Poesie der Zeit, und Kaiser Ludwig der Baier bewies in seinem Stifte zu Ettal, daß sich nicht bloß ein geistliches Mönchsthum und Ritterthum verbinden, wie es die Gralsdichtung besang, sondern daß sich dabei auch annähernd ein Graltempel erbauen ließ [844]). In der That hat auch die Gralsdichtung auf die Ausstattung der Hauptkapelle des Karlsteins ihren Einfluß genommen [845]), gleichwie man in der Gestaltung des Ganzen klare Motive des päpstlichen Schlosses zu Avignon gewahren will [846]), während in der prachtvollen Hauptkapelle der Marienburg ein Wiederschein von der brillanten Schloßkapelle zu Palermo [847]) auffällt. So kulminirten in diesen

---

[842]) Grundr. u. Ans. bei Bock in d. Mittheill. d. k. k. Centr. Com. VII, 75. Taf. III.

[843]) Bei Frhr. v. Eichendorf, Schloß d. deutsch Ordensritter zu Marienburg 1844 u. bei Callenbach, Chronologie deutschmittelalterl. Baukunst Taf. 44. Ansicht bei A. Witt, Marienburg 1854.

[844]) Vgl. Dr. Holland, Kaiser Ludwig der Baier und sein Stift zu Ettal 1860 mit 2 Tafeln.

[845]) Lang, Sage vom h. Gral 1862 S. 241.

[846]) Bock a. a. O. VII, 70.

[847]) F. v. Quast a. a. O. S. 21, 22.

Digitized by Google

beiden Burgen die höchste Vollkommenheit des Systems, die idealste Verbindung kriegerischer und geistlicher Zwecke und Bauweisen; Frankreich konnte aber für den Karlstein um so eher Baumeister und Vorbild stellen, als es selbst die riesigsten und und gewaltigsten Schloßbauten im Auf- und Grundriß entwickelt hat[848]).

Nachdem wir an geeigneten Beispielen das System der Städte und Burgen vorgeführt haben, erübrigt noch, dessen Hauptwerke[849]) nach Form und Zwecken kurz zu berücksichtigen. Die Größe der Grundfläche richtete sich bei Städten und Burgen je nach der Einwohnerzahl und dem Zuge des Terrains. Wie dieser dem Isenberg eine übermäßige Längenausdehnung und der Stadt Warburg eine Ausbreitung vom Berge ins Thal bereitete, so begnügte sich der kleine Herr mit einem einfachen Ringplatz um sein Haus oder seinen Wohnthurm, und ebenso bedingte die vorhandene oder beabsichtigte Einwohnerzahl die Weite des Mauergürtels für die Domfreiheit wie für die Stadt Münster, und die starke Burgmannschaft die weite, centrale Anlage des Stromberges. Das „Haus zu Horstmar" war auf drei Erben erbaut, und was das Niveau betrifft, so war für Schönefliet eine etwas höhere Lage ein vallum oder monticulum in

---

848) Voy. Viollet-le-Duc, III, 72—191. I, 353 etc.

849) Da Mangel an Raum es versagt, weder alle Details der westfälischen Burgen noch ihren Anschluß an die allgemeine Militairarchitektur durchzuführen oder an geeigneter Stelle auf die Literatur derselben zu verweisen, so müssen wir uns damit begnügen, hier dieserhalb ein für alle mal auf die mehrfach angezogenen Werke von Krieg v. Hochfelden, G. v. Maurer, A. Schulz, v. Cohausen, Leo, Stapel und v. Ritgen — ferner auf die Wörterbücher von Viollet-le-Duc, Du Cange, Grimm, Müller, Dietz u. s. w. zu verweisen, wo theils die technischen Bezeichnungen, theils die Formen, theils die Geographie, theils die Entwicklung der Details, so weit darüber seither Licht verbreitet ist, erklärt oder gar in Bild vorgeführt sind.

Digitized by Google

der Ebene ausgesucht[850]). Was wir in den Werken nachwiesen, das kennen auch einzelne Urkunden; denn sie unterscheiden bei mehreren Burgen eine Vorburg, Hauptburg und zuweilen auch eine Burgfreiheit[851]). Eine Urkunde des J. 1393 unterscheidet alle drei Abtheilungen zusammen in der Burg Ahaus. Die Burgfreiheit kömmt seltener in Betracht, da sie bloß an die eigentliche Burg oder an die Vorburg grenzte, seltener mit einer Mauer umgeben oder wie auf dem Isenberge von der fortlaufenden Mauer der Vorburg umfaßt, sondern meistens mit Holz- und Erdwerken befestigt war. Daher erübrigt von ihr heutzutage höchstens der Name.

Wahre Fortificationstheile waren die Vor- und Hauptburg, wie sie die Urkunden zu Gemen schon 1280 unter dem Namen des Castrum inferius et superius ausdrücklich unterscheiden. Wegen seiner coordinirten Lage hieß der eine Theil „Vorborch, Vorborchte, preurbium" u. s. w. oder wegen seiner niedrigeren Lage „castrum inferius, das untere, oder unterste Haus." Das preurbium der Burg Lüdinghausen führte überdies den Eigennamen Peperlake. Es scheint auch, daß das vielgebrauchte propugnaculum stellenweise die Vorburg bezeichnet hat, da doch der Situationsplan der Surenburg diesen Burgtheil 1752 geradezu Vorwerk nennt. Wenn wir die Häuser reicher Castellanen ausnehmen, so haben wir seltener auf den

---

850) Münst. G. Q. I, 34, Dipl. a. 1276 bei Wilmans, U.-B. III, 990.

851) Unsere diesseitigen Behauptungen stützen sich auf die Urkunden des J. 1280 für Gemen, Wilmans, U.-B. III, 1104, 1312 für Lüdinghausen bei Kindlinger, M. B. III, Urk. 243. Vgl. Lüd. Chronik a. a. O. XI, 336, des J. 1367 und 1372 für Velen im dortigen Archiv, 1379 für Kakesbeck bei Lüdinghausen bei Fahne, Bocholtz I, 2. 32, d. J. 1394 für Merveld bei Kindlinger, M. B. I, 21, des J. 1393 für Ahaus bei Niesert U.-B. II, 400. Vgl. die letzte Note und Urk. a. 1427 im Stader Archiv I, 76.

Digitized by Google

Vorburgen steinerne Häuser zu vermuten; denn die rechts und links an die Mauer gerückten Oekonomiehäuser[852]), die Ställe, Werkstätten, zumal die Schmiede, sind in der Regel von Holz erbaut und darum selbst bei größeren Burgen heute meistens von dem freien Burghofe verschwunden. Als der Knappe Hermann von Velen 1372 mit Bischof Florenz eine Sühne eingeht, überträgt er ihm seine borch und huys und vorborchte, so wie de belegen synt in steynen in holte und in graevenen oft in yenigen andern dingen und verspricht desse selve borch, beyde, overste huys und vorborchte von ihm als Mannlehen zurückzunehmen. Die Vorburgen großer Anlagen prangten zumal im späteren Mittelalter auch wohl in der Stärke größerer und kleinerer Thürme. Gemen zierten etwa seit 1411 vier runde Thürme an den vier Ecken der Vorburg, das „Onderhues" zu Neuisenberg war laut der schellenberger Inschrift[853]) am Eingange mit einem starken Thurme und der Zugbrücke, im Innern, der Zingel entlang, gar mit acht Thürmen besetzt und umfaßte außer den Oekonomiehäusern noch Wohnungen für 400 Personen, Gesinde und Besatzung.

Im Gegensatz zur Vorburg erwarben Lage und Stärke dem edelsten Burgtheil den Namen „Hauptburg, castrum superius, oberste Haus;" sie umfaßte in normalen Verhältnissen wenigstens das Herrenhaus, den Bergfrid und oft noch die Kapelle und den Brunnen. Nach der schellenberger Inschrift erstieg man die Hauptburg Neuisenbergs mit 15 Treppen, gelangte dann in den Thurm, worin der Junker wohnte, und sah die Zingel mit 4 Eckthürmen verstärkt. Den Eingang der Hauptburg Steinfurt bewehrt noch heute ein mächtiger, viereckiger Thurm.

Die Ringwerke, zumal die Mauer, waren jedoch immerhin

---

[852]) Cf. dipl. a. 1271 bei Wilmans, U.-B. III, 906 sowie die Merfelder a. 1394.

[853]) Bei Bender a. a. O. S. 86.

Digitized by Google

die nothwendigsten und schützendsten Werke, ihnen verdankten die kleinen Festen, die großen Centralanlagen und besonders die Städte ihre Stärke und diesen drei Arten dürfte wesentlich die Bezeichnung „Zinnenwehr oder munitio moenialis," die seit 1326 vereinzelt auffällt[854]), entsprechen. Doch hatten die Burgen in allen Spielarten noch diese oder jene festen Werke im Innern, die Städte gar keine. Denn die Sperrketten, womit man die Straßen gegen Reiteranfälle absperrte[855]) waren als zufällige Werke auch in den freien Burgen keine Ausnahmen, die etwaigen Burgen in den Städten schützten weniger die Allgemeinheit der Bürger, als einzelne Personen; der städtische Thurm mit der Sturmglocke war gewöhnlich mehr ein Defensivmittel, als selbst ein Festungswerk. Die Ringwerke repräsentirten die wahren und einzigen Fortificationsanlagen.

Zur unmittelbaren Befestigung der Städte und Burgen trugen keine Werke mehr bei, als der Wall und Graben entweder im Vereine, oder je für sich. In altdeutscher, wie in mittelalterlicher Zeit kamen sie uns wieder und wieder vor Augen und erscheinen, so gut es sich allgemein sagen läßt, als der Anfang, die Fortsetzung und der Schluß aller Fortificationen. Hier, zumal bei den älteren Städteanlagen, machten sie den Anfang der Befestigung, und erst später, wenn es die Mittel erlaubten, gesellten sich ihnen Mauern hinzu; dort verblieben sie auf die Dauer das Hauptelement der Zingel, und anderwärts, wie zu Rüden[856]), verbinden sie sich sogleich mit Steinwehren. Höchstens wog das eine oder andere Element vor, jenachdem die Befestigung Berg oder Ebene zur Unterlage hatte. Wenn Münster 1137 als Stadt (civitas) hervortritt, so konnte es dies

---

[854]) Cf. Niesert, U.-B. I, 62, 63, Stüve, Osnabr. Mittheill. III, 356.

[855]) H. v. Kerssenbroeck, Geschichte der Wiedertäufer, deutsch 1771. S. 70.

[856]) Seibertz, U.-B. I, 113.

Digitized by Google

doch wohl nur auf Grund eines Wallgrabenringes, der 1169 bei der Domfeste ausdrücklich im Gegensatze zur Mauer genannt wird[857]), denn eine städtische Ringmauer ersteht erst Jahrzehnte später. Aber weit entfernt, daß Wall und Graben von der Mauer unnütz gemacht wären, legen sie sich jederzeit als schützende Ringe um dieselbe herum, in *späterer* Zeit erscheinen sie geboppelt. Zwei Gräben und wenigstens ein Wall umringen 1420 das herrliche Dortmund[858]) und was Münster angeht, so setzt der Bericht der Chronik[859]), die Münsteraner hätten 1447 den äußersten Graben ausgeworfen, das Vorhandensein eines innern voraus, wie dann dermalen auch Osnabrück und andere Großstädte Norddeutschlands, um der Vertheidigung mit den neuen Feuerwaffen Rechnung zu tragen, Wälle und Gräben vervollkommneten und (mittelst Grundankauf) erweiterten[860]). Wie die diesseitigen Fortificationen größerer Städte aus dem Mittelalter in die neuere Zeit gelangten, davon entwirft uns ein Augenzeuge[861]) an Münster ein höchst anziehendes Bild, in dem wir die fortificatorischen und Annehmlichkeitsvorkehrungen gepaart erblicken. „Die Stadt wird von zweien ziemlich breiten und tiefen Gräben ganz umgeben, wovon nicht nur der eine, welcher an das freie Feld und einige Gärten stößt, sondern auch der andere, welcher diesseits des Walles gezogen ist, mit Dämmen, Vertheidigungsplätzen, Zufluchtsörtern und Schwalbenlöchern also versehen ist, daß kein Feind, wenn er auch noch so viel Gewalt brauchte, über dieselben hinüberkommen kann. Mitten zwischen diesen Gräben ist ein ziemlich breiter, hoher und steiler Wall aufgeworfen, welcher den zweiten oder innern Graben ununter-

---

857) Erhard, C. d. W. II, 225, 342.

858) Fahne, Herren von Hövel II, 52 u. 68.

859) Münst. Gesch. Qu. I, 197, 251, 252.

860) Stüve, Gesch. des Hochstifts Osnabrück S. 385. v. Schaumburg a. a. O. S. 146 ff., wo er übrigens wieder Wall und Gräben für die ältere Zeit läugnet.

861) H. v. Kerssenbrock a. a. O. S. 25 f.

Digitized by Google

brochen umgibt, deſſen Höhe mit eichenen, ſpitzigen Schanzkörben gleichſam gekrönt, unten aber nicht weit vom Waſſer von einer dichtgeflochtenen, undurchdringlichen und undurchſichtigen Dornhecke auf eine künſtliche Weiſe umgeben iſt. Dieſe beiden Verſchanzungen werden den Feind, wenn er auch ſchon über den Graben gekommen ſein ſollte, leicht aufhalten, die Höhe zu erreichen. Es iſt dieſer Wall auch mit verſchiedenen inwendigen Behältniſſen, verborgenen Gängen und Minen verſehen, von welchen man den Feind von allen Seiten mit Geſchütz und Wurfgewehr erreichen kann. Aber es iſt beſſer, dieſes mit Stillſchweigen zu übergehen, als öffentlich bekannt zu machen .... Ich will Nichts ſagen von den heimlichen und ſichern Gängen aus der Stadt unter den Wällen und Gräben, ... Nichts von der Menge verſchiedenartiger Waffen und Geſchütze, welche ſo groß iſt, daß ſie nicht nur für alle Feſtungswerke der Stadt hinreichen, ſondern auch um den ganzen Wall herum ſo dicht geſtellt ſind, daß kaum ein Schritt dazwiſchen iſt." Wiederholt rühmt er in den Gräben die von Steinen oder auf Steingrund von Erde erbauten Dämme, welche an den geeigneten Stellen „wie Riegel das Waſſer wegen Ungleichheit des Bodens in der gleichen Höhe erhalten," in der Nähe des Maurizithores zeigt er uns im Walle die Antoniuskapelle, wo Arme geſpeiſet und Sakramente geſpendet wurden, in der Nähe des Lndgerithores das Schützenhaus „worin die Schützen nach vollendetem Schießen zu ſchmauſen und ſich einen luſtigen Tag zu machen pflegen" und ſchließt mit dieſen Worten: „ich will endlich Nichts von den zwiſchen den Wällen und Gräben gelegenen, angenehmen Oertern ſagen, welche faſt das theſſaliſche Tempe an Anmuth übertreffen" [862]). — Weitgehende Betrachtungen würden die Wallgräben der Burgen geſtatten, wenn wir uns nicht auf einzelne Geſichtspunkte zu beſchränken hätten. Wie kleine Thäler ſchnitten die trockenen Gräben die Felskämme von dem Burgbezirk

[862]) a. a. O. S. 22, 23, 24, 21, 27.

Digitized by Google

und zwar ebenso auf dem Desenberg, der Burg des 11. Jahrhunderts, wie zu Isenberg, Bentheim u. s. w.; vom Neuisenberg sagt die schellenberger Inschrift: En grefte in de Velsen gehauen mot man overgohen, un dan dor de groet torn met de obtreckende Brögge. Zu Bentheim scheint ein trockener Graben gar das innere Thorwerk der Vorburg verstärkt zu haben. Viele Wasserburgen haben bis in unsere Zeit ihre Ringwälle zwischen den Gräben erhalten, und an den Gräben selbst jederzeit ihre gewaltigste, unerläßlichste Wehr, die Bedingung ihrer Existenz gefunden, da diese zumal mit Wasser gefüllt ihnen ähnliche Dienste thaten, wie die schroffen Abhänge den Bergfesten[863]). Sie werden als Fortificationsmittel eigens gepflegt und unterhalten, sind nur mit Schiffen zu überwinden, bezeichnen das Rayon der Feste und besitzen als Fischteiche und Mühlenstätten ökonomischen Werth[864]).

Auch die Burgen hatten ihre geheimen Gänge. Sie sollen oft stundenweit von der Burg an versteckter Stelle ins Freie gemündet haben und werden mit allerhand romantischen Ausschmückungen dem Stromberg, Rodenberg, Isenberg und Blankenstein beigelegt. Der nach außen führende Gang der Tecklenburg war angeblich so geräumig, daß ihn ein Reiter zu Pferde passiren konnte[865]). Wenn immerhin die weit verbreitete Sage das Vorhandensein dieser unterirdischen Wölbungen wahrscheinlich macht, so würde doch eine gründliche Lokalnachgrabung den Werth der Sage ans Licht stellen, wie sie auch jene auf dem Sparenberg blosgestellt hat und zwar als Anlagen neuerer Zeit.

---

[863]) Allgemeines bei Leo a. a. O. VIII, 172. Vor trockenen Gräben blieben die Pferde stehen und der Reiter schritt zu Fuß hindurch bis zur Einlaßthür S. 175.

[864]) Cf. Erhard, Cod. d. W. II, 284. Wilmans, U.-B. III, 906. Niesert, U.-S. V, 204. Lüdingh. Chronik a. a. O. XI, 336.

[865]) v. Steinen a. a. O. IV, 1050.

Digitized by Google

Das wesentlichste Element[866]) war die Ringmauer (girus), indem sie, äußerlich von Gräben oder Wall gedeckt, unmittelbar das Innere und die Häuser der Feste in Hut nahm, die Thore und Thürme verband und die einzelnen fortificatorischen Anlagen trug. Doppelte Mauern umgürten die Städte erst in späterer Zeit und fehlen den eigentlichen Burgen ganz, oder man müßte dafür die Ringmauern der Vorburg und der kleineren Nebenplätze halten. Da die Städte innerer Befestigungen entbehrten, so ward die Mauer mit Thürmen, Thorwerken und andern Einrichtungen um so furchtbarer befestigt. Ueber die spätere Befestigung Münsters entnehmen wir dem Augenzeugen[867]) des 16. Jahrhunderts folgende Worte: „Es hat die Stadt doppelte, bloß durch die Thore unterbrochene Mauern, welche einen dazwischen gelegenen Wall umgeben und von beiden Seiten unterstützen. Die eine Mauer aber, nahe an dem zweiten Graben, die sehr dick, hoch und mit Wachthürmen, worauf die Nachtwachen gehalten werden, versehen ist, bildet die eigentliche Stadtmauer, an welchem zwischen dem Servatii- und Ludgerithor, welches die weiteste Entfernung ist, zwei Thürme sind," wovon der Niesinkthurm schon bloß mit seinem Namen den Gefangenen erschrecklich ist; „den andern aber macht der Scharfrichter, welcher in dieser Gegend wohnt, berühmt. Es liegen auch zwei Thürme zwischen dem Kreuz- und Neubrückenthor, wovon der eine, weil es darin spukt, der Budden- (Popanz)-Thurm genannt wird. Der andere soll vor Zeiten das Thor der Grafen von Tecklenburg gewesen sein. In dieser Gegend ist auch ein Thurm, worin das Schießpulver gemacht wird. Die andere Mauer aber, welche jenen etwas steileren Wall von dem ziemlich breiten Stadtgraben trennt, ist niedriger."

Die Zingel, die Thorwerke und Thürme hätten Städte und

---

[866]) Ueber Zingel und Mauern vgl. Leo, VIII, 170. A. Sch. S. 5. G. v. Maur., II, 168.

[867]) H. v. Kerssenbroeck a. a. O. S. 26.

Digitized by Google

Burgen schwerlich vor feindlicher Ueberwindung gesichert, wenn sie jener eigenthümlichen Bautheile entbehrt hätten, welche die erfolgreichste Abwehr ermöglichten. Das Mauerwerk war auf zweckmäßiger Höhe von Schießscharten durchbrochen, am äußersten Rande oben mit zahllosen Zinnen[868]) besetzt, welche schießschartenähnliche Schlitze bildeten, und ihnen entsprachen im Innern steinerne oder hölzerne Wehrgänge und oben eine breite Plattform. Ueberdieß kragten auf beträchtlicher Höhe über den gefährlichsten Außenseiten zumal der Thore erkerartige Bautheile vor, theils um die nöthige Fernsicht zu gestatten, theils und besonders deshalb, daß die Vertheidiger den bis an die Mauerflucht vorgedrungenen Feind durch den durchlöcherten Boden mit Steinen, siedenden Flüssigkeiten und andern Materialien überschütten konnten. Vielleicht hat erst die werkfähige Steinmetzkunst seit dem 14. Jahrhundert derartige Erker in Stein ausgeführt, welche ursprünglich offenbar aus Holz bestanden; vorspringende Holzgerüste und Schutzdächer blieben bis in die spätern Zeiten zum Schutze der Vertheidiger zumal auf der Plattform theils für die Dauer theils zur Zeit der Gefahr in Gebrauch Die großen Steinerker nannte man Schwalbenlöcher[869]), Maschikulis, die kleineren Pechnasen Mouchara-bis[870]). Die älteren Städteansichten zeigen diese verschiedenen Bautheile noch in reicher Menge, Wehrgänge, Plattforme und Zinnen fanden sich noch zu Bentheim, Schießscharten zu Blankenstein und Isenberg und zwar in Form langer nach innen erweiterter Schlitze, den Lichtöffnungen romanischer Kirchen ähnlich und empfahlen sich, wie die Ringmauern der Schlösser noch heute zeigen, den Burgen und Herrenwohnungen bis ins

---

868) Trefflich bei A. Sch. S. 6. Krieg v. Hochfelden, S. 335. und v. Cohausen a. a. O. 28, 33.

869) H. v. Kerssenbroeck a. a. O. S. 23.

870) Vgl. d. Allgem. bei Krieg v. Hochfelden S. 94. 98. 366 ff., v. Cohausen a. a. O. 28, 33, 35, 37. A. Sch. S. 6. Schejer a. a. O. V, 250.

Digitized by Google

17. Jahrhundert, nur in veränderter den Manipulationen mit dem Feuergewehr angepaßter Form.

Mauerthürme gelten in der Stadtfortification als die Knotenpunkte der Stärke. Sie folgen bei größeren Städten auf Wurf- oder Schußweite, bei den kleineren in entfernteren Distanzen; zu Münster, Paderborn und dem 1238 städtisch befestigten Arnsberg [871]), so wie bei den kleineren Städten Beckum und Borken hatten sie eine runde, zu Soest mehrentheils eine halbrunde, durchschnittlich selten eine viereckige Grundgestalt — und steigen gewöhnlich über die doppelte Mauerhöhe hinauf. Einzelne Mauerthürme wie zu Paderborn hatten drei Gewölbe, der runde Buddenthurm zu Münster zwei, eins auf Bodenhöhe über dem Verließ und ein zweites über der ersten Etage. Die Thürme zu Osnabrück sind theils halbrund theils, zumal alle Thorthürme viereckig, ganz rund nur ein 1530 gebauter und achteckig nur ein kleiner theilweise in das Hasethor geschobener. Die viereckigen Thürme waren nur mit gewölbten Thorbogen versehen und auf denselben theilweise noch die Werke für die Schutzgatter vorhanden, der runde Thurm von 1530 hat Mauern von 10—11′ Stärke, und zwei Gewölbe, die halbrunden wohl nur eins, das oben blos durch eine Luke zugänglich war. Ein doppeltes Gewölbe und dafür die Treppe in der Mauer hat der Bucksthurm. Doch bestehen von allen diesen Thürmen nur mehr sechs völlig und zwei nur in Resten. Uebrigens durchlaufen derartige Thürme eine wahre Scala der Verschiedenheit in der Stärke, Form, Höhe und Einrichtung, wie es das Bedürfniß und die Oertlichkeit eben wollte. Denn einzelne bewehrten die Wasserdurchlässe, andere die Biegung der Mauer, andere die Thore, andere die Brücken, und diese sind es, deren Grundrisse vorzugsweise zwischen dem Viereck, dem Kreise oder dem Halbkreise wechseln wie in der Höhe und Bedachung zwischen dem Pyramiden- und Satteldache, so daß oft ein hausähnliches Bau-

---

[871]) Seibertz, Westf. Bilder I, 27.

Digitized by Google

werk herauskam. Schon bald nach der städtischen Befestigung Münsters seit dem Jahre 1204 nämlich treten die Thore und vor Allem die Thürme der Stadt so bedeutsam in den Vordergrund[872]), als ob sie die Mittelpunkte städtischer Kraft und Sicherheit gebildet hätten, wie die freien Thürme in den Burgen.

Die Burgen kennen Mauerthürme in jener Zahl und Regelmäßigkeit nicht. Die Wasserburgen begnügten sich mit der einfachen Mauer, die älteren Bergfesten, wie Rodenberg, Isenberg, Bertheim übernahmen sie, da ein gleichmäßiger Terrainschutz nicht überall zu erzielen war, für schwächeren Stellen und Ecken, zumal wo der Burgweg sich näherte. Um die Ringmauer ohne Thurmverhalt an jähen Felsrändern zu stützen, versah man sie nach Weise der Römer[873]) außen mit wuchtigen Dossirungen, wie solche noch heute am Blankenstein und Stromberg aus der Tiefe die steilen Bergseiten hinansteigen. Wohl kaum vor dem 15. Jahrhundert eignen sich Wasser- und Bergfesten regelmäßige Mauerthürme an. So ging die Vorburg Gemen wohl erst 1411 aus einer gründlichen Restauration[874]) mit seinen bis in unsere Zeit bestandenen vier Eckthürmen hervor, auf Neuisenberg aber prangten nach der schellenberger Inschrift 8 Steinthürme der Vorburg und 4 Eckthürme der Hauptburg, wodurch das Ganze einer kleinen Stadt gleichen mochte.

Motive für diese Burgtheile hatten die Römer in ihren Städteumfassungen[875]) und Burgzingeln[876]) von halbkreisförmigem, rundem und viereckigem Durchschnitt in und außerhalb

---

[872]) Wilmans, U.-B. III, 25. Niesert, U.-B. II, 267.

[873]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 57.

[874]) Hobbeling a. a. O. S. 351.

[875]) Vgl. d. Grundr von Trier bei Otte, Bauk. S 17, von Straßburg bei Krieg v. Hochfelden S. 29, von Carcassone u. s. w. bei Viollet-le-Duc I. 332—336 und Krieg v. Hochfelden S. 31.

[876]) Vgl Krieg v. Hochfelden S. 65, 66, und über Jublains S. 111, 374.

Digitized by Google

Deutschlands genug hinterlassen. Schon die Westgothen[877]) und besonders die Franken traten in ihre Fußtapfen, indem sie theils die städtischen Thürme benutzten und erneuerten, theils neue Castelle mit Mauerthürmen errichteten. Wir erinnern nur an die Prachtburg des Bischofs Nicetius von Trier, an die altfränkische Salzburg[878]), an die Ringmauern der Karlspaläste zu Aachen und Ingelheim, an die Burg des frommen Ludwig zu Frankfurt[879]). Und wenn auch die traurige Folgezeit im Steinbau zunächst bloß auf eine einfache Zingel Bedacht nehmen konnte, so durchsetzte doch das nordöstliche Deutschland schon früh im Erdbau die Walllinien „in Nachbildung der römischen Befestigungen" mit hölzernen Thürmen[880]) und erlaubten alsbald bessere Zeiten dem einen oder andern Burgenbauer die Mauer mit diesen Knotenstücken zu befestigen, wofür die alte Zeit und besonders Italien Vorbilder genug aufwies. Abt Hanno von St. Gallen legt um sein Kloster eine Ringmauer mit 13 Thürmen, Notker vollendet 975 das denkwürdige Werk und ihm ähnlich steigen alsbald in Sachsen die Mauerthürme Bischof Berwards zu Hildesheim empor[881]). Ein Erzbischof Alebrand von Bremen gedenkt Hamburg mit Mauern und 12 Thürmen zu umziehen, wovon 6 für die Bürger, 6 für ihn sein sollten, aber 1045 vereitelt ihm der Tod diesen zeitgemäßen Plan[882]). Fortab schmücken Mauerthürme immer regelmäßiger die Stiftsfesten und dann die Städte und nehmen in Westfalen die Entwickelung an, von der wir ausgegangen sind.

An Bedeutung und Stärke mußten die Thorwerke alle anderen städtischen Fortificationstheile überbieten und darum auch

---

[877]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 18.

[878]) Beschrieben bei Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 186, 188.

[879]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 200.

[880]) v. Peucker a. a. O. II, 449.

[881]) Krieg v. Hochfelden, S. 234 und außer früheren Citaten Lüntzel, Hildesheim 1858 I, 142.

[882]) Adam Brem. l. c. II, 68.

Digitized by Google

so solide und zweckmäßig construirt und reich ausgestattet sein, als es den zeitigen Mitteln nur möglich war. Sie hatten zu schützen die schwächsten Stellen der Mauer, die Thore, diese einmal nothwendigen Pulsadern des städtischen Verkehrs und dann wieder die gefährlichsten Stellen der ganzen Zingel; denn an ihnen entlud sich zunächst der ganze Sturm des Angriffs, der Anprall leichterer und schwererer Geschosse. Welche gewaltige und zugleich schöne Thorwerke hatten nicht schon die Römer ihren festen Städten und Castellen gegeben? Seltener waren es einfache Thürme [883]), häufiger finden sich nach innen oder außen mehr oder weniger weit vorspringende Mauerstirnen [884]) oder völlige Thürme von viereckiger [885]) und halbrunder Gestalt mit kolossalen Mittelbauten [886]), welche den Thorweg an den Seiten einfaßten und oben deckten und dabei die von oben geführte Vertheidigung des Einganges und der Vorwerke erleichterten. Die einfacheren Werke wurden mehr den Castellen, die kolossalen mehr den Städteumfassungen mitgetheilt. Damit waren im Wesentlichen auch die Typen der späteren Thorwerke gegeben, doch wie getreu oder nachlässig auch das Mittelalter dieselben verwendet hat, — die Thorbefestigung an sich war jeder Vertheidigung so natürlich, daß die Dänen 974 ihren Grenzwall alle hundert Schritt mit einem Thore unterbrachen, welches ein fester Thurm schützte [887]). Erst recht fanden solche Thorwerke im Steinbau ihre Pflege. Wie schon im 6. Jahrhundert Nicetius zu Trier sein Burgthor mit einem Thurme bewehrte, so befestigen später die Franken, um den Normannen kräftigeren Widerstand zu leisten, sogar die Eingänge ihrer Kirchen mit Seitenthürmen [888]),

---

[883]) Zu Salzburg Krieg v. Hochfelden S. 189.

[884]) Castell Eutbach bei Krieg v. Hochfelden S. 54 f.

[885]) Castell Homburg bei Krieg v. Hochfelden S. 60.

[886]) Beispiele zu Trier porta nigra, zu Aosta, und die porte d'Arroux zu Autun bei Krieg v. Hochfelden S. 34 ff., 25, 42.

[887]) Giesebrecht a. a. O I, 574.

[888]) Viollet-le-Duc, Dictionnairè III, 286.

Digitized by Google

934 betont die Urkunde die bischöfliche urbs cum portis zu Utrecht, und im 11. Jahrhundert entsteht wieder unter dem baulustigen Erzbischof Alebrand[889]) zu Bremen ein Thorwerk mit italischer Arbeit und sieben Gewölben[890]).

Westfalen wird solchen Vorgängen im Westen und Osten nachgeeifert haben; doch erhalten wir die erste Kunde davon um 1100, als Bischof Burchard von Münster seine Domfeste mit vier Thorwerken schützte, und zwei davon oben mit Kapellen versehen ließ, was auf Wölbungen und eine beträchtliche Höhe hindeuten will. Nur wenige Thore und gewöhnlich die späteren sahen sich hier zu Lande mit Seitenthürmen flankirt, die meisten bewehrte ein einziger, thurmähnlicher Thorbau, wie er ja auch den Kirchen eigenthümlich war. Diese einfachen Thorwerke waren meistens viereckig oder nach außen halbrund; späterhin erschienen mehr die Rundthürme wie zu Lippstadt und Dülmen, wo sie, was gleichfalls selten ist, einen Mittelbau über dem Thore flankiren — eine Stellung, die man vielleicht so erklären kann, als wären es zusammengerückte Mauerthürme.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß die höchste Stärke der Mauer, eine feste Wölbung, eine erhebliche Breite und Höhe und besonders die Zinnen Erker, Pechnasen, heimliche Gänge, sonstige Defensivvorrichtungen gerade den Thorwerken im reichsten Maaße beschert wurde[891]). Einer größtmöglichen Festigkeit dürfte kein Umstand mehr das Wort reden, als der, daß viele Städte, namentlich Herford, Burgsteinfurt und Beckum[892]) ein sogenanntes Steinthor besitzen. Wir glauben, daß diese Benennung aus den ältesten Zeiten der Stadtfortificationen stammt

---

[889]) Adam Brem. l. c. II, 67.

[890]) Zwei zumal ein Thor flankirende Thürme weist seit Karl d. Gr. in Sculpturen nach Klein, Kirche z. Gros. Linden 1857. S. 36 ff. Taf III.

[891]) Vgl. H. v. Kerssenbroeck a. a. O. S. 20 ff.

[892]) Rose a. a. O. III, 1, 120. Riesert, U. S. 5, 79. Nünning l. c.

Digitized by Google

und darauf beruht, daß die betreffenden Thore früh in Stein erbaut sind, als die Ringwerke und unwichtigeren Eingänge noch mit Holz- und Erdwerken fortificirt waren, wie dann ein Thor zu Osnabrück noch 1305 Holzpforte heißt[893]).

Wenn schon die Wölbungen von den römischen Burgen gar bald auf die mittelalterlichen Burgen, zumal auf die Keller, Treppen, Mauergänge und Thürme übergingen und in Resten bis ins 10. Jahrhundert zurückgehen[894]), so theilten sie sich im Norden in großartiger Weise den Thürmen und Thorwerken mit; Wir erinnern hier an den Thorthurm Alebrands zu Bremen, so wie an jene vielsagende Thatsache, daß die Kölner 1118 sich dazu verstehen konnten, eins von den Thoren bis auf ein Gewölbe niederzureißen[895]). Lassen um 1100 zwei Thore zu Münster wegen ihrer Kapellen gleichfalls auf Wölbungen schließen[896]), so befremdet es gewiß nicht, noch recht fest und dauerhaft solche in den erhaltenen Resten aus späterer Zeit zu entdecken. Uebrigens kann das osthofer Thor zu Soest lehren[897]), daß derartige Werke nicht bloß fest, sondern bei wachsender Kunstfertigkeit auch schön, zumal in der gothischen Zeit, ausgeführt zu werden pflegten; daher man sie allerdings einseitig lediglich für Repräs-

---

[893]) Stüve, Gesch. des Hochstifts S. 177. Das Chronic. Rasted. in Ehrentrauts fries. Archiv II, 265 f. erzählt von dem Kriege der Stedinger zur Zeit des Abtes Donatus 1168—1180. Unde pro suis propugnaculis fossatum magnum Stengrave dictum ab Oghtmunde euntem usque Lintov fodientes ad instar magnae domus in altitudine littus ejus intrinsecus posuerunt, feceruntque pontem supra Oghtmundam valde fortem. Unde terram circumjacentem Bremam libertati suae totaliter subdiderunt. Per portam etiam lapideam unum tantum de sua terra exitum habuerunt.

[894]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 103, 317.

[895]) Größte Jahrbb. a. a. O. 49, 106.

[896]) Vgl. Kersten in der westf. Zeitschrift 22, 368.

[897]) Die Beschreib. bei Lübke a. a. O. S. 315.

Digitized by Google

sentanten städtischer Blüthe angesehen hat[898]). Städtische Blüthe und Kunstliebe lieferte nur die Mittel, es waren die gewichtigen Aufgaben, welche sie solcher Behandlung werth erscheinen ließen, Aufgaben profaner und heiliger Natur, welchen sie über den rein fortificatorischen dienstbar gemacht wurden. Schon Alebrand widmete sein siebenwölbiges Thorwerk zu Bremen den verschiedenen städtischen Bedürfnissen, und während einige, wie der Thorthurm des Nicetius bei Trier und zwei Thore der Domfeste zu Münster in den obern Theilen zu Kapellen geweiht wurden, wie es einer frommen Zeit ganz natürlich war, wurden andere im Frieden nicht bloß zu Wachtlokalen, zu Rüst- und Waffenkammern, sondern mit einigen Mauerthürmen zugleich zu Gefängnissen für Uebelthäter benutzt, die sonst auch in die Kellertiefen des Rathhauses einziehen mußten. So hören wir zu Münster 1501 von dem Gefängnisse auf dem Neuthor, 1591 von dem auf Ludgerithor[899]) und sind versucht, nicht bloß andern Stadtthoren dieselbe Bestimmung zuzueignen, sondern dieselbe auch bis zu dem Jahre 1200, zur Gründungszeit der Stadtmauer, zurück zu versetzen. Da man auch vom obern Raume eines spätgothischen Stadtthores zu Alen mit seinen schießschartigen Schlitzen eine ähnliche Bedeutung annimmt, so möchte dieselbe also den Thorwerken kleiner und größerer Städte gemeinsam gewesen sein.

Die eigentlichen Burgen konnten im Schutz der innern Werke regelmäßig auf die großen Thorwerke[900]) der Städte verzichten, darum gewährte ein überwölbtes Thorhaus oder eine

---

[898]) Riehl, in d. deutsch. Vierteljahrsch. 1858. Nr 31. S. 157.

[899]) Münst. G. Qu. I, 166. II, 116.

[900]) Allgem. bei Leo VIII, 173. 204. 208. Vor verschlossenen Thoren machte sich der Fremde mittelst dort angebrachter Schalltafeln oder Klopfringe wie zu Steinfurt bemerklich. Lüdingh. Chronik a. a. O. S. 339. A. Sch. S. 12. 13. Ueber die Thorwerke, Thorhüter und Fallgatter A. Sch. S. 13 ff. G. v. M. II, 169.

Digitized by Google

Durchfahrt durch ein Haus den Aufgang auf die Vor- und Hauptburg. Die vorhandenen Thorthürme gehören faſt alle zur Hauptburg, ſo die viereckigen Thürme von Burgſteinfurt, Blankenſtein und Arnsberg; der gleichgeſtaltige zu Tecklenburg, der runde zu Iſenberg gehören zur Vorburg, es bewahrte der viereckige Thurm zu Stromberg den äußerſten Eingang, und ſpätere Burgen wie Bladenhorſt und Brünninghauſen übernahmen von den Städten die nach innen gerade nach außen halbrund geplanten Thorhäuſer für ihre Vorburgen. Da jede Burg für alle Höfe nur ein Thor hatte, ſo iſt es eine intereſſante Seltenheit, daß ihm gegenüber in der Rückwand der Hauptburg zu Arnsberg und Blankenſtein ein Hinterthürchen gelaſſen iſt, als die letzte Zuflucht für die Burgleute, wenn einmal alle menſchliche Macht und alle Kunſt der Werke ihre Dienſte verſagen möchten.

Feſte Thorwerke genügten noch nicht, ſie mußten auch äußerlich durch natürliche und künſtliche Hinderniſſe ſchwer zugänglich ſein, ſo durch ſteile, ſchmale und kaum für einen Reiter[901]) geräumige, vielfach geſchlängelte Burgwege. Die auf großen Verkehr berechneten Eingänge der Städte nahmen wenigſtens „viele Krümmungen“, um dadurch die Eroberung der Stadt den Feinden beſchwerlicher zu machen. Menſchenhand ſteigerte dieſe Unzugänglichkeit durch die ſogenannten propugnacula, welche jede Art Schutzwerke vor, über und zu Seiten der Thore bedeutete, mochte es anſchließen oder für ſich beſtehen. Die Römer verſtanden darunter den nach innen von Thorflügeln nach außen von Fallgattern abgeſchloſſenen Innenraum der Thorwerke[902]) aber unzweifelhaft auch ſchon entlegenere Defenſivwerke, wie Brückenköpfe u. dgl.[903]) In dieſem weiteren Sinne

---

[901]) A. Schulz a. a. O. S. 3.
[902]) Vegetius l. c. IV, 4.
[903]) Cf. Viollet-le-Duc I, 334, 335.

Digitized by Google

findet sich das Wort wohl meistens im Mittelalter [904]) und zwar gleichbedeutend mit antemurale, anteportale und barbacana, kurz es bezeichnet jede mittelbare Hülfswehr sogar über den Thoren [905]). Bischof Balderich von Utrecht gedenkt 934 seiner urbs cum portis, murum cum propugnaculis, als ob er die Mauer mit den Vorwerken den Thoren gegenüberstellen wollte. Allerdings verdient eine so frühzeitige Erwähnung derselben unsere Bewunderung. Nach dem Jahre 1000 kommen Wort und Sache häufiger vor, und gleich 1002 erheben sich mit der Restauration des Bischofs Burchard in den Ringmauern zu Worms ausdrücklich die propugnacula [906]). Als Vorwerke der Burgen lassen sich auch die Holz- und Steineinfassungen der Burgfreiheiten ansehen, von den städtischen kommen namentlich jene in Betracht, welche den äußern Vorplatz der Thore umschlossen. Eine Barbacane von halbkreisförmiger Gestalt mit Zinnen und Thürmen bewehrt, wie sie noch heute das St. Floriansthor zu Krakau ziert [907]), hat wohl weder Westfalen noch ganz Deutschland mehr aufzuweisen, nach den Merianschen Zeichnungen waren die Vorwerke westfälischer Städte in späterer, geschweige in früherer Zeit, sehr einfach. Vor einem Thore zu Büren bestand es aus einer dreiflügligen Mauer, wovon der zum Thore quergestellte Flügel den Weg durchließ, die beiden anderen ihn bis an das Thor umfaßten, — eine Anordnung, die selbst den größern Werken dieser Art zu Grunde liegt, nur daß die Quermauer, welche den Weg überspannte,

---

[904]) Vgl. die Stelle Note 893.

[905]) Chron. Novalic. ad a. 896 in Mon. G. H. IX, 127 erzählt: Fuerat hec siquidem civitas cum densissimis turribus bene redimita et arcus in circuitu per totum deambulatorios (sic) cum propugnaculis desuper atque antemuralibus. Cf. Landulfi Histor. in M. G. H. X, 61, 45, 64.

[906]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 234.

[907]) Abbild. und Beschreib. bei Essenwein in d. Mitth. d. C. C. II, 315 ff. Taf. XII.

Digitized by Google

meistens kräftiger entwickelt war. Entweder wurde dieser Querbau wie zu Werne verdoppelt, oder wie zu Unna an den Ecken mit Thürmchen besetzt, oder wie zu Dortmund, Coesfeld, Detmold zu einem förmlichen Thorhause erweitert, das mit Zinnen, mit einem Dache oder, wie zu Haltern, als thurmartiger Bau gar mit zwei Treppengiebeln abschloß. Zu Münster war dem thorhausartigen Querbau beiderseits noch ein kleines Haus angeordnet, zu Hamm der Zwischenraum zwischen Lippe und Thor mit einer ungefähr dreieckigen Befestigung umschlossen, so daß man von der Brücke zunächst in den thurmartigen Querbau, dann in das beiderseits von Mauern umschlossene Dreieck und von hier in schräger Richtung in das Thor der Stadtmauer gelangte. Ueberhaupt traten hier die mannigfaltigsten Combinationen ein, indem theils gleichartige Werke sich verschieden gestalten, theils die stärksten Werke mit schwächeren abwechselten. Vorzüglich war Bedacht zu nehmen, den Wässern, welchen Brücken den defensiven Charakter genommen hatten, denselben auf anderm Wege zu ersetzen. Darum wurden die Brücken, wo es Noth that, mit Zugbrücken unterbrochen und in der Mitte oder am jenseitigen Ufer mit Barrieren oder hohen Thürmen besetzt. Solch ein Vorwerk unten massiv oben mit vorkragendem Fachwerkbau stand fast am Ende der Diemelbrücke zu Warburg; zu Minden erhob sich fast am Ende der steinernen Weserbrück ein hoher Thorthurm, hinter demselben folgte eine Zugbrücke, dann ein inselartiges Steinwerk und von hier lenkte der Weg wieder über eine Zugbrücke zum jenseitigen Ufer, das also durch allerhand Barrieren und Hindernisse völlig abgeschnitten werden konnte. Daß die Franken schon recht weise die Flußübergänge mit Castellen und Thürmen zu schützen wußten, beweisen nicht bloß die Brückenköpfe an der Elbbrücke Karls des Gr., sondern wesentlich auch die Art, wie sie 855 außer den Landesfesten (munitiones) Paris gegen die Normannen in Vertheidigungszustand versetzt hatten. Die Stadt war natürlich als Insel von den Armen des Wassers umschlungen, die hölzernen Brücken

Digitized by Google

aber, welche rechts und links den Zugang vermittelten, an der Landseite je mit einem (steinernen?) Thurm bewehrt [908]). Weiter können wir uns auf diese oft kolossalen Vorwerke nicht einlassen; hinsichtlich der Feldthürme, wie solche als äußerste Vorwerke zu Paderborn, Herford und Beckum noch bestehen, erinnern wir nur an den Vorgang der Römer, welche verschiedene Thürme im südwestlichen Deutschland theils der Vertheidigung, theils der Wachthaltung bestimmt hatten [909]).

Nun gelte den innern Werken ein kurzer Ueberblick. Sprachen bei den äußern und Ringwerken wesentlich die Städte mit, so hat sich die vorliegende Aufgabe nur mit den Burgen zu beschäftigen, da diese vorzüglich in innern jene ausschließlich in äußern Werken ihrer Bedeutung gerecht wurden. Wir beginnen mit dem Brunnen. Wie schon die Römer [910]) um jeden Preis für eine ausreichende Wasserfülle in ihren Fortificationen sorgten, so ermangelte auch keine mittelalterliche Burg ihres Brunnens, der bei den complicirten Anlagen meistens auf der Hauptburg, bei den centralen, wie zu Stromberg, oft neben einzelnen Burgmannshäusern lag. Brunnenanlagen waren leicht in den Wasserburgen, in den Bergfesten dagegen sind es oft so staunenswerthe Werke, als es die Burgen selbst jemals waren. Zu Bentheim senkt sich der Brunnen bei großer oberer Breite zu unabsehbarer Tiefe in den Abgrund, auf dem Sparenberge erwies er sich bei der Ausräumung 200′ tief, und mit Boden, 84 Bomben, dem alten Eimer und der Kette angefüllt [911]), und den Brunnen des Arnsberg hatte man, wie die Aufräumung 1819 zeigte, durch den Felsrücken bis tief auf den Ruhrspiegel gesprengt [912]).

---

[908]) Annales Vedastini in Mon. G. H. II, 201. Vgl. Gfrörer, Gesch. d. ost- u. westfränk. Carolinger II, 276, 277.

[909]) Krieg v. Hochfelden S. 74 ff. 105 ff.

[910]) Cf. Vegetius l. c. IV, 10.

[911]) v. Lebebur, Sparenberg S. 94.

[912]) Seibertz, Grafen S. 81.

Digitized by Google

Was die Burgen betrifft, so überrascht uns sofort jene eigenthümliche Erscheinung, daß es hier bis ins späte Mittelalter fast eben so viele Einzelgebäude gab, wie einzelne Zwecke. Wenn schon die alten Hofbesitzer zumal des südlichen Deutschlands [913]) trotz der schlichten häuslichen Verhältnisse mehrere Gebäude für verschiedene Bedürfnisse aufführten, so gaben der sichere Schutz der Ringwehr und ein zeitgemäßes Vermögen den Inhabern der Burgen von jeher die Mittel an die Hand, die Idee der Gebäudetheilung zu verwirklichen. Namentlich haben die Angelsachsen ihre Burgen, wie sie im Beowulf und sonst bekannt werden, von Anfang her mit mehreren Einzelgebäuden besetzt [914]) und in den ältesten westfälischen Burgen werden wir um so mehr eine ähnliche Einrichtung zu vermuthen haben, als die Sachsen Deutschlands sich mit denen Englands stammverwandt und stets innigst zu ihren Geschicken hingezogen fühlten [915]). Konnte sich doch in ganz Deutschland der Sinn für Einzelgebäude in den Burgberingen so recht entfalten; sei es daß der niedrige Architekturzustand im Nebeneinander suchen mußte, was er in verschiedenen Stockwerken nicht erreichen konnte, sei es daß die mannigfaltigen Bedürfnisse oder der aufs Individuelle gerichtete Volksinn solchen Anlagen zuneigte. Genug in den ältesten Residenzburgen Westfalens tauchen zwar zufällig, aber häufig genug, die Gebäude als Einzelbauten auf, so kurz nach dem J. 1000 in der Stiftsburg Meinwerks zu Paderborn der Palast (domus episcopalis,) die Küche, ein Winterhaus (domus hyemalis) und ein höheres Sommerhaus und zwei gesonderte Kapellen (superior dom. aestivalis) [916]). Eben so zufällig erfahren wir, daß sein Zeitgenosse, Graf Dodico auf der Warburg

---

[913]) Vgl. noch A. Schulz in d. Mitth. d. C. C. VIII, 335.

[914]) Th. Wright a. a. O. VIII, 89—99.

[915]) a. 1065 schreibt zornig ein Korveier in seine Klosterannalen in Mon. G. H. V, 6: Willehem basthard, legitimo rege Anglorum expulso, regnum sibi arripuit.

[916]) Vita Meinwerci ap. Leipnit. l. c. I, 546, 555, 544, 564.

Digitized by Google

einen hohen Söller (de solario prospectans) und 1018 ein eigenes Frauenhaus besitzt [917]). Aehnliche und andere Gebäude, weit von einander entfernt fanden wir auf der bischöflichen Burg zu Münster. Die Theilungsurkunde des J. 1355 bezeichnet zu Burgsteinfurt das neue Steinschloß mit allen Gemächern darin, darüber und darunter, die Küche, das Kornhaus unter der Kapelle, den „Zültekeller", ein „Bachus" und den Thurm; und jene des J. 1394 zu Merfeld auf der Hauptburg den Saal, die Küche, den Bergfrid und ein „Leymhus" [918]). Doch wozu noch mehr Worte? Schauen wir zurück auf Bentheim, so haben wir das verkörperte Bild der zahlreichsten Einzelgebäude, so wie noch späterhin die Zahl der Einzelgemächer auf dem Sparenberg unser Staunen erregt. Ein merkwürdiger, nur ein Stockwerk hoher Bau, hat sich auf der Burg Steinfurt westlich von der alten Doppelkapelle des 12. Jahrhunderts erhalten. Er ist rechteckig von vier Kreuzgewölbejochen eingedeckt, welche in der Mitte auf einem gemeinsamen Pfeiler zusammenkommen. Die Längs- und Quergurten ruhen auf den Ecken, die runden Rippen, deren Kreuzung ein herabhangender Schlußstein bildet, setzen auf die Eckſäulchen des Pilasters. Diese haben eine attische Base (mit dem Eckblatt), die Capitäle zeigen das üppigste Laubwerk der Uebergangsepoche, die Bögen den Spitzbogen. Der Bestimmung nach möchten wir ihn für den Saal des Schlosses halten [919]), der hier nach alter Weise für sich also einstöckig erbaut sein wird.

Lernten wir die untergeordneten Gebäude schon bei der Betrachtung der Vorburgen kennen, so nehmen die hier erwähnten meistens alle einen vornehmen Platz, womöglich auf der Hauptburg ein. Der Palast, die Kapelle und der Bergfrid erheischen als die wesentlichsten Gebäude noch einige Berücksichtigung. Alle

---

[917]) Ibid. I, 530. Erhard, Cod. d. W. I, 95.

[918]) Urkk. bei Kindlinger I, 62. Niesert, U.-S. V, 203.

[919]) Vgl. Alw. Schulz, Hofburgen S. 16. f.

Digitized by Google

drei sind vorzugsweise Steinbauten, und die Kapelle ausgenommen, regelmäßig über ein Stockwerk hoch.

Der Gipfel aller Burgfortification ruht in dem Bergfrid, d. h. dem meistens freistehenden Hauptthurm. Obwol seine Entwickelung höchst unklar liegt, so erheischt sie hier doch um so mehr einige Andeutungen, als damit auch die älteren Formen des Palastes berührt werden. Da in altdeutscher Zeit die Bataver gegen die römischen Lager nicht einmal einen Holzthurm zu Stande bringen konnten, so dürfte in den echt germanischen Ländern der Hochbau völlig unbekannt und der Thurm der Velleda an der Lippe bloß ein Erdwerk gewesen sein. Die älteren Burgen bis weit in die Sachsenzeit erfuhren nur eine Erhöhung und zwar in den Ringwällen; den Fortschritt zur Verstärkung eines inneren Bautheiles und zur thurmartigen Erhöhung desselben konnten sie den römischen Werken absehen. Diese zeigten ja innerhalb der Ringwerke von Erde und Holz oder innerhalb der Burgen besondere Thürme, und ihnen entsprechend waren in den Städten die Citadellen, in den Lagern die Prätorien besonders gefestigt [920]). In Wahrheit schufen schon die Franken innerhalb der einfachen Ringwerke von Erde und Holz auf dem Hügel [921]) der Motta [922]) dem Führer ein Haus, dem

---

[920]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 88 f. 101 f. 111.

[921]) Allgem. bei Leo a. a. O. VIII, 197 f., 214, 216. G. v. Maurer, II, 185. Das in zahlreichen Varianten gangbare Wort — sogar Bergfreiler kömmt vor — löst sich vielleicht am besten auf in Berg und das im Angelsächsischen wurzelnde fred = besetzen, umfassen vgl. Diedrich in Haupts Zeitsch. X, 217, obwol die Baurechnungen d. St. Victorskirche zu Xanten 1852 ad a. 1417 p. 21 anführen: berghfrede sive steygher pro testudinibus faciendis und ad a. 1375 p. 14: magistro W. incipienti in turri opus pro campanis, quod dicitur bergfrede, wie dann der Bergfrid ursprünglich nur einen hölzernen Thurm (Gerüste) bezeichnet hat A. Sch. S. 34.

[922]) Vgl. Dietz, Wörterbuch der rom. Sprachen 1861 I, 283.

Digitized by Google

allein die hohe Lage ein thurmartiges Aussehen gab [923]). Burgen von so einfacher Ringwehr und centralem Hochbau werden dann in Burgund [924]), und besonders von den normannischen Großen in Frankreich und England adoptirt, ganz oder theilweise in Stein ausgeführt, so daß das centrale Werk zum kolossalen Wohnthurm emporwächst. Solche Wohnthürme verbreiten sich, wie uns die Geschichte von Merchem lehrte, im 10. Jahrhundert zunächst in Erd- und Holzwerken auch nach Westen und mochten hier mindestens seit dem 11. Jahrhundert mit der Zingel in Stein hergestellt werden; denn wenn die architektonischen Reliefs der alten Kirche zu Marienhafe in Ostfriesland der Wirklichkeit abgeschaut sind, so umfaßte eine gezinnte auch wohl mit Schießscharten versehene Ringmauer einen nicht sehr hohen oben von runden Lichtern durchbrochenen Wohnthurm, welcher rund und sehr breit oder, falls ein Wohnthurm hinzukam, schmaler eckig und mit hohem Pyramidendach aufgeführt waren [925]). Und wie weit solche Anlagen in die spätere Zeit fortgehen, das beweisen uns nicht blos die einfachen Burganlagen Westfalens, das beweisen auch die Bilder zum heidelberger Sachsenspiegel, worin sämmtliche Burgen bloß als Thürme mit einfachem Burghofe und einfacher Ringmauer aufgefaßt sind [926]).

Jedoch schon unter Karl dem Gr. begann man Wohnhaus und Thurm in einer Weise auseinander und aneinander zu bauen, welche die Keime der Sonderung des Herrenhauses und des Bergfrides enthält. Reste sind nicht erhalten, aber der auf den kaiserlichen Pfalzen und in den größeren Klosterbauten so

---

[923]) Die Vogelperspective einer solchen Anlage bei Viollet-le-Duc, III, 64.

[924]) Cf. Rudolfi Tortarii Miracula S. Benedicti c. 16. ap. Mabillon AA. SS. V. 410. Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 213.

[925]) Abb. bei Eyck v. Zuylichem l. c. bl. 18. Pl. I, 1, 2.

[926]) Teutsche Denkmäler von Batt, von Babo u. s. w, Tafel XII, 9, XIII. 3—7, XIV, 1, XV, 6, XXIII, 11, XXVI, 1—4, XXVIII, 8, 9.

Digitized by Google

häufig und so nachdrücklich betonte Bautheil des solarium dürfte einen sicheren Wegweiser hinsichtlich Gestaltung jener bilden, denn mag man das Wort von sol oder solus ableiten — in jedem Falle ist darunter ein zweigeschössiger, kurz ein über seine Umgebung weit hinaus erhöhter Bautheil zu verstehen. Wie es an der Servatiuskirche zu Wandrille und am achener Münster die innern Empore[927]), so bezeichnet es an den profanen Pfalzbauten auch eine äußere Gallerie und insbesondere einen eigens überhöhten Bautheil am Haupthause[928]). Weitere Aufschlüsse gibt der Klosterplan von St. Gallen um das J. 820: darnach sind die verschiedenen in ihrem Grundrisse rechteckigen Wohn- und Unterkunftsgebäude durch gerade Gassen von einander getrennt und haben meistens nur ein Stockwerk; als zweistöckig werden bezeichnet das Schreibzimmer, die Bibliothek, die Sakristei, die den großen Kreuzgang auf drei Seiten umschließenden Gebäude der Clausur die Wohnung des Abtes und zwei Ställe. Im obern Stockwerke liegen über dem Schlafzimmer des Abtes Kammern (camerae desuper), über dem Wohnzimmer ist das solarium[929]). Aus dem Ganzen geht hervor, daß zweistöckige Gebäude an den Klöstern selten, auf den Pfalzen noch seltener waren, daß dagegen der Söller an einer Seite des Hauptbaues in der Nähe oder über der Herrenwohnung eine besondere Bauweise und Bestimmung erhielt. In einem englischen Manuscripte des 9. Jahrhunderts ragt gar auf der hintern Seite des Haupthauses eine Art Kuppelthurm hoch

---

[927]) Otte, Baukunst S. 79.

[928]) Cf. Beneficiorum, fiscorumque etc. in Mon. G. H. III, 179 . . . totam casam circumdatam solariis . . . curtem tunimo strenue munitam cum porta lapidea et desuper solarium ad dispensandum . . . Vom achener Palast sagt Monach. Sangall. I, 6. per cancellos palatii rex prospiciens . . . 1, 30 . . . ut ipse per cancellos palatii sui cuncta posset videre . . .

[929]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 204, 207.

Digitized by Google

hinauf[930]) und der Stadtplan von Wien ſtellt um das J. 1000 ein einſtöckiges Haus und hart daran einen zweiſtöckigen Thurm als Caſtellum vor[931]).

Aehnlich mochte ſich 836 ſchon die ſteinerne Kirche zu Dürrmenz im Württembergiſchen mit ihrem ſteinernen Söller und in der Pfalz zu Pölde 1002 ein hohes Söllergebäude neben einem niedrigen Holzgemach ausnehmen[932]) — und bald ragt wie ein Thurm der hohe Söller des Grafen zu Warburg empor, als einer der älteſten edleren Burgtheile in Weſtfalen. In Höhe, Form und Steinmaterial entſprach alſo der Söller dem Thurm, ferner in einigen Aufgaben, indem jener zu Achen wie der jüngere zu Warburg bereits zu Fernſichten benutzt wurde und gewiß nicht minder in der militäriſchen Defenſive, wozu ihn Aufbau und Feſtigkeit vorzugsweiſe befähigten. In älterer Zeit blickt im Sprachgebrauch die innige Verbindung von Thurm und Söller deutlich durch[933]) und war, wie es ſcheint, eine ſcharfe Trennung der Begriffe eben ſo wenig möglich, wie der Sachen ſelbſt; denn in mehreren Fällen wird der Söller über, an oder vor dem Hauſe angebracht und mit dieſem wie ein Thurm mit

---

[930]) Thom. Wright a. a. O. VIII, 91.

[931]) Anſicht bei Otte, Baukunst S. 250, 251.

[932]) Nro. 2387 d. Cod. Laur. II, 247. Otte, Bauk. S. 225.

[933]) So um die Mitte des 8. Jahrh. die Gesta abbat. Fontanellens. in Mon. G. H. II, 289. Turriculae autem illius formam, in qua eaedem reliquiae conditae erant, quia vidi, etiam descripsi. Est autem formae quadratae, ex quatuor videlicet angulis ab imo assurgens et ita opus omne paulatim minuendo in latitudine in summo augustum redditur, ut pyramidem in ætitudine reddat, uniusque mali parvi conclusione solidetur. Habet quoque in medio sui solariolum .... cui desuper aptum est laquear. Heilige Geräte erhielten vielfach eine dem Burgenweſen, namentlich dem Thurme, entlehnte ſymboliſche Geſtalt, ut sint ad munimen et defensionem contra jucula immundorum spirituum. Giefers, Gefäße für h. Oele 1854 S. 13.

Digitized by Google

der Kirche innig verbunden gewesen sein, — eine Anordnung, welche uns im 13. Jahrhundert noch die Bezeichnung Steinhaus mit anstoßender Keminate vergegenwärtigt [934]) und viele Rathhäuser späterhin in ihren Thürmen kunstschön entwickelt haben. Verblieb doch auch der Name „Söller" einem bestimmten Gelasse der Burgen, als diese längst einen freistehenden Bergfrid hatten! In andern Fällen mag der Söllerbau vom Wohnhause getrennt worden sein und eine Mittelstraße zwischen den freien Burg- oder Wohnthürmen genommen haben, wie ja im 11. Jahrhundert der Teppich von Bayeux neben dem Wohnthurm über gewölbter Vorhalle einen Söller darstellt [935]).

Alles zusammengenommen, erscheint der Söllerbau in älterer Zeit mehrfach als der Vertreter, als die Fortsetzung des freien Thurmes und als das Mittelglied zwischen den einfachen Burgen und jenen, welche bereits ein Thurm auszeichnete — bis mit dem Allgemeinwerden des ritterlichen Burgenbaues auch der Bergfrid allgemein ward und höchstens diesem oder jenem Besitzer kleinerer Burgen als eine zu kostspielige Anlage vorkam. Vielmehr verbinden sich die Vollkommenheit der Architektur und der Aufschwung des Militärwesens, um ihn zum Herzen der ganzen Feste und seiner wichtigen Bestimmungen fähig zu machen.

Denn außerdem, daß er in seinem Schatten ringsher alle Häuser und Werke deckte, gewährte er als hohe Warte eine weite Aussicht auf ankommende Freunde und Feinde, Kaufleute und Kriegsmänner, gewährte er den Besitzern einen sichern Ausgangspunkt für die Defensive und in ungünstigen Fällen einen Zufluchtsort zum Verbleiben und Entrinnen [936]), gewährte er in seiner Tiefe ein Gefängniß für Feinde und Friedensstörer und endlich in seinen feuerfesten Gelassen ein Lager für Schätze,

---

[934]) Diplom. ap. Würdtwein N. S. I, 352.

[935]) Falke in d. Mitth. d. C. C. VIII, 92. Krieg v. Hochfelden S. 213.

[936]) v. Cohausen a. a. O. 28, 9—11.

Digitized by Google

Briefschaften und Urkunden, wie für Waffen und Rüstungen [937]), darum ist er den Freunden ein Trost und unschätzbarer Besitz, den Feinden ein Feind und Schrecken — und beiden das bedeutungsvollste Festungswerk. Ein steinerner Thurm schützte schon die alte münsterische Landesburg Lon und blieb 1238 verschont, als die übrigen Bauwerke zur Befestigung Bredevorts abgetragen wurden [938]). In den Urkunden kehrt er wiederholt als der Schwerpunkt der ganzen Feste wieder, wie wenn die anderen Bautheile Nichts bedeuteten [939]). Um den Thurm zu Landegge zu erbauen, scheut Bischof Dietrich von Münster 1224 nicht einmal Verpfändungen [940]), ja die Erbauer steigerten die Thürme zu so furchtbaren Bauwerken, daß jener zu Strünckede sprüchwörtlich, und der fünfeckige Thurm zu Tecklenburg weithin berühmt ward [941]). Ein langer Streit zwischen Sachsen und Minden über die Burg Sassenhagen wird 1253 dahin ausgetragen, daß Minden dort ohne Genehmigung des andern Theiles keinen Thurm oder „Berchvrede" aufführen solle [942]). Andrerseits kam es vor, daß die Bauern der Umgegend gegen einen Burgthurm wie gegen einen gemeinsamen Landesfeind ins Feld rückten [943]); insbesondere hatten die Soester, sobald die ersten Mordgerüchte über ihren gestrengen Erzbischof Engelbert eintrafen, Nichts eiliger zu thun, als in seiner Pfalz den Thurm niederzureißen und die Beamten zu verjagen [944]). Mit einem Worte, einen Thurm

---

[937]) Cf. Viollet-le-Duc V, 34—36, Krieg v. Hochfelden S. 305. A. Sch. S. 36.

[938]) Erhard, C. d. W. II, 284. Wilmans U.-B. III. 352.

[939]) Urk. a. 1264 Kindlinger, M. B. III, 80.

[940]) Wilmans, U.-B. III, 202.

[941]) v. Steinen a. a. O. III, 767, 770, 812, IV, 1050.

[942]) Würdtwein l. c. V, 173. cf. Lacomblet, N. U. B. III, 145.

[943]) Cf. Chron. s. Hub. And. ad a. 1082 in M. G. H. X, 594.

[944]) Bender a. a. O. S. 50.

Digitized by Google

bauen, einen feindlichen zerstören — das waren hohe Verdienste um das Vaterland [945]).

Wie die Thürme sich in Westfalen gestalteten, wie sie in alter und späterer Zeit oft zugleich als Wohnhaus dienten, kurz welchen Rang sie im Kriegswesen und Burgenleben einnahmen, das haben wir an besondern und allgemeinen Fällen sattsam würdigen gelernt. So viel sie in der echten Ritterzeit galten, so plötzlich verlieren sie an Bedeutung, als die Burgen auf Feuerwaffen oder auf Schönheit eingerichtet wurden. Zwei Bergfride finden sich hier nirgendwo; auf den kleinen Burgen, wie Vorhelm, scheint ein hoch aufgeführtes Wohnhaus zugleich den Thurm vertreten zu haben und auf größeren Burgen, wie Gemen, traten an Stelle des freien Bergfrides ungefähr 1411 zwei Eckthürme an das Haupthaus oder den längsten, der Vertheidigung bedürftigsten Flügel und zwar, wie an der ungefähr gleichzeitigen Burg zu Ramsdorf in diagonaler Stellung. Da übrigens die Thürme kolossale Bauwerke sind, so waren sie es gerade, welche den höchsten Muth der Erbauer in Anspruch nahmen, aber dafür auch Uebung im Steinbau und allen seinen technischen Eigenthümlichkeiten versprachen. Wie dick und hoch war meistens sein Mauerwerk, wie mannigfaltig und stark seine Wölbungen, wie kühn seine Eindeckung. Denn diese bestand nicht bloß in Wölbungen, sondern, wie sich urkundlich ergeben wird, auch in wahren Steindächern (stendake). Darf man in Ermangelung heimischer Reste den Blick auf die beiden saalecker Thürme bei Rudelsberg richten [946]), so lief das Mauerwerk in einen Kranz von Zinnen und Erkern, die Bedeckung in eine pyramidale Steinspitze aus. Es treten noch mehrfach oben eiserne Haken oder Kragsteine vor, um zur Nothzeit Holzgallerien zu tragen, deren Form die Stadtsiegel bewahrt haben,

---

[945]) Cf. L. de Nordhof l. c. p. 18, 130

[946]) Beschr. u. dargest. von C. P. Lepsius in den Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins IV. Taf. II, III.

Digitized by Google

in der Mauerdicke führen nach oben und unten Röhren, besonders zum Ablassen des Rauches. Einen geeigneten Platz findet hier, was über die osnabrückischen Burgen ein umsichtiger Lokalforscher mittheilt[946]). „Grundrisse von Burgen sind mir nicht bekannt.... Es bildete durchweg ein mächtiger viereckiger Thurm den Hauptpunkt. Zu Wittlage ist solcher noch in ältester Form vorhanden durchaus einfach mit doppeltem Giebel. Zu Fürstenau ist ihm ein geschweiftes Dach gegeben. Nur Iburg hat einen achteckigen Thurm, ich meine mit drei Gewölben. Das Beste was wir von allen Burgbauten haben, ist Schelenburg bei Schledehausen, ein großer viereckiger Thurm mit Eckthürmen, die aber etwas hölzern angehängt sind. Dann ist zu Gesmold noch ein ähnlicher Thurm, an dem aber in späterer Zeit mehrfach gemodelt ist. Ein sehr schönes Stück aus dem 14. Jahrhundert besitzt die Familie von Bar zu Barenaue, einen silbernen Becher, auf deren Deckel die Burg Barenaue in ihrem damaligen Zustande dargestellt ist. Die Fläche etwa von der Größe eines Thalers ist mit Pallisaden umgeben, in denselben stehen mehrere kleinere Gebäude und der etwa 2 Zoll hohe viereckige Thurm — alles in Silber modellirt. Ueber die Bedachung habe ich noch zu bemerken, daß dieselbe in Hohlziegeln ohne Krempe ausgeführt war. Diese Ziegel pflegten eine Stärke von mehr als ½ Zoll zu haben, waren ziemlich stark gebogen und über die Fuge wurde dann ein zweiter Ziegel umgekehrt gelegt und alles in Kalk eingedeckt, was eine sehr starke Bedachung zumal bei steilen Dächern gewährte." Bezeichnend für die Spätzeit ist der noch erhaltene Thurm zu Davensberg, nach dem Wappen Büren und Wickede 1458—1514[947]) erbaut. Rund steigt er in drei Geschossen empor, über dem zweiten Geschosse mit einem fast scheitrechten,

---

[946]) Sämmtliche nicht belegte Mittheilungen über die osnabrückischen Fortificationen, Burghäuser und Steinmaterialien enthält ein freundliches Schreiben des H. Dr. Stüve zu Osnabrück.

[947]) Fahne, Westf. Geschlechter S. 86.

Digitized by Google

über dem höchsten mit einem eleganten Sterngewölbe bedeckt. Ein kunstreicher Kamin und große mit Steinkreuzen besetzte Fenster geben dem obersten Raume einen wohnlichen Charakter, wogegen nach außen noch die Kragsteine für hölzerne Vertheidigungsgallerien und im zweiten Geschosse die für das Feuergewehr eingerichteten Schießscharten auffallen.

Der Palast[948]) oder das Herrenhaus war vorzugsweise eine domus lapidea und darum fähig, der Träger der Mehrgeschossigkeit und des Hallenwesens zu werden, — jener beiden Eigenthümlichkeiten, die sofort in die Augen stechen und gerade durch den Burgenbau aus altrömischer Zeit in die Blüthe mittelalterlicher Architektur geführt sind. War die Mehrgeschossigkeit an sich, wie am unglücklichen Thurmbau der Bataver abzunehmen, den alten Deutschen völlig unbekannt, so erscheint sie an den städtischen Häusern der Franken[949]) deutlich als ein herrlicher Nachlaß der Römer, geht dann durch die Paläste, wie den des Theodorich zu Ravenna[950]) und die Burgthürme, wie den des Nicetius zu Trier, und durch die Vorhallen, wie jene zu Raimonmoutier in der Schweiz[951]) zu reicherer Entfaltung in die karolingische Culturblüthe über und zwar wiederum auf die Paläste und Klöster. Hinsichtlich der Paläste erinnern wir an ihr oben gewürdigtes Solarium, an die hochgelegenen Fenstergitter der Pfalz zu Achen, für die Klöster verweisen wir auf die wichtigeren Bautheile des Planes von St. Gallen[952]) und auf die wohl ebenfalls dem 9. Jahrhundert angehörige Vorhalle zu Lorsch[953]), welche sämmtlich zwei Geschosse besitzen. Trotz der dann eintretenden

---

[948]) Allg. bei Leo a. a. O. S. 179, die Angabe über die Lage des Palastes in der Nähe des Thores S. 204. trifft bei westfälischen Burgen nicht zu.

[949]) Greg. Turon l. c. VIII, 42.

[950]) D'Agincourt a. a. O. Taf. XVII, 11.

[951]) Vgl. Krieg v. Hochfelden S. 178 f.

[952]) Krieg v. Hochfelden S. 207, 208.

[953]) Moller, Denkmäler I. 27. Taf. I.

Digitized by Google

Kunstarmuth ziert die königliche Pfalz Merseburg schon bald ein Bauwerk mit einem oberen Gemach (superius coenaculum), und Heinrich I. läßt es mit dem Wandbilde seines glorreichen Sieges über die Ungarn ausstatten[954]). Obwol nochmals traurige Zeiten eintreten, setzt sich die Mehrgeschossigkeit wiederum in den Söllern der Pfalzen fort, und bald nach 1000 ersteht zu Paderborn im Palaste des Bischofs Meinwerk ein domus inferior und superior[955]); und von nun an werden die Hauptbautheile mehrerer Geschosse um so weniger mehr ermangelt haben, als sie uns mit dem 11. Jahrhundert schon mehr und mehr in den städtischen Bürgerhäusern begegnen werden.

Die Hallen aber, seien sie im untern oder obern Geschosse, offen oder verschlossen, sind ebenso deutlich Nachklänge der classischen Baukunst, wie Merkzeichen des an das Freie und Offene gewohnte Naturleben der Deutschen. Nachdem sie von den Römern an den verschiedensten Gebäuden und Geschossen[956]), selbst an den Prätorien der Castelle entfaltet waren, überkamen den Deutschen, wenn sie einmal die römischen Baureste zum Vorbilde hatten, um so leichter, als sie eine Mittelstufe zwischen dem Geschlossenen des Hauses und dem Freien der Natur bildeten. Die Basiliken nicht bloß, auch die Klöster und Paläste erhielten ihre Hallen. Namentlich zieren sie alsbald Theoderichs Paläste zu Ravenna und Terracina[957]) und feiern dann, ver-

---

[954]) Luitprand, l. c. II. 31.

[955]) Der ältere Bischofspalast zu Münster hatte weitschichtige Gänge (diverticula) und zum Zeichen seiner Mehrgeschossigkeit eine Treppe (trappa); die Stelle: quando (pauper) crinibus de trappa episc. dom. trahebatur gestattet, hier nicht mit Du Cange und der Note in Act. SS. Mart. III. 665. zu d. Mir. S. Ludgeri die trappa für ein decipulum avium sondern mit ihrem Index für scalae oder mit Graff, Deutsch. Sprachschatz V, 480 für Treppe zu halten.

[956]) Cf. Vitruvius l. c. VI, 5. 8.

[957]) Seroux d'Agincourt l. c. Taf. XVII. 11. 23. Krieg v. Hochfelden S. 150.

Digitized by Google

mittelt durch die religiöse Architektur, Triumphe neuen Daseins in der Culturepoche Karls des Gr. Halle ist an Halle gerückt auf dem Klosterplane von St. Gallen, und ein Porticus, wie er Karls eigenen Palast zu Achen mit der Vorhalle des schönen Münsters verbindet, wird gewiß den Palast sowol geziert haben, wie sein Vorbild zu Ravenna. Hatte er doch dem Pfalzpalaste zu Ingelheim an die „hundert" stützender Säulen gegeben [958]), wie wenn er es hätte den Privatbasiliken der Römer [959]) zuvor thun wollen. Wer in dem Obergemache der Heinrichspfalz zu Merseburg keine Halle finden mag, der findet sie wenigstens einige Decennien später an der Residenz des Bischofs Ulrich zu Augsburg; hier ist das Schlafgemach mit einer Säulenhalle [960]) versehen und Rom zieren alsbald kunstgerechte Bautheile dieser Art [961]). In Westfalen ist es wieder die Meinwerksresidenz zu Paderborn, welche im Anfange unseres Jahrtausends das Hallensystem in einem Umfange zeigt, als ob sie den Karlsbauten zu Achen nachstrebe. Säulen trugen eine seiner beiden Hauskapellen und eine Säulenhalle war es vermutlich, welche seinen Palast mit der Kathedrale verband und den Durchgang bildete, an der die andere Kapelle lag [962]). Noch mehr, wenn Meinwerk den Hof und die Ankunft der Fremden von einer Laube (lobium) aus übersehen konnte [963]), so dürfte diese Laube sich an einem höheren Geschosse befunden und sich wesent-

---

[958]) Einhardi, Vita Caroli Magni c. 32. Ermoldi Nigelli, IV, 183. v. Rumohr a. a. O. I. 211. Kinkel, Bild. Künste S. 266.

[959]) Vgl. Messmer, Zeitschr. für ch. Archäol. u. Kunst II, 216. ff.

[960]) (Scene) Gerhardi, Vit. S. Udalrici c. 2. in Monum. G. H. X, 388 cf. 393. v. Reumont im stutt. Kunstblatt 1847 S. 132.

[961]) D'Agincourt l. c. Taf. XXXIV. 5, 6, Krieg v. Hochfelden, S. 288.

[962]) Vita Meinwerci l. c. I, 562. Lübke, S. 14.

[963]) Ibid. I, 544.

Digitized by Google

lich durch eine Säulenstellung nach außen geöffnet haben; denn einmal zieren solche Lauben alsbald sämmtliche Hofburgen[964]), alsdann führen später die Bogenhallen der Städte denselben Namen.

Ein Repräsentant der Kunst und des wahren Friedens war stets das Gotteshaus — die Burgkapelle[965]). Was man auch dem Ritter- und Burgenthum nachsagen mag, es hat, das muß hinzugefügt werden, in der Gründung von Kapellen, die gewöhnlich besondere Geistliche erhielten, dem religiösen wie dem Kunstbedürfniß alle Rechnung getragen. Jeden Morgen den Gottesdienst beizuwohnen, war anscheinend selbst in den höchsten Fürstenfamilien Brauch[966]). Wenn schon Kaiser Constantin und nach ihm andere Regenten und Regentinnen der altchristlichen Zeit theils besondere Oratorien in ihren Palästen, theils in der Nähe derselben große Pfarrgotteshäuser errichteten[967]) und überhaupt die dürftigen Anfänge des Christenthums den Privatcultus- und Cultusräume dann hier, dann dort nothwendig machten[968]), so hatte jene Art der Privatkirchen, welche die Burgkapellen ausmachen, ihre guten Vorbilder. Deutsche Fürsten, wie Karl und Heinrich I., nahmen bei der Gründung größererer Pfalzkirchen offenbar auf ihren eigenen Gebrauch Rücksicht, die Nothwendigkeit von Privatkapellen machte sich wohl nirgends so fühlbar, wie auf den Burgen der Lehenszeit. Wo sollte der Ritter seine Kinder taufen, die Leichen bestatten lassen, seinen Gottesdienst verrichten, kurz seiner Gottesverehrung nachleben, wenn ihn eine Belagerung oder die Furcht, in die Hände der Feinde zu fallen, auf seiner Burg mit seiner Familie

---

964) Leo, VIII, 202. Nach Blumenbach im Niedersächs. Archiv 1846 S. 10. Taf. I. schon das Kaiserhaus Heinrichs III. zu Goslar (?).

965) Allgem. bei v. Quast, a a. O. Leo a. a. O., S. 207, dessen Orientirung für Westfalen nur theilweise gilt.

966) Cf. L. d. Northof l. c. p. 24. Ueber die wichtigen Profandienste der Burgkapläne vgl. A. Sch. S. 33.

967) Vgl. F. v. Quast a. a. O. S. 7—11.

968) Vgl. Wetzer u. Welte, Kirchenlexikon s. v. Privatkapellen.

Digitized by Google

und seinen Leuten gefangen hielt! Das Burgleben war ja ohnehin sehr abgeschlossen und insofern den parochialen Anforderungen weniger günstig. Solchen Mißständen halfen die Privatkapellen ab, deren kirchenrechtliche Einrichtung zwar bestimmten Gesetzen unterlag aber schon dadurch sehr erleichtert war, daß Jedermann das Recht hatte, auf seinem Grunde und Boden Gotteshäuser zu erbauen[969]). Thatsächlich treten daher mit den ersten Burgen und Burgmännern auch Burgkapellen auf; während nämlich die Stiftsburgen an den Kathedral- und Klosterkirchen ausreichende Gotteshäuser hatten, gibt Heinrich I. schon der Merseburg eine nach römischer Weise erbaute Steinkirche und Bischof Godehard von Hildesheim seinen beiden in der Nähe der Stadt gegründeten Festen je eine Kapelle, diese dem h. Bartholomäus, jene dem h. Mauriz weihend[970]). In Westfalen werden wir die ersten christlichen Gotteshäuser in den Burgen der Franken finden. Daß dann Bischof Meinwerk mit dem Aufkommen des Burgenbaues seinen neben dem Dome gelegenen Palast zu Paderborn gleich mit zwei Schloßkapellen versah, die eine auf Säulen stützte und dem h. Primus und Felicianus weihte, die andere am Durchgange wahrscheinlich zum Dome hin anlegte, ist uns schon vorgekommen[971]). Das 12. Jahrhundert trieb dann gleich mit dem massenhaften Burgenbau auch Burgkapellen in den verschiedensten Formen und Anlagen. Jene zu Arnsberg wird 1114 genannt[972]), andere verraten sich durch ihre Reste.

Die Verschiedenheit bezieht sich aber sowol auf die öffentlichen Folge und wie auf den Ort und das System der Anlagen. Was die ersteren betrifft, so gelangten einige zu vollen, andere nur zu theilweisen Pfarrrechten. Wie viele Burgkapellen sind nicht pfarrbildend geworden, nachdem sich im

---

[969]) G. v Maurer a. a. O. III, 31.
[970]) Thiemar. Mers. l. c. I, 10. Kratz a. a. O. III, 66 f.
[971]) Vgl. noch Rosenkranz a. a. O. 12, 58.
[972]) Kindlinger, M. B. II, Urk. S. 99.

Digitized by Google

Schatten der Burgmauern durch Ansiedelungen eine große Seelenzahl gesammelt hatte! Man denke an die sächsischen Grenzburgen, an die alten Beispiele von Heede bei Aschendorf, Büren und Haus Dülmen. Dort soll die alte Hauskapelle 900 schon Pfarrkirche geworden sein [973]), der um das Schloß Büren gegründeten Stadt gab Bischof Bernhard von Paderborn gleich 1186 einen Pfarrer [974]), zu Dülmen erhielten ja die Ein- und Anwohner der Burg schon 1231 die meisten Pfarr- sogar Taufrechte, und jene uralte Burgkapelle der Weselsburg steht heute als Pfarrkirche der Anwohner da [975]), während eine solche zu Burgsteinfurt neben der Hauskapelle erstand [976]). Anderen überkommen je nach den Umständen nur gewisse öffentliche Gerechtsame. Auf dem Stromberge lag außerhalb der Burg eine kleine Georgskapelle [977]), eine größere innerhalb des Beringes reichte vermutlich in die ersten Zeiten der Burg zurück und war nach der Legende vom Burggrafen erbaut. Vielleicht als Holzbau wurde sie 1318 ein Raub der Flammen und, nachdem Papst Johann XXII. dafür 1318 einen Ablaßbrief ausgeschrieben, zumeist vom Burgmann Konrad von Batenhorst [978]) und jedenfalls auch aus den Opfergeldern bis zur Weihe 1344 [979]) zu jener dreischiffigen Hallenkirche in Quadern aufgeführt, als welche sie zu den gothischen Blüthen des Landes zählt [980]). War sie ursprünglich mehr Burgkapelle, so verdankte sie einem alten miraculösen Crucifixbilde ihre Bedeu-

---

[973]) Diepenbroeck a. a. O. S. 132.
[974]) Erhard, Cod. d. W. II, 468.
[975]) Giefers, Westf. Zeitsch. B. 22, 330.
[976]) Niesert, U.-S. V. S. 50.
[977]) Kiskemper, Kruzifixbild und Kreuzkirche zu Stromberg 1857 S. 18, 22 f.
[978]) Kiskemper a. a. O. S. 6 f., 10 f., 14.
[979]) Münst. Gesch. III, 306. Schaten l. c. II, ad a. 1318, 1322, 1344, 1347.
[980]) Vgl. Lübke a. a. O. S. 252.

Digitized by Google

tung als weitverbreitete Wallfahrtskirche. Nachdem die alte Kapelle auf dem Krukenberge um 1220 mit den Mauern der gleichnamigen Burg umgeben worden, diente sie als Münster sowohl den Burgleuten wie den Mönchen der Abtei Helmershausen [981]). Einige Burgkapellen erhielten gleich mit ihrer Gründung gewisse Pfarrrechte, zumal wenn lange und schlechte Wege die umwohnenden Landleute von der Pfarrkirche trennten; unter Umständen hatten der Bischof, der Pfarrer und oft noch der Patron, der Archidiacon, kurz alle Interessenten ihre Zustimmung zu geben.

Andere Burgen besaßen nur Privatkapellen oder waren für kürzere oder längere Zeit einfach auf den Gottesdienst der Pfarrkirche angewiesen. Zu Landegge wurden die religiösen Angelegenheiten ursprünglich von Wesede aus besorgt, bis 1200 für den nothwendigsten Gottesdienst eine Burgkapelle eingerichtet ward [982]). Die seit 1271 eingerichtete Burg Vischering erhielt erst 1317 vom Bischofe die Erlaubniß, eine Kapelle zu bauen [983]), stand also bis dahin im engsten Pfarrverbande mit Lüdinghausen, kleineren Burgen und Steinhäusern, denen die Mittel zur Dotation einer Hauskapelle fehlten, blieb nur die allgemeine Pfarrkirche übrig. Selbst die mächtigen Herren von Lüdinghausen sandten ihre Kinder anscheinend in die allgemeine Pfarrschule [984]).

Die verschiedene Lage der Kapelle, ob vor dem Thore oder innerhalb der Zingel, scheint sich nach der Bodenbeschaffenheit und dem Charakter des Gotteshauses gerichtet zu haben. Wenn nämlich außerhalb der Burg kein geeigneter Bauplatz, keine Ansiedelungen und daher keine Bedürfnisse für einen öffentlichen Charakter vorhanden waren — so erhob sich die Kapelle in der Ringmauer, gewöhnlich auf der Hauptburg und zwar

---

[981]) Landau, in der hess. Zeitsch. B. 56, 252, 295.
[982]) Diepenbroeck a. a. O. S. 138.
[983]) Geisberg MS.
[984]) Lüdingh. Chronik a. a. O XI, 335.

Digitized by Google

hier frei, dort (Bentheim) neben dem Thore, dort (Burgsteinfurt) in der Reihe der Burggebäude, anderwärts, wie zu Arnsberg im unteren Geschosse des Palastes, oder, wie zu Bilstein im Obergeschosse eines Thurmes. Diese Lage ist also, Wefelsburg ausgenommen, den Bergfesten eigenthümlicher. Erübrigte aber außerhalb ein bequemer Platz und konnte sie hier den Umwohnern zugleich dienlich werden, — so ward sie gemeinlich vor dem Thore aufgeführt. Diesen Standort erhielt sie darum häufig bei den Wasserburgen zumal in späteren Zeiten, als man ihren Nutzen auch für das öffentliche Wohl immer mehr kennen lernte, während die älteren wie zu Burgsteinfurt auf der Hauptburg Platz fanden und für die öffentlichen Bedürfnisse der Ansiedler hernach eine besondere Pfarrkirche weit außerhalb der Mauer entstand. In der freien Lage war die öffentliche Kapelle durch die Immunitätsrechte vor Verwüstungen und Mißhandlungen einer etwaigen Belagerung und Fehde geschützt, ja sie traten wohl innerhalb der Burg als Festungswerke mit in die Reihe. Eben so wechselvoll war das System. Die alte 1114 genannte Kapelle zu Arnsberg hatte nach einer Aufnahme des Grundrisses[985]) die Grundform eines gleicharmigen Kreuzes, die Querarme wie Seitenschiffe durch Säulen vom Hauptschiffe getrennt, und einen äußerlich polygon, innerlich rund geschlossenen Chor und durchgehends so dicke Mauern, daß ihr, jedenfalls später, noch zwei Geschosse des Schlosses aufgesetzt werden konnten. Die Kapelle der Wefelsburg, jetzt Pfarrkirche des gleichnamigen Dorfes, kennzeichnet eine kryptenähnliche Anlage und wird gleichfalls in den Beginn des 12. Jahrhunderts versetzt. Drei Mittelsäulen theilen sie in zwei gleichhohe Schiffe, die rund bogigen Gewölbegurten setzen nach innen auf diese Säulen, nach außen auf Wandconsolen. Ein niedriges Querschiff gibt der Anlage im Grundrisse die Gestallt eines Kreuzes. Die feineren Theile zeigen theils eine primitive Rohheit, theils romanische Formatio-

[985]) Taf. VIII, 1 im Besitz des H. Dr. Seibertz daselbst.

Digitized by Google

nen. So sind die Consolen romanisch profilirt und haben die Säulen statt der Capitäle bloß Gesimse, doch nur einige von entschieden romanischer Bildung. Die gothischen verschieden entworfenen Fenster erweisen sich sogleich als spätere Zuthaten[986]). Die Kapelle der Krukenburg dagegen überrascht eben so sehr durch die eigenthümliche schwungvoll durchgeführte Gestalt, wie durch die künstlerische Behandlung. Es war, so viel ersieht man an den Ruinen, ein breitrunder Hauptbau von etwa 42′ Durchmesser, von zwei Reihen Fenster erhellt und mit einem zinnenbekrönten Kuppelgewölbe abgeschlossen. Von dieser Rotunde strahlten vier niedrigere, mit Tonnengewölben bedeckte, Kreuzarme aus, der westliche, später offenbar vom Innern getrennt, zeigte in einer Ecke die Reste eines Treppenthurmes, dem gegenüber ein zweiter entsprochen haben mag. Die rundbogigen Fenster, die regelmäßigen Schichten des Mauerwerkes von dünnem Grauwackenschiefer, die Grundform selbst, widerstreben stilistisch der Ansicht nicht, daß dieses Werk noch vom Bischof Heinrich von Paderborn 1126 erbaut sei[987]). — Mit rein romanischen Stilcharakteren überrascht uns zu Burgsteinfurt eine sogenannte Doppelkapelle[988]) jene sonderbare Form, welche neusthin so viel Interesse und so verschiedene Erklärungen gefunden hat. Die[989]) Ansicht, die unterste Kapelle habe als Grabstätte der Schloßinhaber gedient, dürfte bis jetzt das meiste Gewicht haben, indem sie sowohl mit den oben berührten parrochialen Schloßver-

---

[986]) Lübke a. a. O. S. 223.

[987]) Das Datum bei Landau a. a. O. V, 251, 301, vgl. v. Lassaulx in Wigands Archiv VII, 87. Zeichnung der Reste daselbst VI, 1. 13. Lübke a. a. O. S. 226. Taf. XIV, 13, 14.

[988]) Beschrieb. von Lübke a. a. O. S. 228. Taf. XIV. 1, 2, 3; entschieden dem 12. Jahrh. angehörig, entstand sie vielleicht zu Zeiten des urkundlich vielgenannten Dompropstes Bernard v. Et. 1169—1193 Wilmans u. Perger, Index s. h. v.

[989]) Weingärtner, Syst. d. ch. Thurmb. 1860. S. 36 ff. A. Schulz, S. 33.

Digitized by Google

hältnissen, wie mit bestimmten Zeugnissen der alten Zeit im Einklang steht [990]). Wenngleich viele Urkunden über eine steinfurter Kapelle sprechen aber keine mit dem Stile der Doppelkapelle zu vereinbaren ist, so mag doch die Theilungsurkunde 1355 nicht unbeachtet bleiben, welche auf dem Schlosse neben Küche, Sülzekeller und Backhaus ein korenhus under der Capellen kennt [991]).

Gewiß entsprechen viele Burgkapellen dem Systeme der Kirchen, zumal in späteren Zeiten, — aber höchst auffallend ist und bleibt die Thatsache, daß sämmtliche Beispiele des 12. Jahrhunderts sowol im Grundriß wie im Aufbau eine ganz eigenthümliche Bauweise erfahren haben, die, wie sehr sie auch von der Oertlichkeit und den Umständen abhing, dennoch den Baumeistern ganz geläufig und jener der Kirchen zuwider war. Vor Allem darin, daß, wo mehrere Schiffe vorkamen, diese wie in den Krypten gleiche Höhe erhielten, — eine Erscheinung,

---

990) Erwähnt seien nur die Chronik ad a. 822 über die Michaelskapelle in Fulda bei Lind, M d. C. Com. XII, 149 u. aus Gesta abb. Gemblac. c. 36 jene Thatsache bald nach 1022: Postea etiam constructo duplici oratorio, inferius scilicet in honore Johannis bapt. et Johannis evang. superius in honore Michaelis arch. et Stephani prothomart ... solemniter dedicari fecit ... corpora etiam ... fundatoris nostri loci Wichperti et trium praedecessorum suorum ... in hanc cryptam reverenter fecit transportari. Mon. G. H X. 539. Andere Ansichten über die Bestimmung bei F. v. Quast a. a. O. S. 15, in d. Publications de la societe de Luxembourg (1851) VI, 97, 98. Reichensperger in d. Rhein. Jahrbb. XIV, 101 ff. nennt die Doppelkapelle zu Vianden ein Baptisterium. Das unterste Geschoß der dreistöckigen Schloßkapelle zu Hagenau diente als Schatzkammer Lotz, Kunsttopographie I, 515, gleichwie das eines Domthurmes zu Münster die Landeskasse barg. H. v. Kerssenbroeck a. a. O. S. 30. Niesert, U.-S. V, 30. Sonst dienen die unteren Geschosse der Thürme schon früh als Todtenstätten angesehener Personen.

991) Niesert, U.-S. V, 204.

Digitized by Google

welche erst später bei den einheimischen Kirchen auftritt und daher behufs Erklärung der Hallenkirchen nicht außer Acht bleiben darf.

Schwerlich wird man für diese Kapellengestaltung die Unkenntniß der Baumeister oder den Zufall verantwortlich machen können; im Gegentheil, wenn der Burgenbau unbekümmert um den Stil der Zeit seine Wege ging, so sind die Kapellen oft einzig die Zeuginnen des zeitigen Bauvermögens, indem sie wenigstens in den Profilen und constructiven Theilen durchaus Schritt halten mit dem zeitigen Zustande des Kirchenbaues.

Von der Kapelle des Isenberges erübrigen nur mehr die Grundmauern, die herabführende Treppe, drei freiliegende Säulensockel und östlich zwei Wandpfeilerbasen. Bei aller Engräumigkeit war sie also auf zwei Schiffe und auf Wölbungen angelegt. Trotz der geringen rohen Reste zeigt sie an dem Sockel der Säulen und Außenmauer noch die Schräge, welche äußerlich das Gotteshaus sofort vor den Mauern der Burg auszeichnet.

Die Kapellen haben sich oft ganz allein von den riesigen Burgbauten erhalten, um heute noch den Anwohnern als Gotteshaus zu dienen und als Wahrzeichen der frommen, religiösen Gesinnung und der Kunstliebe aufzutreten, welche die Burgbewohner ehedem beseelte.

Bevor wir von den Burgen Abschied nehmen, — noch ein Wort über ihre spätere Gestaltung und ihre Baumeister. Die Wirkung der Feuerwaffe, ein veränderter Kunstgeschmack und die Liebe zum Landschaftlichen nahmen seit dem Ende des Mittelalters auf das Burgwesen einen so unumgänglichen Einfluß, daß mehrere Anlagen geradezu auf den militärischen Charakter verzichten mußten, andere, welche einer Fortification werth erschienen, eine erhebliche Veränderung in den Werken oder auch im Grundplane erlitten. Da nämlich die inneren Werke der Feuerwaffe an sich keine Gegenwehr, weiträumige Anlagen ihr nur mehr Fläche boten, so mußte ein möglichst

Digitized by Google

beschränkter Bezirk und dafür eine um so stärkere in sich concentrirtere Außenwehr hergestellt werden. Es mußte das Rayon knapper, geschlossener abgemessen, mit Außenwerken, namentlich mit breiten Gräben und hohen Wällen abgegrenzt werden, die nicht bloß die feindlichen Geschosse abwehrten, sondern auch ein geeignetes Lager für die Defensivgeschosse bildeten. Die Sockeltheile aller Gebäude, zumal der Außenmauern und Thore werden mit Schießscharten versehen, der Hauptthurm verliert seine Bedeutung, dafür treten die Eck- und Mauerthürme ein, meistens bleibt auch *ein* Aufgang; zwei Aufgänge, einen zur Vor-, den andern zur Hauptburg erhielt Haus Blink bei Ascheberg.

Je fester die äußeren und innern Werke waren, desto schöner konnten sich die *landschaftlichen Rücksichten* geltend machen. Obschon nämlich Burgen und Städte im Mißtrauen gegen die Außenwelt bis in unsere Zeit ein verschlossenes Aeußere, das gerade den Verkehrsstraßen aufs schreckbarste entgegensah, nicht völlig abstreifen konnten, so zeigten doch das Herrenhaus und besonders die Burgkapellen schon seit alter Zeit ein schönes, von Kunst beseeltes Antlitz, und diesem entsprechen Baumpflanzungen und kleinere Gärtchen. Rings um die Wasserburgen, an den Terrassen der Bergfesten, oder in den großen Vorburgen grünten und blühten, wie in den karolingischen Pfalzen, Gärtchen, Baumpflanzungen, ja gar Weinberge. Die ummauerten Terrassen von Bilstein, Blankenstein und Bentheim scheinen ursprünglich Ziergärten gewesen und wie Blumen auf die gemauerte Steinbrust der Burgen gesteckt zu sein. Der südliche Abhang des Arnsberges trägt schon im 12. Jahrhundert den Namen „Eichholz", oben der südliche und westliche Rand den des Weinberges [992]), der erzbischöfliche Palast zu Soest hatte

---

[992]) *Seibertz*, Grafen S 77, 78. Für eine ausgedehnte Weincultur im Norden und in Westfalen lassen sich viele Beweise und Anzeichen beibringen.

Digitized by Google

seinen Baumgarten [993]). Unter Hollunderſträuchen und unter den Linden, mit welchen die Minnezeit Plätzchen, Terraſſen und Burghöfe beſetzte, entfaltete ſich das ritterliche Leben in Geſang, Spiel, Tanz und Gaſtfreiheit zu der heiterſten Seite ſeines Daſeins [994]); wichtige Verhandlungen wurden 1261 im Apfelhof zu Arnsberg, 1270 zu Ravensberg und 1276 zu Steinfurt unter der Linde gepflogen [995]), wie dann anderſeits unter den Mauern der Burgen, Städte und Klöſter im Schatten einer Linde oder eines Hollunders mehrfach der Fehme Bank geſpannt wurde — jenes Rechtsinſtituts, das von der rothen Erde aus die Finger ſeiner Gewalt bis in die fernſten Gaue Deutſchlands ausgeſtreckt hat. Was das Mittelalter im Landſchaftlichen angedeutet hatte, das erhielt bei den neueren Schloßanlagen ſeine Erfüllung.

Ebenſo verhielt es ſich mit den Rückſichten der Kunſtſchönheit. Schon im Mittelalter überraſcht neben der reichen Architektur der Kapelle und des Herrenhauſes die brillante Ausſtattung einzelner Gadems und Gemächer, und alsbald ſollte auch das Aeußere, ja das Ganze ein Hauch der Schönheit beſeelen. Wie es ſcheint, erwähnt es die Chronik als ſeltene Thaten der Zeit, daß der münſteriſche Biſchof Florenz zu Telgte eine prächtige Feſte einrichtet, mit Fiſchteichen, Apfelhof und Weinberg ausſtattet, und gleichzeitig der Burggraf von Stromberg ein großes koſtbares Steinhaus beſitzt [996]). Natürlich konnte der Landadel an ſolche Kunſtanlagen nicht denken, — es ſind die fürſtlichen Reſidenzen, welche zuerſt der künſtleriſchen und landſchaftlichen Schönheit, der Wohnlichkeit und dem Comfort opfern. Man glaubt ſich in ein anderes Schloß verſetzt, wenn man ſich die

---

[993]) Seibertz, U.-B. I, 624.

[994]) G. v. Maurer, a. a. O. II, 190 ff. Vgl. Kindlinger Volmeſtein, I, S. 345, 353.

[995]) Seibertz, U.-B. I, 402. Nieſert, U.-S. V, 52, 55.

[996]) Münſt. G. Q. I, 67, 70.

Digitized by Google

landschaftliche Umgebung, die von den Sälen bis in die Ställe durchgeführte Prachtausstattung des Innern, die Gebäude, selbst den Luxus des Viehbestandes vergegenwärtigt, der schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts den bischöflichen Hof zu Utrecht auszeichnet [997]). Auch der Name Burg [998]) weicht nun immer mehr dem des Schlosses. Ursprünglich bezeichnet dieser, wie jener die abgeschlossene, späterhin, je mehr der militärische Charakter abnahm, die schöne, angenehme Herrenwohnung.

Sämmtliche Rücksichten bestimmten in neuerer Zeit den Charakter und das System der Schloßanlagen und zwar so, daß die militärischen sich zuerst an den kleinern und fürstlichen Residenzen und seit dem 18. Jahrhundert allgemein verloren, für die größeren Ritterburgen sich aber mit den ästhetischen Anforderungen des Landschaftlichen und des zeitigen Kunststiles verbanden. Im Allgemeinen vereinfachte sich das System im Grundriß und Hochbau: statt doppelter Burghöfe herrscht meistens ein einfacher, statt der ehemaligen Einzelgebäude entstehen ein oder mehrere Flügel unter der Flucht eines Daches, statt des Bergfrides treten mehrere Thürme an den Thoren, in den Wällen oder an den Ecken der Flügel auf, wo die militärischen Rücksichten mit in die Wagschaale fallen, erheben sich ringsher hohe Wälle mit Basteien und breite oft doppelte Gräben — alle Theile beherrscht im Aufbau wie in der Anlage nach Möglichkeit die vom Bedürfniß, wie vom neuen Stilwesen gebotene Symmetrie. Da es auf starke, in sich concentrirte Außenwerke ankam, so ward, wie auf dem Sparenberge, durch Wegräumung der Mittelmauer Vor- und Hauptburg in eine Fläche gelegt, zu Haus Senden [999]) scheint dermalen die weiträumge Vorburg

---

[997]) Cf. Epistola Arnold. Can. Xantens. Heymrici a. 1476 ap. G. Dunbar, Annalecta I, 346 ff.

[998]) Vgl. d. Urk. a. 1338 bei Niesert, U.-S. V, 164 u. die velener a. 1372.

[999]) Zwei daselbst bewahrte Situationspläne von 1703 und später ge-

Digitized by Google

wie von selbst aufgegeben aber dafür das kleinere Viereck der Hauptburg mit starken Gräben und Wällen umschlossen zu sein. Haus Vlinck bei Ascheberg erhob sich 1561 noch mit Vor- und Hauptburg, so daß beide Theile einen gesonderten Aufgang erhielten. Hinsichtlich der schönen heimischen [1000]) Anlagen verweisen wir auf das prächtige, 1590 von Thedor von Fürstenberg erbaute Residenzschloß Neuhaus bei Paderborn mit seinem Ringwasser und den vier um den Schloßhof gelegten Flügeln [1001]) auf das in Lithographien verbreitete, ähnlich angelegte Schloß Merfeld bei Lembeck, und besonders auf das Schloß zu Wolbeck und das Haus Bladenhorst bei Castrop. Dem Schloßbau zu Wolbeck lagen lediglich Schönheitsrücksichten zu Grunde. Es ist das „durchaus schöne Haus" [1002]), welches um 1557 vom Drosten Dietrich von Merfeld erbaut, höchstens von einem Graben umschlossen, sonst lediglich auf Wohnlichkeit und Schönheit berechnet war. Die ganze Anlage besteht aus einem niedrigen Thorhause, heute an einer, früher wohl an beiden Seiten ummauerten Schloßhofe, in dessen Hintergrunde das Schloß steht. Einflügelig erhebt es sich auf hohem Kellergeschosse in zwei Stockwerken, an der Hauptfront mit einem lieblichen hohen Treppenthurm besetzt, die Geschosse sind durch Gesimse getheilt, die Giebel mittelst Abtreppungen verjüngt. Allein diese Treppen schließen bereits mit muschelverzierten Halbkreisen, indem sich hier die

---

den lehrreiche Aufschlüsse über die Bodenveränderungen und Anlagen damaliger Zeit.

1000) Von den auswärtigen nennen wir beispielshalber das Residenzschloß zu Aschaffenburg 1605—1614 bei Merian Top. arch. Mogunt. etc Taf. zu p. 14, das 1549 vollendete Weilburg bei Wetzlar, Top. Hassiae 1655 Taf. zu p. 139, das Universitätsgebäude zu Würzburg; vgl. auch den Grundr. von Körich bei Luxemburg bei v. Cohausen in d. Publications . . . de Luxembourg VII, Taf. XV.

1001) Datum und Ansicht bei F. de Fürstenberg l. c. 254 sq.

1002) Münst. G. Q. III, 4.

Digitized by Google

gothischen Nachklänge edel und klar mit den ersten Renaissance-Ornamenten mischen, ja das ästhetische Bedürfniß trieb dermalen so weit, daß sogar ein Holzbau, wie das Haus Harthausen bei Wiedenbrück 1581 hoch und breit mit allen Zierraten der Renaissance verherrlicht ward. Zu Bladenhorst finden wir eine Anlage, welche nicht nur des höheren Alters wegen, sondern auch darum besondere Beachtung verdient, weil sie eine erhebliche Neuerung im Grundplane, eine deutliche Betonung der militärischen und ästhetischen Zeitforderungen und eine fast buchstäbliche Copie der Burg Nordenbeck [1003]) zwischen Mebebach und Korbach darstellt. Als nämlich die von Viermundt ihr Stammschloß Nordenbeck um 1500 erbaut hatten, gelangten sie durch eine Heirat Philipps mit Bate von Dungelen um 1530 in den Besitz von Bladenhorst und erneuerten dieses Schloß genau nach dem Bilde ihres Stammschlosses Nordenbeck. Daher die doppelten nach der Form der Burg viereckig angelegten Ringgräben, der zwei Ringwässer scheidende, vormals sehr hohe und an den Ecken mit Rundthürmen besetzte Wall, der dreiflügelige Schloßbau und die viereckigen Thürme an den äußeren Ecken. Ein innerer Eckthurm hat einem neueren Anbau Platz gemacht, ein Hauptthurm scheint nie ausgebaut zu sein. Noch spannen sich zwei Bögen von zwei Eckthürmen des Schlosses über das innere Ringwasser zum Walle; der Wall dient heute als Ziergarten, nur an der Seite, wo ihn der Weg zur Burg durchschnitt, verbreitert er sich, wie eine Art Vorburg. Dort steht noch das nach außen halbrunde nach innen gerade geplante Vorhaus mit starker Wölbung und engem Durchgange, in welchen einst die äußerste Zugbrücke mündete. Von hier ging der Weg etwas gebogen über das innere Ringwasser durch eine gleichfalls sehr enge Oeffnung des Ostflügels auf den viereckigen Burgplatz.

Das dies System noch im 17. Jahrhundert Pflege fand, mag der auch culturgeschichtlich lehrreiche Bau des Schlosses

---

[1003]) Anschaulich beschrieb. von Seibertz, Grafen, S. 80.

Digitized by Google

Vörden darthun und zwar jene geſchloſſene Anlage deſſelben, welche in einer ſperſpectiviſchen Zeichnung 1661 dem Biſchofe Franz Wilhelm zu Osnabrück von Sr. Eminenz Kammerdiener und Baumeiſter Johann Kraft zu Iburg überreicht wurde, nachdem der Biſchof befohlen hatte, alle Orte des Stiftes „als Stätte, Flecken und Amthäuſer ſollen gemalet werden, auf die Gänge zu hängen, zwiſchen die Zimmer“ [1004]). Nach jener Zeichnung umgürteten das Schloß zu äußerſt ein Ringwaſſer, dann ein Wall — beide von erheblicher Breite — und endlich ein viereckiger Graben. Auf dem innern Ufer deſſelben erhob ſich um einen viereckigen Schloßhof das dreiflügelige Schloßgebäude, die vierte freie Seite vertrat eine Mauer mit dem Einfahrtsportal — Alles alſo in einer Ordnung, welche wir wiederholt an den Schloßbauten ſeit dem 16. Jahrhundert wiedergefunden haben; nur ſind hier die Außenſeiten des Walles mit Baſteien befeſtigt und die Flächen rings um das Schloß mit den Nebengebäuden beſetzt, welche man ſonſt auf der Vorburg antrifft. Wir dürfen annehmen, daß die vorliegende, weſentlich centrale Anlage ermöglicht wurde durch eine Zerſtörung und Nivellirung der älteren wenigſtens ſeit 1449 [1005]) beſtehenden Schloßwerke, zumal die Thatſache, daß die Schweden im 30jährigen Kriege ein Vorwerk wegbrachen, ſo wie das Einfahrtshaus am Außenrande des Walles für das Vorhandenſein einer ehemaligen Vorburg ſprechen. Dieſes Haus entſpricht durchaus dem Thorhauſe einer Vorburg. Durch daſſelbe gelangte man zur äußerſten Schloßbrücke von dort auf den Kirchhof, dann in ſchräger Richtung über eine dritte, jedoch ſchon communale Brücke auf eine von Waſſer umſchlungene Baſtei und von hier endlich über eine längere Brücke ins Freie. So klug und ſo weitläufig hat man die Mittel des Waſſers zum Schutze des Schloſſes und des

---

[1004]) Anſicht und Beſchreibung bei Frhr. v Dinklage in den Mittheil. für Osnabrück IV, 203 ff. Taf. I.

[1005]) v. Dinklage a. a. O. IV, 192.

Digitized by Google

Kirchplatzes noch in späteren Zeiten ausgebeutet. In so fern die Kunst in der Architektur ihren Ausdruck nahm, wurden die Schloßanlagen des 18. Jahrhunderts ihre bedeutsamsten, man darf wohl sagen, ihre einzigen Repräsentanten; denn nachdem der 30jährige Krieg die allgemeine Bauluſt ausgelöſcht hatte, werden Kirchen faſt gar keine, Bürgerhäuſer nur nothdürftig erbaut, um ſo mehr erblüht der Schloßbau. Gräben, Erdanlagen müſſen der Schönheitslinie dienen und mit der Architektur ein harmoniſches Bild des zeitigen Stiles abgeben, das ſeine Umrahmung in der nun allgemein cultivirten Umgebung der Wälder und Gärten findet. Das Rococo der franzöſiſchen Gartenkunſt [1006]) zwingt auch hier ſeine abgezirkelten, gewundenen Linien und Schneckenberge, ſeine treppenartigen Abſtufungen den Böſchungen, ſeine Sternalleen den Waldungen auf, und im Einklange damit nehmen die Schlöſſer ſelbſt eine nach allen Seiten gebrochene meiſtens dreiflügelige Grundfläche. So anlagten und bauten Fürſten und Adel auf dem Lande und, ſo weit es der Raum erlaubte, auch in der Stadt. Clemenswerth bei Meppen iſt wie ein Centralbau angelegt, aus dem radienförmig mehrere Flügel ausſtrahlen, ſymmetriſch legen ſich Pavillons herum; kurz wie hier im Großen, ſo iſt an vielen andern Stellen das Feſte, Düſtere und Ernſte der mittelalterlichen Burgen einem leichten, tändelnden aber einladenden Ausdrucke der Schlöſſer gewichen [1007]).

Wie ſchon König Pippin die Erbauung und Reſtauration, Karl der Kahle die Zerſtörung ungeſetzlicher Burgen den Grafen als Amtspflicht überwies [1008]), ſo ſind es ſpäter in Deutſchland und Weſtfalen nicht die Baukünſtler, ſondern die Ritter und

---

[1006]) Ueber dieſe u. die engliſche vgl. Springer, Bilder S. 274 ff.

[1007]) Vgl. von vielen damals meiſt von Artillerieofficieren aufgenommenen Situationsplänen Saſſenberg und Clemenswerth bei Guding l. c. T. 9, 13, 15.

[1008]) Fredegarii Chronicon IV, 129. Mon. Germ. III, 499.

Digitized by Google

Kriegsmänner selbst, welche die Burgenbauten leiten, überwachen und ausführen, und nur der geringen Baukenntniß der Zeit und dem weltbekannten Bautalente des Mannes ist es beizumessen, daß wir als den Burgenbauer Heinrichs IV. in Sachsen den osnabrücker Bischof Benno kennen lernten. Die Festungsbauten Heinrichs des Löwen betrieb Graf Gunzelin von Schwerin [1009]), die Fortification von Hochfels übertrug, anderweitig genug beschäftigt, Graf Johann von Nassau 1355 dem Ritter Daniel von Langenau, gleichwie der hildesheimer Bischof Gerhard die Erbauung Steinbrücks seinem Stiftsmarschall Hans von Schwichelt anvertraute [1010]). Trotz der geringen Kenntnisse, welche wir auch von den ältern Burgenbaumeistern Westfalens haben, sprechen die Nachrichten vom Bau, Reparaturen und dergl. doch in einer Weise, als ob dies nur von den Inhabern selbst angeordnet und ausgeführt worden sei. Insbesondere betrauen auch hier die Landesherren ihre Ritter mit den Burgenbauten, daher der treue Droste von Boenen dem Grafen von der Mark die Feste Blankenstein erbaut und Henrik de Wende 1357 ebenso die Renovation der Burg Schwalenberg übernimmt und sich verpflichtet, die Gebäulichkeiten mit einem „Stendake" zu decken [1011]). Daß in neuerer Zeit die Schönheitsrücksichten der Schlösser auch besondere Baumeister verlangten, das haben wir bereits an einigen Beispielen erfahren; im Mittelalter kamen diese fast nur bei den Säulen und Burgkapellen in Betracht, und für diese werden besondere Architekten und Steinmetzen herangezogen worden sein, zumal jene Bautheile auf dem Stromberge und zu Burgsteinfurt wahre Perlen der zeitigen Baukunst sind. Grundrisse, Systematik und Werke aller übrigen Burgtheile waren traditionell und gangbar, oder wo man die großen Contouren etwas modificiren zu müssen glaubte, da holte man von andern Burgen das Vorbild,

---

[1009]) Arnoldi Chronicon II, 22.

[1010]) Vogel a. a. O. II, 187, Lüntzel a. a. O. S. 3.

[1011]) Urk des Staatsarchivs zu Münster Fürst. Paderborn Nr. 779.

Digitized by Google

so wie für den Isenberg vom Rübenberge. Der Ritter welcher die Burg vertheidigte, verstand sie auch zu bauen, gleichwie der Feldherr sein Lager abzumessen und zu fortificiren wußte. Auf Festigkeit, Kraft und Wuchtigkeit kam es an, nicht auf die Schönheit, welche höhere technische Befähigung voraussetzte. Daher denn hier wie überall die Erscheinung, daß die Burgen die äußeren Schönheitscharaktere, welche Kirchen und Bürgerhäuser auszeichnen, weniger kannten und mehr den zufälligen Einflüssen freigegeben hier früher, dort später, anderwärts dem zeitigen Kunststile gar nicht huldigen [1012]).

2. Der Steinbau der Kirchen und Klöster.

Als die Einführung des Christenthums die Sachsen zum Bau christlicher Kirchen aufforderte, galt das Holz ihnen als das einzige, im übrigen Deutschland wenigstens als das üblichste Baumaterial. Das erkannten wir bereits bei der Betrachtung der Holzkirchen und älteren Burgen. Der zeitige Zustand der Architektur spiegelt sich in keiner Thatsache bestimmter wieder, als darin, daß, während der große Karl für seine Steinbauten Werkleute und Musterstücke aus dem Süden bezieht, er selbst 780 vom Papst Hadrian gebeten wird, ihm einen geschickten Zimmermann nach Rom zu senden, der die Beschaffung geeigneter Holzstücke zur Restauration der Peterskirche besorge [1013]).

Dennoch hatten die letzt vergangenen 6 Jahrhunderte des Christenthums viele kirchliche Steinbauten verschieden an Form, Größe und Kunstschönheit vom Rheine bis zu den culturreichen Gestaden des Mittelmeeres geschaffen. Welch zahlreiche und prächtige Basiliken allein waren nicht seit 250 im Herzen des bau-

---

[1012]) Allgemeines über das Material, die Werkweise und Zeitbestimmung bei v. Cohausen a. a. O. 28, 4—8, besonders Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 363.

[1013]) Ph. Jaffé, Regesta Pontific. Rom. p. 208. v. Rumohr, I, 216.

Digitized by Google

kundigen Römerreiches an den Ufern des mittelländischen Meeres erstanden! Soweit dann die Deutschen sich das Römerreich theilten, überall setzte sich die altrömische Bautradition fort, nicht bloß in dem östlichen Kaiserreiche, sondern sie ging auch mit dem Christenthum auf die deutschen Eroberer über, um bei ihnen für den Profan- wie für den Kirchenbau, wenn auch nicht die alte, so doch eine ununterbrochene Pflege zu finden [1014]). Eine merkwürdige Erscheinung des deutschen Christenthums und deutscher Cultur das! Religiöse Cultusbauten waren doch den Heiden vorher so unbekannt, wie der Steinbau und alle seine Anforderungen. Technik, Form, Schulung und Angewöhnung — Alles mußte neu aufgenommen und verbaut werden, um dem Steinbau jene Triumphe zu bereiten, die ihm so bald beschieden waren. Denn unter den Händen der Ostgothen und der Longobarden in Italien, der Westgothen und Burgunder in Gallien ließ er dem Holzbau nur ein bestimmtes Feld, im südlichen Deutschland und in Franzien, ja gar in England machte er ihm früher oder später wenigstens die Alleinherrschaft streitig. In allen Gegenden, welche Beruf zur Cultur hatten, entstanden Steinkirchen, im Norden kleiner und weniger, im Süden zahlreicher und größer. Einzelne werden als Wunderdinge gepriesen und verehrt, denn sie erfreuten sich einer Ausstattung, die an die Paläste der römischen Kaiser erinnert. So stand schon, um nur eines Beispieles zu gedenken, um die Mitte des 5. Jahrhunderts zu Lyon ein Bau des Bischofs Patiens, drei Schiffe breit, mit Atrium erweitert, vergoldet in der Decke, verziert mit Edelsteinen — im Ganzen ein Steinwald in seinen Säulen [1015]).

Zwar kann sich die nächste Folgezeit, je unglücklicher die politischen Verhältnisse wurden und je mehr sie sich von den

---

[1014]) Vgl. Mothes, Basilikenform 1869 S. 29 ff.

[1015]) (Saxea silva per columnas) Sidon. Apolinaris Epistol. II 10 in A. A. SS. Juni I. 677 sq. Mothes a. a. O. S. 46.

Digitized by Google

kunstreichen Reminiscenzen des alten Römerreiches entfernte, wohl nicht so großer Bauwerke mehr rühmen, aber gewiß ist, daß der Steinbau in ununterbrochener Kette von Schöpfungen in die glorreichen Zeiten Karls des Gr. kommt. Wenig Reste sind erhalten, aber die Chronisten vergewissern uns davon, indem sie selbstzufrieden neue Steinbauten wie wichtige Zeitereignisse einzeichneten. Von der größten und unmittelbarsten Tragweite für den Steinbau überhaupt, wie für den Sachsens insbesondere wurde jedoch der Cultur- und Kunstaufschwung unter dem Fürsten, der das Sachsenland dem Christenthum zuführte. Indem Karl der Gr. praktisch die verschiedensten Nutzbauten aufführte, die Militär- und Kirchenarchitektur in seinen Pfalzbauten bereicherte, die öffentlichen Kirchen- und Profanbauten den geeigneten geistlichen und weltlichen Behörden unterstellte, Künstler und Werkleute aus kunstreicheren Gegenden berief [1016]), sicherte er Deutschland die Liebe und die Uebung des Steinbaues, zumal des kirchlichen, gab ihm eine praktische und theoretische Base, so daß seine Musterbauten gar bald den kirchlichen Steinbau rings her förderten und hoben. In der Pfalz und der Pfalzkapelle zu Achen gipfelten seine Bestrebungen und Errungenschaften.

Es konnten also dem Heere Karls die älteren Kunsttraditionen und die ringsher erweckten Kunstgeister von Süd und West ins Sachsenland nachfolgen, um den Steinbau der Kirchen hier wenigstens zu beginnen. Vom Beginn zur kunstreichen Gestaltung, zur Uebung, zur technischen und formellen Ausbildung hatte es dann dieselben Bahnen einzuschlagen, welche die deutschen Völker, das Kunststreben Karls des Gr. und späterer Zeiten betreten haben und betreten mußten, wie uns dies gelegentlich die Thatsachen beweisen werden.

Allerdings wird der Steinbau überhaupt und der kirchliche insbesondere künstlich und zufällig in das neubekehrte Land versetzt und bleibt längere Zeit dem Volke ein fremdartiges, wenig

---

[1016]) Vgl. Kreuser a. a. O. I. 380 ff.

Digitized by Google

zusagendes Ding; denn wenn man auch alle Verhältnisse, welche überhaupt die kirchliche Kunst zu hemmen pflegten, fortdenkt, — das Volk konnte sich mit Steinkirchen noch nicht einmal befreunden, als ihm das Christenthum längst in Fleisch und Blut übergegangen war; die ersten Gönner des Steinbaues wurden, wie es ursprünglich die Franken gewesen, die Landesgroßen und die reicheren Stifter, Vermögen und Kenntnisse befähigten sie dazu. Vom Volke wird nachweislich so schnell keine Steinkirche hergestellt. Darum lassen sich in den ersten Jahrhunderten des Christenthums sämmtliche Steinkirchen hier zu Lande leicht aufzählen, auch wenn nur die wenigsten bekannt geworden wären. Doch der Tropfen höhlt den Stein: von kleinen, rohen Anfängen ging die Steinarchitektur weiter zu größerer Zahl und größerer Kunst, bis sie endlich die Herzen des Volkes und alle kirchlichen Baustätten eroberte.

Der Steinbau des Landes *hebt* nachweislich mit dem Burgenbau *an*. Dieser schließt ursprünglich gewiß jeden künstlerischen Nebenbegriff und Gewinn aus; aber er gewöhnte das Auge der Einwohner doch an die verhaßten Mauern, er lehrte in gewissem Grade praktische Handhabung und, da die ersten Steinkirchen nur klein und niedrig gewesen sein werden, so zeichnete er sich durch bedeutendere Größe aus. Jedenfalls mußten die Steinburgen in ihrer Festigkeit erheblich gegen die heimischen Erd- und Holzwerke abstechen und sich dadurch von vornherein eine gewisse Achtung erringen.

Die Burgen sind es ferner, worin die Franken ihre *ersten Kirchen* für das Sachsenland gründen. Im J. 776, wo uns die Mauern Eresburgs [1017]) genannt werden, erscheint

[1017]) *Giefers* veranlaßten in der westfälisch. Zeitschrift B. VIII, 281 die Form einer alten Krypta (Kapelle) unter der theils roman., theils frühgothisch. Stiftskirche zu Marsberg und die einer Inschrift (cc annos in dedicatione S. Petri, genauer nach *Seibertz* Land- u. Reichsgesch. I, 139) CCLC dies indulgent. hic sunt. dedic. P. P. Lco an einer Mauer der Krypta, diese für einen

Digitized by Google

nachweislich auch das erste Gotteshaus (domus ecclesiae) auf der Siegburg [1018]); der Eresburg gab Karl 785 bei Gelegenheit einer Restauration [1019]) die erste Kirche, die sich nachweisen läßt. Doch vermuthet man, ihr Bau habe ein Kirchlein ersetzt, das an Alter dem Kirchenbau zu Paderborn vorangehe [1020]). Das erste auf den Besuch der Landesbewohner berechnete Gotteshaus bauen die Franken 777 zu Paderborn [1021]). Gewiß sind hiermit die wichtigsten Kirchen der Frühzeit genannt — alle drei waren jedoch schwerlich schon Steinbauten. Jene beiden zu Siegburg und Eresburg sind schnell aufgebaut und dem Charakter nach bloß Burgkapellen, für die fränkische Besatzung bestimmt. Hätten sie höheren Bauwerth besessen, so würden die Quellen sie nicht so nebenbei erwähnt haben. Nennen sie doch den Bau Karls des Gr. vom J. 799 zu Paderborn eine Kirche von wunderbarer Größe (mirae magnitudinis)! [1022]). In der

---

fränkischen Bau zu halten. Andere Forscher wie Lübke a. a. O. S. 178 finden dort keine Spur mehr von jenem ältesten Bau. (Vgl. Becker, im deutsch. Kunstblatt 1855 S. 140 ff.) Derselbe mochte 1039 schon längst verschwunden sein, da die derzeitige ecclesia Eresburc in einer Urkunde als eine solche auftritt, quam Karolus primo construens . . . decimis dotavit . . . Erhard, Cod. d. W. I, 131. In späterer Zeit hat man, wie es scheint, sich bemüht, jenen Bautheil als einen fränkischen mit einem großen A auf einem Stein der Kirchthür zu legitimiren, da die Tradition, Karl habe in Sachsen seine Kirchen nach der Ordnung des Alphabets aufgeführt, seit dem Ausgange des Mittelalters immer mehr Anhang fand. Denselben Buchstaben erhielten später auch die marsberger Münzen. Glossa spec. Saxonic. lib. III, 82. Meibom SS. III, 6. Chronic. Engelhusii ap. Leibnit. l. c. II, 1063. J. v. Königshoven a. a. O. S. 103. Joachim, Münzkabinet 1770. III, 199.

[1018]) Annal. Lauriss. in Mon. G. H. I, 156.

[1019]) Ann. Lauresh. in Mon. G. H. I, 32.

[1020]) Giefers, Anfänge des Bisthums Paderborn 1860 S. 26

[1021]) Annal. Petav. in M. G. H. I, 16. Ann. Sangall. ib. I, 63.

[1022]) Annales Lauresh. in M. G. H. I, 38.

Digitized by Google

That bestimmt uns nicht so sehr dies lobende Prädicat, als die Kunstliebe des Erbauers, die Fortschritte des Christenthums und der Vorzug des Ortes, diese Kirche für einen Steinbau zu halten. Daß derartige Steinbauten damals schon in Betracht kamen, bekundet das frankfurter Capitular des J. 994, wornach derjenige, welcher Holz, Steine oder Ziegeln, die an Kirchen gewesen, in seinem Hause habe, diese Materialien auf die Anzeige glaubhafter Leute wieder zurückstellen solle [1023]). Bauten doch selbst fränkische Große schon in Stein! Wenn nämlich der Biograph Meinwerks erzählt [1024]), der Bischof habe zu Paderborn neben dem Dome eine Bartholomäuskapelle, anstoßend (contigua) [1025]) an die Marienkapelle erbaut, die von Gerold, einem Fahnenträger und Verwandten des großen Karl errichtet sei, und wenn wir diesen Geroldsbau damals nach Verlauf von zwei hundert Jahren in gutem Bestande und erst viel später zusammenstürzen sehen [1026]), so sprechen alle diese Anzeichen doch mehr für einen Steinbau als für ein Holzwerk.

[1023]) In Mon. G. H. III, 74.

[1024]) Vita l. c. I, 545.

[1025]) Dies Wort contigua der vita Meinwerci buchstäblich nehmend hat zuerst v. Lassaulx in Wigands Archiv I, 51 mit Taf. dann Giefers, Drei Capellen S. 6 Taf. I, A u. B den schmalen tonnenförmig überwölbten Vorraum quer vor der Bartholomäuskapelle Meinwerks für den Bau Geralds angesehen. Zu dieser buchstäblichen Fassung nöthigt aber der Sprachgebrauch nicht, da contiguum auch „nahe, unfern" bezeichnet. Ueberdies gestattet weder die Enge des Vorraums, noch auch die innige architektonische Verbindung mit der Bartholomäuskapelle, ihn für etwas Anderes, als für ihre Vorhalle anzusehen, ohne welche jene eines damals durchaus üblichen Bestandtheiles des kirchlichen Steinbaues entbehrt haben würde. Vgl. A. Reichensperger a. a. O S. 295. Kayser in d. Mittheill. d. C. C. X, 38.

[1026]) Es schreibt Overham ad vitam Meinwerci 1681 p. 214: At vicinum sancta Dei genitricis sacellum Geroldi vetustate collapsum est.

Digitized by Google

Sobald dann das Christenthum Wurzel geschlagen und Dauer versprach, da zögern auch einheimische Große, begeistert von dem hehren Zwecke und von auswärtigen Vorbildern geleitet, nicht weiter, selbst kleinen Ortschaften die Wohlthat einer Steinkirche zu spenden. Eine Verwandte des fränkischen Königshauses und Wittwe des sächsischen Grafen Egbert, die h. Ida erbaut nun bereits auf einem ursprünglich dicht bewaldeten Landgute zu Herzfeld an der Lippe eine Kirche in Stein, die dermalen in ihrer Beschaffenheit nicht weniger denkwürdig dastand, wie in der Seltenheit des Baumaterials.

Wohl ist sie, wie wir früher bemerkten, einschiffig, und, weil mit Brettern bedeckt, ohne Wölbung, aber der Stein ist bereits polirt (opere polito), eine Säulenhalle öffnet sich im Süden zunächst als Grabstätte Egberts und dann auch der h. Ida, — selbst ein Glockenthurm fehlt nicht [1027]). Solche Besonderheiten setzen bereits eine längere Ruhe im Lande voraus und bewegen uns, den Bau in eine so späte Zeit zu verlegen, als es die Annahmen über die Lebensdauer Idas nur zulassen, mit andern Worten ihren Tod bis 825, dem äußersten der von 814 ab angenommenen Todesjahre [1028]) zu verschieben. Die Zerstörungsversuche der Ungarn, welche den Bau um 906 trafen, geben über einzelne Theile recht interessante Aufschlüsse; denn zuerst legen diese Unmenschen Feuer an, doch der Stein bleibt unverletzt, dann steigen sie herauf (ad altiora) und legen Zündstoffe auf die Decke (laquearia); wiederum vergebens, nur einige Kohlen brennen durch die Decke und fallen ohne Schaden hinab. Da greifen sie (nolarium aggressi) den Thurm an, um wenigstens die Glocken zu demoliren, diese vermögen sie indeß nicht einmal zu lösen (enodare). Nach anderthalbhundert Jahren erlitt die Kirche eine gewisse der Verehrung ihrer Stif-

---

[1027]) Vita Idae ap. Leibnit. l. c. 172, 173, 174. Erh., R. H. W. I. 199, 291.

[1028]) Wilmans, Kaiser-Urkk. I. 62, 297.

Digitized by Google

terin zusagende Umgestaltung; denn am 26. November 980 hebt Bischof Dodo von Münster ihre Gebeine und weiht einen östlichen Bautheil, d. h., so sagt ihr Biograph, einen Thurm zu Ehren Mariens und der h. Ida [1029]).

Idas Bau gemahnt uns zugleich an andere Umstände, welche eine weitgehende Perspective auf die ersten Kunstfäden in Westfalen gestatten und zeigen, wie diese zunächst von Franzien nach den Orten verlaufen, wo sich fränkische Große niedergelassen hatten, um diese nicht bloß zu Kernpunkten des Christenthums, sondern zugleich zu Stapelplätzen der mitgebrachten Kunstübung zu erheben. Güterbesitz, Geldmittel, die in der Heimath gewonnenen Kenntnisse und Kunsterfahrungen, mitgeführte Arbeiter und Geistliche, ein engerer Verband mit den auswärtigen Culturgegenden — das Alles stand ihnen zu Gebote, um ihre Sitze möglichst getreu nach den der fränkischen Heimath einrichten und in diesen Einrichtungen eine gewisse Schönheit zumal, was die Gotteshäuser betrifft, durchblicken und die Neubekehrten des Landes genießen zu lassen. So hatte schon Ida, die Anverwandte des fränkischen Königshauses und Gemahlin eines sächsischen Landesgroßen aus ihrer Heimat eine Zahl von Kräften, anscheinend meistens Geistliche, mit nach Westfalen geführt; wer weiß, zu welchen hehren Culturzwecken? Unter ihnen dürfte wenigstens ihr Priester Bertger als der helzfelder Architekt anzusehen sein, denn er erscheint wie Idas rechte Hand und er hat, wie ihre Lebensbeschreibung ausdrücklich sagt, zu Herzfeld „die Kirche und die Grabstätten mit göttlichen und menschlichen Diensten verherrlicht“ [1030]). Jeder Geistliche sollte ja, so gebot Karl der Gr. 804 zu Achen [1031]) mit allem Eifer (diligentia) seine Kirche bauen.

[1029]) Vita Idae l. c. I, 181. Erh., R. H. W. I, 648.

[1030]) Qui etiam ipsam ecclesiam et sacra mausolea aliquot annis strenuissime divinis humanisque obsequiis excoluit, honoravit et venustavit. Vita Idae l. c. I, 174.

[1031]) Mon. G. H. III, 87.

Digitized by Google

Noch voller fließen solche Culturströme nach den Klöstern Korvei und Herford. Diese beiden Klöster, jenes für Männer, dies für Frauen, stifteten Karls d. Gr. Vettern Adalhard, Abt in Corbie ein frommer, erfahrener, kunstliebender Mann und sein Bruder Wala, vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand eine der angesehensten Personen am Hofe, Staatsmann und Feldherr und zeitweise Statthalter von ganz Sachsen, im Aeußern eine sehr gewandte und gewinnende Persönlichkeit. Wahrlich solche Männer konnten und mußten doch über alle Mittel gebieten, welche ihnen nur irgend wie von Nöthen waren, um zwei Klöster auszustatten, die als karolingische Familienstiftungen gleichsam nach Regeln eingerichtete Familienresidenzen wurden und von den Nachkommen ihrer Geschwister bis ins 10. Jahrhundert regiert worden sind [1032]). Allerdings sind wir über ihre Einrichtungen, zumal über die äußern nicht völlig unterrichtet. Im Allgemeinen heben wir hier außer den Güterschenkungen und Privilegien nur hervor, daß Korvei nach dem Vorbilde (ad similitudinem) von Corbie, Herford nach dem Muster (ad exemplum) des Frauenklosters zu Soissons ausgestattet wurde [1033]); dort war Adalhard Abt, hier Theodrada, seine und Walas Schwester, Aebtissin. Diese Nachahmung erstreckte sich aber gewiß weiter, als auf die inneren Einrichtungen, sie ging jedenfalls, wie das bei Klosterstiftungen natürlich war, auch auf die Form der Gebäude über. Wir haben dann zwei neue Fälle, in denen fränkische Große direct fränkische Einrichtungen nach Sachsen übertrugen. Jene Güter und Privilegien sicherten fürs erste diesen beiden Anlagen einen Rang, gegen den die der Bischofssitze zunächst zurückstanden und selbstredend auch andere nicht von solchen Persönlichkeiten gestifte Klöster.

Gleichwohl sind aber Bischofssitze und Klöster überhaupt alsbald gedeihliche Baustätten; denn auch sie erhalten die Mittel,

---

[1032]) Vgl. die ausführl. Darlegg. bei Wilmans K.-U. I, 278—288.
[1033]) Urk. a. 853 bei Wilmans, K.-U. I, Nr. 29.

Digitized by Google

auch sie werden zunächst mit Männern besetzt, die aus culturreichen Gegenden kamen oder stammten, auch sie werden Sammelpunkte des Volkes, ja der Keim zur dereinstigen Größe der Kathedralkirchen wird jetzt schon gelegt.

Man kann erwarten, daß die Eingebornen, zumal die vornehmen Familien, welche mit den Franken vielfach in engere Beziehungen traten, mit dem Christenthum auch allgemach eine gewisse Kunstliebe von diesen übernahmen und sie zunächst wie jene an den Kirchenbauten bewährten. Eifrige Kirchen- und Klosterstifter wurden in dem geliebten Heimatlande die Nachkommen Widukinds, indem sie ihre von Westen nach Osten, von Norden nach Süden zerstreuten Stammgüter entweder mit Kirchen besetzten, oder an diese verschenkten [1034]); und sobald sich neue Adelsfamilien gebildet hatten, verewigten auch diese ihren Namen durch denkwürdige kirchliche Stiftungen und Bauwerke, sei es, daß man dabei dem Vorgange der Franken oder der Familie Widukinds oder einem bereits allgemein gewordenen Zuge zum Christenthum und zur Cultur folgte. Hatten doch diese vornehmen Familien Mittel genug in Händen, um ihre Wünsche zu verwirklichen, war doch die Cultur überhaupt im Lande so schnell fortgeschritten, wie das Christenthum. Von allen Geschlechtern erwarben sich jedoch um die kirchliche Architektur für die Zukunft das meiste Verdienst die Nachkommen der Liudolfinger zumal, als sie das Scepter des Reiches übernommen und theils durch ihre Bauten, theils durch den von ihnen begründeten Culturaufschwung ein höheres Streben, welchem Bedürfnißwerke nicht mehr genügten, allgemein und bis tief in die Herzen des Volkes hinabsickern machten. Denn nun, nachdem ein Heinrich das Reich vor Anfällen gesichert, ein Otto es weithin furchtbar gemacht hatte, nun werden, wie viele Holzkirchen auch sonst auf dem Lande noch stehen oder neu errichtet werden, doch einzelne Volkskirchen schon in Stein erbaut. Wel-

---

[1034]) Vgl. den Excurs 3 bei Wilmans, Kaiser-Urkk. I, 387 ff.

Digitized by Google

chen sollte aber diese Auszeichnung eher zu Theil geworden sein, als den Haupt- oder Taufkirchen. Sie bezeichneten wohl mehrentheils die Malstätten früherer Volksversammlungen und waren, gleich bei Einrichtung der Bisthümer in verhältnißmäßig großer Zahl ringher um die Kathedralen gegründet worden; denn wie sich einmal in Westfalen keine Taufkirchen bei den Bischofssitzen nachweisen lassen, so geboten den Missionären schon die weiten und noch späterhin sehr ungangbaren Wege, gleich auf dem Lande die nöthige Anzahl von Kirchen mit dem Taufrechte für einen kleineren Bezirk zu begaben [1035]). Anderen Stätten gab die Translation hh. Reliquien einen erhöhten Aufschwung.

Alle diese Cultur- und Kunstbewegungen fanden, ihr eigentliches, wahres Ziel im Steinbau, und wenn wir auch nur einen flüchtigen Blick über das Sachsenland werfen, so begegnen ihm in den Nachrichten wie in einzelnen Resten wenigstens so viel Steinkirchen, um unsere allgemeinen Ausführungen über ihre Gründer und ihre Motive zu rechtfertigen. Fern von Schlüssen, welche aus bewiesenen Thatsachen analog auf Steinbauten gleichberechtigter Kirchen hinweisen, führen wir uns mehrere sichere und bezeichnende Beispiele vor. Da ist zunächst die Nachricht auffallend, schon Karl der Gr. habe südlich von Hannover zu Eltze den ersten Grundstein zu einer Kirche gelegt [1036]). Sicher und einzig ist dagegen die That des Bischofs Willerich von Bremen, daß er um 800 seinen hölzernen Petersdom in eine Steinkirche verwandelt [1037]); „denn wir sehen in ihr eines der frühesten Beispiele von Steinbauten, welche überhaupt in Gegenden vorkommen, die außer Findlingsblöcken keinen gewachsenen Stein aufzuweisen haben.“ Welcher Ruhm knüpft sich ferner an die Steinbauten der Bischöfe von Hildesheim! Dem

---

[1035]) Münster. Pastoralblatt VII. 20.

[1036]) Annal. Saxo ad a. 815. in Mon. G. H. VIII, 571.

[1037]) Adam Brem. l. c. I, 20. Schumacher im bremischen Jahrb. I, 286.

Digitized by Google

ersten Bischof Günther 815—834 schreibt man schon einen Kirchenbau mit zwei Thürmen zu [1038]), und bald nach ihm 851 besteigt Altfrid seinen Bischofsstuhl, dessen Klostergründungen und Kirchenbauten der Welt zeigen konnten, daß er aus dem Kloster Korvei hervorgegangen war. An Stelle des zu klein gewordenen und in seinen Fundamenten schwankenden Domes setzt er einen neuen von Stein, den Bau mit der östlichen Krypta beginnend [1039]). Thätigen Antheil nahm er an dem Bau der Steinkirche des Klosters Gandersheim; dies Reichsnonnenstift war, lehrreich genug, 853 vom Herzog Liudolf gegründet und der Regierung seiner Tochter Hathumod anvertraut. Der Kirchenbau ist aber deshalb so denkwürdig, als es Hathumod sich Thränen, Gebete und alle Mühe kosten läßt, um die dort fehlenden Bausteine zu erwerben [1040]). Nicht anders bezeichnet Heinrich I. seine Spuren in der Baugeschichte mit denkwürdigen Bauten, indem er in den Burgen der Grenzmarken Gotteshäuser und unter diesen wenigstens die Kirche zu Merseburg im römischen Steinbau errichtet [1041]). Später konnte der 980 gestorbene Bischof Boso dort schon im Walde außerhalb der Stadt ein steinernes Gotteshaus aufführen [1042]). In der That wurden die Sicherheit, welche unter Heinrich, und das Siegesbewußtsein, welches unter Otto I. ins Land und in die Herzen der Sachsen einkehrte, ein so gedeihlicher Boden für die kirchliche Baukunst, daß nun nicht bloß wieder und wieder neue Steinkirchen emporwachsen, sondern auch die Basilikenform, welche vereinzelt schon früher, z. B. in Fulda eine wunderbare Ausbildung erfahren hatte [1043]), hier zuerst möglichst rein und all-

---

[1038]) Annalista Saxo ad a. 815 in Mon. G. H. VIII, 571.

[1039]) Otte, Bauk. S. 106.

[1040]) Hrodsuithae carmen v. 191 sq. in Mon. G. H. VI, 309. Vgl. Otte, Baukunst S. 106.

[1041]) Thietmar. Merseb. l. c. I, 10.

[1042]) Thietmar. Merseb. l. c. II, 23.

[1043]) Otte, Bauk. S. 89 f.

Digitized by Google

gemein durchgeführt ward. Ottos Sorge für Magdeburg spiegelt sich auch in den dortigen Steinbauten wieder; die von ihm um 955 über dem Grabe Edithas neben einem Kloster erbaute Kirche war „auf eine großartige Weise" angelegt [1044]) und für die neue Domkirche ließ er aus Italien kostbare Marmorsäulen kommen; — der Bau selbst wurde erst im 11. Jahrhundert ganz vollendet [1045]), vermuthlich, weil auch er nach einem gewaltigen Plane begonnen war.

So ist es gerade die glückliche Zeit der Ottonen, welche im ganzen Sachsenlande und hart an ihren Grenzen, zumal am Rheine viele Hauptkirchen, Kathedralen, Stiftskirchen und Bauten der Könige und Großen aus ihrem gedeihlichen Boden erblühen sah, welche uns hie und dort verstümmelte oder vollkommnere Reste vererbt hat. Unter diesen ragen als kostbare Monumente hervor die in allen basilikalen Herrlichkeiten prangende Stiftskirche zu Gernrode, ein Bau des Markgrafen Gero [1046]), die Krypta der etwa gleichalterigen Wipertusklosterkirche zu Quedlinburg [1047]), ferner der Westchor der Stiftskirche zu Essen, ein Abbild des Karlsbaues zu Achen [1048]) — am Rheine als bedeutenderes Werk jener Zeit der Vorbau von St. Pantaleon zu Köln mit Ausnahme des Mittelthurmes [1049]), eine Anlage des Erzbischofs Bruno, der gleichsam die Ueberfülle der Cultur seiner sächsischen Heimath auch im Westen ausströmen ließ.

Westfalen stand solchen Bewegungen nicht fern: in der ersten Zeit des Christenthums nehmen hier die Baubestrebungen wohl noch einen höheren Anflug, später leiden sie zwar unter

---

[1044]) Thietmar. Merseb. l. c. II, 5.
[1045]) Otte, Bauk. S. 118 f.
[1046]) Lucanus, im Anzeig. d. germ. Mus. 1857, 12 ff. 42.
[1047]) Ranke u. Kugler in des letzteren Kl. Schriftt. I, 593 ff.
[1048]) v. Quast in d. Zeitschrift f. A. u. K. I, 18.
[1049]) v. Quast in d. Rhein. Jahrbb. X, 195.

Digitized by Google

dem Drucke der politischen Verhältnisse, erholen sich jedoch jedesmal so schnell, daß hier der Steinbau, wenn auch nicht so pompöse Werke wie im Osten und Westen, doch anscheinend zahlreichere aufzuweisen hatte; denn gerade hier wird er früh von den Edlen und früh von dem Volke gehandhabt.

Gehen wir also in die frühesten Zeiten zurück, so haben wir von Herzfeld, vom Lippethale den fränkischen Kunstspuren nachzugehen nach Osten, nach Corvei, der herrlichen Stiftung Adalhards im Thale der Weser. Ohne in Abrede zu stellen, daß das erste Nothkirchlein ein Holzbau gewesen sein kann, wiesen wir früher hin auf die Abmessungen für den Kirchenplan und zeigten später, daß die Einrichtungen hier ähnlich denen zu Corbie getroffen wurden. Auch dies mag mit Holzanlagen verträglich sein — es gemahnt uns jedoch um so mehr an theilweise Steinbauten, wenn wir erwägen, was Adalhard für Corbie that. In demselben Jahre 822, wo er die Einrichtung des neuen Stiftes Korvei übernimmt, war er aus ungerechter Verbannung nach seinem Mutterkloster Corbie zurückgekehrt und hatte diesem wichtige Statuten gegeben, in denen er besonders der Kunstübung und der Förderung von Kunstkräften Rechnung trug. Namentlich stellt er ihm, was hier entscheidend ist, Holzhacker, Zimmerleute und vier Steinhauer [1050]). Wenn jene auf Betrieb der Holz- und Zimmerarbeiten schließen lassen, so hatten diese doch Beruf zu Steinbauten, und seltsam wäre es, wenn er die beiderseitigen Arbeiter nicht auch im Neukorvei Westfalens beschäftigt habe, das ja eine so hohe, viel versprechende Familienstiftung war, mochte auch nur erst Einiges im Stein aufzuführen sein. Fünfzig Jahre später, 783, legt doch Abt Adalgar, nachdem der östliche Theil der Kirche vom Blitze zerstört war, den Grund zu drei neuen Thürmen [1051]) und diese werden 885, also nach einer zwölfjährigen Bauzeit geweiht. Von frei-

[1050]) Mabillon, Annales ord. S. Bened. II., 435.
[1051]) Annal. Corbej. in Mon. G. H. V, 3.

Digitized by Google

nernen Bedürfnißbauten konnte man also schon hinweg auf so mächtige Kirchenanlagen sehen, wie sie die Zeit nur kannte. Dieser Umstand verbunden mit dem Stilgefühle bewogen daher auch einen Hauptforscher westfälischer Kunst [1052]) in den untern Theilen der Westfacade, in den Thürmen nämlich nnd der innern Vorhalle Reste vom Bau Adalgars zu erkennen, obgleich sie mit Recht erst einer Restauration von 1059 zuzuschreiben sind [1053]).

Ganz ähnliche und ungefähr gleichzeitige Baubewegungen walten auf einer Klosterstätte im Westen. Daß der h. Ludger Werden stiftete und zunächst eine Holzkirche erbaute — ist rechtorts dargethan. Auch hier mag noch zu Lebzeiten des Stifters ein kürzer oder weiter gehender Steinbau stattgefunden haben, denn als der große Missionär stirbt, kann er in einer Vorhalle (porticus), wie Egbert zu Herzfeld, seine Ruhestätte finden [1054]); wie jene, so möchte man auch diese für einen Steinbau halten. Denselben Charakter verraten die später besonders genannten Bautheile, und treten nach einander so regelmäßig auf, als wenn sie den einen Holztheil der Kirche nach dem andern verdrängt hätten. Hatte doch das Kloster das Geschick, von Neffen oder Brüdern des h. Ludger, die meistens Bischöfe waren, erhalten und wie die ganze Stiftung gepflegt zu werden, und zu den Liudolfingern in günstigen Verhältnissen zu stehen [1055]). Um 840 kann die Krypta, 875 die Kirche feierlichst vom kölner Erzbischofe Willibert und vom Bischofe Hildigrim von Halberstadt geweiht und 877 vom selben Hildigrim zum Bau eines Thurmes aufgefordert und ermuntert werden [1056]).

[1052]) Lübke a. a. O. S. 58.

[1053]) Vgl. Schnaase a. a. O. IV, 2, 51 ff.

[1054]) Altfridi Vita Ludgeri in Mon. G. H. II, 416.

[1055]) Wilmans, K.-Urk. I. 220, 297.

[1056]) Erhard, Reg. H. W. I, 448. Cod. d. I, 1. denn diese Urk. gehört dem J. 877 — nicht 809 — und zwar dem Bischof Hildigrim II. von Hildesheim an. Vgl. Beckel in der westfäl.

Digitized by Google

Zum J. 943 erfahren wir noch, daß Erzbischof Wicfried von Köln einen Thurm zu Ehren der h. Maria weiht [1057]). Die genauen Berichte über die hiesigen Bauten und die ihnen zugewandte Fürsorge der Bischöfe lassen allerdings auf bedeutende Werke schließen und man hat im heutigen Uebergangsbau weitgehende Bautheile des 9. u. 11. Jahrhunderts nachgewiesen [1058]).

Die nächste Steinkirche, von der wir hören, wird zu Alme vom Edlen Sibag gegründet und vom Liuthard, dem dritten Bischofe von Paderborn (852—884) geweiht, nachdem die ursprüngliche Holzkirche den Einsturz gedroht [1059]). Bei der Armut der Nachrichten über die damalige Bauthätigkeit haben wir diese Thatsache als eine sehr lehrreiche zu bezeichnen: sie lehrt, wie dermalen die ersten Holzkirchen baufällig und ruinös sind, wie hie und da einfache Kirchen auf dem Lande, wo nur Material vorliegt, bereits in Stein aufgeführt werden und wie endlich einheimische Große, angeregt von dem Beispiele der Franken, zu ihrem Christengotte die Liebe und zur Kunst die Mittel besitzen, kirchliche Steinbauten aufführen zu lassen.

Cultur- und Bauleben hangen mit den politischen, mit den äußern Zuständen innigst zusammen; denn wie unter dem Sterne Karls des Gr. und unter dessen Nachglanze der Steinbau sogar aufs Land drang und den Großen angenehm ward, so erzeugen nun die verwirrten Reichsverhältnisse und insbesondere die blutigen Verheerungen der Normannen und Ungarn eine Ebbe in den Baunachrichten und Steinbauten, welche erst Heinrichs I. energische Regierung beseitigen sollte. Eine der früheste Zeugen dieses äußern Aufschwunges ist die Steinkirche zu Schil-

---

Zeitschrift 18, 227. — Eb. Wulff im Organ. f. ch. Kunst XVI, Nr. 9.

[1057]) Erhard, R. H. W. I. 620, 621.

[1058]) Eb. Wulff a. a. O. Vgl. jedoch Lotz a. a. O. I. 620, 621 und v. Quast in d. Zeitschrift f. A. u. K. I, 47. f.

[1059]) Erhard R. H. W. I, 409.

Digitized by Google

desche, und ihre Baugeschichte hält gewiß manchen ähnlichen aber nicht beschriebenen Bauten den Spiegel vor. Der Bau galt einer Stiftskirche, die Erbauerin ist wiederum eine vornehme Person, Namens Marcsuitis. Um Kloster und Pfarrkirche mit einander zu verbinden, verlegt sie 939 die alte Pfarrkirche in der Bauerschaft Schildesche mit allem Gerät nach einem südlicheren Platze, der für ein Klosterleben ergiebiger war, und nannte die Stiftung Neuschildesche. Es wird an Stelle des Hauptaltars ein Kreuz aufgepflanzt, feierlicher Gottesdienst zu Ehren des h. Geistes gehalten und Marcsuitis legt den ersten, zuvor heiß geküßten, Stein in den Fundamentgraben, das Werk „dem höchsten Eckstein Christo" empfehlend, auf daß es zu einem h. Tempel im Herrn gedeihe. Nun nahen heran die Zimmerleute, Maurer und Steinwerker, die sie von Gallien herübergezogen, und führen in angestrengten, unablässigen Arbeiten noch in demselben Sommer die Fundamente der ganzen Kirche gleichmäßig über das Bodenniveau empor [1060]). Eine zwar spätere Lebensbeschreibung [1061]) der Gründerin führt weiter den sehr merkwürdigen Umstand an: „zum Vorbild aber und Muster ihres Vorhabens hat sie gehabt die Kirche zu Hervord, welche vom Herrn Waldero jüngsthin eingeweihet, genand ein Königlicher Sitz der geistlichen Jungfrauen, glücklich vermehrt von Königen und Fürsten, in sehr glücklichem Zustande blühet." Diese Nachricht, die sachlich so wahr als möglich klingt, könnte also zeigen, daß wie in karolingischer Zeit geeignete Kirchen des Frankenlandes Vorbild für die bedeutenderen Kirchen im Sachsenlande wurden, diese wieder als Muster für die heimischen Bauten in der Ottonischen Zeit auftreten. Uebrigens steht jetzt zu Schildesche seit Jahrhunderten ein späterer, gothischer Bau [1062]).

Zu Herford, das erhellt ferner aus dieser Baugeschichte,

[1060]) Strunck MS. bei Erh., R. H. W. I, p. 125.
[1061]) Bei Wilmans K.-u. I, 316.
[1062]) Lübke a. a. O. S. 297.

Digitized by Google

mußte schon längst eine imponirende Steinkirche bestehen, wenn sie als Muster für andere prächtigere Bauten gelten konnte. Dem widerspricht auch, wenn sie überhaupt einigen Glauben verdient, die Nachricht nicht, Aebtissin Swanehild habe um 1050 [1063]) oder 950 [1064]) wieder eine Basilika aus polirten Steine gebaut; denn dieser Bau wäre dem eben erweckten Waldgercultus geweiht worden.

Ganz zusehends mehrt sich nun die Zahl der Steinbauten: den 943 eingeweihten Marienthurm zu Werden, den 980 fertigen Thurmbau zu Herzfeld haben wir früher berührt. Wenn die Burg oder das Kloster zu Geseke bereits eine Mauer umschließt [1065]), so dürfen wir gewiß auch die dortige Kirche für einen Steinbau des vornehmen Haoldschen Geschlechtes halten.

Auch die eine und andere Pfarrkirche — und das ist culturgeschichtlich so bedeutsam — auch die eine oder andere Pfarrkirche kann jetzt, anscheinend vom Volke ohne Unterstützung von höherer Seite, im Stein aufgeführt werden. So verdrängt die alte Holzkirche zu Bockeloh an der Haase ein Steinbau, den Bischof Dodo von Osnabrück (978—996) einweiht [1066]). Es war eine Hauptkirche der Diöcese, und an ihrem Bau ersieht man, daß die Kunst, in Steinen zu bauen, bereits vom Volk liebgewonnen und vielleicht auch geübt wurde.

Mit großer Freude gehen wir auf ein anderes Bauzeugniß dieser Zeit ein; es verbreitet über die Bauzustände eben so helles Licht, wie die lehrreichen Nachrichten über Marcsuitis Werk in Schildesche. Wir meinen keinen Bauberich — wir meinen die Zeichnung einer Basilika vom J. 959, wie sie unten rechts auf den Rand einer Urkunde des Klosters Meschede

---

[1063]) So nach Wilmans, K.-U. I, 285.

[1064]) So Meyer u. Hoffbauer in der westfäl. Zeitschrift B. 4, 96. B. 20, 47.

[1065]) Seibertz, U.-B. I. Nr. 8.

[1066]) Diepenbrock a. a. O. S. 131

Digitized by Google

anscheinend aus derselben Feder geflossen ist, womit das Document geschrieben wurde [1067]). Sie mag mehr auf ein Phantasiespiel, denn auf das Praktische berechnet sein; jedenfalls steht aber fest, daß der Zeichner nur solche Details kannte, welche seiner Zeit in Wirklichkeit oder in der Theorie gäng und gebe waren, und darum hat er uns für die ältere Baugeschichte einen höchst schätzbaren Beitrag hinterlassen. Wir sehen nämlich zu unserm Auge übereckgestellt eine basilikale Kirchenanlage mit doppelt so hohem Haupt- als Nebenschiffe, die Dächer beider Theile mit viereckigen Schindeln belegt, auf den Firstenden des Hauptdaches eine kugelbekrönte Stange, ein bis zu dem Fensterboden hinaufreichendes Basament von Quadersteinen, darüber glatten Verputz, wir sehen die Gesimse in antiker Profilirung, eine Thür in der Querwand des Hauptschiffes, über ihr, so wie über den Fenstern des Seitenschiffes und der Oberwand, lauter gerade Stürze. Der Mangel des zweiten Seitenschiffes erklärt sich vielleicht aus dem Unvermögen der perspectivischen Zeichnung; seltsam erscheint nur im Aufbau der Mangel eines Thurmes, der doch in beliebiger Form leicht anzudeuten war, und nicht minder der gerade Abschluß der Fenster. Wenn man aber erwägt, daß in der ältern heimischen Kirchenarchitektur Irlands theilweise die Fenster, theilweise auch die Thürme rechtwinkelig mit einem Steine gedeckt wurden [1068]), so möchte man auch hier ähnliche Bildungen einer Steinarchitektur zuschreiben, der eine harmonische Entwickelung aller Glieder noch nicht gelungen war.

So fruchtbar, so baufördernd wirkte die Regierung der Ottonen auch auf Westfalen ein! Nicht bloß die Landesgroßen, selbst einzelne Pfarrgemeinden errichten nun Steinkirchen. Hier liegen die Wurzeln des volksthümlichen, kirchlichen Steinbaues;

[1067]) Taf. VIII, 2. gibt die Originalgröße nach der im Staatsarchiv zu Münster bewahrten Urkunde, Herzogthum Westfalen, Stift Meschede Nr. 4.

[1068]) Schnaase a. a. O. IV. 2. 418.

Digitized by Google

denn von hier geht sein Aufschwung immer wachsend und ungestört zu reicher Entfaltung ins neue Jahrtausend über. Das 11. Jahrhundert zeitigt recht eigentlich jene glücklichen Anfänge, es weist für die Dauer der kirchlichen Architektur ihre Bahnen an, es schafft plötzlich fürs System so folgenreiche, an Zahl beträchtliche, an Größe seither ungekannte Werke, kurz es verhält sich zur Ottonenzeit in Westfalen, wie die Blüthe zum Samen, und für die Folgezeit wie die Blüthe zur Frucht.

Dieser Entwickelung kamen die Zeitumstände fördernd entgegen. Den alten Flor, die gehobene Stimmung des Volkes, die herrlichen Kriegsthaten, den alten Ruhm und das alte Thatenbewußtsein — Alles dies nahm Sachsen ins neue Jahrtausend mit. Den Ottonen folgte zwar ein bairischer Fürst auf dem Throne. Aber an Abstammung, an Neigung und Thatkraft war er so sehr Sachse, daß die Sachsen sich in seinen Thaten wie in jenen der Ottonen sonnten, in ihrer Mitte den Schwerpunkt des Reiches wähnten und er ihnen wiederum, besonders ihren Kirchen und Kirchenfürsten aufs freigebigste seine landesväterliche Hand öffnete. Und so konnte er denn auf einer Fahrt durch sein Reich gerade Sachsen, wie Thitmar erzählt, als ein blühendes Paradies der Schönheit und allen Ueberflusses wiedersehen. Solchen Segen trübte nicht die Furcht, mit dem J. 1000 würden Welt und Menschen untergehen, — jene Geistesseuche, die im Auslande eine schreckliche Verwirrung angerichtet haben muß. Was Juden, Heidenchristen, ja selbst Kirchenlehrer darüber vor Jahrhunderten prophezeihet hatten, das wurde um diese Zeit mehrfach von Mönchen und Pessimisten aufgegriffen und selbst durch Predigten in die Volksherzen gestreut, und nun hing, wie ein Damoclesschwert, der Gedanke vor dem Weltuntergange über den Gemütern einerseits zum Mißmut und zur Verzweiflung, andererseits zu Bußübungen und Wallfahrten nöthigend. Jede merkwürdige Naturerscheinung bestärkte den Wahn und strafte, so glaubten die Beängstigten, die besonnene und beruhigende Lehre Lügen. Dagegen liefern weder

Digitized by Google

die Quellen noch die Thatsachen ein einziges Anzeichen dafür, daß dieser Wahnglaube in Westfalen und Sachsen, man darf wohl sagen, in Deutschland aufgetreten geschweige denn geherrscht [1069]), die Gemüter ins Zagen versetzt und Hände und Kunststreben gelähmt habe, mochte dabei eine ruhigere Anschauungsweise oder das alte Ruhmesbewußtsein auch die alte Stimmung aufrecht erhielt. Cultur und Kunst gingen zusehends ihre Bahnen weiter.

In Italien und Frankreich hatte sich die Furcht vor dem Weltuntergange wie ein dämonischer Fels hemmend in den Strom der Kunstentwickelung geworfen. Das J. 1000 kam, verlief und endete wie alle anderen Jahre — und noch war keine Ruhe. Erst als das J. 1003 verflossen war, fiel der Alp und, wie es häufig geschieht, schlug die Stimmung in eine übermäßige Lebensfreude um, die gerade der kirchlichen Architektur am meisten zu Gute kam. Es ergriff — und daraus erkennt man so deutlich die Angst vorher — es ergriff, um ungefähr mit einem Zeitgenossen zu reden [1070]), fast den ganzen Erdkreis, vornemlich aber Frankreich und Italien, der Gedanke, die Kirchen zu erneuern, obgleich sie meistens in gutem Zustande und dessen gar nicht (minime) bedürftig waren. Aussah es, als wenn die Welt sich selbst habe ausschütteln wollen, um statt des Alten mehrorts das glänzende Gewand neuer Kirchen anzulegen. Abt Airard zum h. Remigius in Rheims sieht im J. 1005 in Frankreich neue Kirchen bauen, die engen erweitern, und davon angeregt, zieht auch er geschickte Architekten herbei, um einen noch prächtigeren Kirchenbau von Quadersteinen aufzuführen [1071]). Was in jenen Ländern jetzt anhub, das war in Deutschland längst

---

[1069]) In Thüringen predigte ein Mönch. Kreuser I. 425 f.

[1070]) In Vita Hervei sti Martini Turon. archiclavis ap. Martene et Durand l. c. III, 1689.

[1071]) Ex Anselmi Rem. Itinerario Leonis IX. pape ap. Mabillon, Annal. ord. S. Bened. IV, 169.

Digitized by Google

im Fluſſe — nun wird der Fluß allgemein und reißend. Denn wohl nie hat die Neuerungsſucht zu Gunſten der Architektur ihre ſchädlichen und nützlichen Folgen ſo tief empfinden laſſen, wie im 11. Jahrhundert. In Deutſchland, worauf es uns ankömmt, war kurz vorher ſchon Aehnliches vorgekommen; ein Biſchof Reginbold von Eichſtädt († 989) hatte den weſtlichen Theil des Domes niedergeriſſen und neu gebaut, obgleich ihm der h. Ulrich von Augsburg auf Befragen die Verſicherung gegeben, der Plan ſcheine ihm nicht nothwendig und nicht gut: groß genug ſei die Kirche an Raum, am größten an Heiligkeit, und in keiner Kirche habe er beſſer beten können, als in ihr [1072]). Weit hitziger ſchlug ein Nachfolger Reginbolds in der früheren Zeit des 11. Jahrhunderts zu, Heribert (1022—1042). „Unter ihm begann, ſo ſchreibt ſein Landsmann [1073]), bei uns zuerſt die Zerſtörung alter und die Aufrichtung neuer Gebäude. Seine Vorfahren waren mit niedrigen und mittelmäßigen Bauten zufrieden und wollten daran einen großen Ueberfluß haben. Dieſer Biſchof aber und alle ſeine Nachfolger bauten neue Kirchen, Paläſte oder Burgen und ſetzten, indem ſie dies unabläſſig betrieben, das Volk, welches Baufronen leiſtete, in die größte Armut. Denn während faſt alle Zeit zum Düngen, Pflügen und zum Ackerbau überhaupt lediglich auf Steinfuhren verwandt und doch mit höchſter Strenge die ſchuldige Abgabe beigetrieben wird, iſt der frühere Wohlſtand in Armut und die übergroße Lebensfreude, die unter den früheren Biſchöfen herrſchte, in die größte Traurigkeit verwandelt. Was ich von hier berichte, wird dir ja bekannt genug ſein; iſt es doch den Würzburgern, unter welchen du wohnſt, gewiſſermaßen natürlich, niederzureißen und aufzubauen, das Viereckige ins Runde zu wandeln. Dies

---

[1072]) Anonym. Haser. de episc. Eichstet. c. 13 in Mon. G. H. IX, 257. Vgl. Gieſebrecht a. a. O. II, 542 ff.

[1073]) Anonym. Haser. c. 32. l. c. IX, 261.

Digitized by Google

Treiben und dies Streben ist mit den Bischöfen gekommen, denen es erblich ist und war."

In diesen Vorgängen zu Eichstedt und Würzburg spiegelt sich ungefähr der ganze Baueifer der damaligen Zeit. Ueberall ist er erwacht, hier tritt er mit diesem, dort mit jenem Gefolge ins Leben. Das Einfache und Herkömmliche stellte nicht genug mehr vor. Ziemlich allgemein wird die Idee leitend, daß die bestehenden Kirchen zu klein, „zu enge, zu mittelmäßig" und durch großartigere und prachtvollere zu ersetzen seien. Der eine Bauherr will dabei Selteneres und Augenfälligeres schaffen als der andere, und die Zeitgenossen lassen in den Zeilen lesen, wie dieser die Schöpfungen eines andern mit mißgünstigem Blicke verfolgt. Neue halbfertige Kirchen werden wieder niedergerissen, um sie in seltener Pracht und nach einem großartigeren Plane nochmals anzulegen. Dabei kam es wohl vor, daß der dritte Bauherr das Werk seines zweiten Vorgängers als ein über alle Möglichkeit liegendes wieder aufgeben und in bescheideneren Maaßen das Werk zu Ende führen mußte. Wenn je, dann kam jetzt das Gesetz der Mutation zu Ehren, wornach neue, meistens größere Kirchen über den Fundamenten der älteren aufgebauet werden. Als Vorbilder reichten die mächtigsten Kirchen des deutschen Vaterlandes stellenweise nicht aus, ausländische Bauwerke mußten als Muster dienen, gleichwie die ausländische Werkweise nun von der heimischen verdrängt wird. Denn wie sehr die heimische Bautechnik auch noch in den Anfängen haftete, immer ist es auffallend, daß man wie die Pläne so auch die Werkleute aus ferneren, ja aus ganz fremden Gegenden kommen ließ. Mit Geld erkauft man von den Meistern die Baugeheimnisse, um selbst einen Bau leiten zu können, oder man benutzt Gelegenheiten, um fähige Jünglinge zu Kunstjüngern für die Zukunft zu erziehen. Steinmaterial muß um jeden Preis erworben werden und sicher war es das Bedürfniß, welches einen Bernward von Hildesheim trieb, die Dachziegelbrennerei zu erfinden. Für neue Kirchen benutzt man das Material der älte-

Digitized by Google

ren oder trägt gar eben fertige, noch so schöne Profanbauten wieder ab, oder, was noch häufiger geschah, man bricht ältere Burgen nieder. Kein Alter, keine Schönheit, keine Rücksicht auf den Nutzen konnte sie vor der zerstörenden Hand retten. Die Baufronen leistet der gemeine Mann, wie wir hörten, nicht selten zu seinem Verderben. Den nöthigen Zuschuß zur Baukasse liefert der allgemeine Culturaufschwung, die Opferwilligkeit der Reichen, ein strenger Haushalt, das Privatvermögen der Erbauer — kurz das Bedürfniß schaffte das nöthige Geld. Dem kölner Erzbischof Anno sagte man auswärts nach, er habe gegeizt und zusammengescharrt, um seine große Kirche noch größer zu gestalten. Alle diese Ziele werden meistens so hastig, oft so eilfertig erstrebt, als ginge am nächsten Tage die Sonne nicht wieder auf. Darum auch die vielen Bauunglücke, hier nimmt ein Arbeiter Schaden, dort stürzt das Gemäuer, das Gerüste oder das Gewölbe ein, anderwärts bleibt der Bau halbfertig stehen, die meisten Kirchen sind über Kurz oder Lang des Umbaues oder der Restauration bedürftig.

So das 11. Jahrhundert, so der Baueifer, so die Werke. Die Zeitgenossen nahmen von diesen Dingen, weil sie so neu, so auffällig waren, Notiz, theils mit Staunen, theils mit Unwillen. Darum mehren sich nun so plötzlich die Baunachrichten, darum wissen wir so manche lehrreiche Einzelheiten und Umstände, die sonst seltener ihrer Feder entfließen. Einzelne schreiben deshalb so ausführlich, um solche Zustände, die sich einmal nicht ändern ließen, mehr oder weniger laut zu beklagen, die Ziele und die Mittel zu tadeln, und treten stillschweigend für die ältern Verhältnisse ein. Wer wollte ihnen das übel deuten? Doch Eins vergaßen die Unzufriedenen: daß nämlich jene That eine Zukunft hat, die „den Besten ihrer Zeit“ genugthut. Sie befanden sich im engeren, die Bauherren im weiteren Gesichtskreise. Jeder andern epochemachenden Erscheinung der Weltgeschichte ähnlich war die Idee des Bauaufschwunges schon lange in den weiterschauenden Köpfen vorbereitet, vorbereitet

Digitized by Google

durch die immer selbstständiger gewordene Cultur des Christenthums, bis sie, ungeahnt dem großen Haufen, von einer oder mehreren geeigneten Persönlichkeiten aufgefaßt und bald eine hinreißende Thatsache ward. Was vor dem J. 1000 mit den verschiedensten Schwierigkeiten Keim gelegt war, das wollte jetzt in üppigen Sprossen aufgehen und Früchte tragen für die Zukunft.

Das Experimentiren im Grundrisse und Aufbau läutert sich nun allmälig zu einem bestimmten architektonischen System, zunächst zum festen Schema der Basilika. Die Neubauten erobern in ihrer Schönheit und Festigkeit zunächst die Bewunderung, dann die Liebe des Volkes und machen ihm immer mehr die Gebrechlichkeit und Unwürdigkeit der althergebrachten Holzbauten für Gotteshäuser einleuchten. Die verschiedenen Bauplätze üben und schulen die Einheimischen in der Behandlung des Steinbaues derart, daß am Ende keine ausländische Meister mehr zu berufen sind. Mit dem Geschmack am Steinbau kehrt auch der Geschmack an andern Kunstzweigen ein, die fortab der Baukunst so angemessene und reichliche Dienste leisten. Und wenn gleich die neu entstehenden Bauwerke noch so viele Umgestaltungen und Umbauten erleben, hier haben sie ihre Fundamente, dort denkwürdige Reste oder ganze Bautheile den späteren Umbauten geliehen. Das gewonnene Schema des Grundrisses blieb für Jahrhunderte maaßgebend, einzelne Bauwerke langten unversehrt in die neure oder neuste Zeit an, und noch heute ragen an der Schmalseite großer Dome und Basiliken die alten Doppelthürme gen Himmel [1074]), als riesige Zeugen von den Bauten des 11. Jahrhunderts.

Die Baustätten, an welche sich alle diese Erinnerungen knüpfen, sind die Residenzen der Könige, die Höfe der Stifter und weit mehr, denn diese, sind es die Domplätze. Jener Zeuge, welcher oben von Würzburg und Eichstedt erzählte, macht ohne

[1074]) F. v. Quast, Dome zu Mainz, Speier, Worms 1853. S. 43.

Digitized by Google

Unterschied die Bischöfe für den ganzen Baueifer jener Zeit verantwortlich; an ihr Streben lehnt sich der eigentliche Bauaufschwung, sie sind die eifrigsten Bauherren und die geschicktesten Künstler. Keinem Stande hatte die Zeit so viel Segen gespendet, als dem der Bischöfe; was die Klöster an alten Rechten verloren, was das Aussterben oder der Untergang der Landesgroßen vererbte, was die Könige an Gerechtsame und Gaben zu verschenken hatten, — das kam meistens dem nächsten Bischofe zu Gute. Wie wir früher an dem paderborner Bischof Meinwerk nachwiesen, erweitern sich gerade jetzt ihre weltlichen Gerechtsame von Jahr zu Jahr, von Grafschaft zu Grafschaft und beginnen die Grenzen ihrer landesherrlichen Gewalt mit denen der geistlichen Macht zu congruiren. Aus dieser Verschmelzung der höchsten geistlichen und weltlichen Rechte für so weite Gebiete, wie im Norden die Bisthümer umfassen, aus den erblichen Schenkungen von Privaten und Königen floß ein hohes Ansehen, ein großes dauerndes Vermögen und eine Präpotenz, der sich in der Nähe kaum ein Großer mehr rühmen konnte. — Und wer hätte es ihnen an Bildung im weitesten Wortsinne gleich oder zuvor gethan? Höchstens die Klöster. Dieser Antwort muß aber beigefügt werden, daß die Klöster den allgemeinen Einfluß auf die Erziehung und damit den äußern Glanz ihrer Schulen verlieren [1075]). Die bischöflichen Domschulen steigen dafür immer höher im Ruhm und im Ansehen. Die Erziehung der Geistlichen zu Hildesheim war unter Bernward und Godehard weitberühmt, nachdem sie dann unter dem Dänen Dietmar zu einer unwissenschaftlichen und bäurischen herabgesunken [1076]), doch seit der

---

[1075]) Allgemeines über die frühere Bedeutung und das spätere Sinken der Klöster bei Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I, 304. II, 671 bes. Ficker, Vom Reichsfürstenstande I, 348 f.

[1076]) Rusticano quodam modo educati, paene sine literis ac idiotae. Vita Bennonis c. 5. in Mon. G. H. XIV, 63. Selbst unter Hezilo drückten Hungersnoth und Desertionen die Schule. Sudendorf, Registrum II, 36.

Digitized by Google

Mitte des Jahrhunderts ward dort ein Benno als Lehrer angestellt und ein solches Studium gefördert, daß es in jener Gegend seines Gleichen nicht hatte. Daß die Pflege der Wissenschaft ein Lebenselement und ein Glanzpunkt ihrer Regierung sei, sahen die Bischöfe immer mehr ein, und brachten durch tüchtige Lehrkräfte, durch Erweiterung bildender Lectüre und Regelung der Tageszeit ihre Domschulen in einen Flor, wie ihn vordem höchstens die Klosterschulen gehabt hatten. Den allgemeinen Nutzen der Klöster unterschätzten sie nicht, sondern Männer wie Meinwerk von Paderborn, Bernward von Hildesheim, Anno von Köln, Benno von Osnabrück gründeten je neben ihrer Kathedrale oder in gelegener Nähe ein Benedictinerkloster, und die Mönche, welche meistens anders woher berufen wurden, dankten damit, daß sie ausländische Bildung nach Sachsen verpflanzten und ihre Klöster zugleich zu Colonien von wissenschaftlicher Beschäftigung und fruchtbarer Kunstübung erhoben. Einzelne Bischöfe hatten sich in den berühmtesten Schulen eine höhere Bildung angeeignet, und fast alle machten eine Schule des Lebens durch, die nicht lehrreicher werden und nicht mehr Erfahrungen und Anschauungen bieten konnte, wie gerade damals. Als Kanoniker eines bischöflichen Stiftes waren sie werkthätige Glieder der Verwaltung gewesen, die meisten hatten weitere Reisen zumal nach Italien gemacht, Auge und Herz an den Kunstresten alter Zeit geübt, hatten in der kaiserlichen Kanzlei gearbeitet oder in den mannigfaltigsten Reichsgeschäften auch die reichsten Erfahrungen gesammelt und ihren Anschauungskreis erweitert. Als Kinder vornehmer Familien und seiner Erziehung stehen sie entweder in Verwandschaftsverhältnissen zu den Regenten oder werden ihre Erzieher, Begleiter und zuweilen ihre rechte Hand. Dafür flossen ihnen wieder Gerechtsame und reichliche Belohnungen zu. Hohe und weitgehende geistliche und weltliche Gerechtsame, Vermögen, Macht und Ansehen, eine höhere wissenschaftliche Bildung, ein weitschauender Blick, die Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten, die Gunst ihrer Herrscher, die

Digitized by Google

mannigfaltigsten Anschauungen, Erfahrungen — kurz Alles, was einen Sterblichen zu großen Thaten reizt und stählt, vereint sich auf die Bischöfe, um sie zu mächtigen Kirchenfürsten, zu Staatsmännern, kurzum zu den tonangebenden Größen zu befähigen. Wie sie ihre weltlichen Errungenschaften durch Burganlagen sichern, so geben sie ihrer Machtfülle Ausdruck in dem Bau ihrer Kathedralen, deren culturgeschichtlicher Werth also nicht geringer in Anschlag zu bringen ist, als der baugeschichtliche. Bau- und Kunsterfahrungen, selbst persönliche Hülfeleistung und Stütze flossen von dem begabteren Bischofssitz zu dem ärmeren, und unter Umständen konnte der eine Bischof in seinem Sprengel die Anschauungen verwerten, die er in einem andern in der Jugend oder auf Reisen empfangen hatte.

Diese Ausführungen fußen auf dem, was dermalen an westfälischen und benachbarten Bischofssitzen vorging. Die letzteren verdienen abgesehen von ihrer glorreichen Culturgeschichte schon deshalb unsere besondere Beachtung, als ihre Kunstthätigkeit mit der Westfalens noch durch andere als die geographischen Fäden verbunden war.

Welcher Bischofssitz verdient hier eher einen Namen, als der zu Hildesheim, welcher Bischof eher, als Bernward (993—1022)! Einem sächsischen Grafengeschlecht entsprossen, gebildet in der Domschule zu Hildesheim, entwickelte er seine allseitigen Anlagen so trefflich, daß er alsbald über die verschiedensten zumal über mathematische, ärztliche und staatsmännische Wissenschaften und die seltensten Fertigkeiten gebot. Einen energischen Charakter bildete und einen weltmännischen Blick übte er in den verschiedensten Lebensstellungen, die er mit Ruhm bekleidet hat. Vom kunstliebenden Erzbischof Willigis von Mainz zum Priester geweiht und des höchsten Vertrauens beehrt, kam er 987 an den kaiserlichen Hof, ward Erzieher Ottos III. und nach dem Tode der Kaiserin Theophana 991, in dessen Kanzlei angestellt. Kaum nach zwei Jahren sah er sich dann durch die Gunst des Erzbischofs Willigis auf den bischöflichen Stuhl zu

Digitized by Google

Hildesheim erhoben und als Kirchen- und Landesfürst zu Thaten berufen, die einen Namen unsterblich machen können. Jeden Fuß breit seines Territoriums schützend, wies er energisch die Ansprüche seines alten Gönners Willigis auf das Kloster Gandersheim zurück und errichtete er die oben gewürdigten Fortifikationen für Stadt und Land. Epochemachend wie diese Thaten, waren auch seine Leistungen in den Künsten, besonders in der Architektur. Die Kunst, Metalle zu scheiden, eine schöne Handschrift schreiben, Malerei, Seulptur, allerhand Metallarbeiten, das Fassen von Edelsteinen, besonders der Metallguß lag in seiner Gewalt oder wurde von ihm angeregt, geleitet und gezeitigt. Noch heute erübrigen von diesen Leistungen die denkwürdigsten Producte. Historisch noch werthvoller sind seine Verdienste um die Architektur und um die Verbreitung der Kunst und Bildung überhaupt. Er errichtete Hütten für allerhand Kunstbetrieb, studirte auf seinen Reisen die vorfindlichen Kunstmonumente, und ließ von talentvollen Jünglingen, die er mitnahm, Alles, was er an schönen Werken traf, nachbilden. So zog er in jenem Streit mit Willigis 1004 nach Rom, fünf Jahre später an der Spitze einer Kriegsmannschaft mit Heinrich II. nach den Niederlanden und von dort im Pilgerkleide zum h. Dionys nach Paris und zum h. Martin nach Tours, überall mit seiner ersten Absicht seine Kunstrücksichten verbindend. Daher konnten unter ihm zu Hildesheim kleinere und größere Kunstwerke unmittelbar nach römischen Vorbildern ins Dasein gerufen werden, und man vermutet, daß seine Michaelskirche nach der alten Petrikirche erbaut sei. Ohnehin läßt ihr Grundplan, den alle spätern Umbauten beibehielten, „die großartigste Anlage erkennen, welche irgend eine deutsche Basilika zeigt.“ Selbstständig, ohne weitere Anleitung hat er Dachziegel verfertigt und, wie man versichert [1077]) auch die Kunst des Emaillirens nach Deutschland verpflanzt [1078]).

[1077]) Heider, in d. Mittheill. d. C. C. III, 283.

[1078]) Nach Kratz a. a. O. III, 3—52. Otte, Baukunst S. 159 ff

Digitized by Google

Godehard, 1039, stand seinem Vorgänger Bernward an gelehrter Bildung, an Verdienst um die Schule [1079]), an geistlichen und weltlichen Gutthaten für seinen Wirkungskreis, in der Pflege der Kleinkünste nicht nach, und überbot ihn in der Anzahl fortificatorischer und kirchlicher Bauschöpfungen — ein Verdienst, das historisch nur dadurch verkleinert wird, weil Bernward mit all' dem den Anfang gemacht hatte. Alle von diesem gesetzten Kunstzweige tränkte er durch seine Sachliebe und Fachkenntniß. Knaben und Arme mußten ihm von den Straßen oder aus den Gruben verschiedenfarbige Steine mitbringen, die er sonderte, zurichtete, und einer Perlstickerei ähnlich zu einer Mosaik auf Kirchengeräte- und Gewänder musivisch componirte. Malen und Glasfensterbereiten waren Lieblingsbeschäftigungen (c. 35). Täglich revidirte er die Werkstätten der Steinmetzen, Metallarbeiter, Maler und Glaser; bedeutende Gußwerke, zumal Glocken, ließ er von den vollendetsten Künstlern ausführen [1080]). Seine Burganlagen und einzelne Kirchenbauten sind uns bekannt; ja als wahrer Baumeister leitete er [1081]) den Abbruch der alten und mehrfach auf eigene Kosten den Aufbau neuer Kirchen, deren er mehr als dreißig in seinem Sprengel geweiht haben soll. Um zu sterben, wie gelebt, wurde er bei Besichtigung der im Bau begriffenen Kirche zu Adenstedt bei Bilderlahe von einer Krankheit ergriffen, die ihm schnell den Tod brachte. Reichersdorf bei Niederalteich in Baiern war sein Geburtsort; noch tief im alten Jahrtausend, 960 hatte er das Licht der Welt erblickt, in Niederalteich seine Bildung erhalten, dann, obwol noch Laie, auf einen Ruf des Bischof Friedrich den Vorstand der Diöcese Salzburg übernommen, diesen nach Italien begleitet, nach einer weiteren Vorbereitung in der Domschule zu Passau vom dortigen Bischof Piligrin die niederen Weihen, spä-

---

[1079]) Vita Godehardi posterior c. 18.

[1080]) Kratz in Zeitschr. d. Vereins für Niedersachsen 1865. S. 369.

[1081]) Vita prior. c. 12.

Digitized by Google

ter als Ordensmann zu Niederalteich die Priesterweihe erhalten, darauf als Abt desselben Klosters durch glückliche Reformen verschiedener Benedictinerklöster, durch Bauthätigkeit und Urbarmachung wüster Landstrecken die Liebe und das Vertrauen seines Herzogs und des nachmaligen Kaisers Heinrich erworben, bis dieser ihn zum würdigsten Nachfolger Bernwards bestimmte [1082]).

Nach Godehard folgte der lässige Dithmar; dann seit 1044 Azelin und von 1054—1079 Hezilo. Beide waren vordem königliche Kapellane und als Bischöfe in Bausachen zwar nicht zu großen, aber merkwürdigen Thaten berufen. Denn nachdem ein Brand den alten Altfridschen Dom mit seinen späteren Zusätzen heimgesucht, wirft Azelin alle Mauertheile nieder und beginnt aus Bauehrgeiz, obwol eine Restauration sehr leicht gewesen wäre, westlich von dem allein erhaltenen Sanctuarium einen Neubau im großartigsten Maaßstabe. Wohl werden allgemach die äußern Mauern aufgezogen, aber bald fällt dies Stück, bald will jene Mauer wieder einstürzen oder es weicht eine Säule aus dem Loth — kurzum das ganze Werk kömmt nicht zum Ende, weil der Plan zu groß war gegenüber den Mitteln, und Azelin stirbt [1085]). Sein Nachfolger Hezilo muß deshalb das Ganze wieder abbrechen und über den alten Fundamenten einen Bau von bescheideneren Maaßen beginnen, der dann auch bis 1061 fertig dastand. Und doch war Hezilo ein bedeutender Förderer der Baukunst, wie andere Werke zeigen; den Baumeister machte der Dompropst Benno unter ihm wie unter Azelin [1084]).

Nächst Hildesheim kommt südwestlich von Westfalen Köln in Betracht. Kölns Erzbischöfe herrschten ja über den großen Südtheil Westfalens und erringen gerade jetzt für ihre Diöcese

---

[1082]) Nach Kratz, Dom zu Hildesheim III, 53—84. Otte a. a. O. S. 163 f.

[1083]) Nach Otte, Baukunst S. 164 u. Lüntzel, Geschichte von Hildesheim I, 241 f.

[1084]) Nach Otte, Baukunst S. 164—167, Lüntzel a. a. O. I, 247 ff.

Digitized by Google

wie für das ganze Reich eine Bedeutung, die staunenswerth ist. Um diesen Worten einen bestimmten Sinn zu geben, erinnern wir nur an die weltbekannten Namen der Heriberts, Pilgrims, Hermanns und Annos. In ihre Zeit reichen zurück Theile vom Münster zu Bonn, von St. Pantaleon und der Kern von Maria auf dem Capitol zu Köln. Dieser dreischiffige nach Osten in drei Konchen auslaufende, wechselvoll aufgeführte Bau mit seiner ursprünglichen Kreuzwölbung in den Abseiten imponirte so mächtig, daß man nah und fern nach seinem Vorbilde Neubauten aufführte [1085]). Doch ist seit Maternus kein anderer Erzbischof durch seine geistlichen Stiftungen so berühmt geworden, wie der große h. Anno (1056—1075). Seine lange Regierung bildet eine Kette von Fundationen, Kirchweihen, Kloster- und Kirchenbauten, und dabei wurden beide Theile seines Sprengels, der westfälische wie der rheinische gleichmäßig bedacht; zu Köln selbst trat eine so glänzende noch heute durch viele Reste bezeichnete Bauthätigkeit ins Leben, wie sie dermalen wohl kein Bischofssitz sah [1086]). Um seine Baubestrebungen wenigstens allgemein würdigen zu können, fassen wir nur die Perspective ins Auge, daß er den großen Baumeister Benno von Hildesheim zum Vorstand seines Stiftes machte [1087]), und daß ein Zeitgenosse [1088]) vielleicht aus Eifersucht über ihn die Worte aussprechen konnte: der kölnische Erzbischof, den man des Geizes beschuldigte, verwandte Alles, was er daheim und am Hofe zusammenscharren konnte, zur Ausstattung seiner Kirche. Diese, ob früher schon groß, erhob er so sehr zur größten, daß sie über einen Vergleich sämmtlicher Kirchen im Reiche hinausging.

Gehen wir nicht weiter nach Trier, wo ein Erzbischof

[1085]) F. v. Quast, in d. Rhein. Jahrbb. X, 201, 208. Otte a. a. O. S. 204 ff.

[1086]) Vgl. v. Quast a. a. O. X, 211 ff. XIII, 172. Otte a. a. O. S. 209 ff. 280.

[1087]) Vita Benn. c. 12 in Mon. G. H. XIV, 65.

[1088]) Adam Brem. l. c. III, 34.

Digitized by Google

Poppo von hoher Geburt seit 1016 eine herrliche Bauthätigkeit anfachte, die Porta nigra zur Kirche einweihte, den Dom erweiterte und 1031 die Stiftskirche Echternach weihte, die das älteste bekannte Beispiel überwölbter Seitenschiffe darstellt [1089]); nordwestlich von Westfalen von Bremen winkt etwas Aehnliches zu uns herüber. Die dortigen Fortifications- und Profanbauten erkannten wir schon früher; betrachten wir die kirchlichen Architekturen, so steht vor uns ein Bild, in dem die edlen und unedlen Züge der damaligen Bauluft wieder seltsamst durcheinanderliegen. Schon Erzbischof Unwan (1013—1029) setzte, wie man am Thurm der Liebfrauenkirche abnimmt [1090]), Steinbauten in die Reihe der landesüblichen Holzkirchen, Hermann (1032—1035) legt die Fundamente zu dem großen Werke der Stadtmauern, doch an der Ausführung hindert ihn der Tod [1091]). Sein Nachfolger Alebrand (1035—1045) zeigt dann, daß er von Köln kam. Denn er erbaut, wie wir gelegentlich schon hörten, zuerst ein steinernes Domkloster, setzt die Stadtmauern fort bis auf die Vorwerke und errichtet den hohen schönen Thorthurm, erneuert den Holzdom in Hamburg in Quadersteinen, baut sich dort einen Palast mit Thürmen und Vorwerken und begann noch den Dombau zu Bremen in der Gestalt (ad formam) des Domes zu Köln [1092]). Ihm folgte 1072 Adalbert ein geborner Graf von Schwerin, ein Mann von den höchsten Anlagen und wie Anno geraume Zeit Verweser des Reiches. Der Bau seiner Kathedrale sollte seine hohe Stellung den kommenden Geschlechtern verkünden. Zwar fehlt es ihm an Geistlichen, d. h. Werkführern und besonders an Steinen; schnell entschlossen reißt er die neuen herrlichen Bauwerke seiner Vorgänger nieder, die Stadt-

---

1089) Otte a. a. O. S. 211—218.

1090) Müller im Organ f. ch. Kunst XI, 193; Schumacher a. a. O. I, 290.

1091) Adam Brem. l. c. II, 66.

1092) Adam Brem. II, 68, 78.

Digitized by Google

mauern als „weniger nöthig," den schönen Thorthurm, und selbst das herrliche Domkloster, um Steine zu erhalten. Dom, Refectorium, Dormitorium, Kellnerei und die Werkstätten der Brüder — Alles sollte nagelneu und wunderschön in Stein wieder aufgebaut werden. Für den Domplan genügt ihm das kölnische Vorbild nicht, der Dom zu Benevent wird das Muster, und nun gehts zur Sache [1093]). Allein Pläne und Werke schien der Fluch zu drücken, daß er mit frevelnder, leichtfertiger Hand die Pläne seines Vorgängers aufgegeben und dessen Werke verwüstet hatte. Nur der Dom wurde theilweise vollendet, und das Fertige wird theilweise wiederum von seinem Nachfolger Liemar (1072—1101) zerstört, der es wiederum noch besser zu machen gedenkt [1094]). Auf diese Weise nahm der Bau eine Entwickelung, die in mehr als einer Hinsicht dem Thurmbau zu Babel ähnelte.

Der gemäßigteren Natur Westfalens sagte zwar der erwachte Baueifer völlig zu, doch verfiel er hier solchen Mißgriffen nicht, wie jenseits der Grenzen. Wie dort Bernward, so ist hier Meinwerk von Paderborn die bahnbrechende Kraft. Meinwerk stammte vom Niederrhein aus der altvornehmen, sächsischen Familie der Immedinger [1095]) und war durch die Königin Mathilde den sächsischen Regenten blutsverwandt. Der Kirche zu Halberstadt als Kind dargebracht, dann in der hildesheimer Domschule wie es heißt mit Heinrich II. erzogen, kam er unter Otto III. als Kapellan an den königlichen Hof (c. 4, 6) und erhielt nach Bischof Rethars Tode von seinem frühern Mitschüler Heinrich II. das so hart heimgesuchte Bisthum Paderborn (c. 16). Ermuntert durch den Vorgang der gleichzeitigen meist ihm nahestehenden Reichsgeistlichkeit, wie eines hildesheimer Bernward und Godehard, eines mainzer Willigis, eines kölner Piligrin und vieler

---

[1093]) Adam Brem. l. c. III, 3.

[1094]) Schumacher a. a. O. I, 294, 295.

[1095]) Vita c. 4. vgl. Wilmans, K.-u. I, 434 ff.

Digitized by Google

anderer Kirchenfürsten (c. 87), nach Kräften gestützt von seinem Kaiser (c. 17), selbst im Besitze eines bedeutenden Vermögens (c. 16, 30, 32) und überschwenglich beschenkt von den Begüterten und Großen [1096]), geleitet von einem erfahrenen, praktischen Blicke schwang er, wie wir sahen, in 30 Regierungsjahren sein Bisthum zu einer ungeahnten Selbstständigkeit und landesherrlichen Macht, und das setzen wir nun hinzu, auch epochemachender Cultur empor. Nach seinem häuslichen Leben, das uns der Biograph so unumwunden schildert (c. 81, 82, 83), war er eine tüchtige, derbe Sachsennatur, gutmüthig, ökonomisch für sich und Andere, mit allem Ernste auf den kleinsten Vortheil seines Sprengels bedacht — und dabei überaus praktisch und energisch. Die Schule des Lebens hatte er besser durchgemacht, als die einer höhern Wissenschaftlichkeit. Wie ähnliche Größen, legte er, durch die Pflege des Aeußern den innern Geist entwickelnd, neuen Grund zu der Domschule in Paderborn, die unter seinem Neffen, dem spätern Bischof Imad 1051—1076 so aufblühte, daß, wie sein Biograph ausdrücklich hervorhebt, darin nicht bloß das Trivium und Quadrivium, Versemachen und Dichten, Schreiben und Büchermalen geübt wurde, sondern auch Horaz, Virgil, Salust und Statius blühten, Musiker, Denkmeister, Redner und Sprachlehrer, Mathematiker, Astronomen, Physiker und Meßkünstler auftraten (c. 52). Männer wie die Bischöfe Imad, Anno von Köln, Friedrich von Münster, Altmann von Passau und vielleicht Gebhard von Salzburg, Adalbero von Würzburg und Vicelin von Altenburg sind aus dieser Schule hervorgegangen [1097]). So schnell und so weit verbreitete sich ihr Ruf. — Persönlichen Antheil nahm er an allem, was Kunst heißt. Er zog heimische und ausländische Künstler und Kunstfreunde nach Paderborn, prüfte auch ihre

---

[1096]) Sieh Vita c. 32 sq. u. Erh., Reg. H. W. ad a. 1013 sqq.

[1097]) Wattenbach a. a. O. S. 235. Bade, Paderb. Programm 1845 §. 4.

Digitized by Google

Fähigkeiten, ehrte die Meister und stand selbst auf den Bauplätzen (c. 17). Außer den Anschauungen seiner lehrreichen Jugend zeigten ihm, seiner Heerfahrten nicht zu gedenken, zwei Reisen nach Italien 1014 und 1026 (c. 27, 96), deren erster ihn zugleich durch Südfrankreich führte, die Sitze der Kunst und Künstler. Glänzten schon in seiner Kathedrale die verschiedensten Kunstgegenstände wie Paramente, Metallarbeiten, namentlich eine goldene Altartafel, ein Kronleuchter und historisches Gemälde (c. 53, 39), die theils der Kaiser geschenkt (c. 81), theils seine Hofkünstler (c. 79) gefertigt hatten — so nöthigten ihn sowol die oberhirtliche Fürsorge für alle Kirchen seiner Diöcese wie insbesondere die damals fast allen großen Bischöfen eigene Neigung zur Aufführung so zahlreicher und verschiedenartiger Bauten, wie sie Westfalen bis dahin noch nicht in so schneller Folge gesehen. In seiner oberhirtlichen Fürsorge hat er, wie es der Zustand vieler Kirchen (c. 22), die von den schlechten und langen Wegen bedingten Pfarrgründungen und die exacte Regelung der Pfarrgrenzen (c. 48, 122) verlangte, theils die Weihe theils den Neubau vieler Kirchen und Kapellen zumal der Klosterkirchen Helmershausen (c. 21) und auf dem Berge zu Herford (c. 49 sq.) vollführt, und was sonst in seinem Sprengel verfallen war, restaurirt (c. 51), selbst Landkirchen wandte er seinen höchsten Eifer zu (c. 34). Zeuge seiner Baulust ward wesentlich seine Residenz Paderborn. Traurig genug mochte es hier aussehen, nachdem durch eine Feuersbrunst im J. 1000 der ganze Ort (c. 8) und der alte schon ziemlich reiche Dom in Asche gelegt war. Aber Rethar hatte schon Hand ans Werk gelegt und wieder aufgebaut. — Meinwerk achtete dessen nicht, er machte gleich nach seiner Ankunft einen völlig neuen Stadt- und Bauplan. Am dritten Tage nach seinem Einzuge wirft er den von seinem Vorgänger begonnenen, mittelmäßigen und bis zu den Fenstern „nachlässig" geführten Neubau des Domes nieder, errichtet mit großem Aufwand ein nagelneues Werk von seltener Pracht (c. 17) und schon im September 1015 weiht

Digitized by Google

er es ein (c. 31). 1014 schafft er, vom Süden heimgekehrt, schleunigst im Westen der Stadt dem h. Benedict eine Kapelle (c. 30); 1016 wird sie geweiht und daneben für die aus Cluny mitgebrachten Mönche der Grund zum Kloster Abdinghof gelegt (c. 33). 1017 führt er nördlich vom Dome durch „griechische" Werkleute die zierliche Bartholomäuskapelle auf (c. 48), 1018 ist unfern von Abdinghof eine früher gelobte Alexiuskapelle fertig (c. 48), 1022 wäre die Weihe des Klosters und der Kirche Abdinghof eingetreten, wenn nicht der Einsturz eines Chorgewölbes und andere Hindernisse dieselbe bis 1031 verzögert hätten (c. 77); doch konnte sie im Januar 1023 vorerst der Krypta zu Theil werden. Als so die neue Stadt im Centrum mit dem Dome und der Bartholomäikapelle, und von Westen mit Kapellen und dem prächtigen Klosterbau besetzt war, läßt der alte Mann noch 1033 „um sich das himmlische Jerusalem zu sichern" durch den Abt Wino von Helmershausen den Plan von der h. Grabeskirche aus dem gelobten Lande holen und erbaut darnach (ad similitudinem) im Osten der Stadt die 1036 vollendete busdorfer Stiftskirche (c. 120, 122). Und doch war hiermit nur die Hälfte seiner paderborner Bauten ausgeführt; denn er wollte noch südlich auf dem Kampe und nördlich in Sulithe bauen, also die Stadt oder die Dombauten in Kreuzesform mit Kirchen einfassen — da traf ihn am Tage vor Pfingsten der Tod (c. 123 sq.). Die Reihe seiner Bauwerke ist noch nicht geschlossen; denn viele uns zum Theil bekannte lassen sich nach einer bestimmten Zeitfolge nicht anführen. Es erübrigen noch die Stadtmauer, die einzelnen Gebäude seines Hofes, sein lehrreicher Palast, dessen beiden Kapellen, die Säulenhalle von diesem zum Dome, — endlich das Domkloster und ein Krankenhaus (c. 33). Dafür hat die Nachwelt ihn nicht nur in den Schriften, sondern sogar in der Kunst verherrlicht [1098]). Vollkommene Steinmonumente jener Zeit er-

[1098]) Kayser im Organ f. ch. Kunst XI, 89.

Digitized by Google

übrigen in der Diöceſe Minden, ſo die Stiftskirche zu Kemnade, eine Pfeilerbaſilika mit flacher Decke, verſtümmelten Kreuzarmen und eigenthümlichen Profilen, ferner die Stiftskirche zu Fiſchbeck, jener ganz ähnlich, nur daß ſie einen Weſtthurm, im Oſten einen Kreuzbau, ſowie eine Vorhalle und Krypta auszeichnete [1099]), und endlich der Dom ſelbſt. Dieſer war von frühern Biſchöfen mit koſtbaren, kunſtreichen Gefäßen und Plenarien ausgeſtattet [1100]) und nach einem Brande 1062 von Biſchof Engelbert binnen zehn Jahren in mächtigen Steinſtructuren aufgeführt worden, wie es ein am jetzigen Dome erhaltener Reſt zeigt. Es iſt der vor die ganze Breite des ſpäteren Baues ausgedehnte thurmartige Weſtbau, roh im Mauerwerk, unten von einem Vorhallenbau maskirt, im Aufſteigen von einem Gurtgeſims, weitgeſpannten Entlaſtungsbogen und mehreren Arkaden erleichtert und belebt, in der Mitte mit einem viereckigen Thurmſtumpf beſetzt und abgeſchloſſen [1101]). Die genaue Uebereinſtimmung in Breite, Höhe, Form und Einrichtung ergibt, daß dies Weſtwerk von Engelbert dem eben (1061) vollendeten Dombau ſeines Freundes Hezilo zu Hildesheim nachgebildet worden iſt [1102]). Selbſt zu Verden in der Heimat des Holzbaues ſcheint nun der Aufſchwung des Steinbaues ſogar dem jüngſt vollendeten hölzernen Dom den Untergang gebracht zu haben; denn wenn Biſchof Wicher im erſten Regierungsjahre 1013 gleich eine große Summe aufwendet, um den Dom von Neuem aufzubauen [1103]), ſo bezweckte er wohl nur einen Neubau in dem würdigeren Materiale des Steines. — Das Herzogthum Weſt-

---

[1099]) Lübke a. a O. S. 68 f. Taf. III, 1. a. v. Quaſt veſetzt die letztere ins 12. Jahrhundert im Correſpondenzblatte III, 24.

[1100]) Fiorillo, Geſch. d. zeichn. Künſte in Deutſchland II, 9.

[1101]) Erhard, Reg H W. I, 1089, 1131, Lübke u. a. O. S. 66 Taf III, 2. v. Quaſt a. a. O. erkennt den obern Bau dem 12. Jahrh. zu.

[1102]) Kratz, im Organ f. ch. Kunst VIII, 188 f.

[1103]) Fiorillo a. a, O. II, 71.

Digitized by Google

falen, die Perle der Diöceſe und dann des Fürſtenthums Köln profitirte ſelbſtredend von den Kunſtbeſtrebungen Kölns und ſeiner Erzbiſchöfe in nicht geringem Grade, und wenn wir früher ſchon beſonders der Fürſorge Anno's für dieſe Landſchaft gedachten, ſo können wir nun als ſeine Kirchenbauten jene zu Altenrüden, zu Velmede, zu Hilden bei Bilſtein (St. Hubert), zu Drolshagen (St. Clemens) und die Verwandlung des 1072 von einer Wittwe Chuniza erworbenen Schloſſes Grafſchaft in ein Benedictinerkloſter nennen, und ſie um ſo mehr für Steinbauten halten, als die einzelnen Thürme derſelben noch heute füglich nur auf Anno zurückweiſen [1104]). In der Pfeilerbaſilika des Patroclusdomes zu Soeſt beſtehen dagegen noch ſehr vollſtändige ſpäter nur durch die Gewölbe und Gewölbeträger modificirte Monumente des 11. Jahrhunderts, der Chor, die beiden Kreuzarme, alle drei mit ihren Apſiden und zwei mit Krypten und die Kerntheile des Langhauſes, ausgeführt in ſolchen Dimenſionen, daß das Werk der Handelsblüthe des Ortes entſprechend im ganzen Lande wohl lange ſeines Gleichen nicht gefunden hat [1105]).

Ein älteres Kunſtleben, wie es Paderborn und Hildesheim auszeichnet, werden wir zu Münſter vergeblich ſuchen; einmal fehlen die Nachrichten, dann ſcheint wirklich der Cultur- und Kunſtſtrom von Sachſen hier ſpäter gewirkt zu haben, wie im nähern Oſten Weſtfalens. Die ſpärlichen Nachrichten vergewiſſern uns, daß manche Kirchenbauten und Pfarrgründungen [1106]) vorgenommen wurden, daß die Biſchöfe auch hier ältere Reichsklöſter in ihre unmittelbare Jurisdiction brachten [1107]), kurz den

---

[1104]) Seiberz, Landes- u. Rechtsgeſch. III, 718. Otte, Bauk. S. 280, 211.

[1105]) Lübke a. a. O. S 74 f. Taf. IV, 1, 4. Weitere Data im Correſpondenzblatt IH, 25.

[1106]) Vgl. die Urk. a. 1622—1032 bei Erh. Cod. d. W I. 1036.

[1107]) So Liesborn 1019 Erh. Cod. d. W. I, 97. Ficker a. a. O. I. 349. und Meteln, Wilmans, K.-U. I, 240 ff.

Digitized by Google

allgemeinen zeitgemäßen Zielen zustrebten; von Thaten, die eine höhere Kunstliebe bezeugen, können wir wesentlich nur anführen, daß Bischof Siegfrid (1022—1032) ein Graf von Walbeck, und Bruder der Bischöfe zu Merseburg und Verden, für den Dom gold- und edelsteinverzierte Plenarien sowie schöne Altäre mit eigener Hand verfertigt hat [1108]). An die bedeutendste Bauthat erinnert uns das Stift Ueberwasser; sie ist das Verdienst des Stifters und Erbauers (structor) Hermann I. (1032—1042). Nach dem alten Berichte [1109]) ward die Kirche — ihre Pracht mochte sie solcher Ehren werth erscheinen lassen — 1040 in Gegenwart Heinrichs III., vieler Reichsgroßen, Erzbischöfe und Bischöfe eingeweiht. Da sie vier Altäre, im Osten, Westen, Norden und Süden je einen hatte, so dürfte sie dreischiffig gewesen und, da später ein zerstörender Brand dieselbe im Momente „ausleerte" (evacuari) die herrliche Structur des Gebäudes vernichtete, so deutet jenes auf den Mangel einer Wölbung, dieses klar genug auf einen zeitgemäßen Steinbau. Es folgte nun ein noch schönerer und großartigerer, mit dessen Weihe 1085 begonnen wurde. Vielleicht besaß er schon ein Kreuzschiff; denn im Gegensatze zu den Weihungen der Altäre und anderer Nebenräume wird eigens die Weihe von zwei Kapellen im Norden und Süden erwähnt, und diese könnte man für die Kreuzarme halten [1110]). Gegen Ende des Jahrhunderts werden uns mehrere Kunstwerke bekannt und culminiren offenbar in den Bauten der Stiftskirche St. Mauritz und des 1090 nach einer fast zwanzigjährigen Arbeitszeit geweihten Domes. Die Bischöfe Friedrich und Erpho (1064—1097) werden daran das Möglichste geleistet haben [1111]). Er-

---

[1108]) Münst G. Q. I, 14

[1109]) Bei Erhard, Cod. d. W. I, 134.

[1110]) Vgl. Nordhoff im Organ f. chr. K. XVIII, 119.

[1111]) Vgl. Münst. G. Q. I, S. 15, 17. ff. Erh, Reg. H. W. I. 1123, 1224, 1253.

Digitized by Google

schienen doch schon die dem Bischof Friedrich 1084 zu St. Mauriz mit ins Grab gegebenen Insignien, so weit sie erhalten waren, den spätern Entdeckern überaus werthvoll [1112]); insbesondere rühmt ein Kunstkenner [1113]) dem dabei vorgefundenen ehernen Kelche nach, daß keine Linie daran überflüssig, vielmehr jede mit Gefühl motivirt sei. Den einzigen Baurest finden wir in der Diöcese und eignen ihn deshalb vornehmlich dem 11. Jahrhundert zu, weil seine Stilcharaktere denen der sicher datirten Krypten zu Emmerich und Essen nahe verwandt sind. Die Krypta zu Vreden besteht aus drei Schiffen mit Kreuzgewölben, die bereits durch Quergurte geschieden sind, und wird durch zwei massive Pfeiler in zwei Theile getheilt, von denen der östliche kleiner, aber von höheren Säulen und Gewölben ist, als der westliche, diesen, ein regelmäßiges Rechteck, theilen sechs Stützen, wechselweise Pfeiler und Säulen, in drei gleich breite Schiffe, die eigentlichen Profile und Flächenverzierungen der Stützen selbst enthalten die wahren Merkmale des Alters [1114]). Der Bau knüpfte sich vielleicht an ein Ereigniß vom J. 1085, als Heinrich II. das Stift dem Erzbischof von Hamburg verlieh [1115]).

Daß zu Südborchen in einer neu gegründeten Landpfarre noch eine Holzkirche erbaut ward (c. 48), kann uns nicht bestimmen, den Steincharakter der Meinwerkschen Bauten in der Stadt anzuzweifeln. Jene Holzkirche erscheint vielmehr als eine Nothkirche, da nach Meinwerks Tode ein Steinbau ihren Platz einnimmt. Gleichwohl war die künstlerische Auffassung sehr verschieden, da doch die kunstsinnigen Mönche zu Abdinghof noch um 1100 an den Externsteinen neben dem herrlichen Sculp-

---

[1112]) Kock, Series episc. Mon. 1801 I, 37.
[1113]) Lübke a. a. O. S. 422.
[1114]) Lübke a. a. O. S. 63 Taf. II, 3. d. XVI, 15. XV, 3. v. Quast a. a. O. III, 25.
[1115]) Erh., R. H. W. I, 1231.

Digitized by Google

turwerke der Erlösung des Menschengeschlechts mittelst einer rohen Felsaushöhlung einen Kirchenraum herstellten [1116]). Von den seitherigen Steinkirchen zierten die meisten die Diöcese Paderborn, als da sind der alte Dom, die Geroldskapelle, die Stiftskirchen zu Schildesche und Korvei, die Kirche zu Alme u. s. w. Eine sehr vielsagende Stelle im Leben Meinwerks (c. 71) ergibt ferner, daß auf dem Lande schon zu Meinwerks Zeiten mehrere Hauptkirchen als Steinbauten dastehen. Als nämlich die über viele Gaue ausgebreitete Grafschaft des verstorbenen Liudolf vom Kaiser dem Bischofe geschenkt wird, muß dieser sich unter Andern dazu verstehen, die Einkünfte derselben zum Unterhalte der Kirche zu Himminghausen derart zu verwenden, daß damit „die Mauern aufgeführt und die Dächer reparirt werden" [1117]). Die Krone aller Steinbauten ist Paderborn. Meinwerks zahlreiche Kirchen und Profanbauten geben dem Orte ein ganz neues, in dem Steinmaterial ein glänzendes Ansehen. Die Art und Weise, in der seine Lebensbeschreibung über diese Werke spricht, welche Wendung und welchen Gesichtspunkt sie auch nimmt, paßt nur auf Steinbauten, theilweise von bedeutender Größe und Kunstschönheit. Selbst der von ihm niedergeworfene Dombau Rethars war ein Steinwerk. Nur Weniges hat dem Vergange getrotzt; gerade die größten Bauwerke erlitten theils nach natürlichem Verfalle, theils nach einem Brande 1058 noch in romanischer Zeit durchgreifende Umbauten. Der Dom sowie ein Bürgerhaus (forensis) blieben in diesem Brande, wie Meinwerks Biograph (c. 55) hervorhebt, verschont, und dennoch glaubt man die ältern Westtheile der nördlichen Seitenmauer und den gewaltigen in sich einfach aber

---

[1116]) Vgl. Giefers, die Externsteine 1867. Ueber die Sculptur auch Springer in d. Mittheill. d. C. C. V. 30.

[1117]) Es wird nicht das waldeckische Imminghausen mit den alten Corveischen Besitzungen (Wilmans, K.-U. I. 60) sondern Himminghausen im Paderb. westl. von Neheim sein.

Digitized by Google

impoſant auf halber Höhe von zwei Rundthürmchen begleiteten Thurm [1118]) dem Reſtaurationsbau Imads zuſchreiben zu müſſen, der 1068 geweiht wurde [1119]). Aehnliche Schickſale hatte die Kloſterkirche Abdinghof, obwol ſie anſcheinend ſo ſchön erbaut war, als es ihre Zeit nur vermochte. Dreizehn Mönche von Clugny, die Meinwerk auf der Rückreiſe von Italien mit dem Kaiſer Heinrich nach Paderborn geführt hatte, ſollten ſie beſitzen und haben ihr gewiß viele Kunſterfahrungen aus der Heimath angedeihen laſſen. Gewölbt war die Krypta und, wie der Einſturz 1022 zeigte, der Chor. Die Kirche wurde nach dem Brande 1038 in zwanzig Jahren, bis zur Weihe 1068 [1120]) in koloſſalen Dimenſionen wieder aufgebaut, ſo daß vom alten Gemäuer wohl Nichts mehr erübrigt. Bei allen Zweifeln über das Alter der einzelnen Bautheile [1121]) wird man doch, zumal ein großer Brand 1165 nur das Kloſter traf [1122]), das koloſſale, einfach gehaltene Langhaus mit den Gewölben der Seitenſchiffe, die beiden Weſtthürme mit einer halbkreisförmigen Apſis, der Erneuerung nach 1078 und die Einwölbung des Mittelſchiffes über jüngern Pilaſtervorlagen vor ungefähr jedem dritten Pfeiler etwas ſpäter und zwar zufolge der ungeſchlachten Anlage gewiß früher ſetzen dürfen, als nach dem Jahre 1165 [1123]). Die Krypta, welche trotz des Choreinſturzes am 2. Januar 1023 geweiht werden konnte, möchte man unverweilt mit ihrem Entdecker Lübke für das urſprüngliche Werk halten. Dafür ſpricht die ſonderbare Behandlung und Anordnung der Säulen, wie die Dispoſition des Ganzen: das längliche Viereck genau 50′ lang und 28′ breit, decken drei Tonnengewölbe, die an den Wänden auf Pi-

---

[1118]) Lübke a. a. O. S. 66. Anſicht Taf. II. 1.
[1119]) Erhard Reg. H. W. I. 1109.
[1120]) Erhard Reg. I. 1181.
[1121]) Bei Lübke a. a. O. S. 62.
[1122]) Gobelin. Person. Cosmodrom ap. Meibom l. c. I. 270.
[1123]) Vgl. Schnaase a. a. O. IV. 2, 131.

Digitized by Google

laſtern, im Innern auf zwei Reihen je zu vier angeordneter verſchiedenartiger Stützen mittelſt Stichkappen ruhen; in der einen Reihe ſind zwei nach oben verjüngte Bündelſäulen zwiſchen zwei Pfeiler geſtellt, ſo daß dieſe Säulen und Pfeiler regelmäßig wechſeln. Das mittlere Gewölbe übertrifft die beiden ſeitlichen nur um einen Fuß an Höhe: in den Details herrſchen römiſche Traditionen [1124]). — Alles zuſammengenommen wird man uns auch jenen beiſtimmen laſſen, welche in der kleinen Kapelle nördlich vom Dome die Bartholomäuskapelle wiederfinden, die Meinwerk von 1017 durch ſüditaliſche Werkleute (operarios græcos) aufführen ließ. Wie in Südfrankreich mochte er auch in Italien noch Kunſtblüthe und Jünger angetroffen haben, und wie er von dort für Abdinghof Mönche mitnahm, ſo wird er von hier fähige Meiſter angezogen haben, gewiß für das zierliche Werk, das uns noch heute in der kleinen Kapelle nördlich vom Dome überraſcht. Es iſt ein kleiner dreiſchiffiger im Weſten von ſchmaler Vorhalle abgeſchloſſener und im Oſten in eine runde Apſide auslaufender, 38′ langer 28′ breiter, in allen Theilen gewölbter Bau; das Mittelſchiff und die halb ſo breiten Seitenſchiffe decken vier Joche kuppelartiger Gewölbe zwiſchen runden Gurtbogen. Die ſechs Rundſäulen, denen an den Wänden Halbſäulen entſprechen, zeigen theils korinthiſirende, theils würfelähnliche Capitäle und dem antiken Gebälk ähnliche Auflager [1125]).

Meinwerks Vorgang mußte zündend auf die Zeitgenoſſen und Nachkommen einwirken! Und fragen wir nach weiteren Steinwerken in der Diöceſe Paderborn, ſo lernten wir bereits den Dom Imads, die von Rotho geweihte Kirche zu Südborchen, die Bau-

---

[1124]) Lübke a. a. O. S. 61. Taf. II. aub Giefers, Drei Capellen §. 3. Taf. I. 2, II. 4, 5.

[1125]) Lübke a. a. O S. 59. Taf. II, 5, 6, g. h. XV, 2. Giefers a. a. O. § 2, T. I, 1 d—n II. 1, 2, 3. v. Laſaulx in Wigands Archiv I. 1, 50 f. 113. VII. 91. f. Ueber die Griechen in Deutſchland Schnaase IV. 2. 574 f.

Digitized by Google

ten des Abtes Saracho zu Korvei theils nach den Berichten, theils nach den Resten als bedeutsame Steindenkmäler inmitten der älteren Steinkirchen kennen.

Der Holzbau nimmt ab, Steinkirchen treten, weil seltener mehr erwähnt, um so häufiger auf und reden fortwährend mit den Stilcharakteren ihrer Reste. Wenn Osnabrück dagegen bis tief ins 11. Jahrhundert keine Lebenszeichen von Stein- geschweige von Kunstbauten besitzt, so sollte diese Armut in den Jahren 1068—1088 durch den Reichthum eines Bischofs Benno entschädigt werden. Er war in Schwaben als das erste Kind einer vorher unfruchtbaren Ehe zufolge einem Gelübde seiner anscheinend wohlbegüterten Eltern dem Dienste der Kirche geweiht [1126]) und es spiegelte im Knaben schon Etwas von dem energischen Geiste wieder, der ihn als Mann zu hohen Thaten führen sollte (c. 2.) Vorgebildet in der Schule zu Straßburg, hörte er den allgemein gefeierten und von ihm bis ins Alter hochgeschätzten Hermann von Reichenau (c. 3), besuchte dann, nach „Brauche der Studierenden zeitweise mehrere andere Orte" und beschloß seine Studien zu Speier, das nun in der Gunst der Salier zu hohem Glanze und zum feurigsten Studium der Wissenschaften aufblühte (c. 4). Diese breite, Alles versprechende Studienbahn hatte er wesentlich nur einmal vor 1047 unterbrochen, als er den Bischof Wilhelm von Straßburg nach Jerusalem geleitete (c. 3). In Speier tritt er nun als Lehrer auf und erwirbt sich durch seinen Unterricht große Reichthümer, denn alle Wissensjünger strömen hierhin. Dann hilft er Heinrich III. seine Lieblingsstiftung Goslar königlich einrichten, und von dort ruft Bischof Azelin dies Licht nach Hildesheim, zunächst um die gesunkene Klosterschule wieder zu beleben (c. 5), dann um ihn mit seinen Landes- und Reichsgeschäften zu betrauen. Als solcher macht Benno 1052 einen ungarischen Feldzug mit, und zeichnet sich durch Erledigung aller Geschäfte und durch geschickte Requisitionen so aus (c. 6), daß Azelin ihn

[1126]) Cap. 1 vitæ Bennonis in Mon. G. H. XIV. 60.

Digitized by Google

zum Domprobst, Heinrich zum Erzpriester und königlichen Amtmann in Goslar ernennt (c. 7) und zu dem wichtigsten Träger seiner Angelegenheiten im Kriege und im Frieden macht. Ja es ist, als wenn alle Größen sich um diesen Mann beneidet hätten; denn selbst Anno übergibt ihm die Verwaltung seines Erzstifts Köln, sieht ihn nur zu bald wieder scheiden, weil der Neid der Geistlichen sich wider ihn regte (c. 12). Doch nach Bennos I. Tode schlug die Stunde, wo dieser Mann selbst Bischof werden sollte; am 11. November 1068 ernennt Heinrich ihn auf den einhelligen Wunsch einer Versammlung zu Goslar zum Bischof des westfälischen Bisthums Osnabrück (c. 13). Und nun erscheint er in den zerrissenen Zeitverhältnissen, die Kaiserthum und Papstthum und besonders Deutschland betrafen, wieder und wieder, dann hier dann dort auf Reichstagen und Kirchenversammlungen, und vermittelt in den weltbewegenden Angelegenheiten zwischen Kaiser und Papst so klug und vorsichtig, daß er, obwol von Jugend auf dem Königshause zugethan, dennoch die Ungunst Gregors VII. und Annos von Köln gewandt vermied. Diplomat, wie er war, hatte er mehrmals als Gesandter nach Rom zu reisen und erledigt sich mit allem Glücke seiner Aufträge [1127]). Weit entfernt, daß er sein Bisthum unter diesen Geschäften zu Schaden gebracht hätte, hebt er es vielmehr zu einem bedeutenden Territorium Westfalens. Glücklich wendet er den Anfall des sächsischen Heeres ab (c. 25), gründet und organisirt, wie uns der Burgenbau lehrte, zu Iburg die erste Landesfeste Westfalens, baut Wege durch sumpfige Gegenden (c. 15) und erwirbt, allerdings mit unbilligen Mitteln, seinem Bisthume die reichsten Zehnten wieder [1128]). Anderseits vergißt er nicht, an eine Reform des Klosters Herzbrock und die Gründung eines Frauenklosters auf dem Gertrudenberg bei Osnabrück zu gehen (c. 14). Ein Monument unvergänglicher Erinnerung setzte er sich im Kloster Iburg; denn

---

[1127]) Erhard Reg. H. W. II. 1177, 1184, 1210.

[1128]) Wilmans K.-U I. 335.

Digitized by Google

wie er es nach Kräften mit Gütern und Schenkungen ausstattet, so ersteht ihm hier bald sein trefflicher Biograph im Abte Norbert. Hohe Bildung, die vollkommenste Naturbegabung und die mannigfaltigste Erfahrung vereinten sich, um Benno seiner hohen Stellung und des Vertrauens aller seiner früheren Herren in den verschiedensten geistlichen oder weltlichen Sachen würdig zu machen und sein Tact, seine Schlagfertigkeit und Thatkraft, die Strenge gegen Amtsmißbrauch (c. 8, 9) eroberten ihm die Hochachtung seiner Obern, seine Güte gegen Arme und Leidende gewannen ihm die Herzen des Volkes.

Insbesondere war es eine Wissenschaft, welche ihn den Tendenzen ja der Leidenschaft seiner Zeit unentbehrlich und deshalb allein schon zu einer unvergeßlichen Größe machte: er überbot nämlich alle seine Zeitgenossen in der Landwirthschaft (villicandi scientia) und, was dazu gehörte, in der Baukunst. Und dies hatte er, wie bedeutsam fürs damalige Leben, nicht so sehr durch die praktische Uebung (usu) als rationell (arte) erlernt (c. 10). Gepriesen als architectus præcipuus, als cæmentarii operis sollertissimus dispositor, hat er so viele herrliche Gebäude aufgeführt, die Königsburg Goslar eingerichtet, den Bau der Zwingburgen Heinrichs in Sachsen geleitet (c. 11), sich während seiner Thätigkeit in Köln als Erbauer und Restaurator von Klöstern und Kirchen ausgezeichnet (c. 12) und noch als Greis reist er mehrere Male nach Speier und rettet mit allem Glücke, durch musterhafte Steinsubstructionen, den Neubau des Kaiserdomes vor den reißenden Unterspülungen des Rheinstromes (c. 27). Vielleicht gebührten ihm noch weitere Verdienste um diesen gewaltigen Bau [1129]).

Gleichwohl verdankt ihm sein Bisthum wohl nur eine größere Bauanlage, nämlich die Kirche des von ihm gegründeten Klosters zu Iburg. Zur Wahl des Ortes hatte ihn die Ueberfülle der

---

[1129]) v Quast, Rom. Dome S. 26. Die Ansichten geprüft von Otte in den Rhein. Jahrbb. 1868.

Digitized by Google

dortigen Baumaterialien (c. 17) nicht weniger, wie die hohe gesicherte Lage bestimmt. Eilends errichtet er um 1070 eine Nothkapelle von Holz, dann ein kleines Haus (tugurium) für die herbeigezogene Mönchskolonie (c. 23) und ein anderes, (domuncula) den sogenannten Bennothurm, für sich (c. 36). Nun sehen wir ihn den Boden für den Steinbau ebnen, das Fundament legen (c. 23) und so fern seine Reisen nicht hinderten, inmitten der Steinmassen, (c. 23, 29), die angehäuft daliegen und vermauert werden, oder von seinem Hause aus den Bau durch Glück und Unglück leiten (c. 19), ja, den Ruin, den Geburt und Würden so hoch erhoben hatten, Kalk bereiten, Steine fahren und tragen, selbst die niedrigsten Handlangerdienste verrichten (c. 40), behufs schleuniger Weihe des Hauptaltars 1084 den Bau des Chores und eines andern Kirchentheiles abschließen (c. 23, 24). 1088, als er stirbt, steht das Ganze bis auf das Dach, wodurch der Regen noch einfällt, fertig da (c. 41), obwol die Stiftungsurkunde weit früher datirt [1130]). Welche Kunstschätze mochten hier heimische Künstler und die Kunstliebe des Bischofs von Nah und Fern angesammelt haben! Und doch wissen wir nur von einigen Pontificalien, die ihn theilweise ins Grab begleiteten und 1408 bei Eröffnung desselben zum Vorschein kamen und mit den übrigen Resten noch lange in Ehren standen. Ein Augenzeuge ums Jahr 1500 [1131]) nennt seine Sandalen, Schuhe, (calcei) einen elfenbeinernen Kamm, einen Beryll oder Kristall, einen Ringfinger mit Edelstein und Ring, den man in seinem Grabe gefunden habe. Als Nachlaß Bennos zu Iburg zeigt man noch heute einen Kelch, angeblich auch aus seiner Gruft stammend, einen Ring mit einem Steine, und eine Tafel [1132]). Kelch und Ring sind, wie der Augenschein lehrt,

---

[1130]) Vita c. 33. Erh. Reg. H. W. I. 1217.

[1131]) Bern. Wittius l. c. p. 275.

[1132]) Thyen, Benno II. 1869. S 212, welche Schrift hier nur theilweise mehr benutzt werden konnte. Die Bedeutung der Gesteine

Digitized by Google

spätern, jener von gothischen, dieser wohl noch neuern Ursprungs. Alt ist die angeblich als sein Leichenkleid entdeckte Casel. Sie zählt als purpura orientalis zu den besten Kunstproducten ihrer Art und bezeugt, wie Benno auch auswärts auf geeignete Kunstwerke für seine Heimat Bedacht nahm. Denn mit Fug läßt sich annehmen, daß sie zu den 100 Seidenstücken gehört, welche der byzantinische Kaiser Alexius Heinrich IV. in Italien schenkte, und daß sie von diesem um 1083 dem geliebten und verdienten Benno verehrt sei [1133]). Bennos Kirchenbau stand an Schönheit seinen auswärtigen Bauwerken nach, denn seine vielen Reisen und auswärtigen Händel ließen ihn nur das Nothwendigste besorgen (c. 27), aber mag auch das Stilistische und Ornamentale nicht die größte Schönheit ausgezeichnet haben, jedenfalls dürfen wir den für einen constructiv und formell recht vollkommenen Bau halten, welchen ein Benno entworfen und selbst ausgeführt hat. Seine Bemühungen um denselben, die gelegentlichen Auslassungen seines Lebensbeschreibers, lassen nichts Anderes erwarten. Setzen wir alle Vermutungen bei Seite, ob Benno sein Werk nach auswärtigen Vorbildern einrichtete, wie nach dem Kloster Siegburg, das von ihm vielleicht erbaut und später in gewissem Maaße Mutterkloster für Iburg wurde [1134]). Wir haben in dem iburger Bau die erste westfälische Basilika mit einem Kreuzschiff nachzuweisen; denn Benno selbst findet im südlichen Kreuzarme (c. 39) seine Ruhestätte. Und noch in dem heutigen spätgothischen Umbau des nun aus drei gleich hohen Schiffen bestehenden Langhauses [1135]) schreibt man bedeutsame Reste dem ursprünglichen Bau zu. Namentlich sind die Mauern des Chores und Kreuzschiffes alt, letzteres hat auch die gedrückten rundbogigen Gewölbe-

---

siehe bei Springer, Bilder S. 5. Der elfenbeinerne Kamm entspricht vielleicht dem im Dome zu Osnabrück bei Lübke S. 404.

[1133]) Thyen a. a. O. S. 198.

[1134]) Thyen a. a. O. S. 55. Ansicht von Siegburg bei Otte Bauk. S. 280.

[1135]) Lübke a. a. O. S. 430.

Digitized by Google

gurte und in den Ecken als Träger derselben kräftige Säulen. Ihre Capitäle sind gleich denen der Pfeiler des Schiffes in der Rococozeit mit Stuckornamenten überklebt, ihre steilen attischen Basen zeigen das Eckblatt, ähnlich wie die gleichzeitige Krypta zu Vreden. So können wir uns dem Bewußtsein hingeben, daß der größte Baumeister seiner Zeit auch seiner zweiten Heimat wohl kein überreiches aber ein systematisch vollkommnes und bedeutsames Werk hinterlassen hat, welches in seinem basilikalen Fortschritt das seitherige Streiten des Steinbaues abschloß, und wohl auf die Baublüthe der Folgezeit einen nicht unerheblichen Einfluß genommen hat.

So klärt denn das Ende des 11. Jahrhunderts das Leidenschaftliche und Herbe des Bauwesens im Anfange zu einer gewissen Ruhe, einer sichern Gesetzmäßigkeit und immer mehr zu einem Schönheitsstreben ab, das sich nun bald weit und seit im Kirchenbau aussprechen soll und entsteht dann 1116—1129 in der Stiftskirche zu Freckenhorst [1136]) ein Muster basilikaler Vollendung und ornamentaler, leider längst verschwundener [1137]) Durchbildung. Die älteren eifrig betriebenen Steinbauten eines Meinwerk, eines Bernward, Godehard und die noch heißer auftretende Bauliebe der Bischöfe von Köln und Bremen hatten doch für die Zeit Wunderbares geleistet und, was man diesen sonst nachsagen mag, dem kirchlichen Steinbau die Bewunderung, dann die Liebe des Volkes gewonnen, einheimische Werkleute gebildet, die praktischen und rationellen Baukenntnisse im eigenen Lande gehegt und gepflegt, so daß nun bald jedes Dörfchen sich einer steinernen Pfarrkirche erfreut, die Beschaffung des Steinmaterials leicht von Statten geht, und die Bauherren fremder Meister und fremder Vorbilder allmälig entbehren können [1138]); schon Bischof Godehard

---

[1136]) Data bei Erhard, R. H. 20 I, 1427, Dorow, Denkmäler, Taf. I, Lübke S. 72.

[1137]) Zehe, in Schultes Mittheil. S. 12. f.

[1138]) Vgl. Giesebrecht a. a. O. III. 994.

Digitized by Google

darf von seinen vielen Kirchenbauten einen Theil in die Hände anderer Gläubigen legen [1139]). Ganz auffallend mehren sich nun in der Kunstgeschichte die Namen der Steinmetzen [1140]), deren Dortmund bald eine rühmliche Zahl besitzt [1141]). Das alte Lied von den Holzkirchen verklingt immer mehr und statt dessen ertönt hier die Klage, die bestehenden Kirchen seien zu alt, zu klein, zu unwürdig [1142]), dort der Jubel über das Gelingen und die Pracht neuer Steinkirchen, selbst die Kirchengeräte und Gefäße, zumal die Taufe, wollen nicht mehr in gebrechlichen oder hölzernen Stoffen, sondern in Erz oder Stein ausgeführt werden. Die Baulust des Volkes erlebt nun bald goldene Tage; denn daß Reiche und Arme, Große und Kleine, selbst Frauen mit der größten Freude, ja unterm Gesange frommer Lieder Tag und Nacht mit Hand ans Werk legen, Steine, Kalk und Materialien herbeitragen — das sah man an mehr als einer Baustätte des In- und Auslandes [1143]). Am meisten aber zeugt für die unwiderstehliche Expansivkraft dieses Materials, daß nun auch die Kirchen Dänemarks, die vorher klein und hölzern waren, allgemach im Steine weiträumig ausgeführt werden, so der Dom zu Roeskilde 1080, zu Lund 1085, zu Odensee 1093, zu Ribe 1134, zu Viborg 1169 vollendet [1144]).

Langsam aber sicher war der Steinbau unter den deutschen Völkern zu dieser Vollkommenheit emporgestiegen. Sie waren ja ursprünglich sämmtlich so arm an Baukenntnissen, daß sie alle auf den Steinbau bezüglichen Begriffe, wie Mauer, Fenster, Pforte, Dach, mit der Sachkenntniß von den Römern übernehmen mußten und übernommen haben. Denn jene Stämme, welche nach einander oder neben einander weitere Gebiete des Römer-

[1139]) Vita posterior. ap. Leibnit. I. 493.
[1140]) Vgl. Springer in d. Mittheill. d. C. C. VII. 36.
[1141]) Fahne, Hövel, II, 44 ff.
[1142]) Cf. Dipl. ineunt. sec. 12. in Cod. Lauresh. I. 252.
[1143]) Kreuser a. a. O. I, 466 f. Vgl. Otte, K.-Arch. S. 288.
[1144]) Karup, Gesch. d. kath. Kirche in Dänemark 1863 S. 55.

Digitized by Google

reichs in Besitz genommen hatten und sich eine Zukunft sicherten, begnügten sich nicht blos mit der Unterjochung, sondern sie absorbirten auch nach und nach von der römischen Cultur und Bauweise. Römische Meister wurden ihre Lehrer, römische Kunst- und Baumonumente ihre Vorbilder, römische Technik ihr Baumittel. Denn obwol die Völkerwanderung Manches zerstört hatte, gingen diese drei Triebfedern der Kunst doch möglichst unverkürzt in die neuen deutschen Reiche, ja weit ins Mittelalter über [1145]). Mit einem Worte, die Antike ließ den deutschen Eroberern überall genug Kunstquellen ersprießen, und die Deutschen sowie das Christenthum mußten, wenn eine höhere Culturforderung an sie trat, daraus schöpfen. Dies vollzog sich nun in der Art, daß die antiken Motive auf die nächsten erobernden Stämme und, bei diesen thatkräftig geworden, auf die nachkommenden und ferneren Völker übergingen, nachdem ihnen Christenthum und Cultur höhere Aufgaben gestellt hatten. Am Ende begnügten sich die Völker mit jener Kunstvermittelung aus zweiter Hand nicht mehr, sondern veredelten dieselbe durch Schöpfen an der Quelle zumal in Italien, kurz sie lernten selbstständig bilden und bauen.

Dieses Fortleben der Kunstmotive ins Christenthum erleichterte besonders der Umstand, daß sich schon unter den Römern die technischen Traditionen vom Vater auf den Sohn und die antiken den mittelalterlichen Zünften ähnlichen Handwerkcollegien, wie von den Bäckern erwiesen, auch auf die christliche Zeit forterbten. Dies trifft aber um so mehr bei den Baukünstlern zu, als ihre Organisation sich an die der Handwerkcollegien lehnte und ihr Werth in konstantinischer Zeit mit der Bauluft der Herrscher so gestiegen war, daß selbst eigene Architektenschulen errichtet wurden [1146]). Nun befremdet es nicht, vom Priester Eugippius zu

[1145]) Vgl. den Brief Konrads, des Erwählten von Hildesheim in Arnoldi Chronic. Slavor. IV. 19. Mabillon, Vetera Analecta 1723 p. 359. Giesebrecht, De litter. apud Italos studio 1854. Bunsen, Rom. I, 254.

[1146]) Springer in d. Mittheill. d. C. C. VII. 3, 4.

Digitized by Google

Neapel im 6. Jahrhundert zu vernehmen, daß Jeder zum Hausbau einen Architekten bestelle [1147]); denn sie waren noch in alten Ehren. Von hier bezog schon Bischof Nicetius von Trier die Werkleute für seine Prachtbauten [1148]). Italien war und blieb das Hauptland antiker Kunstmonumente, Kunstübung und Tradition. Die Baumeister wurden von den deutschen Eroberern, welche eine Zukunft haben wollten, erst geduldet, später geschützt — ihre Wirksamkeit blieb allgemein, wenn auch local verschieden. Noch weniger haben die Griechen in ihren Territorien Italiens Kunst und Bauwesen vernichtet, höchstens stutzten sie es nach eigenem Geschmacke zu. Die Möglichkeit großer Bauten unter den Ostgothen wundert uns also nicht mehr, das Bauwesen der Longobarden liegt in so fern klarer, als durch ihre Gesetzgebung schon 644 die alten Handwerkcollegien anerkannt, Maurer und römisches Bauwesen geachtet wurden, und — wer kennt nicht die magistri Comacini — späterhin auch diesseits der Alpen Anerkennung und Nachahmung fanden [1149]). Haben doch vielleicht diese lombardischen Meister die römische Wölbungskunst, als sie ringsher in Verfall war, fortgesetzt, bis sie zu neuer Entfaltung in die mittelalterliche Architektur hinübergeleitet wurde [1150]). Außerhalb Italiens bleibt das mittelländische Meer, unter dessen Niederschlägen die römische Cultur so üppig geblüht hatte, der sicherste Wegweiser zu den Nachwirkungen des antiken Kunst- und Baulebens, und wol nirgendwo hat sich dies so frisch erhalten, wie in Südfrankreich. Das biegsame, dem Neuen so offene Volk der Westgothen, scheint es hier unmittelbar aus Römerhänden aufgenommen und gehegt zu haben, daß es sich, sei es geholt, sei es fortgebracht, nach und nach bis in die nordischen Landschaften Frankreichs, ja

---

[1147]) Epist. ad Paschas. diac. bei Friedrich a. a. O. I, 440.
[1148]) Rettberg I. 289. cf. Weinhold. a. a. O. S. 322 f.
[1149]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 156 ff. 175.
[1150]) Otte, Kunstarchaeologie S. 310 f.

Digitized by Google

bis nach Brittanien ausbreitete. Diese Vermutung bestätigen die frühen Burgenbauten der Westgothen, die stets im höheren Grade, als die italische, antik gebliebene Architektur [1151]) und besonders der alte Stolz der Südfranzosen auf ihre Meister, sowie die ausdrücklich gelobte Bauweise der Gothen. Denn einerseits erheben die Südfranzosen schon im 6. Jahrhundert ihre Meister gegenüber den Italienern und rühmen insbesondere die Basiliken des h. Perpetuus von Tours als erbaut und ausgestattet artificum nostrorum opere [1152]), anderseits hob man noch im 10. Jahrhundert an der Petrikirche zu Rouen hervor, daß sie von Lothar I. quadris lapidibus manu Gothica erbaut sei [1153]). Italien das Mutterland antiker Kunst, das Repertor aller Kunst- und Bauformen, war und blieb gewiß in älterer Zeit der wahre Heerd, aus dem Meister und Motive über das Meer und über die Berge nach allen Richtungen ausgingen; dennoch hat, wie der Lotharbau zu Rouen lehrt, Nordfrankreich gewiß den südlicheren Provinzen einen großen Theil seiner Bauübung und Fortschritte zu danken, die nicht geringer waren, als daß es das Mutterland für die Kunst und das Bauwesen Sachsens und Westfalens werden konnte.

Gegen den Reichthum an Meistern und Kunstmotiven in Italien und Gallien stach die Armut an Steinbaukenntnissen in den übrigen deutschen Ländern, je weiter sie gen Norden lagen, so grell ab, daß bis ins 11. Jahrhundert hinein vom Süden nach Norden hin Kunstströmungen, oft in der geradesten Linie, ausgehen mußten, um hier das Kunstleben zu zeitigen, wozu die germanischen Völker berufen waren. Von hier ging das System der Kirchen aus, doch dies war in der Hauptsache mit antiken

---

[1151]) Viollet-le-Duc I. 327. Schnaase IV. 2. 254 f.

[1152]) Schnaase a. a. O. III. 482.

[1153]) Fredegodi Vita s. Audœni in AA. SS. Aug. IV. 818 zu Kr. v. Hochfeldens willkürlicher Vermutung auf Italiener vgl. Schnaase a. a. O. u. Organ für chr. K. VI. 3.

Digitized by Google

Mitteln entwickelt. Die Mittel waren mitbedingt von der Bauweise und Technik, und diese ist es, welche lange, wenn auch etwas verballhornt, im antiken Geleise in die christliche Zeit fortlief. Wir meinen vor Allen die Rustica, ein eigenthümliches Pseudoisodomum, und besonders die einfache Quaderconstruction mit oder ohne Mörtel, sowie den musivischen Wechsel von buntfarbigen zumal von Ziegelsteinen [1154]). So werden unter den Burgundern und Gothen, wie in Italien, die Kirchen gebaut und durch schönes Gestein und Musivmalerei geschmückt [1155]) — eine Weise, die sich am Rheine, zu Köln und Bonn, bis ins 11. Jahrhundert nachweisen läßt. Wie in der südlichen Heimat, so sind auch im Norden fürs Erste Bautechnik und Meister unzertrennlich. Wo sich jene finden unter germanischen Völkern, da sind auch diese zu vermuten, und umgekehrt. Dankbarst führen deutsche Berichte dies oder das Bauwerk auf italische, gallische oder griechische Meister oder Werkweise zurück und bekunden die Freude, auch ein Bauwerk nach römischer Weise zu besitzen. So berief Bischof Wilfrid von Herham 673 zum Bau seiner Kathedrale Steinmetzen und beliebige andere Künstler von Rom, Italien und Frankreich, also aus allen damals bestehenden Kunstrevieren [1156]), so holte der englische Abt Benedict Biscop von Wiremouth um 674 aus Gallien Maurer, die seine Abteikirche nach der ihm gefälligen römischen Werkweise ausführen sollten, und, als das Werk dem Ende nahte, Glasarbeiter und andere Künstler aus Italien [1157]), gleichwie 710 der Nordpiktenkönig Naiton Architekten zum Kirchenbau in römischem Werke bestellte [1158]). Wenn Bischof Desiderius von Cahors um 650, statt im fränkischen Bruchsteinwerk eine Basilika in römischem Quaderwerk her-

---

[1154]) Vgl. Kr. v. Hochfelden S. 217. 132.
[1155]) v. Rumohr a. a. O. I, 206.
[1156]) Springer a. a. O. VII. 5.
[1157]) Beda, Hist. abb. Wirem. ap. Migne l. c. 44, 716 f.
[1158]) Beda, Hist. eccles. V, 21 cf. I. 33.

Digitized by Google

ſtellt [1159]), ſo zieht Karl der Gr., obſchon er bereits über geübte Mauerleute und gebildete Baumeiſter gebot, zum achener Münſterbau Meiſter und Künſtler aller Art heran, und zwar, als ob das römiſche Werk ſonſt nicht vollkommen würde, allerhand Meiſter und Künſtler aus allen Gegenden diesſeits des Meeres [1160]), 774 wohnt er mit ſeiner Familie der Einweihung des more antiquorum et imitatione veterum reſtaurirten Kloſters Lorſch bei [1161]). Südfranzoſen (Gothen) arbeiten ja noch unter Lothar I. zu Rouen. Ein altes römiſches Steinwerk findet Heinrich I. zu Merſeburg vor [1162]), etwas ſpäter gedenkt auch Herzog Bolislaus von Böhmen ſich eine Burg in römiſchem Quaderwerk zu errichten [1163]), und man möchte alle derartigen feineren Mauerwerke bis zum Jahre 1000 in England wie im fernen Deutſchland italiſchen, ſüdfranzöſiſchen, ſpäter auch fränkiſchen Meiſtern und ihren Spuren umgekehrt das Vorhandenſein jener Technik zuſchreiben. Die Meiſter jener Länder haben, wie ſie insgeſammt aus antiker Quelle ſchöpften, auch insgeſammt den Quaderbau gehandhabt. Häufiger iſt die Bauart iuxta Romanorum morem, more antiquorum, Romanum opus, antiquis Romanorum operibus, more antiquorum et veterum imitatione mit den galliſchen ſowol als den italiſchen Meiſternamen verbunden und bezeichnet deutlich genug die alte, römiſche, oder dafür beſſer die antike Bautechnik, welche jenen Ländern und ihren Mauerleuten geläufig war. Die Zuſätze, wie quadris, dedolatis lapidibus bezeichnen ausdrücklich als ihre Hauptform, als ihre eigenthümliche Kunſt den ſonſt unbekannten Quaderbau, zuweilen berechtigen ſie gewiß, die Technik nach den Arten und die Meiſter nach den Ländern genauer zu unterſcheiden,

---

[1159]) Vita ap. Bouquet, Receuil des Histor. III. 531.
[1160]) Mon. Sangall. l. c. I 28, 31.
[1161]) Otte, Baukunst S. 53.
[1162]) Thietm. Merseb. l. c. I, 10.
[1163]) Cosmæ Pragens. Chron. ad a. 932 in Mon. G. H. XI, 47.

Digitized by Google

also die griechischen Werkleute, die Meinwerkskapelle zu Paderborn mit dem Berichterstatter [1164]) sowie Alebrands Thor zu Bremen opere Italico nach Meistern oder Motiven auf Italien zurückzuführen. Die Technik darf man gewiß zuweilen über das Quaderwerk hinaus auf Gliederungen, Gesimse, Capitäle und äußere Mauerzier ausdehnen, was ja der Steinbau massenhaft aus der Antike leihen mußte [1165]), und die vorfindlichen, antikisirenden Baumonumente nach ihren Charakteren auf fränkische, italische oder griechische Meister prüfen. Jenen möchte man die schlanken, der spätrömischen Kunst entlehnten Säulencapitäle bis in die romanische Kunstepoche, diesen mehrere [1166]) jonisirende Capitälbildungen zuschreiben, welche sich jedoch im 11. Jahrhundert allmälig verlieren. Jetzt endigt ja auch der musivische Wechsel der äußeren Mauersteine selbst der mit Ziegelsteinen erzielte [1167]), und der Gebrauch der vorher mehrfach meistens von Italien beförderten Marmorsäulen und edleren Steinarten [1168]). Wen es überrascht, so lange die Meister und Technik der Antike in den nördlichen Ländern nachwirken zu sehen, der erkenne darin ein dringendes Bedürfniß. Die gewöhnlichen Mauerleute der Heimat mochten nicht viel mehr als Arbeiter sein, zumal sie bis ins späte Mittelalter noch zu den Handwerkern zählen [1169]), ihre technischen und theoretischen Kenntnisse beschränken sich wohl nur auf das Nothwendigste. Gesetzt, ein sporadischer Kirchen- und Burgenbau habe allein vom Mauern, vom Kalkbrennen und dergl. das Nothwendigste eingeführt, — große Werke schaffen, ansehnliche Wölbungen ausführen, zu Steinwerken weit her die Materialien

---

[1164]) Vita Meinwerci l. c. I. 545. Kreuser a. a. O. I, 440.

[1165]) Springer, Bilder S. 5. besonders Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 138 f.

[1166]) Die deutschen bei v. Quast, Zeitschrift f. ch. A. u. K. I. 4, Otte, Kunstarchæol. S. 118.

[1167]) v. Quast in d. Rhein. Jahrbb. X. 193, 201, 205, XIII. 179.

[1168]) Vgl. Otte, Baukunst S. 70, 107, 118. 124.

[1169]) G. v. Maurer I, 244. II. 315.

Digitized by Google

holen — das war ohne fremdes Zuthun undenkbar unter Leuten, die nicht mit solchen schwierigen Dingen aufgewachsen und aus sich nicht wohl den Muth schöpfen konnten, ein vielleicht dankbares, aber gefährliches Bauwerk durchzuführen. Die besten Köpfe empfanden das tief genug und suchten auf alle Weise diese Hindernisse zu beseitigen. Dem Bischof Konrad von Utrecht brachte dies Streben 1099 den Tod. Als ihm zum Bau einer Marienkirche der Boden zu locker war für die Fundamentirung [1170]), da erbot sich aus einer Baugenossenschaft der Friese Pleber, das Werk zu vollführen, bedingte jedoch einen sehr hohen Preis; daher der Bischof dessen Sohn für ein geringes Geld bewog, ihm das Geheimniß zu verraten, um selbst den Bau weiterführen zu können. Erzürnt und besorgt, das Geheimniß (arcanum) zu verlieren, erstickt ihn Pleber mit einem Messer in seiner Wohnung. So viel galten Baukenntnisse, daß sie, bereits heimisch geworden, nur von den Eingeweihten geübt und wie ein Schatz beschützt wurden.

Die fremde Technik, die ausländischen Einflüsse wurden jedoch im Baueifer des 11. Jahrhunderts allgemach verdaut und naturalisirt, und man möchte gar die Quadertechnik, eben weil sie nun immer häufiger genannt wird, nicht mehr fremden, sondern heimischen Händen zuschreiben. Sollte Bernward von Hildesheim seine musivischen Werke haben durch Fremde ausführen lassen? Er brannte doch selbst Ziegelsteine und schuf Werke aller Art, wie er sie in den kunstreicheren Gegenden des Südens vorher erkannt und studirt hatte. Wie er, so suchte nun die Baulust der Bischöfe die Beschwerden der Technik und Bauhindernisse immer mehr zu beseitigen und das Bauwesen mit allen Erfordernissen, wie Steinwerken, Wölben u. s. w., den Einheimischen einzuflößen; diese lernen und freuen sich der erfahrenen und ge-

[1170]) Quia bases pilariorum stabilire non potuit. Joh. de Beka ed. Buchelius 1643 p. 43. Leo, Geschichte des deutsch. Volkes u. Reiches V, 386 übersetzt mit »Unterwölbung«. Vgl. Kreuser I, 456.

Digitized by Google

wonnenen Kenntniſſe ſo ſehr, daß ſie dieſelben, wie wir ſahen, mehrfach wieder zum Monopol machen.

Gleichwohl hat das Wandern der Künſtler bis in ſpäte Zeiten fortgedauert; allein es waren keine Südländer mehr, es waren tüchtige Fachmänner, die damals wie heute den mittelmäßigen Meiſtern in der Nähe vorgezogen wurden. Ihr Wandern galt nicht ſo ſehr der Verbreitung einer gewiſſen Technik, als der des Syſtems, es galt ferner nur bedeutenderen Bauwerken oder den wenigen Orten der Heimat, denen der Mangel an Baumitteln noch keine Meiſter herangebildet hatte. Die Dörfer und das flache Land haben wohl ſelten eigene Baumeiſter und Werkleute großgezogen und mußten, falls gebaut werden ſollte, dieſe jederzeit aus den Städten oder von dem nächſten Bauplatze berufen, was uns im alten Jahrtauſend wieder und wieder begegnete [1171]) und in beſchränktem Maaße Bedürfniß aller Zeiten blieb. Unſere ſonſtigen Ausſagen beweiſen Thatſachen wie jene, daß ein Benno und ſpäter ein Otto von Bamberg (1103—1139) [1172]), weil die Steinmetzen und Werkleute aus heimiſchen und fremden Ländern Eigennutz durchblicken ließen, die Leitung des Domes zu Speier übernahm, daß man 1262 nach Wimpfen i. Th. einen Meiſter aus Paris berief, um im franzöſiſchen oder ſogenannten gothiſchen Stil dort den Steinbau einer Kirche zu vollziehen [1173]). Dieſelbe Aufgabe trieb nach 1174 einen Wilhelm von Sens nach England zum Bau der Canterburykathedrale [1174]), im 13. Jahrhundert einen Villard von Honnecourt zum Bau des kaſchauer Domes nach Ungarn [1175]), und ausländiſche, zumal deutſche Meiſter nach Spanien und Italien. Seltſam genug muß der prager Biſchof Johann noch im 14. Jahrhundert zum Bau einer

---

[1171]) Vgl. noch Du Cange s. v. macio. Kreuser I. 437. 466.
[1172]) Vita in Mon. G. H. XIV. 750.
[1173]) Die Chronikſtelle bei Otte im Deutſch. Kunſtbl. 1847 S. 115.
[1174]) Springer Baukunſt des Mittelalters 1854. S. 127.
[1175]) R. v. Eitelberger in d. Mittheill. d. C. C. IV. 146.

Digitized by Google

Elbbrücke, wofür in der Nachbarschaft keine Kräfte waren, von Avignon einen Meister Wilhelm verschreiben, und als dieser abzieht, können die inzwischen unterrichteten heimischen Baulente das Werk zu Ende führen [1176]). Der geschickte Steinmetz Everhard von Köln [1177]) baut seit 1238 die Klosterkirche zu Wittewerum in Ostfriesland; in diesem steinarmen Lande mochte noch wenig im Steinbau geleistet sein.

Solch' fremde Meister müssen insbesondere auch die Steinbaukunst Westfalens in Schwung bringen und kommen vor 1000 ausschließlich von Frankreich: Bertger und seine geistlichen Mitbrüder nach Herzfeld, Adalhard und Wala nach Korvei und Herford, 939 die Baulente zu Schildesche; nach 1000 sehen wir zu Paderborn südfranzösische Mönche und in ihrer Nähe Griechen am Steinwerken und Bauen. Meinwerk ist ein praktischer, Benno von Osnabrück ein rationeller Baumeister — beide wohl durch ihr Beispiel und ihre Thaten von gewaltigem Einfluß auf die Verbreitung und Entwickelung der heimischen Kirchenarchitektur. Die Nachwelt verzeichnete diese Meister und ihre Herkunft um so lieber, als sie nur heimische Meister und Baukunst mehr voraussetzte. Denn in Westfalen rondirte sich die Architektur mit dem 11. Jahrhundert so selbständig ab, daß selbst der kölnische Landestheil das westfälische Baugepräge beibehielt [1178]) und schuf bald so fähige Meister, daß Heinrich der Löwe auch von hier geschickte Männer zur Anlage von Städten, Kirchen und Burgen nach dem Osten bescheiden konnte [1179]) Es folgen namentlich den geistlichen Bauherren der romanischen Zeit in der gothischen die regsamen Steinmetzen und Werkleuten der Städte [1180]) so zahl-

---

[1176]) Springer a. a. O. 158, 127 f.

[1177]) Matthei Annalecta ed. 2. III. 193—195 enthält die interessante Baubeschreibung.

[1178]) v. Quast im Correspondenzblatt III, 25.

[1179]) Fiorillo a. a. O. II, 45.

[1180]) So in Dortmund nach 1296. vgl. Fahne Hövel II, 44.

Digitized by Google

reich, daß sie nicht nur den Baubedarf der Kleinstädte und Dörfer befriedigten, sondern daß die westfälischen Baumeister und besonders die Münsteraner den ehrenvollsten Berufungen nach außen zumal nach Osten folgen können [1181]). Das waren die Blüthen eines lang zubereiteten, endlich dankbaren Bodens [1182]).

Noch einmal müssen wir zum Süden schauen nach den Haupttypen der Form, in welche sich der Steinbau größerer, bedeutsamer Kirchen zunächst ergossen hat. Gotteshäuser von privatem oder nebengeordnetem Charakter, Kirchen einer armen Landgemeinde fanden in runden oder einschiffigen Anlagen leicht von selbst eine Form, die ihrem Bedürfniß entsprach; doch wenn die einfache Gestalt auf die landläufigen Holzbauten fußte, so verdankt sie die Ausbildung eines Kreuzschiffes schon südlichen Einflüssen, es hatten doch die centralen allerdings wenig cultivirte Anlagen und die gleich mit dem aufblühenden Steinbau auf Stifts- und große Landkirchen übergehende Basilikenform in der Heimat keinen Schatten von Vorbild! Italien und Südfrankreich konnte beide Formen mit Hülfe seiner Meister nach den vorfindlichen Monumenten der Antike, den christlichen Cultusbedürfnissen gemäß entwickeln und vervollkommnen, und wie die antiken Monumente sich wesentlich in länglich rechteckige und centrale scheiden, so begegnen uns naturgemäß die christlichen Kirchen in der Gestalt von Basiliken und Rotunden wieder, so zwar, daß beide Formen erst gleichberechtigt neben einander auftauchen, dann die Basiliken vorzugsweise auf den größeren Kirchplätzen des Abendlandes und der mittelmeerischen Gegenden, die Rotunden in dem

---

[1181]) Ehmck und Schuhmacher im Bremisch. Jahrbuch II, 294 f. 357 419. Klemm in den Mittheil. des sächs. thüring. Vereins H. 11, 19 ff. Vgl. Urk. d. J. 1347 bei Riesert U. S. V. 179.

[1182]) Ueber bautheoretische Schriften des Mittelalters. vgl. Bock, Bildercyclus in der Vorhalle des Freiburger Münsters 1862 S. 42 ff. Die älteren sind symbolischen, die spätern erst praktischen Inhalts. Allgemeines bei Otte, Kunst-Arch. S. 28 f.

Digitized by Google

byzantinischen Reiche die Oberhand gewinnen [1183]) und anderweitig nur in besonderen Cultusbauten- oder Zwecken nachleben [1184]). Ja aus ihrer Heimat gingen nun diese in den antiken Grundformen wurzelnden Schemas mit den Meistern und Bautraditionen in jene Länder über, denen alle Vorbilder mangelten und blieben lange die einzigen Grundtypen aller Kirchenarchitektur. Soll man in dieser großartigen, einheitlichen Erscheinung mehr die dankeswerthe Gewalt der Urtraditionen des Südens, oder überhaupt den kosmopolitischen, an keine Nation gebundenen Gedanken des Christenthums bewundern? Wie dankbar mögen die nordischen Völker solche herrliche Typen für ihre Gotteshäuser aufgenommen und ausgebildet haben, sie, die in ihrer Kunstarmut zunächst jedes Bauelement vom Süden übernehmen mußten, um es später im Flusse selbständiger Kunst frei und flott zu gestalten! So lange ihre Unselbständigkeit noch südliche Meister und Technik erheischte, so lange experimentiren und suchen sie auch in der Form, ja noch länger: als Formen und Technik schon geschickt gehandhabt wurden, nahm man noch bereitwillig diese oder jene Elemente einer Grundform von einer Kirche oder von einer Reihe Kirchen herüber, die besonderes Aufsehen erregten.

So kam es denn, daß die Basilikenform im Süden bald gar mit Querarmen [1185]) blüht und von dort immer weiter bringt bis in unsere Länder und Zeiten. So weist, um uns an Deutschland zu halten, das Karlmünster zu Achen allgemein auf antike Rotunden [1186]), im Besondern wohl auf St. Vitale zu Ravenna [1187]), so die Apsidenbildung der Capitolskirche zu Köln

---

[1183]) Vgl. v. Quast in d. Rhein. Jahrbb. X, 189.
[1184]) Vgl. Rahn, Central- u. Kuppelbau 1866.
[1185]) Mothes a. a. O. S. 56.
[1186]) Rahn a. a. O. S. 150.
[1187]) Otte Baukunst S. 79.

Digitized by Google

auf locale Vorbilder [1188]), vielleicht auf die Thermen zu Trier [1189]) und wie jener Wunderbau den Marienkirchen Ludwigs des Deutschen zu Regensburg und Frankfurt [1190]), ja bis ins 11. Jahrhundert bedeutenden, zufällig in vielen Resten erhaltenen Gotteshäusern, so wird diese imposante Anlage mehreren Bauten am Rheine ein Muster. Daher kann man im Wege der Vergleichung bis ins späte Mittelalter für bestimmte Territorien Genealogien von Kirchen aufstellen; ganze Gruppen werden nach Besonderheiten einer Kirche eingerichtet, wie Filialen einer Mutterkirche. Diesem Gesetze entspricht jene merkwürdige Erscheinung, daß Deutschland für Neubauten von den frühgothischen Kirchen Frankreichs Grundrisse oder Chorpartien und damit den Stil selbst übernommen hat [1191]).

Daß Westfalen edlere Kirchenformen im alten Jahrtausend nur vom Auslande erwartete, bedingte nothwendig die Armut heimischer Bautradition und beweisen gleich die Klosteranlagen zu Korvei und Herford; jenes erstand nach einem Vorbilde von Corbie, dies nach einem andern zu Soissons; und so leitete die fränkischen Meister vielleicht bei jedem bessern Bau ein bestimmtes, geeignetes Vorbild ihrer Heimat. Besonders verlangte der Bauaufschwung und der Sinn für Großes im 11. Jahrhundert schöne und vielleicht zuerst vollkommenere basilikale Grundformen, überhaupt so lange auswärtige Vorbilder, bis die Architektur so selbständig geworden war, um bestimmte Typen festzuhalten und einzubürgern. Erzbischof Alebrand von Bremen nahm für seinen Dom das Vorbild des Domes zu Köln,

---

[1188]) v Quast a. a. O. X, 209 f.

[1189]) De Roisin, Sur les styles architecton. 1845 p. 9, 10. Springer, Bilder S. 6.

[1190]) Dümmler, Geschichte des ostfränk. Reiches I. 859.

[1191]) Die Beispiele bei Otte Kunstarchæologie S. 470. zu vervollständigen nach v. Quast und Eltester's Berichten auf dem Bonner internationalen Congreß 1868 in der Bonner Zeitung dess. J. Nro. 252.

Digitized by Google

sein Nachfolger Adalbert das prächtigere des Domes zu Benevent. Die Kirche Petri und Pauli auf dem Wyšherad zu Prag baut man nun nach dem Muster der vatikanischen Basilika[1192]), und legt im Ausgange des Jahrhunderts den Grund zur Stiftskirche Roldue scemate Longobardino[1193]); als 1152 der Bischof Walther von Breslau seinen Holzdom in Stein erneuern will, wählt er das Vorbild des Domes zu Lyon[1194]). Was Westfalen schon durchgemacht hatte, war hier noch im Werden, hier, zumal in Böhmen weit später ausländische Werkleute wirken. Daß aber das Suchen in Grundrissen mit werdenden und unvollendeten Bauzuständen zusammenhängt, zeigt wieder Westfalens Baugeschichte des 11. Jahrhunderts. Vielleicht hatten die Mönche von Clugny schon den Plan für die Kirche zu Abdinghof mitgebracht, vielleicht verdankt die Bartholomäikapelle ihre hallenförmige Gestalt, nachweislich die erste im Lande, einzig ihren griechischen Werkleuten. Ließ doch Meinwerk für die Stiftskirche Busdorf den Plan von der h. Grabeskirche zu Jerusalem holen! Immerhin denkwürdig ist auch der nach dem hildesheimer Vorbilde ausgeführte Thurmbau zu Minden, insofern er den Mangel heimischer Typen und Baukenntnisse zu deutlich auf der Stirn trägt. Unter allen obsiegte jedoch allmälig die Basilikenform so glänzend, wie wir sie zu Iburg von Benno verkörpert und fürs erste die größeren Kirchenbauten beherrschen sehen.

Der Fortschritt heimischer Technik hat dann im Gähren und Suchen der unerfahrenen Frühzeit bestimmtere Formen und Typen je nach der Bedeutung des Gotteshauses gezeitigt.

Mußten vordem bedeutendere auch in Steinen ausgeführte Kirchen mit einem engen Schiffe vorlieb nehmen[1195]), zu dem

---

[1192]) Springer, Baukunst S. 63.

[1193]) Die Stelle bei Bock im Organ: f. ch. K. IX. 170.

[1194]) Fiorillo a. a. O. I, 148, Heine, Bisthum und Hochstift Breslau I. 165.

[1195]) Hierhin gehören noch die Kirche in der Burg Alttübeck, bei Petersen in der Lübecker Vereinszeitschrift I. 234 Taf. 4, und

Digitized by Google

höchstens ein Kreuzbau kam, so blieb diese schlichte Form, doch meistens durch einen Thurmbau vervollkommnet, fortan mehr den ärmeren Kirchenanlagen und Kapellen. Für die Haupt- und Stiftskirchen ertönt lauter und lauter die Losung: Mehrschiffigkeit, Kreuzarme, wie am Bennosbau zu Iburg, und prächtige Thurmbauten im Westen, wie an den Domen zu Paderborn und Minden, oder Doppelthürme, wie am Dome zu Münster, oder gar mehrere Flankirthürme, wie zu Freckenhorst. Ein Westthurm fehlt gewöhnlich nur mehr bestimmten Ordenskirchen, ein Kreuzschiff so selten, als ob besondere locale Rücksichten dazu mitgewirkt hätten [1196]). Sämmtliche Errungenschaften gipfeln in der Wölbung; denn, „da aus der Ueberspannung und Ueberdeckung der Räumlichkeit wie der freien Stützenweiten die Gliederung der Deckung hervorgeht, und wiederum an die Gliederung der Deckung das Schema des Planes, die Disposition und die realen Abstands- und Spannweiten der freistehenden Stützen gebunden sind und nach ihr gestimmt werden, so kann man sagen: der Baustil stehe in Hinsicht auf Mechanik am höchsten, welcher mittelst einer künstlichen Momente erzeugenden Gliederung der Decke jedes Material so weit besiegt habe, daß er nicht allein die größeren Raum- und Stützweiten, sondern dabei auch jedwedes Schema der Räumlichkeit überdecken könne und mithin möglich mache [1197])". Dieser Triumph war der Kunst des Mittelalters beschieden. Nachdem nämlich die Wölbung von den Römerzeiten her über Thüren, Fenstern und Treppen der Civil- und Burgbauten eine beschränkte, in der Kirchenarchitektur außerdem über Chorapsiden, in altchristlicher Zeit bereits in Triumphbögen und Arcaden [1198]), in der

---

vielleicht jene zu Ahaus bei Tücking, in der westfäl. Zeitschrift 28, 61.

[1196]) Die Beispiele bei Lübke a. a. O. S. 97, 111 ff.

[1197]) Fr. Bischer a. a. O. III. 1, 209. Böttticher, Tektonik der Hellenen Excurs I. S. 2.

[1198]) Essenwein in d. Mittheill. d. C. C. III. 8.

Digitized by Google

Deckung von Krypten [1199]) und in den Kuppeln der Byzantinik, in den Bauten Karls d. Gr. und vielleicht auch der Longobarden [1200]), nicht blos eine Ueberleitung, sondern auch eine weitgreifendere Uebung erfahren hatte, geht sie im mittelalterlichen Bauaufschwung Deutschlands von den beschränkten Räumen allmälig weiter, zunächst, wie uns die Kirche zu Echternach um 1031 lehrte, auf die Seitenschiffe, dann doch wohl kaum vor dem 12. Jahrhundert auf die weiten Räume des Mittelschiffes, um gleich die größten Dome am Rheine mit ihren Flügelkappen total zu überspannen und den kirchlichen Steinbau in sich organisch abzurunden. Schwerlich geht man irre, wenn man Westfalen neben dem Rheinlande das Verdienst einer weiteren Ueberwölbung der Innenräume zuerkennt; denn wie einerseits nur die beiden uns bekannten Stiftskirchen Kemnade und Fischbeck [1201]) ihre flache Decke, ähnlich dem angrenzenden sächsischen Stile behalten [1202]), so hat anderseits die westfälische Architektur noch im 11. Jahrhundert ganz besondere Proben von partieller und totaler Einwölbung kleiner, mehrschiffiger Räume hingestellt. Zum Beweise stehen, wie wir uns erinnern, die Krypten zu Abdinghof und Vreden, die Bartholomäuskapelle zu Paderborn, sämmtlich über die

---

[1199]) Viollet-le-Duc IV, 488. 449.

[1200]) Vgl. Osten, Bauwerke in d. Lombardei 1846.

[1201]) Eine alte Kapelle zu Bossendorf bei Haltern deckt gleichfalls noch heute eine Balkenlage sowol über dem breiten Rechteck des Langhauses, wie über dem langen, gerade schließenden Chor. Beide Theile trennt ein schwerer Gurtbogen, dessen Kämpfer aus Platte und Schräge von rohestem Schnitte bestehen. Die Thüren, eine in der West-, eine am Ostende der Nordwand deckt innerlich ein gerader Spitzbogen, äußerlich ein flacher Sturz. Die sehr kleinen Fenster in der Zweizahl in die Südwand des Langhauses, in der Dreizahl in die Süd- und Nordwand des Chores sind hoch angebracht und rundbogig geschlossen, ebenso die beiden Blenden der geraden Chorwand. — Ueber die ähnliche Kirche zu Hövel wird später Rede sein.

[1202]) Schnaase IV. 2. 131.

Digitized by Google

drei Schiffen oder den Vorhallen und zum Theil mit Gurtgliederungen eingewölbt, ferner ursprünglich der Chor (sanctuarium), etwas später die Seitenschiffe der Kirche Abdinghof zu Paderborn und vielleicht einzelne Felder des Domes zu Soest. Nimmt man hinzu, wie Westfalen, was den Rheingegenden unbekannt war, die Säulen mit dem Gewölbebau verband [1203]), so deutet dies auf selbständige Versuche, die Wölbung auf weitere Dimensionen auszudehnen, die in kleineren längst geübt war. Als Schutzmittel gegen Feuers- und Feindesgefahr deckte sie außer den Krypten von Alters her schon bestimmte Gelasse in Thürmen und Altären. Nach dem Brande des Jahres 1100 fand man zu Osnabrück an Stelle des zerstörten Hochaltares tief in der Mauer ein festes Gewölbe (fornix) mit vielen Reliquien und konnte dieselben ebenso wieder zu zeitweisem Schutze in den Hauptaltar des h. Clemens zu Iburg, der hinten offen war, beisetzen [1204]). War diese Eigenthümlichkeit von Bischof Benno dem Altare zu Brixen, worin er sich einst verborgen, absichtlich nachgebildet [1205]), so erscheint die Wölbung des Domaltares ursprünglich und war, wer weiß, wie alt. Da ferner im 14. Jahrhundert zu Liesborn unter einem Choraltar gleichfalls viele Reliquien entdeckt wurden, um welche Niemand mehr wußte, so mögen derartige Wölbungen viele angelegt sein, und, weil der Nachwelt unbekannt, nicht wenige in die älteste Zeit der Wölbung zurückgehen. Was die Thürme betrifft, so zeichnet den um 1100 erbauten [1206]) Thurm zu Liesborn ein großes rechteckiges Kreuzgrätengewölbe aus, und nach seiner Analogie stammen wohl andere starke und darum noch heute stehende Thurmbauten mit einfachem oder gar doppeltem Gewölbe aus dieser Zeit des allgemein werdenden Steinbaues. In älteren Zeiten dienten sie in vornehmen Kirchen mehrfach als

---

[1203]) Schnaase a. a. O. IV. 2. 134.
[1204]) Urk. bei Möser, Osnabr. Geschichte IV. Nro. 48.
[1205]) Vita Bennonis c. 22. in Mon. G. H. XIV. 73.
[1206]) B. Wittius l. c. p. 764, 763.

Digitized by Google

Todtenstätten, so zu Herzfeld [1207]) im Dome in St. Mauriz zu Münster [1208]) und zu Liesborn [1209]); in Pfarrkirchen wohl vielfach zu Taufräumen und als Kapellen mit besondern Rectoren und Fundationen [1210]). Wenn nun schon diese kirchlichen Bestimmungen die untern Thurmtheile einer soliderern Structur werth erscheinen ließen, um wie viel mehr mochten die Profanzwecke der Defensive gegen Feuer und Feinde so früh als möglich Wölbungen für die Thürme erheischen. Denn wie in Deutschland überhaupt, so dienen in Westfalen insbesondere die Kirchhöfe, Klosterräume und Kirchen von ältester Zeit her wieder und wieder, in Städten wie in Dörfern als Defensivwerke gegen feindliche Angriffe, sie werden wie Burgen belagert, erstürmt und vertheidigt. Der hohe Kirchthurm erscheint aber als das Herz der Feste, ähnlich wie der Bergfrid in den Burgen [1211]). Allmälig leitete die über kleinen Räumen geübte Wölbung auch auf die Haupträume der Kirche über und die vom Stilgefühle ausgehende Vermutung, daß die Kirche zu Erwitte schon vor 1150 und etwa gleichzeitig jene zu Kappel eine totale Einwölbung [1212]) erfahren habe, kann daher nicht mehr überraschen.

Da es zu weit führen würde, hier auf die Vorhallen, die Thürme, die Choranlagen, die Stützen der Oberwand, ihre Bildung und ihren Wechsel, die Dimensionen der Schiffe und Kreuzarme in Breite und Höhe nach Form und Entwickelung genauer einzugehen, so verweisen wir in dieser Hinsicht auf die Monumente, wie sie uns in Lübkes trefflichem Werke über die „mittelalterliche Kunst in Westfalen" bereits als Kunstobjecte vor Augen treten, um nur die Hallenform zu berücksichtigen, welche die

---

[1207]) Vita Idae II. 8.

[1208]) Münst. G. Q. I. 23, Kock l. c. I. 42.

[1209]) Annal. Liesborn. Ms. im Pfarrarchiv u. Wittius l. c. p. 761.

[1210]) Cf Wittius l. c. p. 753, 763. Nordhoff, Chronisten S. 63.

[1211]) Die zahlreichen Beweise aus der Reichs- und Territorialgeschichte müssen einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben.

[1212]) Lübke a. a. O. S. 86 f.

Digitized by Google

Kirchenbaukunst Westfalens noch während der romanischen Stilperiode von der Basilikenform ablöste und so selbständig entwickelte, daß sie in gothischer Zeit sämmtliche Kirchen der Heimat und die größte Reihe auswärtiger Bauwerke, zumal im Osten und Süden Deutschlands für die Dauer beherrschte [1213]), — eine bedeutsame Errungenschaft der Kunstgeschichte, insofern dieser Form so zahlreiche Bauwerke huldigen sollten, eine deutsch-nationale Erscheinung, insofern sie in Deutschland ihre Genesis und eine der ausländischen Basilikenform weitaus vorwiegende Expansion nahm, und endlich wohl die glorreichste Leistung der Kunstgeschichte Westfalens, ganz der Culturgeschichte entsprechend. Hier waren die Wurzeln deutscher Individualität und Selbständigkeit nur vom Culturfortschritt anzufeuchten, um eine echt volksthümliche Frucht zu tragen, hier herrschte der praktische, haushälterische Sinn, um mit einfachen Mitteln eine Kirchenform herauszuarbeiten, die in Schlichtheit und Imposanz gleich wirkungsvoll war, hier regte sich zur That, was der jüngere Titurell vom mittelalterlichen Dome forderte:

Man soll an lichter weite
Christus-glauben künden und Christus-ammet.

Hier hatten die vergangenen Zeiten genug Bautechnik und Baufertigkeit gereift, um selbständig und sicher eine allen diesen Bedingungen mehr oder weniger gleichmäßige Kirchenform zu entwickeln. Diese Form ward erzielt in der Hallenkirche. Während die entwickelte Basilika in den wechselvollen Schwingungen ihres Grund- und Aufrisses eine keinem vorchristlichen Werke vergleichbare Großartigkeit und in dem einfachen oder doppelten Kreuzbau eine Symbolik darstellte, wie sie nur christlichem Geiste entspringen und zusagen konnte, hat die Kunst Westfalens, vom

---

[1213]) Papst Pius II. hatten die deutschen Hallenkirchen so imponirt, daß er zu Pienza bei Siena einen Dom von drei gleich hohen Schiffen erbauen ließ. v. Reumont, Geschichte der Stadt Rom III. 1. 393.

Digitized by Google

basilikalen Typus ausgehend, in der Hallenkirche eine im Gesammtausdruck wie im Detail schlichtere Form entwickelt und herrschend gemacht. Wie echte Volkskunst, wie Volkslieder entstehen, so ergab sich die Hallenform, nicht durch Erfindung, sondern im Wege der Entwickelung, indem der eine Baumeister dies, der andere jenes Element der Basilika ummodelte, modificirte und änderte, ohne zu ahnen, daß solche Aenderungen unter den Nachfolgern noch zu einer dauernden Neuerung führen würden, bis diese in der Grundform und im Aufbau als eine abgeschlossene, gefällige Form der Zukunft dastand. Es unterschied aber die Hallenkirche wesentlich von der Basilika der Mangel eines Kreuzschiffes, gleiche Höhe aller Schiffe in den Kämpferanfängen wie im Schlußsteine, und daher der Wegfall der Oberwand mit den Oberlichtern, der Strebebögen mit den fialenartig erhöhten Strebepfeilern, dann ein über alle Schiffe hingestrecktes, zweiflügeliges Dach und endlich ein von den Giebeln der Seitenschiffe schon erstrebter Westthurm vor dem Hauptschiffe [1214]).

Eine annähernd gleiche Schiffshöhe und deren Hauptfolgen, zumal ein Satteldach, hatte die altchristliche Kunst schon in der Basilika zu Trier [1215]), in der Sessoriana zu Rom [1216]) und der

---

[1214]) Diese Charakteristik ergibt die Abstraction der meisten und bedeutendsten Hallenkirchen. Daß jede Eigenthümlichkeit ihre Abweichungen hat, wollte schon der bewegliche und im Einzelnen möglichst frei schaltende Kunstsinn des Mittelalters, und läßt sich oft aus besonderen Gründen erklären. Während z. B. ein Kreuzschiff sich zu Beckum bloß im Giebelbau ausprägt, (wonach Lübkes Angabe S. 275 zu corrigiren) ist es zu Bocholt auch im Grundrisse, wie sich zeigen wird, nach den benachbarten niederrheinischen Bauten ausgebildet. Anderwärts haben die Seitenschiffe besondere Dächer oder Seitengiebel u. s. w. Die Elisabethkirche in Marburg besitzt ihr Kreuzschiff wie viele andere Elemente als Nachklänge des römischen Stiles.

[1215]) Otte, Baukunst S. 36.

[1216]) Mothes a. a. O. S. 32, vgl. S. 20.

Digitized by Google

romanische Stil in mehreren Kirchen Aquitaniens [1217]) herausgebracht; doch solche Spielarten der Basilika können um so weniger als Vorbilder der Hallenform gelten, als einmal die Vermittlungsglieder fehlen und dann in Westfalen eine Reihe von Bauwerken stufenweise das Ablösen von der Basilika und das Entwickeln zur Halle, von den schüchternsten Anfängen bis zur vollendeten Form, also eine durchaus selbständige Entwickelung darstellt. Die Krypten waren allgemeiner verbreitet, und will man nähere Vorbilder annehmen, so entsprachen der Hallenform hier zu Lande schon im 11. Jahrhundert die Krypten zu Abdinghof und Vreden und die Bartholomäuskapelle zu Paderborn, endlich mehrere Schloßkapellen des 12. Jahrhunderts insofern, als sie im Abgehen vom Basilikenschema auf hallenartige Bestandtheile hinaus gekommen waren. Ueberdieß mochte die Tradition der früheren Holzkirchen, zumal die der geraden Decken, noch zu lebhaft nachwirken, als daß man nicht wenigstens in gleich hohen Gewölben auch eine gleiche Gesammthöhe für den ganzen Raum und eine holzkirchenähnliche Einfachheit in den Hauptformen wie in der Beleuchtung durch den Steinbau hätte anstreben sollen. Doch wir haben früher schon auf alle diese Motive an geeigneter Stelle aufmerksam gemacht.

Irren wir nicht, so ist es unter den größeren Gotteshäusern die 1173—1185 erbaute Ludgerikirche zu Münster, welche den ersten Schritt von der Basilika zur Halle macht, indem sie von jener so viel Eigenthümlichkeiten verwindet, als sie von dieser annimmt. Basilikal ist, um von der Anlage der Thürme und Absiden ganz abzusehen, das vortretende Kreuzschiff, ferner die Gewölbestützung, die schmale Anlage der Seitenschiffe und theilweise die Beleuchtung derselben. Statt der langen Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen herrschten ursprünglich offenbar jedesmal zwei quadrate Gewölbe, die nach innen auf ein zwischen die Hauptpfeiler gesetztes Rundsäulchen, nach außen auf Wandpilastern

[1217]) Schnaase a. a. O. IV. 1. 326 vgl. 270.

Digitized by Google

ruhten, so daß, statt der gegenwärtigen Gleichzahl der Gewölbe in allen drei Schiffen, ursprünglich neben ein Hauptquadrat im Mittelschiffe zwei Gewölbequadrate in den Seitenschiffen kamen. Die Wandpilaster sind noch jetzt erhalten, die Fundamente der Mittelsäulchen wurden bei den neuesten Nachgrabungen blosgelegt. Ebenso wenig wie die mit gothischen Kreuzrippen versehenen Gewölbe der Seitenschiffe kann die jetzige Beleuchtung ursprünglich sein; denn abgesehen von den langen Rundfenstern, die erst in späterer Zeit so tief hinabgezogen sind, hat jetzt jedes Gewölbejoch zwei Fenster, die indeß nicht der damaligen Zeit entsprechend zu zweien neben einander gesetzt sind, sondern äußerlich in regelmäßigen Zwischenräumen folgen. Ueberdieß hatte jede Beleuchtung bis in unsere Zeit eine Anordnung, die von der jetzigen ganz verschieden ist. Sie wurde nämlich unten von einer Reihe Rundfenster, darüber von einer Reihe kleiner rundbogig geschlossener Lichter bewirkt, und erst späterhin sind beide Glieder durch Entfernung des Mittelstückes in ein unverhältnißmäßig langes Fenster vereint worden. Die Rundfenster unten erinnern nun aber zu deutlich an die Beleuchtung der Nebenschiffe, wie gegentheils die längeren Lichtöffnungen darüber an die Oberlichter einer Basilika. Diese regelmäßige Fensteranlage erklärt sich nur dann am deutlichsten, wenn man annimmt, daß die einzelnen Glieder des Systems allemal einem Gewölbejoche der Seitenschiffe entsprochen haben.

Zu diesen wirklichen oder anklingenden Elementen der Basilika gesellen sich hallenartige Bestandtheile, von sehr constructiver Bedeutung. Es sind nämlich schon die Seitenschiffe zur Höhe des Mittelschiffes emporgeführt; denn obgleich die Schlußsteine der Gewölbe in den Seitenschiffen niedriger liegen als im Hauptschiffe, so haben doch die Gewölbe-Anfänge in allen drei Schiffen dieselbe Kämpferhöhe, und nur der Umstand, daß die seitlichen Gewölbegurte sich im Rundbogen nicht emporziehen ließen, wie im Spitzbogenstil, veranlaßt, da sie über einer halb

Digitized by Google

so langen Spannweite, als die des Mittelschiffes errichtet sind, ihre niedrigere Lage.

Es wird sich schwerlich ein Bau nachweisen lassen, in welchem hallenartige und basilikale Elemente so dicht gemischt sind, und eben so schwer dürfte eine romanische Kirche, welche bereits hallenartige Elemente enthält, so sicher datiren und so tief in das 12. Jahrhundert zurückgehen, als die Ludgerikirche in Münster. Und wenn auch jene Kirchen im Sauerlande, in welchen man gleichfalls Hallenanfänge findet [1218]), wirklich bis auf das Jahr 1173 zurückreichten, so haben sie kaum in ihrer ärmlichen Structur oder in ihrer entrückten Lage einigen Reiz zur Nachahmung auf die Bauliebe der Zeit auszuüben vermocht. Entweder erweiterten sich die Seitenschiffe beträchtlich über die halbe Weite des Mittelschiffes, oder es deckten sich dieselben mit Gewölbearten [1219]), die nie ins System der Hallenkirchen übergegangen sind. Sie können in der baugeschichtlichen Entwickelung entweder nur als Experimente gelten, deren die Uebergangszeit ja viele machte, oder als Formen, welche die Armut und die Unkenntniß des Baues mit sich brachte.

Als Kirche einer bischöflichen Residenz und der mächtigsten Stadt Westfalens konnte St. Ludgeri auch weithin auf das Land und die bald sich bildenden Städte einwirken und namentlich im Münsterlande mußte dieser alte Bau mit der glücklichen Neuerung, das complicirte System der Basilika vereinfacht zu haben, einen um so mächtigeren Einfluß üben, als er auf den Namen des münsterländischen Apostels, des h. Ludgerus, geweiht war. Das mag der Grund sein, warum hier in der Uebergangszeit zu Osterwick, Legden, Billerbeck, Ennigerloh und Albersloh Hallenkirchen entstanden, die bei allem ornamentalen Reichthum Glied für Glied den allmäligen Fortschritt zur Hallenform verfolgen lassen [1220]).

[1218]) Lübke a. a. O. S. 35, 165.

[1219]) Lübke a. a. O. S. 35, 165.

[1220]) Nach Nordhoff im Organ XVIII, 30, 31.

Digitized by Google

Alter Ruhm und die allgemeine Brauchbarkeit der Baſilikenform gebot nämlich dem Uebergangsſtil, unſicher und ſchwankend wie er eben war, nur vorſichtig vom alten Schema abzugehen, und insbeſondere an den ſchmalen und quadratiſch gewölbten Seitenſchiffen feſtzuhalten, falls eine zweckmäßige, dauerhafte Kirchenform ſollte entwickelt werden. Diejenigen Werke nun, welche dieſe Maaßverhältniſſe verließen, ſtellen mehr das Gähren und Suchen des Uebergangsſtils, denn Entwickelungsſtufen für die nächſte Folgezeit dar, indem die Blüthegothik in den herrlicheren Bauten des Hallen- wie des Baſilikenſyſtems zunächſt dieſe Maaßverhältniſſe beobachtet hat oder durchklingen ließ, und ſie erſt ſpäter mit dem Verfalle alterirte. Um ſo mehr mußten die hallenartigen Uebergangsbauten Weſtfalens daran feſthalten, als der Romanismus das Wölbungsſyſtem auf rechteckigem Grundplane nur vereinzelt [1221]) und in Weſtfalen wohl nie durchgebildet hatte. Die einſchlägigen [1222]) Werke des Sauerlandes wenigſtens haben dieſe Forderungen nicht befolgt, ſie kommen hier deshalb nur beiläufig in Betracht, die des Münſterlandes dagegen und einzelne benachbarte Bauten wie zu Derne und Lippſtadt, ſchlugen eine dauerhafte Bahn ein. Ihre Seitenſchiffe halten noch ganz oder annähernd die halbe Weite des Mittelſchiffes, wogegen ſie im Herzogthum Weſtfalen zu ſehr entweder verengt oder erweitert werden. Bei ſchmalen Seitenſchiffen mit eigenen Gewölbeſtützen blieb das Kreuzſchiff nur in Lippſtadt, Derne, in

---

[1221]) C. Buſch, Bauſtyle II. 84.

[1222]) Die Beiſpiele geben meiſtens nach den Wölbungscharakteren Lübke a. a O. S. 144—172, 33 ff. Schnaase a. a. O. V. 385 ff. ohne die für die Zukunft bedeutſamen Maaßverhältniße ausdrücklicher zu betonen. Stellenweiſe mögen die letzteren ſpäter durch Umbauten und Bedachung erheblich alterirt ſein. Die Reihe der hallenartigen Uebergangskirchen harrt noch vervollſtändigender Publicationen, ſo die Kirche zu Wellinghofen bei Dortmund und die münſterländiſchen Kirchen zu Oſterwick und Ennigerloh, letztere als einziges Beiſpiel dieſer Gegend mit ſeitlichen Tonnengewölben ohne Mittelſäulchen.

Digitized by Google

St. Jacobi zu Coesfeld und der Stiftskirche Langenhorst — in den übrigen Bauten dieser Art ist es verlassen. Die gleiche Höhe aller drei Schiffe herrscht bis tief ins Sauerland oder vielmehr, da eine gleiche Höhe ihrer Schlußsteine und Gurtenscheitel der gothischen Fertigkeit vorbehalten war, die gleiche Kämpferhöhe. Es ragten also Gewölbe und Oberwände des Hauptschiffes noch etwas über die entsprechenden Theile der Seitenschiffe hinaus, so daß alle drei Schiffe zu Meteln, Billerbeck, St. Jacobi in Coesfeld, St. Servatii in Münster noch eigene Bedachung erhielten und die Oberwände mit dem Kranzgesimse über die seitlichen Pultdächer hinaussahen; für Oberlichter war kein Raum mehr. Nach mehreren heute unter einem allgemeinen Satteldache verdeckten Gesimsen sollte man schließen, daß das letztere diesen Bauwerken erst in späterer Zeit aufgesetzt sei. Dem Hauptschiff verblieben allgemein große Quadratgewölbe, die Wölbung der Seitenschiffe hing davon ab, ob man ihre Mittelsäulchen beibehielt oder fallen ließ. Letzteres überkam den einschlägigen Kirchen des Herzogthums Westfalen und bedingte, daß sie von der gesunden Entwickelung ablenkten. Die großen oblongen Räume der Nebenschiffe mußten nun entweder mit Tonnen oder mit halben im Rippenspiel muschelförmigen Kreuzgewölben versehen werden, welche letztere mit einem vom Wandpilaster aufsteigenden Quergurt gegen die Wölbung des Mittelschiffes strebten. Waren hier zu diesen Zwecken die Seitenschiffe oft übermäßig verengt, so wurden sie anderwärts wieder verbreitert, um neben den Hauptgewölben in den Seitenschiffen ein Kreuzgewölbe errichten zu können; denn diese verstand man seither nur über quadraten Räumen zu construiren. Zu unbeholfen, zu nothgezwungen waren alle diese Auswege, als daß die Baukunst darauf hätte weitergehen können. Einen sicherern und schöneren Weg nahmen dagegen die bezeichneten Bauten des Münsterlandes, indem sie mit den alten Maaßen auch die doppelten Gewölbe der Seitenschiffe je neben einem Hauptgewölbe mit dem Mittelsäulchen bestehen ließen. Die Bahn zur gothischen Hallenkirche war damit in den meisten diesseitigen Bauwerken des

Digitized by Google

Uebergangstiles schon angedeutet und stand in der vielleicht kurz nach 1236 erbauten Kirche zu Albersloh [1223]) ihrem Ziele nahe. Es fehlte ja wesentlich nur noch Eins: die Gleichheit aller Stützen in der Masse, und der Gewölbe in der Zahl, mit andern Worten, es waren die Gewölbejoche im Hauptschiffe je zweitheilig, also insgesammt gleichzählig mit denen der Nebenschiffe und die Mittelsäulen mit den Hauptstützen gleich stark zu machen und wie diese im Einklang mit der neuen Gewölbebildung quer durch Gurten oder Rippen zu verbinden — ein Ziel, das Hallen und Basiliken [1224]) für die Gothik gleichmäßig zu erstreben hatten und erreicht haben. In den jüngern Hallenkirchen zu Billerbeck, Legden, Osterwick und Albersloh war die Bahn dahin schon eingeschlagen, indem man entweder alle oder einzelne Gewölbequadrate der Hauptschiffe mit vier Kreuzrippen unterzogen hatte, so daß in dem achttheiligen Gewölbe die Querrippe beiderseits in der Ebene des Mittelsäulchens an den Schildbogen der Oberwand setzte; ja von diesen Ansatzstellen hat man zu Billerbeck und Legden den Oberwänden entlang beiderseits Rundstäbe auf das Capitäl der Mittelsäulchen geführt und so wenigstens als Aeußerlichkeit und Zierrat schon die Theilung der Hauptgewölbe, kurz die Gleichmäßigkeit in Gewölben und Stützen angedeutet. In ihrer technischen Fertigkeit und in ihrer biegsamen Spitzbogenwölbung hat dann die Gothik diese Schwierigkeiten leicht überwunden in Bauwerken, wie die Elisabethkirche zu Marburg und Ueberwasser zu Münster, die beide eine echte Verkörperung des angedeuteten Entwickelungsprozesses darstellen. Die Gothik konnte freier über die Raumdispositionen verfügen und zwischen den Größenverhältnissen der Schiffe und ihrer Gewölbe vermitteln, doch nur so lange im Sinne des Kunstschönen, als sie nicht aller basilikalen Traditionen entriet; überhaupt war diesem Entwickelungsproceß im Münsterlande nichts förderlicher gewesen, als die frühe Handhabung

---

[1223]) Beschr. v. Nordhoff im Organ f. chr. K. XIX, Nro. 1 u. 2.
[1224]) Vgl. Schnaase a. a. O. IV. 1, 152.

Digitized by Google

des Spitzbogens. Denn dieser herrscht doch schon, sei er übertragen oder selbständig entwickelt, im Untergeschosse eines Domthurmes zu Münster, das 1168 vollendet dastehen mußte, weil damals Bischof Friedrich darin bestattet werden konnte [1225]).

Außerhalb Westfalens ist die Hallenform dem Romanismus noch unbekannt, dem Uebergangsstil nur in Kapellen zu Melverode bei Braunschweig und Ramersdorf bei Bonn [1226]), sowie in der Liebfrauenkirche zu Bremen [1227]) gelungen, und geht erst, nachdem sie in Westfalen gehörig vorbereitet und durchgearbeitet war, in der Frühgothik seit 1235 mit älteren Reminiscenzen auf die gemessene Elisabethkirche zu Marburg und deren Abbilder [1228]) über, beherrscht dann immer weiter dringend große und kleine Bauwerke, vom Osten bis zum Süden Deutschlands, um sich neben den reichen Basilikenbauten eine ehrenvolle Stellung in zahlreichen Kirchen zu erringen. Eine Verzwitterung beider Formen bildet sich am Unterrheine; einmal winkten hier vom Süden der Dom zu Köln und die Victorskirche zu Xanten zu schön und imposant, um die Basilikenform nicht als die vornehmste und üppigste zu bewundern, anderseits reizte in der westlichen Nähe Westfalens die einfache Schönheit der Hallenkirchen zu lebhaft, als daß eine an Bruchsteinen arme Landschaft ihre Gestalt nicht habe zweckmäßig finden sollen. Während man nun um 1400 bis 1450 der großen Nicolaikirche zu Calcar ganz unverkürzt die Hallenform gab, verband man beide Formen in einer Gruppe von Bauten, als deren Muster die 1341 gegründete Stiftskirche in Cleve dem Alter wie dem Haupttypus nach gelten dürfte. Von ihren drei durch einen Doppelthurmbau im Westen abgeschlossenen Schiffen erweitern sich die Seitenschiffe erheblich über die halbe Breite des Mittelschiffes und steigen so hoch empor, daß die eine Oberwand

---

[1225]) Münst. G.-Q. I. 23. Geisberg im Correspondenzbl. III. 28.
[1226]) Schnaase a. a. O. V. 332, 362. Lotz a. a. O. s. h. v.
[1227]) Loschen im Brem. Jahrb. I. 305 f. Lotz s. h. v.
[1228]) Schnaase a. a. O. V, 487—493.

Digitized by Google

nur mehr kleine Oberlichter, die andere Blenden zeigt. Ein Kreuzschiff ist nicht ausgebildet, dafür treten, wie zu Xanten, die Chöre der Seitenschiffe bedeutsam hervor, oder man muß zwei kleine an die Langwände gelegte Kapellenbauten, wovon einer zum Taufhaus dient, als Vertreter des Kreuzschiffes ansehen. Noch weiter sieht man die Hallenform ausgebildet an der meistens in spätgothischer Zeit erbauten Pfarrkirche zu Geldern; denn hier haben die Seitenschiffe mit dem Hauptschiffe annähernd die Breite und völlig die Höhe gemein, nach Osten endigt sie jedoch in drei Chöre und entwickelt zwei breite Kreuzarme, deren Gewölbe jederseits auf einem Pfeiler in der Flucht der Kirchenmauern ruhen. In den kleineren Landkirchen hat sich, von den Chorbildungen abgesehen, der Kampf der basilikalen- und Hallenbestandtheile meistens dahin entschieden, daß nur ein Westthurm, keine Kreuzarme angeordnet, die Mittelschiffe wenig höher, aber ohne Lichter, höchstens mit innern Blenden emporgezogen sind [1229]). In dieser Abschwächung zerstreut sich von Westen nach Osten bis Münster hin die Zwitterbildung der Reihe nach durch die Kirchen zu Bochold, Ramsdorf, Senden und Greven [1230]). Nur die 1445 begonnene Kirche zu Bochold, die erste und größte verähnlicht auch ein Kreuzbau mit den großartigeren Kirchen des Rheines, von wo durch sie die Zwitterform in Westfalen eindringt. Es nöthigt doch die geographische Verbreitung, die Priorität und die stufenweise Entwickelung, welche in den rheinischen

---

[1229]) So an den Kirchen zu Uedem, Keppeln und Weeze; die letztere eine imposante Anlage erinnert zwar mit den Kreuzarmen ähnlich vortretenden Nebenchören und den ungefähr auf $^2/_3$ Höhe des Mittelschiffes emporgezogenen Seitenschiffen an basilikale Bildungen, aber es fehlt den Oberwänden an besondern Lichtern. Hinsichtlich mehrerer Data und sonstiger Beschaffenheiten vgl. Lotz a. a. O. I. s. h. v.

[1230]) Vgl. Lübke a. a. O. S. 279—282. Die dort nicht genannte Kirche zu Greven datirt die Tradition mit 1402 etwas zu früh für ihre Stilcharaktere.

Digitized by Google

Kirchen deutlich vorliegt, von ihnen die zerstreuten Seitenstücke Westfalens abzuleiten. Ungefähr aus denselben Gründen erscheinen Kirchen, wie jene zu Stadtlohn und Rheine [1231]), mit einem niedrigen Seitenschiffe und ohne besondere Lichter in den Oberwänden des Hauptschiffes als Abbilder anderer Kirchen des Niederrheins, zumal dort diese Abart wohl nur in zweischiffigen Bauten besteht.

Wie der kirchliche Steinbau aufkam und im 11. Jahrh. sich entwickelte, haben wir in den Grundzügen gewürdigt. Diese Entwickelung betrifft zugleich die Beschaffung des Materials in solchem Maaße, daß die Zeitgenossen [1232]) anfangen, den Bau von Holzkirchen mit dem Mangel an Steinen zu entschuldigen. Die wenigen Stellen, wo der natürliche Stein leicht hervor oder heranzuholen war, sahen sich zu sehr begünstigt gegenüber den großen Flächen, die ihn entweder weit her oder tief aus dem Boden holen mußten. Die Aebtissin Hathumod zu Gandersheim wirft sich, als ihre Klosterkirche erbaut werden sollte und Steine fehlten, in der Noth vor einen Altar nieder und bittet um Hülfe. Auf den Ruf einer milden Stimme folgt sie dem Fluge einer Taube, bis diese sich an einer Stelle niederließ und in den Boden pickte, wo reiches Material lag, und nun beruft sie die Werkleute [1233]). Aehnliche Verlegenheit trieb Bernward von Hildesheim, die Dachziegelbrennerei zu erfinden, und später die steinarmen Gegenden, Ziegeleien anzulegen, um stets ein sicheres Baumaterial zu haben. Ebenso empfindlich wie für den Burgenbau, wirkt der Steinmangel im Kirchenbau. Doch Nichts rettete leichter, als gelegene Profanbauten und Burgen abzubrechen. Schon unter Constantin hat die Profan- und Kirchenarchitektur dies Hülfsmittel benutzt, und obwol Majorian die Erhaltung der antiken Bauten

---

[1231]) Vgl. Lübke a. O. S. 277. 279.

[1232]) Thietmar. Merseb. l. c. II. 21, 26.

[1233]) Hrodsuithæ carm. v. 191 sq. in Mon. G. H. VI. 309.

Digitized by Google

strengstens geboten [1234]), so bürgerte Justinians Verfahren dasselbe doch so tief ein [1235]), daß bis ins 11. Jahrhundert bestehende Profanbauten, namentlich die alten Burgen in Frankreich und Deutschland als Steingruben um so mehr ausgebeutet wurden, als sie oft auch Quadersteine und kunstreiche Details versprachen [1236]). Wie dies Verfahren im 11. Jahrhundert die norddeutsche Architektur handhabte, das zeigte uns schon früher Bremens Baugeschichte und wahrscheinlich hat auch Benno die Steintrümmer der altfränkischen Iburg mit zum dortigen Kirchenbau verbraucht [1237]). Wer wollte läugnen, daß hiermit manche unnütze Trümmer einen würdigen, zweckmäßigen Verbrauch erlitten und manches Bauwerk erheblich gefördert ist. So kostspielig auch die Bruchsteine zu kaufen, zu brechen und zu beschaffen waren — viele Bauunternehmer mußten sich glücklich preisen, noch irgendwie in deren Besitz gelangen zu können. Fromme Opferwilligkeit der Begüterten überließ daher auch wohl einen Steinbruch behufs eines Kirchenbaues [1238]), oder man verschenkte, wie der Kirchenbau zu Brechten lehrt [1239]), das hier erübrigte Material zu einem andern Kirchenbau — gewiß sehr dankenswerthe Gaben. Glücklich das Land und der Ort, dem der Reichthum an natürlichen Steinen und passendem Baumaterial den Stein- und Kunstbau erleichterte und förderte.

[1234]) Krieg v. Hochfelden a. a. O. S. 139. Bergau im Organ f. chr Kunst. XVI, 194.

[1235]) Kreuser a. a. O. I. 339, 385.

[1236]) Thatsachen genug aus der älteren Bauzeit bringen folgende Stellen Kreuser I. 385. Mon. Sangall. l. c. II. 11. Gesta Trevri. ed. W. et. M. I. 81. Flodoardi Histor. piscopor. Remens. IV. 8. Giesebrecht a. a. O. II, 232. Chron. sti Huberti Andagen. in Mon. G. H. X, 579. Adam. Brem. l. c. II, 68. Scholten a. a. O. S. 11, 68. Vgl. Ennen a. a. O. I. 640, 656.

[1237]) Vita Bennonis c. 16, 17, 23. Thyen a. a. O. S. 139.

[1238]) Vgl. Lotz in d. Zeitschr. f. chr. A. u. K. I. 198 f.

[1239]) Spormachers Chronik a. a. O. IV. 1428.

Digitized by Google

Welches Material Westfalen beschafft und wie es dieses verarbeitet hat, das findet füglich am Schlusse unserer Darstellung Berücksichtigung, insofern sie dann den kirchlichen und profanen Steinbauten zugleich angepaßt werden kann.

Die Baukosten.

Wer erwägt, wie die Steinbauten, trotz ihrer Beschwernisse in der Kirchenarchitektur so zahlreich, ehrwürdig groß und kunstschön bis ins Kleinste aufgeblüht sind, dem wird sich mit dem Fortspinnen dieses Gedankens unabweislich die Frage aufdrängen, woher denn das Geld für solche Unternehmungen geflossen sei. Eine große Reihe von Gotteshäusern ward doch in einem Guß, wenige sind durch das Zuthun mehrerer Generationen vollendet, einzelnen nur blieb der Krahn. Stehende und zufällige Mittel kamen der Kirchenfabrik zu Gute [1240]). Anfänglich flossen die stehenden theils aus der von Karl d. Gr. 785 vorgeschriebenen Kirchendotation, theils aus den Zehnten der Pfarrangehörigen [1241]). Als jedoch das Kirchengut in Beneficien zerfiel, die Zehnten in Profannutzung kamen und damit die Kirchenfabrik litt, mußten schon in karolingischer Zeit die Parrochianen besondere Hülfe leisten [1242]) und später, als der Steinbau größere Kosten bedingte, halfen entweder fromme Stiftungen der Begüterten oder gelegentlich mitbedingte Verpflichtungen. So wurde dem Bischof von Paderborn vom Kaiser mit der Schenkung der Grafschaft Imminghausen an Meinwerk zugleich die Restauration der dortigen Kirche auferlegt [1243]). Wenn dagegen die zwei Mark, womit sich 1154 die Wydnester von Gummersbach lösten, als Rente

---

[1240]) Allgemeines bei Hurter, Innocenz IV. 668, Lotz a. a. O. I, VIII. Mone, im Anzeiger III, 319 ff. V, 92.

[1241]) Mon. G. H. III, 48, Walter, Kirchenrecht, 13 Aufl. §. 247, 266.

[1242]) Schulte, Lehrbuch d. Kirchenrechts S. 451.

[1243]) Vita Meinwerci c. II. in Mon. G. H. I. 550.

Digitized by Google

der Kirchenfabrik hinterlegt [1244]) wurden und die Aebtissin von Herse 1148 mit einer beträchtlichen Güterschenkung von dem von Iburg verlegten Kloster Gerden die Kirchenreparatur und den Unterhalt des Geistlichen zu Iburg ausbedingt [1245]), so stammen beide Lasten aus älteren Verpflichtungen. Blieben doch neue Pfarren oder Filalen wohl der alten Mutterkirche noch mit denselben Baulasten verbunden, wie deren Pfarrangehörige [1246]), so daß sie zu zwei Kirchenbauten beisteuern mußten. Den Parrochianen oblagen überhaupt die nöthigsten Zahlungen und Dienste; Hofhörige hatten zu herrschaftlichen Profan- und Kirchenbauten gewisse Fronen zu leisten, oder jährlich Steinmetzen zu stellen [1247]). Stehende Einkünfte hatten die Kirchen endlich an dem dritten Theil von Opfererträgen [1248]), wie ihn der Bischof 1217 ausdrücklich von den zu Ehren des h. Nicolaus dargebrachten Gaben der Kirche zu Diestedte überwies [1249]).

Für kostbarere und größere Bauten mußten zufällige Einnahmen aushelfen. Und was hat die Liebe zur Sache, die Begeisterung für das fromme und schöne Werk nicht für Opfer gebracht! Mit ihrem Ueberfluß oder Nachlaß wußten die Vermöglichen keinen bessern Gebrauch zu machen, als ihn der Kirche darzubringen und Memorien für sich und die Familienglieder zu stiften. Den erhabenen Beispielen Karls, Widukinds, Idas, Alaburgs, Marcsuitis u. a. folgten später Tausende von Gleichgesinnten, und wenn sie auch nicht alle neue Klöster und Kirchen oder wie eine Reinmod mit ihrer Tochter Brederuna sieben Kirchen

---

[1244]) v. Steinen a. a. O. II. 334.

[1245]) Erh. Cod. d. W. I. 268.

[1246]) Urk. a. 1242 in der westfäl. Zeitsch. VI. 248. Klein a. a. O. S. 11.

[1247]) Vgl. Urk. des 12. Jahrhunderts bei Kindlinger II. 235. G. v. Maurer III. 303—305.

[1248]) Walter a. a. O. §. 245.

[1249]) Wilmans U.-B. III, 120, 128.

Digitized by Google

gründen [1250]) konnten, so stiftete der eine Kapellen [1251]), der andere gab den Boden zu einem Kloster, der dritte trug sein Scherflein zum Bauen bei. Dabei erntete man für die Welt höchstens das Patronats- oder Vogteirecht und erst später wurden Donatorenwappen [1252]) oder Insignien an Kirchen und Klöstern angebracht. Graf Godfried von Arnsberg vermacht 1206 an Marienfeld große Güterschenkungen, zunächst zum Besten des Kirchenbaues, dann der Mönche, und die münsterischen Domherren steuern zum langwährenden Dombau jährlich 1000 Mark, wie sie ihnen von verschiedenen Seiten zugeflossen waren [1253]). Doch von allen Baugönnern umstrahlt die leuchtendste Verdienstkrone das Haupt der Bischöfe: sie haben nicht bloß Kirchen gegründet und geweiht, sie haben auch gebaut und durch ihre eifrige, umsichtige Fürsorge zahllose Werke hinterlassen, den hohen Zwecken zum Dienst, und den Nachkommen zur Bewunderung. Wo materielle Mittel versiegten, da half man bis in die Ferne mit geistlichen, namentlich mit Ablaßbriefen für Gaben und Dienste [1254]) und zwar den meisten Kirchen in Nothfällen, andern, wie Freckenhorst, auf die Dauer [1255]). Weitere Erträge lieferten auch bei Armen und Fernwohnenden die Collecten (petitiones) und fast rührend klingen Thatsachen wie jene, daß die westfälischen Klöster zum Kirchenbau in Neukästelberg einen allgemeinen Almosenbrief ausschrieben [1256]). Wie die Baugeschichte der xantener Victorskirche lehrt, kamen andere Gefälle aus dem Opferkasten, aus dem Verkaufe von Grabstätten in der Kirche und im Umgange und aus freiwilligen Spenden, wozu in der Beichte oder Predigt ermahnt

---

[1250]) Erh. Cod. d. W. I, 103b.

[1251]) Calendar. vet. eccl. Osnabr. in d. osnabr. Mittheil. IV. 69, 49.

[1252]) J. B. Fahne, Dortmunder Chronik S. 41.

[1253]) Wilmans U.-B. III, 41, Münst. G.-Q. I, 35.

[1254]) Unter vielen Beispielen vgl. jenes bei Giefers, Dom zu Paderborn S. 20. Kroniken van Emo en Menko 1866 S. 117.

[1255]) Dorow, Denkmäler S. 52.

[1256]) Seibertz U.-B. I. 593.

Digitized by Google

wurde [1257]), schließlich noch aus Rentenverkäufen, wie solche 1512, 1519, 1523 zu Ahaus zum Behuf des Thurmbaues, der Glocken und Ornamente eintreten mußten [1258]). Nur nach Umständen kamen solche Erträge auch den Stifts- und Klosterkirchen zu; denn ohne Pfarrechte entbehrten sie geradezu der nachbarlichen Unterstützung und aller damit verbundenen Vortheile, und waren corporativ nur auf ihr Vermögen angewiesen. Daher ging die Gründung wie der erste Kirchenbau regelmäßig von dem Gründer oder den Gründern aus, in der Folge konnten eigenes Vermögen und zufällige Erträge ihre Baukasse füllen; war ihre Kirche zugleich Pfarrkirche, so repartirten sich die Baukosten auf den Convent und die Pfarre nach Verhältniß oder besonderm Abkommen. Beispiele bietet der Bau der Liebfrauenkirche zu Münster 1340 und 1363 [1259]) und die Erweiterung der Kirche zu Herzbrock 1474. Als diese vom Kloster in Aussicht genommen war, weigerten die Pfarrgenossen jede Hülfe, bis ihnen der Procurator Joh. v. Hammo vorhielt, daß das Patronatsrecht der Aebtissin nur auf die Besetzung der Pfarrstelle ginge und die Leute mit den Rechten an der Kirche doch auch billig die Baulasten mittrügen. Auf diese Rede einten sich die „Kerkrichter" und Bauern mit dem Kloster dahin, daß sie 50 rh. Goldgulden zahlen, die Bretter, Bohre, Nägel, Hölzer, Pinnen, Dachlatten, Steine und Kalk liefern, täglich den „Meistern" vier doch vom Kloster zu beköstigende Handlanger zu Frondiensten stellen wollten. Die Holzbesitzer sollten ein „Timmerholz" bringen, die andern es fällen und heben helfen; selbst von Speck-, Eier- und Butterlieferungen ist die Rede, da jeder Kirchenbesucher auch „timmern" helfen müsse. Kloster und Kirchspielsrichter übernahmen die Leitung in der Art, daß zwei Stellvertreter täglich die Arbeit und Leistun-

---

[1257]) Junkmann bei Scholten a. a. O. S. XIII.—XVI.

[1258]) Repertoir des Pfarr-Arch. Nro. 7, 54, 58.

[1259]) Bei Nordhoff im Organ für chr. K. XVIII. 119 f.

Digitized by Google

gen festsetzten [1260]). Den Kirchrichtern werden die Provisoren identisch sein, einem Collegium, das, da Bischof Otto 1217 den Verbrauch des erwähnten Zehndrittels zu Diestedte unter Beirat der Pfarreingesessenen vorschreibt, allmälig zu Ehren gekommen sein muß, seitdem die Gemeindeglieder zum Kirchenbau herangezogen wurden. Die Fabrik größerer Stiftskirchen stand unter einem Werkmeister [1261]).

3. Der Steinbau der städtischen Häuser.

Die größere Mehrzahl städtischer Bürgerhäuser ist unzweifelhaft dem Holzbau getreu geblieben und von jenen, die den Steinbau annehmen sollten, gingen nur die vornehmsten in größeren Städten früher, alle übrigen erst am Ende des Mittelalters dazu über. Einer Urkunde von 1331 gilt in den Städten der Holzbau der Bürgerhäuser noch ebenso selbstverständlich, wie der Steinbau der Klöster [1262]) und bis ins 15. Jahrhundert rühmte man sich zu Osnabrück steinerner Giebel als Raritäten, selbst das Rathhaus zu Camen wird zuerst 1400 in Stein aufgeführt und neben diesem bleibt das alte von Holz noch lange stehen [1263]).

Die ältesten Steinbauten entstammen jener Zeit, als die Städte noch halb Burgen waren und tragen mehrentheils einen defensiven Charakter. Im 11. Jahrhundert erstehen zu Paderborn die Residenzen Meinwerks, das Krankenhaus zu Abdinghof [1264]) und vielleicht auch das gleichnamige Kloster sowie das Domcapitelhaus in Stein, nicht anders die Residenz Alebrands zu Hamburg, der zu Bremen gleichfalls den Steinbau auf alle Capitelshäuser aus-

---

[1260]) Chron. Herzebruk. Ms. p. 98.

[1261]) rector oder magister fabrice seu structuarius. Diplom. a 1349 ap. Würdtwein l. c. XI. 88, 120.

[1262]) Bei Klein, Coblenz. Gymnas.-Progr. 1847. S. 27.

[1263]) Buschman, Stadt Camen S. 12.

[1264]) Vita Meinwerci l. c. I. 546, 539.

Digitized by Google

dehnen wollte [1265]); im 12. Jahrhundert zählt es schon zu den Hörigkeitspflichten, dem Kloster Werden Maurer und Steinmetzen zu stellen [1266]). So sind es die Residenzen der Bischöfe und Großen, die Klöster und Curien und gewiß der Vornehmen Absteigequartiere, mit welchen zuerst in den Städten der Steinbau der Wohnungen beginnt. — Von hier verbreitet er sich auf die Rathhäuser und Patrizierwohnungen, beide liegen dem ältern Kerntheile der Stadt, sei es eine Burg, sei es ein Stift oder ein Gotteshaus, nahe, also in Stadtsmitte, in weiterer Ferne haben sich, wenn das Terrain frei war, concentrisch später die Ansiedler angebaut. Die Rathhäuser wurden gleich dauerhaft begonnen und, wie die Reste von Kellermauern zeigen, ward das münsterische schon im 12. Jahrhundert angelegt, das dortmunder, „eins der ältesten in ganz Deutschland", geht mit seinem Hauptkörper ins 13. Jahrhundert zurück [1267]). Spätere Neubauten haben zu viel zerstört, um solches Alter an andern Rathhäusern und Stadthäusern nachweisen zu können, denn es läßt sich annehmen, daß die Städte den Empfang ihres Corporationsbriefes überall gleich mit einem Rathhausbau erwiedert haben. Simon zur Lippe verstattet 1314 der Neustadt Lemgo, um ihren Wohlstand zu befördern, das domus consulum, quæ vocatur Rathhus nach Osten um 8′ zu erweitern, auf daß die Tuchmacher in diesem Neubau jeden Sonnabend ihre Tücher zum Verkauf ausstellen könnten [1268]). Gewölbt wurden gewöhnlich die zu Gefängnißen [1269]) benutzten Keller und, wie zu Calcar, der Stadtblock, das Behältniß von Urkunden und andern Werthstücken im zweiten Geschosse. Alle diese Dienste überboten an Gewicht die

---

[1265]) Adam. Brem. l. c. II. 67, 68

[1266]) Vgl das Heberegister bei Lacomblet, Archiv II. 280, 263. 266, 283, 286. Kindlinger, M. B. II, 254 f.

[1267]) Lübke a. a. O. S. 311.

[1268]) Lippische Regesten II, 614.

[1269]) Vgl. H. v. Kerssenbroeck S. 26, 66. Münst. G.-Q. III. 117. Buschmannn S. 12.

Digitized by Google

öffentlichen Verhandlungen und Gerichtssitzungen, welche theils im Saale, theils im Rathskeller [1270]) gehalten wurden. Ueberhaupt erscheint das Rathhaus als das Centrum, als der Schwerpunkt des wogenden öffentlichen Stadtlebens, als der Schild städtischer Freiheit, Regsamkeit und Blüthe; es wird darum breit und weit angelegt, und muß man auch, wie 1364 zu Calcar [1271]), Häuser zur Herstellung des Bauplatzes wegkaufen, oder es wird nach einer Seite erweitert, wie zu Lemgo 1314 und wohl um dieselbe Zeit zu Münster, oder wie zu Camen und sonst in Deutschland [1272]) ein neues schöneres nahe bei dem älteren aufgeführt. Früher leitete die Rücksicht auf das Bedürfniß, später das Schönheitsstreben den Bau, und das ist der Grund, weshalb Westfalens Städte noch heute viele prachtvolle Rathhäuser zieren [1273]), als deren Krone und mehrfaches Vorbild das herrliche Bauwerk zu Münster dasteht mit seinem in der Frühgothik vorgesetzten Giebel [1274]). Merkwürdig bleibt, daß die älteren Rathhäuser wohl alle eines eigenen, in den Niederlanden und am Niederrhein oft so prachtvoll vortretenden Thurmes

---

[1270]) Bender, Rüden S. 48, 203.

[1271]) Nordhoff im Organ f. ch. Kunst XVIII, 252.

[1272]) Waagen a. a. O. I 328.

[1273]) Beschrieben von Lübke a. a. O. S. 311 ff.

[1274]) Der Giebel des Rathhauses zu Burgsteinfurt wird von drei spitzbogigen, eine Vorhalle bildenden Arkaden getragen, von spitzbogigen Fenstern durchbrochen, von vorkragenden Vertikal- und Querbändern durchschnitten, so daß jene sich nach oben in Fialen und das mittlere Horizontalband zu Seiten der Langwände fortsetzt — In diese gothische Conception mischt die Renaissance ihre Halbgiebel, ihre Tropfen unter den Gesimsen und die Zacken statt Krabben an den Fialen. Eine Inschrift links über den Arcaden gibt die erste Bauanlage mit XVc unde LXI den ferden dach julij is angelacht de erste sten to den ræthuse der stadt Barchstenvarde, eine zur Rechten bekundet die Restauration: Dieser Stein ist gelegt beim Ausbau des Rathhauses der St. B. den 4. Juli 1844.

Digitized by Google

entbehren, an deſſen Statt ein Kirchthurm[1275]) der meiſt nahe gelegenen ecclesia forensis die Uhr und Stadtglocke barg, alſo zugleich ſtädtiſchen Zwecken dienen mußte[1276]).

[1275]) Violett-le Duc III. 300.

[1276]) Als älteſte Kirche oder älteſte Pfarrkirche lag ſie meiſtens am Markte und, weil ſich dann bei ebenem Terrain die Anſiedelungen concentriſch herum legen konnten, auch in der Mitte der Stadt. Aelter, wie dieſe, aus den ländlichen Zeiten ſtammend, konnte ihr Thurm jene Zwecke ſo gut beibehalten, wie der der Dorfkirchen. Eine ecclesia forensis iſt ſchon im 11. Jahrhundert die Gokirche zu Paderborn, (Vita Meinwerci c. 48) und tritt ſpäter in den größeren Städten häufig genug hervor. Die Glocke, welche in Frankreich ſchon ſehr früh (Otte Glockenkunde S. 5 f. ad a. 615) bei allgemeiner Gefahr gezogen wurde, vertrat hier ſchon ſeit dem 10. Jahrhundert den urdeutſchen »Weh' u. Wapenſchrei«, den clamor patriæ. (Cf. Widuk Corb. l. c III. 36. Dipl. a. 1083 ap. Erh. Cod. W. I. 163. Mon. G. H. III. 55. Fahne, Urkk. d. Stadt Dortmund 1855 Nro. 59 ad a. 1307.) Damit wird der Glockenſchlag allmälig das ſicherſte Kennzeichen der Landesherrlichkeit verſchiedener Territorien. (Kindlinger, M. B. II, 179 Urk. 53, 54. I. Urk. 25 u S. 4. Niesert, U.-B. II. 38, 326. Nünning, l. c. I. 257. Allgem. bei G. v. Maurer III, 84 ff. 476.) Die Bedeutung der Stadtglocke erhellt aus zahlreichen Statuten, wornach Jedermann ihrem Schlage folgen ſoll, um öffentliche Gefahren zumal des Krieges abzuwehren, ferner aus den Vergünſtigungen für diejenigen, welche bei dieſer Folge Schaden nähmen. (Nünning l. c. I. 296, 248. Niefert U. S. III. 215.) Die Stadtglocke ertönte nicht bloß bei Kriegsnöthen, ſondern als Ruf- und Fernzeichen für verſchiedene ſtädtiſche Angelegenheiten. Wenn die Obrigkeit ſich auf dem Rathhauſe verſammelte, wenn ein Miſſethäter vor's Gericht oder in den Tod geführt ward, wenn Feierabend und damit das Auslöſchen des Lichtes und Feuers eintreten ſollte, wenn ein Sieg errungen und wenn ein Brand ausgebrochen war, — das Alles verkündete der Schall der Stadtglocke weithin. Die Abendglocke gebot ferner das Schließen der Landwehr-Schlagbäume und ſollte vielleicht auch dem Wanderer auf fernem Wege die Richtung zur Stadt zeigen. Die Brandglocke ertönte zugleich als Kriegsglocke, um einzelne Bürger auf beſtimmte Wehrplätze zu rufen; denn die böſe Welt

Digitized by Google

Bürgerliche Steinhäuser sind im 12. Jahrhundert überhaupt so selten [1277]), daß in Köln erst seit 1232 prachtvollere Exemplare entstehen [1278]) nicht viel später, wie die Rathhäuser. Ihre Vorbilder waren die Residenzen und burgartigen Steinbauten, und sie erscheinen auch in Westfalen eher in den Resten, als in den Urkunden. Zu Osnabrück stehen noch heute mehrere alte Häuser, theils in Holz, theils in Stein, oder je nach den Bautheilen auch bloß in Stein aufgeführt. Besonders die Keller haben dicke Mauern, die hintern Bautheile, worin sie liegen, sind wohl zweimal gewölbt, und deshalb Steinwerke genannt. Ein Paar derselben haben noch rundbogige Fenster und dürften dem 13. Jahrhundert angehören. Ein alter Domspeicher, jetzt Krankenhaus zu Minden, zeigt noch romanische Theilungssäulchen in den Fenstern und, was sonst selten ist, darüber in den Deckstein eingehauene Rundbögen. Münster hat dagegen bis 1264 schon große Fortschritte gemacht: die Urkunden [1279]) bezeugen, daß jetzt nicht bloß eine Reihe öffentlicher Bauten, sondern auch die Bürgerhäuser längs dem Domgraben mit vielem Comfort fast ausnahmslos als Stein- oder zugleich als Holzbauten dastehen. Von Dortmund erfahren wir 1286 Aehnliches [1280]). Die Reste der münsterischen Steinhäuser [1281]) sind in den Giebeln abgetreppt und dürften nicht über das 14.

pflegte solche Brandunglücke zu Räubereien und Ueberfällen auszubeuten. (Münst G.-Q. III. 71, 116, 329 I. 351. H. v. Kerstenbr. S. 60 ff. Osnabr. Mittheil VII. 109.) Zu Münster gab es für diese Zwecke zwei Glocken, doch in demselben Lambertithurme. Zu dieser Stadtglocke kam zur Zeit die städtische Uhrglocke. Die des Lambertithurmes zu Münster ist innerlich nie angeschlagen und trägt, mit dem Fernrohr nur zu besichtigen, in Majuskeln eine Jahreszahl, die zwischen 1350—1360 liegt.

[1277]) Giesebrecht a. a. O. I. 174.

[1278]) Ennen a. a. O. II. 680. Quellen zur Gesch. d. Stadt Cöln II Reg. s. v. domus lapidiae.

[1279]) Bei Wilmans U.-B. III. 725, 751, 856.

[1280]) 1377 wurden die Strohdächer verboten. Fahne, Dortmund I. 60. III. 30.

[1281]) Geisberg, Merkwürdigkeiten der St. M. 4. Aufl. S. 54 ff.

Digitized by Google

Jahrhundert hinausgehen, erst seit dem 15. Jahrhundert verallgemeinerte und verschönerte sich der bürgerliche Steinbau derart, daß wir hier die großartigeren Bauten und Giebelhäuser so reich geziert und ausgestattet erblicken, als es dem damaligen Kunstvermögen nur gelingen wollte.

Berücksichtigen wir nur noch die Einrichtung, die Höhe und die Bogenhallen. Trotz aller Veränderungen in den verschiedenen Jahrhunderten lassen einzelne alte Häuser zu Osnabrück, sowie das Haus Fröhling (Rothenburg) und Zurmühlen (Salzstraße) ja selbst das Rathhaus zu Münster eine Anlage erkennen, in welcher die Einrichtung der altsächsischen Landhäuser nicht undeutlich nachklingt. Wie verschieden auch diese Bauten im Einzelnen sind, wir vermögen in denselben zwei Haupttheile zu unterscheiden, ein Hinterhaus mit der hohen Küche, den Kellergelassen und über diesen größere Zimmer, und quergestellt zu diesem als Verbindungshalle mit der Straße einen Vorbau mit langer Halle (Tenne), zu Seiten derselben vor Decennien noch Stallungen, jetzt meist Wohnräume. Die Kostbarkeit eines Hausraumes, die Aufthürmung mehrerer Geschosse und eine veränderte Anschauung haben an dieser alten Eintheilung im Laufe der Zeit Manches verwischt und verändert und ganz andere Haustypen geschaffen; um so merkwürdiger wirkt darum die Erscheinung, daß selbst engbrüstige Bogenhäuser zu Münster noch heute einen längs gelegten Durchgang und dahinter eine hohe Querküche bewahrt haben.

Auch die Mehrgeschossigkeit gab, wie wir früher dargethan, der Burgenbau den Bürgerhäusern an die Hand. Schon im 12. Jahrhundert zieren Trier und Erfurt mehrgeschossige Häuser: so kann dort Bischof Adalbero (1130—1152) den Papst Eugen in einem dreistöckigen eben erbauten Hause aufnehmen [1282]) und können hier 1183 in dem obersten Geschosse

[1282]) domum tria habentem interstitia secundum altitudinme. Gesta Trevirorum ed W. et M. I. 250.

Digitized by Google

eines gleich hohen Baues wichtige Beratungen gepflogen werden [1283]). Uebrigens ergeben die Verbote des 12. Jahrhunderts gegen die Uebergezimbere (u. Vurgezimbren), wie solche in Köln und Straßburg erlassen wurden [1284]), daß dort bermalen die Mehrgeschossigkeit in einer störenden Weise ausgebildet war; denn jene (Vur oder) Uebergezimbere sind nichts Anderes, als die von Stock zu Stock weiter über die Straßen vortretenden Geschosse. Westfalens größere Städte werden solchen Beispielen bald nachgekommen sein, um in der Mehrgeschossigkeit auf die Dauer die Burghäuser und Paläste zu überbieten, von welchen sie doch übernommen war.

Wir wiesen schon früher darauf hin, daß die Bogenhallen der Profanbaukunst ihre Wurzeln im Burgenbau hätten und von diesem in die bürgerliche Architektur mündeten. Wenn irgendwo, dann waren sie hier nützlich und angenehm zugleich; denn sie öffneten sich den Käufern und Verkäufern, wie den Spaziergängern gleich bereitwillig. Zu Münster, wo sie den Marktplätzen entlang eine beispiellos weite und kunstreiche Ausdehnung genommen haben, mögen sie in die Urzeiten des Städt- und Marktverkehrs, vielleicht in die älteren Holzbauten zurückgehen. Bögen oder Lauben, (lobia) [1285]), wie man sie treffend nannte, lassen sich schon 1184 und zwar in der Gegend der Lambertikirche, also hart am Markte nachweisen [1286]), ja nach einer spätern Nachricht hätten die reicheren Bürger schon damals über den Hausthüren Bögen in Stein erbaut [1287]). Die Kleinstädte haben ihren

[1283]) domus vero . . . in qua convenerant, tribus mansionibus super se vicissim aedificatis distincta erat, in cuius superiore parte colloquium agebatur. Chron. mont. seren. l. c. II. 200.

[1284]) Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I. 765, 755, J. Scherr a a O. I, 205. Vgl. Semper, Der Stil II. 277.

[1285]) Du Cange u. Brinkmeier, Glossar. diplom. s. h. v.

[1286]) Erhard C. d. W. II. 443 p. 171.

[1287]) Münst. G.-Q. I. 109 f. Die Pracht der münsterisch. Häuser besingt Murmellius 1503 bei Cornelius, Humanisten 1851 S. 61.

Digitized by Google

Häusern den Luxus der Bögen versagt, ihn den Rathhäusern jedoch angedeihen lassen, selbst wenn sie, wie 1314 zu Detmold, dem ältern Bau vorgelegt werden sollten.

Communale Steinbauten, wie sie das Bedürfniß und der Wohlstand bedingte, erblicken wir hier überhaupt früh, so 1186 zu Münster in den Aabrücken und 1265 wohl schon in den städtischen Aquäducten, später [1288]) verlaufen Cloaken unter der Stadt und noch heute legen die Wasserbauten stellenweise versunkene, gewölbte Canäle bloß. Wie andere deutsche Städte [1289]), haben unzweifelhaft auch die westfälischen mit ihrem Aufblühen mehrere Verkehrswege in Steinstraßen verwandelt; das Wort Straße stammt von strata, und einzelne Steinwege durchziehen allmälig das Land. Zwar klagen die Vorfahren in den verschiedenen Landschaften theils über sumpfige, schmutzige, theils über lange und beschwerliche Wege [1290]), aber schon früh half man ihnen ab. Steinwege kennt bereits der Heliand [1291]), Benno meliorirte im Osnabrückischen durch Dämme [1292]), Steinstraßen verlaufen 1243 eine der Hunte entlang [1293]), 1358 vor dem Kloster Nottuln, 1403 zu Stromberg [1294]) und endlich auf St. Mauriz zu Münster [1295]). Eine Steingrube bei Dortmund lieferte schon 1307 Mühlen- und Straßensteine [1296]) und in den städtischen Rechnungen mehren sich die Posten für „Stuetsteene" und „Straetmaker" am Ende so sehr, daß dermalen für die Wege

---

[1288]) Erh. Cod. d. W. II. 464. Wilm. U-B. III. 751. H. v. Kerssenbroeck a. a. O. S. 70.

[1289]) J. Scherr a. a. O. I. 205.

[1290]) Vita Meinwerci c. 48. Urk. a. bei Wilmans III. 1571. a. 1242 III. 402 a. 1334 bei Lamey, Cod. dip. Ravensb. Nro. 112.

[1291]) Herausgegeben von Köne, v. 11148, 10920.

[1292]) Vita c. 15 in Mon. G. H. XIV. 67.

[1293]) Urk. in d. westf. Zeitschr. VI. 249.

[1294]) Kindlinger M. B. I. 147.

[1295]) H. v. Kerssenbroeck a. a. O. S. 21.

[1296]) Fahne, Dortmunder Chronik S. 37.

Digitized by Google

nichts Geringes geleistet zu sein scheint. Es ist ein Jammer, daß der 30jährige Krieg Deutschland so heimsuchte, daß Kleinstädte, ja Städte wie Paderborn noch im Anfange dieses Jahrhunderts ungepflasterte Straßen gesehen haben.

Das Steinmaterial

in passender Nähe und Qualität, war für den Steinbau eine so unerläßliche Lebensbedingung, daß einmal der Mangel von dem Uterrhein [1297]) den Niederlanden bis in die nordische Tiefebene lange die Holzbauten förderte, dann die Qualität das Künstlerische und Stilistische des Baues in hohem Grade mitbedingte. Aus diesem Grunde schreibt man die Zähigkeit des romanischen Stiles am Rheine dem für gothische Steinmetzarbeiten ungefügigeren Tuffsteine zu [1298]) und macht man die stilistischen Besonderheiten eines Baureviers größtentheils von dem vorhandenen Material abhängig [1299]). Westfalen verdankt das hohe Alter und die Kunst seines Steinbaues wesentlich seiner geognostischen Unterlage, d. h. seinem möglichst gleichmäßig in Gebirgen, wie in der Ebene vertheilten Reichthum an natürlichem und bildungsfähigem Material. Für den Anfang kommen hier die Erträge alter Burgen kaum in Anschlag, ebenso wenig der Tuffstein; denn die paar Stücke an der Burgkapelle zu Haus Dülmen abgerechnet, findet er sich nur an den Thürmen des Uebergangsstiles zu Dingden, Brünen und als Verkleidung an der spätgothischen Kirche zu Bochold, also an der Grenze des Rheinlandes, wohin er entweder wie nach Ostfriesland, ja bis nach Bremen [1300]) zu Schiffe geführt, oder

---

[1297]) Schnaase a. a. O. IV. 2. 154 Eyck v. Zuylichem bl. 17.

[1298]) F. Schmidt im Organ f. chr. K. XVIII, 198. u. I, 240.

[1299]) Vgl. Essenwein in d. Mittheill. d. C.C. III. 3 ff.

[1300]) Sibrand. Leo l. c. VIII, 355, Schuhmacher a. a. O. I, 299. Reste zeigt auch der Thurm zu Breden.

Digitized by Google

aus alten Römerbauten übernommen sein wird [1301]). Am angrenzenden Niederrhein war der Tuffstein doch ein gangbares und auf viele spätere Backsteinbauten restweise vererbtes Material [1302]). Die offen liegenden, in Norddeutschland ursprünglich so gebräuchlichen Granitgeschiebe hat man hier, wie der Abbruch der Kirchen zu Heessen, Ostenfelde, Harsewinkel und Senden ergab, auf Kleiboden bis in die Gothik hinein zu Fundamenten [1303]) und Eckfteinen, und ebenso an Stadtthoren [1304]) verwandt, zu Wildeshausen [1305]) gar als Werkstein verbaut. Aus dem Schooße der Erde holte man den Stein, anfangs unbekümmert um die Qualität aus den nächsten Gruben, später als die technische Fertigkeit und der verfeinerte Formensinn einen bildungsfähigen wohlgefärbten und den einzelnen Bautheilen entsprechend harten Stein erheischte, holte man ihn aus geeigneten Gruben, oft aus weiter Ferne, so daß die alten Localgruben mehrfach zulandeten oder nur mehr Füllwerk lieferten. Nach diesem Gesetze bestehen die ältern Kirchen- und Steinbauten Münsters, so die untern Thurmtheile von Lamberti, Martini, vom Dome, die romanischen Bau-

---

[1301]) Ueber römische Tuffsteinbaureste, van Dechen in d. Rhein. Jahrbb. 38. 1 ff. gegen Schneider das. 33. 34. Eyck v. Zuylichem bl. 14.

[1302]) Kinkel i. Kunstbl. 1846. S. 150. Organ VI, 2, Lotz I. 478.

[1303]) Dem alten Brauche, (Otte Kunstarch. S. 12. f) Münzen in das Fundament zu legen, folgte man in Westfalen in so splendider Weise, daß man 1836 an den Fundamenten des Rathhauses zu Osnabrück einen irdenen Topf mit westfälischen Münzen des 13. Jahrhunderts von 23¼ Pfd. Schwere entdeckte. (Grote, Münzblätter II. 345) und Bischof Hermann von Münster 1203 sestein hundert mark . . . . under den ersten stein tho sanct Marienfeld tho behoeff der timmerung (Münsterisch. G.-Q. III 203. doch wohl nur vorübergehend) legte.

[1304]) H. v Kerssenbroeck a. a O. S. 22.

[1305]) Zehe a. a. O. S. 17. vgl. Mittelalterliche Baudenkm Niedersachsens I. 319. In den westfäl. Sandgegenden scheinen gewerkte Raseneisensteine vorzukommen. v. Martels, Kreisstadt Ahaus 1864 S. 15.

Digitized by Google

theile von Ludgeri aus dem harten, grobkörnigen Material der von Nienberge bis Oelde sich hinstreckenden Kreideformation; für die St. Mauritzkirche wurden im 11. Jahrhundert, wie die Chronik geradezu versichert [1306]), die Steine an der Euckingmühle vorm Hörsterthor gebrochen — die Bauten also aus dem nächsten Steinsubstrat aufgeführt. Hatte man schon wohl im 11. Jahrhundert für die Gesimse, Arcadenbögen und Pfeiler der Kirche zu Abdinghof den feldromer Stein aus dem Lippischen nach Paderborn geholt, und einige Decennien später zur Erzielung des Farbenwechsels in den Arcadenbögen der Kirche zu Freckenhorst [1307]) grünliche Steine von Soest und gelbliche aus den Baumbergen beschafft, so wird zu Ende des 12. Jahrhunderts das Gesetz, statt des nächsten, wenn auch rohen Steines, ein passendes, oder je nach den Bautheilen, wo es zu haben war, ein härteres für Fundamente, Rinnen und Füllungen, ein weicheres Material für feinere Steinmetzarbeiten zu verwerten, immer mehr durchgreifend. So herrscht der baumberger Stein in den untern Thurmtheilen des Domes zu Münster vor 1168 und in den Bauwerken des Uebergangsstiles fast in allen Mauertheilen ausschließlich Während man so an einigen Bauten je nach dem Alter der Theile verschiedenes Material findet, zeigen andere die Niederschläge verschiedener nahe gelegener Gruben, und zwar in einer Anwendung, wie sie den einzelnen Bautheilen eben zuspricht [1308]). Die bruchsteinarmen Gegenden, insbesondere das westliche Münsterland, (Ahaus, Ramsdorf) haben, da sich eine ausschließliche Backsteinarchi-

---

[1306]) Janssen in Münster. G.-Q. III. 196.

[1307]) Zehe a. a. O. S. 17, 20.

[1308]) So zeigt die Kirche zu Heek im brillanten Chorbau von 1508 gildehäuser, am einschiffigen romanischen Langhause bentheimer, an dem von Säulen eingefaßten Südportal und an dessen vom Dreiblatt umschlossenen, mit einem Kreuze gefüllten Tympanum ferner in den brillanten gothischen Maaßwerkmustern zweier in den Langhauswänden vorhandener Rundfenster den baumberger Stein.

Digitized by Google

tektur in Westfalen nie entfaltete, doch, während dem Backsteine die großen Füllungsfelder überlassen blieben, den Hausstein zu Gesimsen, Maaßwerken, Pfeilern und Einfassungen verwandt und damit zugleich eine nicht bloß der Bedeutung der Bautheile, sondern auch dem malerischen Eindruck sehr zusagende Anordnung getroffen. Die wahre Blüthe des Steinbaues und der Steinmetzkunst knüpft sich jedoch an jene Gegenden, die, wie das Münsterland an den Baumbergen und die Umgegend von Soest an dem grauen Mergelsandstein, ein ergiebiges und schönes Hausteinmaterial besaßen; in der That begründeten diese Gruben je um sich her gewisse Baureviere, in welchen nur ihr Stein zur Verwendung kam, so daß höchstens an den Rändern sich die Einflüsse verschiedener Gruben geltend machen. Der Reichthum und die Schönheit des gewachsenen Steines wird auch wohl die Ursache sein, daß in Westfalen das künstliche Surrogat so spät und überhaupt so untergeordnet aufgekommen ist. Obgleich der Backstein im alten Morgen- [1309]) und Abendlande einen sehr weiten Verbrauch gefunden hatte, will man doch seine künstlerische Zubereitung in Deutschland von Italien zumal von der Lombardei ableiten, wo geformte Reste bis ins 11. Jahrhundert nachgewiesen sind [1310]). Doch bleibt zu beachten, daß der Backstein an sich schon früh als Baustein und Fließ in Angelsachsen verwendet [1311]), den Sachsen überhaupt in alter Zeit nicht unbekannt [1312]), daß er in karolingischer Zeit massenhaft verbaut war [1313]), in den Rheingegenden sich aus der römischen Civil-Architektur auf

---

[1309]) Genesis XI, 13.

[1310]) Vgl. Otte Kunstarch. S. 445.

[1311]) Kreuser a. a. O. I. 380, Th. Wright a. a. O. VIII. 91.

[1312]) Gregor. Turon. l. c. VI, 42. Cf. Tacit. German. c. 5.

[1313]) In der karolingischen Bauthätigkeit war er sehr beliebt. Capit. Francofurt. a. 794 u. de villis in Mon. G. H. III. 73. 185. Vita Otmari c. 12. Andere Beweise bei Otte, Baukunst S. 50, 80.

Digitized by Google

die Kirchenarchitektur bis ins 11. Jahrhundert forterbte [1314]), dermalen von Bernward von Hildesheim schon zu Dachziegeln bereitet, in Goslar zu Bodenbeplattung benutzt [1315]) und von Dänemark schon als Waare versandt [1316]) werden konnte. In Brandenburg beginnt mit ihm 1114 die eigentliche Steinarchitektur [1317]), etwa siebzig Jahre später dient er als Baustein der Kirche zu Rastedte im Oldenburgischen [1318]) und etwas später erscheint er in Ostfriesland [1319]). Aus diesen nordischen Grenzländern wird er sich in die benachbarten Sandgegenden Westfalens verstreut haben; denn um 1200 erscheint er unter andern Steinsorten an dem Pfarrthurme zu Vreden zu Friesbildungen benutzt, dann in den Mauern und Gewölben der 1222 geweihten [1320]) Stiftskirche zu Marienfeld und bringt von diesen Sandgrenzen immer weiter ins Innere des Landes; 1296 besteht vor dem Hörsterthor zu Münster eine Ziegelei [1321]), nach 1383 findet er sich in den spitzbogigen Substructionen [1322]) des im Kerne romanischen Ludgerithurmes und etwas später an dem restweise im heutigen Regierungsgebäude erhaltenen Schlosse [1323]) Bischof Otto's v. Hoja (1392—1424) zu Münster. Dem massenhaftesten Verbrauche geht er an den Stadthäusern und Schlössern des 15. und 16. Jahrhunderts entgegen, zumal nun die städtischen Ziegeleien jeden Bedarf bestreiten konnten.

[1314]) v. Quast in d. Rhein. Jahrbb. X. 193, 205 XIII. 179. v. Dechen ibid. XXXVIII, 26. Vgl. Herberger S. 12, 20.

[1315]) Cf. Annal. Saxo ad a. 1088 in Mon. G. H. X, 725.

[1316]) Fiorillo a. a. O. II. 137.

[1317]) Adler, Backsteinwerke des Preuss. Staates I, 4. Lotschen im Brem. Jahrb. I. 309.

[1318]) Chronic. Rastedense a. a. O. II. 272.

[1319]) Sibrand. Leo Fris. l. c. VI, 174.

[1320]) Lübke a. a. O. S. 141, 143.

[1321]) Wilkens, Münsters Umgebung 1829. S. 56. 42. 1338 werden in Osnabrück statt Stroh Ziegeldächer geboten. Stüve, Stadt Osnabrück. I, 240.

[1322]) Nordhoff im Organ. XVIII, 38.

[1323]) Münst. G.-Q. I. 90.

Digitized by Google

Künstliche Verarbeitung und sichtende Wahl der Steine gingen natürlich Hand in Hand. Wo es bloß auf einen luftfesten Wandverschluß ankam, genügte am Ende jeder Stein, wo indeß die feineren Bauglieder betont und Rhythums ins ganze Werk gebracht werden sollte, da mußte auch für die edleren und organischen Theile ein gefügiges Material auserlesen werden. Doch abgesehen von den Gesimsbildungen, Ornamenten und Steinmetzwerken, reflectirt schon in der Werkweise des einfachen Füllmaterials der Kunst- und Formensinn des zeitigen Bauvermögens; denn in der organischen Durchbildung, welche das Kunstreiche des Bauwerkes bewirkt, zielt das Eine so auf das Andere, stehen Detail und Masse in so inniger Wechselwirkung, daß oft schon das Stück auf die Gestalt, wenigstens auf die Formschönheit des Ganzen schließen läßt. Nach der Bearbeitung läßt sich in der Baugeschichte Westfalens schon früh gewerktes und nicht gewerktes Material unterscheiden; in der Frühzeit dürfte das ungewerkte weitaus das gangbare und landesübliche Material gewesen sein. Jener Bericht, Bischof Desiderius von Cahors habe eine Basilika in antikem Quaderwerk und nicht nach der landesüblichen rohen Werkweise (nostro gallicano more) erbauen wollen, bezeugt, daß die letztere auch in Frankreich ursprünglich landesüblich war. Darum braucht sie indeß nicht von dort eingeführt zu sein. Als die einfachste und leichteste war sie wie von selbst an die Hand gegeben und herrschte darum auch später, als längst der Quaderbau geübt wurde, in den Bürgerhäusern, besonders in den Burganlagen und vereint mit dem Quaderstein auch im Kirchenbau. Nur wurde er in alter Zeit in kleinen, leicht handlichen Stücken ausgesucht und war deshalb meistens mit starken Mörtellagen zu verbinden. So findet er sich am Domthurm zu Paderborn, an den Gotteshäusern zu Kemnade und Krukenburg [1324]), an den ältern Thurmresten zu Gimbte,

---

[1324]) Lübke a. a. O. S. 67, 68, 227.

Digitized by Google

Greven, Altenberge [1325]), und möglichſt deutlich an dem Langhauſe der noch mit gerader Balkenlage und kleinen hohen Fenſtern verſehenen Kirche zu Hövel. Ueberall ſind die Steine aus nächſter Nähe, wo möglich aus dem Boden der Bauſtätte gewonnen. Früh im 12. Jahrhundert tritt dann eine Wendung dahin ein, daß die Steine, wie am Untergeſchoß des Lambertithurmes zu Münſter, voluminöſer ausgewählt und vereinzelt ſchon regelmäßiger geformt werden. Während die alte Burchardſche Burgmauer zu Münſter aus breiten aufeinandergelegten Steinplatten beſtand, zeigt ſchon die abdinghofer Kirche ein Mauerwerk von zubereiteten Steinen nach der natürlichen Lagerung — ein Fortſchritt, den die Kapelle der Kruckenburg noch vollendeter darſtellt, indem zwar noch dünne Schichten von Grauwackenſchiefer das Mauerwerk bilden, jedoch in Horizontallagen und regelmäßigerer Fügung [1326]).

Um 1150 war der Uebergang zum Formſchöneren ſo entſchieden, daß die untern Theile der Domthürme und die Ludgerikirche zu Münſter bereits aus großen, länglichen Werkſteinen aufgebaut wurden, obgleich das Material noch aus den nächſten Brüchen genommen war. Nun bedurfte es zum Quaderbau [1327]) noch eines Schrittes. Nachdem derſelbe früher ganz vereinzelt und wohl ſtets unter ausländiſchem Einfluß wie am Kirchenbaſament der meſcheder Zeichnung, (als opus politum) an der Kirche zu Herzfeld, im 11. Jahrhundert am Dome zu Hamburg [1328]) und am Patroclusdome zu Soeſt [1329]) aufgetreten war, wurde er nach 1100 ſo beliebt und geſchätzt, daß die Chroniſten ſeiner rühmlichſt gedenken, ſo an dem um 1100 [1330]) er-

[1325]) Zehe im Correſpondenzblatt III, 24.

[1326]) v. Laſſaulx in Wigands Archiv VII, 87 Abbild. V. I. 13.

[1327]) Die intereſſante Entſtehung des Quaderbaues entwickelt ſehr geiſtreich Semper. a. a. O. I, 477 f.

[1328]) Adam Brem. l. c. II. 68.

[1329]) Organ f. chr. K. XIV, 151. Lübke a. a. O. S. 79.

[1330]) Von der damals regierenden Aebtiſſin Oderadis. Wittius l. c. p. 753.

Digitized by Google

banten Kirchthurm zu Liesborn und an der bis 1140 geweihten Kirche zu Idenſen[1331]) Allmälig verſtummt dies Lob in dem Maaße, wie die Quaderarchitektur ſich verallgemeinert; denn alsbald ziert er faſt alle Kirchen des Landes oder er verbindet ſich dort, wo Bruch- oder Ziegelſteine das zugänglichere Material waren, in der Art mit dieſen, daß er die Ecken und Einfaſſungen vertrat und das rohere Material als Füllmaſſe verwendet ward. Inſofern bleibt alſo ſpäter der rohe Bruchſteinbau noch in Kraft und theilt mit dem Backſteine ein untergeordnetes, dienendes Loos. Denn auch der Backſteinbau hat ſelbſt in den Sandgegenden dem gewerkten oder behauenen Steine die Abdachungen, Geſimſe, Pfeiler, Einfaſſungen und Maaßwerke oder, wie an den ſpätgothiſchen Geſchoſſen des Lambertithurmes zu Münſter, ſogar die äußere Verkleidung[1332]) überlaſſen müſſen, um hier ſtets auf das charakteriſtiſch Schlichte und Mäßige in Ornamenten, Profilen, Verſtabungen und im ganzen Eindruck zu verzichten. Erſt im 15. und 16. Jahrhundert ſchwingt er ſich zu einiger Selbſtändigkeit empor, zumal im Profanbau. Vereinzelt gliedert er ſich zu Blenden, wie an der Kloſterkirche[1333]) zu Borken, und noch ſeltener iſt der Backſtein zu Maaßwerken und Geſimſen geformt, wie am Schloſſe Bladenhorſt. Um ſo höher ſtieg der kunſtgeſchichtliche Werth der Hauſteinarchitektur! Geographiſch wie ſtiliſtiſch beanſprucht demnach die Backſteinarchitektur Weſtfalens nur eine unweſentlichere Bedeutung. Der Wechſel verſchiedenfarbiger Steine war überdieß auch der ältern Hauſteinarchitektur nicht fremd; denn wir fanden ihn in den Arcadenbögen der romaniſchen Kirche zu Freckenhorſt und ebenſo in der bereits dem Uebergangsſtil angehörigen Kirche zu Ennigerloh.

Das bedeutendſte Baurevier eroberte der baumberger Stein. Dieſen Namen verdankt er ſeinem von Havixbeck bis

---

[1331]) Lerbeck, Chron. Mind. ap. Leibnit. Vgl. jedoch Haſe, Baudenkm. Niederſachſens I, 136 ff.

[1332]) Geisberg in d. Weſtfäl. Zeitſchr. B. 20. 352.

[1333]) Lübke S. 300, und den ältern Schloßbauten zu Drenſteinfurt.

Billerbeck mit hohem Rücken ausgedehnten Fundort, den Namen des „badenberger Marmors“ [1334]) seiner Tugend. Hoch zwischen Mergellagern der obern Kreideformation gebettet empfiehlt sich dieser kalkige Sandstein einmal durch seine Brechbarkeit in beliebig großen Blöcken, dann wieder durch ein weiches und zartes Korn und eine gelblich-weiße Farbe so sehr, daß er zu Quaderbauten und Steinmetzarbeiten vom Anfange des 12. Jahrhunderts, wo wir ihn in Freckenhorst fanden, bis in die späteste Gothik im Münsterlande fast allgemein verbraucht und für feinere Bautheile südlich bis nach der Ruhr, insbesondere nach Dortmund [1335]), westlich als „lapis Monasteriensis“ oder „Monstersteen“ entweder als „Bloichsteen“ für Quaderwerk oder in kleineren Stücken zu Rinnen, Bögen und Gesimsen nach Xanten für Profanbauten und noch mehr für die Victorskirche fußweise verkauft ward [1336]). 1270 erwarb man den Gebrauch einer Grube für die Restauration der Lambertikirche in Münster vom Meier zu Stevern für 6 Ellen Tuchs zum Mantel für dessen Frau [1337]). Die Xantener kauften von einem Meister Johannes Billrebeeck, sei es daß dieser der Eigenthümer oder daß er der Steinmetz war, der die Blöcke zurichtete und lastenweise nach den verschiedenen Gegenden oder Depots versandte. Denn daß die Xantener ihn von Wesel abholten, dürfte dafür sprechen, daß hier ein Hauptdepot für die Rheingegend gewesen und der Stein wie ein Handelsartikel gelagert und vertrieben wäre. Gegen Osten will man seine Spuren bis Lübeck verfolgt haben.

Im Osten Westfalens gelangte der Weserstein von Porta und Hausberge zu ähnlichem Ansehen; denn über seinen massenhaften Verbrauch in der Heimat geht er zu ähnlichen Zwecken

---

[1334]) bei H. v. Kerssenbroeck a. a. O. S. 69.

[1335]) Privaturkk. u. Fahne, Dortmund. Chronik z. J. 1506 S. 153.

[1336]) Scholten a. a. O. S. 38, 60, 72 f. 75, 80, 84 ff. zu d. JJ. 1474, 95, 1500, 9 u. 11 u. 34.

[1337]) Wilmans U.-B. III, 851.

Digitized by Google

wie der baumberger nach Xanten, im 11. wie im 15. Jahrhundert nach Bremen [1338]). Im Nordwesten Westfalens lieferten die Gruben zu Bentheim, Gildehaus und Ibbenbüren je für einen bestimmten bis in die nächsten Sandgegenden reichenden Umkreis ein röthliches bis ins Gelbe variirendes Baumaterial. Dieser quarzige Sandstein der untern Kreideformation besitzt eine Härte, die ihn den Steinmetzen des Mittelalters weniger beliebt machte, als einem praktischen Blicke der neueren Zeit. Da ging er bis Bremen [1339]) und im 18. Jahrhundert wurde er in Münster durchgehends für das Basament der Schloßarchitektur und darüber erst der Ziegelstein oder der baumberger Stein verbaut, welcher ihn hier früher gar nicht neben sich geduldet zu haben scheint. Doch dürfte er schon in romanischer Zeit in großen cubischen Blöcken zu monolithen Taufsteinen verarbeitet und weithin versandt sein, zumal da mehrere vom Westen bis in den Osten des Münsterlandes zerstreute Exemplare in Härte und Farbe nur nach diesen Gruben zurückweisen möchten. Eine ähnliche Farbe aber, eine faserige, leicht abblätternde Structur und deshalb ein geringerer Verhalt kennzeichnet die Ruhrsteine. In alter Zeit müssen sie über Westfalens Grenzen hinaus sich eines guten Rufes erfreut haben, denn auch sie werden zu besondern Zwecken in gewissen Quantitäten nach Xanten geführt, nachdem sie in Mühlheim gelagert hatten [1340]). — Allbekannt sind ferner die Steinbrüche bei Königssteele, die grauen und weißen Steine zu Lünern und zu Frömmern im Amte Unna [1341]).

Doch beanspruchen von allen Gruben nächst denen der Baumberge das höchste kunstgeschichtliche Interesse jene in der Umgegend von Soest zwischen Lippe und Möhne. Unter dem fruchtbarsten

---

[1338]) Schuhmacher u. Ehmck im Brem. Jahrb. I. 299 II. 296. vgl. 373.

[1339]) Ehmck u. Schuhmacher a. a. O. II. 440.

[1340]) Scholten a. a. O. S. XVII, 73.

[1341]) v. Steinen a. a. O. III. 281 II. 804, 896.

Digitized by Google

Boden des ganzen Landes zieht sich hier in den obern Schichten des Plener ein Mergelsandstein hin [1342]), welchen eine verschiedenartige Härte zu dauerhaftem Mauerwerk wie zu feinerer Bearbeitung gleich sehr befähigte. Ueberdieß gab eine satte, grünliche Farbe seinen Bauwerken ein freundliches, malerisches Aussehen. In diesem Material sind die stattlichsten Bauwerke zu Lippstadt, Soest und Hamm emporgestiegen und nur jene Stellen, welche eine zu weiche Steinschicht in unrichtiger Lagerung bildete, hat Verwitterung angegriffen oder ausgewaschen. Wir haben erfahren, daß er schon im 11. Jahrhundert als Quaderstein verbaut wurde, im 12. Jahrhundert erzeugt er in den Archivolten der Kirche zu Freckenhorst mit blasseren Keilsteinen einen künstlerischen Farbenwechsel. Ueberhaupt begegnet man ihm im angrenzenden Münsterlande sehr häufig, an den romanischen Bautheilen oft allein, an gothischen, wie zu Beckum und Ahlen, durchsetzt mit dem localen Bruchstein.

Hiermit sind zwar nicht alle, aber doch so viele und herrliche Reviere des natürlichen Steines berührt, daß sie ausreichen werden, um darzuthun, welch' reichen und verhältnißmäßig edlen Schatz von Bausteinen das Westfalenland besaß, um frühzeitig den Steinbau beginnen und später jene Schönheit im Kirchen- und Profanbau entfalten zu können, welche Westfalens Kunstgeschichte vertritt.

An mehreren Orten halten die Leute die Steingrube ihrer alten Kirche für verschüttet, versiegt oder doch für unkenntlich. Da diese Ansicht sich in den meisten Fällen vor dem Lichte der Wissenschaft als unbegründet erweist, so dürfte sie auf der frommen Meinung beruhen, daß eine Grube, aus welcher ein Gotteshaus hervorgegangen, nicht weiter auszubeuten, nicht zu

---

1342) Vgl. Nöggerath, Gebirge in Rheinland und Westfalen III, 4 ff. Die weitern geognostischen Notizen nach freundlichen Angaben des Hrn. Prof. Dr. Hosius zu Münster.

Digitized by Google

profaniren sei, wie ja auch in der Sage [1343]) das weiße Pferd, nachdem es freiwillig die Steine für den Bau des Kirchthurms zu Neuenkirchen bei Vörden herangeschleppt hatte, sich niederlegte und starb, oder wie der Graf von Habsburg in der Dichtung dem Krankenpriester, welcher ihm das geliehene Pferd zurückstellen wollte, antwortete:

Nicht wolle das Gott, . . .
Daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen.

[1343]) A. Kuhn, Sagen, Gebräuche u. s. w. in Westfalen I, 29.

Zusätze und Verbesserungen.

S. 3. Hinsichtlich der Technik, Aesthetik, Verbreitung und Verschiedenartigkeit der Holzbauten sei hier allgemeinhin verwiesen auf die lehr- und geistreichen Ausführungen Semper's a. a. O. II. 288 ff. besonders auf §. 147; die Holzarchitektur (im Mittelalter), §. 148; der skandinavische Herrenhof §. 149; die skandinavischen Holzkirchen; §. 150, Fachwerkgebäude des Mittelalters; §. 151, das westgermanische Fachwerkhaus; §. 152, das Fachwerk des südöstlichen Deutschlands; §. 153, der Blockverband der Schweizerhäuser.

Zu Holzbau der Landhäuser S. 4—10. Fahne, Bocholtz I. 1, 229 äußert sich über das altdeutsche Haus dahin, daß manche deutsche Völkerschaften stets vagabundirend und obdachlos geblieben seien (Tacitus, Germ. c. 31, Caes. l. c. l. 36) während die stabilen Wohnungen mit Stroh oder Rohr bedeckt (Seneca, de prov. 4) wären ähnlich den heutigen Hütten in Böhmen, Polen und Rußland. — Die Beschaffenheit

Digitized by Google

der bessern Holzhäuser Böhmens beschreibt Gruber, Mittheill. d. C. C. I. 246 f. — S. 10. Höchst lehrreiche, unsere Annahmen bestätigende, Seitenblicke auf die Form, Bauart und die Materialien der alten Holzhäuser gestattet der Pfahlbau zu Niederwyl. Zwei völlig bloß gelegte maßen 27′ in der Länge, und 15′ in der Breite, bedeckten also ein Quadrat von 405′. Stärkere, senkrechte Stangen waren horizontal mit dünnen Ruthen durchflochten, ein Beschlag derselben von Moos, Stroh, Laub u. dgl. bildete den nöthigen Verschluß, ein ähnlicher den Boden, Baumrinde, Schilf und Stroh wahrscheinlich von Weiden durchflochten das Dach; ein Stein in einer Ecke galt als Herdstelle. „Durch den Bau zu Niederwyl hat sich mit Gewißheit herausgestellt, daß die Pfahlhütten von oblonger Gestalt waren." Unsere Zeit I. 379. — S. 14 zu Note 51. Grundrisse mit Durchschnitten westfälischer Bauernhäuser finden sich in den Westf. Provincialblättern I. H. 2, von einem Hause auf der Bremer Geest bei Rudorff, im Stader Archiv I. 70, von deutschen Landhäusern überhaupt bei Landau, im Correspondenzblatt $18^{57}/_{58}$, ohne daß ihr Formenreichthum damit erschöpft worden wäre. — S. 17. dem Schulten des Hofes in Melrich wird bei einem Güteraustausch u. A. auch das nöthige Holz zum Bauen ausbedungen. Seibertz, U.-B. I. 266. Selbst im Kloster Korvei gab es 1278 einen Bertoldus tymmermester und 1297 einen magister carpentariorum. Königl. Staatsarchiv zu Münster, Kloster Hardehausen Nr. 189 und 314. — S. 18. Daß auch gewaltige Windstürme Steinhäuser zu zerrütten vermochten, lehren geschichtliche Beispiele. Dortmunder Chronik, in Troß' Westphalia 1825, S. 297. — S. 19 zu Nr. 73. Die Linde wird zu Wodans heiligem Kriegsbaume erhoben, sonst bündig dargestellt von R. Brockhausen in d. Niedersächs. Zeitschr. 1865 S. 36. Ihre frühere Cultur und Bedeutung in der Poesie bei Funcke, der Waldcultus, die Linde u. s. w. 1869. In der Gothik ward sie selten Vorlage für Blattornament. Mone, in seinem Anzeiger IV. 501. — S. 20 zu Nr. 77. Die Pferdeköpfe der Giebel und Heerdrahmen niedersächsischer Bauernhäuser bespricht mit Abbildungen Rudorff a. a. O. I. 69 ff. — S. 22. Was die Entwicklung der Schornsteine betrifft, so mag sich, je tiefer zurück ins Mittelalter, der Rauch um so allgemeiner von den Feuerstellen in Bauernhäusern, Klöstern und Burgen selbst den Ausweg gesucht haben, bis einzelne Klöster und Burgen

Digitized by Google

eine Ableitung durch Kamine einrichteten. Von einem Kamine erhielten ja einzelne Burgen oder Burgtheile den Namen caminata. (Brinckmeier s. h v.) Nachdem nämlich schon die Alemannen Back- und andere Oefen bei den Römern kennen gelernt hatten, verzeichnet der Klosterplan von St. Gallen in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts in den Ecken der Zimmer einen Ofen, der auch hier caminata genannt wird vom caminus. Dieser lag als Rauchfang wohl in der Dicke der Mauer und vielleicht stoßen deshalb die Oefen zweier Zimmer vor ihrer Mittelmauer aneinander, auf daß er beiden zugleich zur Ableitung diene. Krieg von Hochf. a. a. O. S. 207. Mit dem 9. Jahrhundert tritt auch die Bezeichnung caminata immer zahlreicher auf (Du Cange s. h. vv.) — ein Beweis, daß sich die Sache nun gleichfalls immer weiter verbreitete, obwol nach Kreuser I. 471 erst der 1178 verstorbene Abt Roger des Klosters Bec in den Zimmern Feuerstellen und zwar die eine über der andern, also eine durchlaufende Rauchleitung, angelegt hätte. Nimmt man hinzu die Andeutungen des Korveier Chronographen zum J. 1146 bei Jaffé, Monument. Corbejens. p. 47: ... exemplificat tamen ... sic, quasi de fumaria aut ignis de camino pleno ardentibus lignis... emittat... deductiones, so unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß Kamine und Rauchableitungen, sei es durch Schlotte oder durch besondere allmälig bis über die Firste des Hauses emporgezogene Mauergänge sehr früh in die Klöster und von dort auf die städtischen Häuser übergegangen sind. Denn der Aufschwung der Großstädte verlangte eine solche Einrichtung um so mehr, als sich hier das Bedürfniß einer geregelten Rauchableitung eher fühlbar machte, denn anderswo. Eine allmälige Erhöhung derselben bis über das Dach hinweg führte zum selbstständigen Schornsteinbau und dieser fand in städtischen Häusern die passendste Lage in oder vor einer Giebel- und Querwand, in welcher wir ja noch heute mehrere Schornsteine älterer Bürgerhäuser betreffen. Nach Stapel, in Rombergs Zeitschrift für Bauwesen 1858, S. 216 kommen schon in den isländischen Sagen geschlossene Kamine vor, stürzten 1357 in Straßburg bei einem Erdbeben viele Schlotte ein und gebot 1454 eine Feuerordnung zu Wien das Kehren der Rauchfänge. Der alte Gebrauch, gerade mit den Kaminen die Oefen zu verbinden, mehrte sich bald so sehr, daß letztere, wie schon die frühgothischen Reste zeigen, in den Burgen aus Kacheln kunst-

Digitized by Google

schön hergestellt wurden. Vgl. Chroniken der fränk. Städte I. 412. Beispiele bei v. Hefner und Wolf, Burg Tannenberg 1850 Taf. II. ff. Semper a. a. O. II. 153 ff. Weitere Aufschlüsse und Fortschritte ergeben die Holzschnitte von Wohlgemut und Pleydenwurff in dem großen 1493 gedruckten Chronicon mundi des Arztes und Humanisten Hartman Schedel; denn in den Städteansichten dieser zahlreichen Bildwerke sind besonders die städtischen Häuser Deutschlands, zumal Nürnbergs, theils über den Giebelmauern, theils über einer Seite des Satteldaches mit prismatischen Bautheilen versehen, die wohl nichts Anderes vorstellen dürften, als Schornsteine.

Zu Holzbau der Bürgerhäuser: S. 28. Ueber Dortmund vgl. Gengler, Codex Juris Municipalis Germaniae I. 834 ff. 836. — S. 48. Nach der Landkarte des liber floridus Lamberti, filii Onulfi vom J. 1120, welche Mone im Anzeiger V. 38 beschreibt, sind alle Städte als hölzerne Häuser angedeutet, sogar Rom — „ein bemerkenswerther Umstand, welcher verräth, daß Lambert zu seiner Zeit keine andern Vorbilder der Wohnungen kannte, als hölzerne Häuser.“

Zu Holzbau der Kirchen. S. 56. Eine sehr schlagende Stelle über die Zähigkeit der Waldverehrung nordischer Völker im 11. Jahrhundert bringt auch vita Meinwerci c. 22. l. c. I. 524. — S. 58 Nr. 171 vgl. über die vita des altirisch. Heil. Mochua, Wolf's Beiträge z. deutsch. Mythologie I. 205, wo S. 212 auch des h. Kienan gedacht wird. S. 65 Zeile 14 v. oben gelte das „dann“ im Sinne von S. 368 f. — S. 74 ff. lies in den Noten 225, 226, 239 statt „in dieser“ in der westfäl. Zeitschrift, S. 76 Z. 10 v. o. statt „Steinbau“ Holzbau, S. 80 Z. 10 v. o. statt „allgemein“ selten. S. 84. Die Baunachrichten über Frenswegen enthält ein sauberes Chronic. Frenswedense in der Bibliothek des Alterthumsvereins zu Münster. Katalog M. 103. — S. 88. Aus den deutschen Holzkirchen, deren Reihe sich noch bedeutend vergrößern ließ, haben wir nur eine unseren Zwecken entsprechende Auswahl gegeben. — S. 91 Z. 2 v. o. setze man das Wort Verschlüsse in den Anfang der Z. 1. — S. 96. Z. 3. v. o. lies statt „um 1014“ 1013. — S. 101 aus den Conchen des altchristl. Basilikenbaues bekannt erscheinen Mauerbänke auch im Gralstempel der Dichtung und dessen Abbilde der gothischen Rotunde zu Ettal in Baiern. Holland a. a. O. S. 21. 23. — S. 103 Nr. 314 vgl. noch Semper a a. O. II. §. 144.

Digitized by Google

Zu Steinbau der Burgen: S. 109 ff. Zur Bestätigung und Vervollständigung unserer diesseitigen Ausführungen verweisen wir collectiv auf v. Peucker a. a. O. II. 346—462, der dort meistens unser Gebiet betreffend, die altdeutschen, sowie die altsächsischen Fortificationen von dem Schutz der Einöden und Gebüsche bis zu den mächtigsten Volksburgen hinauf mit weitschichtigem, kritisch gesichteten Material von Quellen und Resten nach Ort, Zeit und Beschaffenheit behandelt hat — S. 131 u. 18 die Holzbauten mittelalterlicher Burgen beleuchtet sehr treffend eine Urk. bei Lamey C. d. Ravensb. Nr. 51, wornach der Graf von Ravensberg 1277 dem Bischof von Osnabrück in der versmolder Mark das Recht zuerkennt, succidendi ligna, que ad edificationem et reparationen castri et domorum castrensium in Iburg intra castrum morantium necessaria fore dinoscuntur. Die Niederlande übten bis ins 14. Jahrh. an den Burgen wie an den Kirchen den Holzbau. Eyck van Zuylichem l. c. Bl. 17, 19, 28. Herzog Adolf von Cleve erbaut noch 1344 von Holz einen Burgthurm. Chron. veter. montis bei Ficker, in der westfälischen Zeitschrift Bd. 13. 263. — S. 116. (Nr. 351) und 136. Daß Iburg schon 753 als sächsische Volksburg bestand, lehren die Ann. Lauriss. ad h. a. in Mon. G. H. I. 138, Hildegarius episcopus occisus est a Saxonibus in castro, quod dicitur Juburg, wo er nach Einhard ib. I. 139 als Missionär gewirkt hatte. — S. 124 Z. 14 v. u. lies statt „System" Fortificationsmittel. S. 123, 134. Was die Fortification der Stifter betrifft, so verbot alte Satzung bei Harzheim l. c. I. 190: Ne episcopus ordinetur in vicis vel in modicis civitatibus. Da nun der Begriff civitas sich dermalen fast unbedingt an natürliche oder künstliche Festen knüpfte, so pflegten die deutschen Missionäre wie die Klöster ihre Hauptkirchen in den Ringwerken alter Burgen, auf Bergspitzen oder im Wasserschutze anzulegen, um dem Werke die möglichste Sicherheit zu gewähren. Im Sachsenlande hing von der Wahl des Ortes und einer geschützten Anlage der Hauptkirchensitze um so mehr ab, als die Umwohner ja wieder und wieder das Vertrauen des Eroberers und der christlichen Missionäre gewaltsam vereitelt hatten. Darum sagt die Translatio s. Liborii von Karl dem Gr. l. c. VI. 150: Quia civitates, in quibus more antiquo sedes episcopales constituerentur, illi penitus provinciae deerant.

Digitized by Google

loca tamen ad hoc, quae et naturali quadam excellentia et populi frequentia prae ceteris oportuna videbantur, elegit. Die urſprüngliche Befeſtigung des Biſchofsſitzes Osnabrücks ſcheint bis ins 14. Jahrh. nachzuklingen in der urkundlich geläufigen Form Osnaburg. — S. 157 f. vgl. Köpke Widukind S. 152. Köpke hat hier ſämmtliche, nach Widukind beſtehenden Burgen und Städte (urbes, civitates, praesidia, villae, loci) Deutſchlands und Sachſens einer eingehenderen Sprach- und Sacherklärung unterworfen, aus der (S. 153, 157) wir zu S. 242 hervorzuheben haben, daß urbs eigentlich die ummauerte Burg, oppidum und moenia die Anſiedelungen und Holzgebäude unter den Burgmauern, alſo die Vorburg bezeichnen, die indeß, wie das suburbanum Merſeburgs, auch einer weiteren Fortification theilhaftig werden konnten. Nach K. Weinhold, Altnordiſches Leben ſtellt Semper a. a. O. II. 290 auch den ſkandinaviſchen Herrenhof als einen umzäunten oder ummauerten Bezirk hin, welcher in zwei Theile zerfiel, von denen der Außenhof die Scheunen und Viehſtälle, der eigentliche Haupthof die Wohnungen der Herrſchaft und Diener umfaßte, — dem Syſteme der Vor- und Hauptburg entſprechend, das alſo bis in die Holzarchitektur des Nordens eingegriffen hat. — S. 170. Sollte der Name Dasburch auf eine alte Fortification des Ortes deuten, ſo reihte ſich dieſelbe noch denen des 11. Jahrhunderts früh ein (Erh. c. d. I. 127. S. 174. Daß übrigens ſchon einzelne Wohnſitze im 11. Jahrhunderte von Namen gebender Bedeutung wurden, lehren die Urkunden bei Erhard l. c. I. 151. 166. 182 (cf. 127). — S. 156 u. 182. Entſchieden kennzeichnet das Burgenbauen als königliches Recht Heinrich II. 1013 mit folgenden Worten bei Schaten. Ann. Paderb. ed. 1693. I. 403 . . . qualiter Bernwardus Hildeneshemensis ecclesiae venerabilis antistes nostram regiam clemenciam adiit, dicens, sibi ab antecessore nostro . . . tertio Ottone imperatore, jus speciale, castellum aedificandi, quod mundburg vocatur, in ripa Allerae fluminis permissum fuisse, ad munimentum et tuicionem contra perfidorum incursionem . . . Sclavorum, id ipsum vero castellum, quia magis rogatione, quam jussu domini imperatoris libenti animo ad defensionem totius regionis nostrae in illis partibus construxerat . . . Im Bisthume Pa-

Digitized by Google

derborn erlaubt König Rudolf auctoritate regia noch 1290 dem Bischof Simon, zum Schutze seines Landes zwei Burgen anzulegen. Staatsarchiv, Fürstenthum Paderborn U. 327. Böhmer, l. c. ad an. p. 147. — S. 158. 173. 178 ff. Was aber die herzoglichen Burgenrechte angeht, so schreibt noch 1311 Erich von Sachsen bei Kindlinger, Merkw. Urk. S. S. 129, an den Erzbischof von Köln: Vestra a nobis inquiri fecit dominacio, quid, quantum et qualiter cum ponte versatili, muris et fossatis absque ducis licentia infra ducatum aliquis edificare possit. Hiis itaque per sententiam a nostris fidelibus exquisitis, vobis duximus rescribendum, quod in ducatu nostro nulli prorsus quidquam edificare licet absque nostra licentia speciali cum ponte versatili, muris, fossatis sive vallis. S. 178. Rücksichtlich des westfälischen Antheils am Herzogthum Sachsen ist zunächst zu betonen, daß der ducatus Westfalorum als solcher schon 859 von Ludwig dem Deutschen hervorgehoben wird (Erhard. C. d. W. I. 24), obgleich die Liudolfinger den ganzen Ducat auf königliche Ernennung verwalteten (Schrader, Dynastenstämme 1832 I. 164). Mit der Thronbesteigung 919 knüpften diese ihr Herzogthum so eng an die Krone, daß sich dessen Grenzen und Competenz allmälig verwischen mußten, und, als Otto I. 966 in der Person des Billungers einen Herzog ernannte, der östliche und westliche Theil als gesonderte Bezirke behandelt werden konnten, denn der östliche Theil erscheint fortab als Herzogthum Sachsen, (Köpke a. a. O. S. 114, 122) der alte ducatus Westfalorum verblieb der Krone und bot in dieser unabhängigen Stellung den Großen wie den Stiftern alle Gelegenheit, die Territorialhoheit anzubahnen, was sich, wie Meinwerks Leben zeigte, um 1000 allmälig zu vollziehen begann. Von Osten geschieben und Sonderbahnen folgend verlor der Westen bald den Hauptnamen Sachsen und dafür ward der Name Westfalen durchschlagend. Erst in den Reichswirren des 11. Jahrhunderts scheinen die Billunger die alte Idee des Herzogthums mit Einschluß Westfalens wieder aufzunehmen (vgl. Schrader a. a. O. S. 166) Lothar verwirklicht dieselbe und Heinrich der Löwe breitet seine Macht gar bis nach Friesland aus (Ehrentraut a. a. O. II. 407). Daß nunmehr Westfalen, was Ficker M. G. Q. I. 28 bezweifelt, wieder ein geographischer Bestandtheil des ganzen Herzogthums Sachsen war, geht wohl auch unzweifelhaft

Digitized by Google

aus der Theilungsurkunde Friedrichs 1180 hervor. Ausdrücklich bezeichnet er den Löwen als dux Westfalie und nun unterscheidet er den ducatus, qui dicitur Westfalie et Angarie und die reliqua pars ducatus, um diesen Theil an Anhalt, jenen Theil an Köln zu vergeben, so weit er die Diöcesen Köln und Paderborn befaßte, also nicht in der vollen Ausdehnung, die auch Prutz, Heinrich d. L. 1865 S. 325 hinstellt. Während nun Anhalt seinen Theil von Westfalen verscherzt und nur den Titel dux Saxonie, Angarie et Westfalie rettet (Vgl. noch Kindlinger M. U. S. S. 35. 129) verbindet Köln mit dem Titel auch alle herzoglichen Rechte im Sinne dieser Zeit, und zwar nur in den ihm zugewiesenen Grenzen bis nach Herford und Paderborn, zumal doch König Otto 1200 auf alle seine Besitzungen im kölnischen Herzogthum verzichtet (Selbertz U. B. I. 111 cf. 120, 121), das fortab auch allein den Titel Herzogthum Westfalen führt. Ueber dessen Grenzen hinweg im Norden, Nordosten und Nordwesten Westfalens sucht Köln anscheinend in jenem Maaße, als Anhalt, dem diese Theile zugefallen, seine Rechte fahren läßt, durch Käufe, Verträge und Lehensverbände seinerseits Hoheitrechte auszudehnen, und sah dies Streben auch in gewissen Territorien um so leichter mit Erfolg gekrönt, als der Erzbischof in Westfalen nunmehr als der einzige Nachfolger der Welfen, als mächtiger Fürst eines ausgedehnten Länderbezirks und mit geringer Ausnahme als der höchste geistliche Machthaber nächst dem Papste auftreten konnte. Bei all' dem blieben die Errungenschaften nur Hoheitsrechte, von zufälligem Ursprunge und zufälliger Dauer. Hätten sie sich auf ein königliches Privileg gestützt, so würde Köln alle Forderungen, wie im Bisthum Paderborn, mit Gewalt durchgesetzt und würten die einzelnen Länder ihre Beziehungen zu Köln nicht freiwillig, nicht vertragsmäßig geschaffen haben. Ebenso genau bekannt mit den verbrieften Grenzen des kölnischen wie überzeugt von der Schwäche des ihnen übergeordneten Anhaltinischen Herzogthums sorgen die Fürsten sogleich für ihren eigenen Heerd, ja . . post exitium ducis Henrici . . . sagt Arnold (l. c. III. 1.) tyranico more unusquisque regnabat in loco suo. Daher verhandeln sie als freie Herren mit Köln. Als Kaiser Ludwig 1322 Minden Vehmrechte bestätigt, setzt er hinzu, dieselben seien von seinen Vorfahren an Köln, Osnabrück und Paderborn verliehen, (Geisberg Mf. §. 5. Nr. 10) als hät-

Digitized by Google

ten die einzelnen Herren ſolche Gerechtſame urſprünglich von der Reichsgewalt verbrieft erhalten. — Von dieſem Geſichtspunkte aus werden wir das Maaß des kölniſchen Einfluſſes und das Verhältniß, welches jene weſtfäliſchen Gewalten außerhalb des kölner Erzbisthums zu dieſem einnehmen, richtig würdigen können. — Wie die Städte, ſo benimmt ſich auch das Stift Osnabrück Köln gegenüber von jeher freundſchaftlich, ja wohl ergeben, aber dies Benehmen iſt, ſofern es die weltliche Macht betrifft, ein freiwilliges, auf Verträgen beruhendes. Lehrreiche Seitenblicke auf dieſe Hoheitsverhältniſſe geſtattet namentlich ein Friedensvertrag des Jahres 1282 in d. Osnabr. Mittheil. V. 133, welcher einen ſchwierigen Streit zwiſchen Köln und Osnabrück zu endigen beſtimmt war. Konrad von Osnabrück leitet denſelben mit der Behauptung ein, daß zwiſchen Köln als ecclesia mater und Osnabrück als ecclesia filia ſeit undenklichen Zeiten unionis et amicitie vinculum speciale beſtanden und, um es zu erneuern, macht er dem Erzbiſchof allerdings weitgehende Zuſagen zumal für Kriegsfälle, doch nur für ſeine Lebenszeit (quoad vixerimus) und salvis nihilominus obligationibus, promissionibus et conditionibus omnibus et singulis inter Coloniensem et Osnaburgensem ecclesias habitis ex antiquo, prout instrumentis super hoc confectis plenius continetur. Daß fürder keine questio entſtehe, que... hinc et inde huius modi amicitiam rumpere seu dissensionem generare valeat super medietate oppidi Widenbrugge et ipsius attinentiis, super quibus idem . . . archiepiscopus et ecclesia Coloniensis nobis moverunt questionem et ad se dixerunt et dicunt pertinere, gibt er zu, daß von beiden Seiten Schiedsleute die Sache ordnen ſollten. Außerdem übernimmt er noch für Köln als servitium speciale beſondere Kriegspflichten, quia idem dominus archiepiscopus gravem contra nos gessit animum pro eo, quod tutelam nobilis viri Symonis domini de Lippia, consanguinei nostri, nobis assumpsimus in preiudicium eiusdem domini . . . ut dicebat, et durante huiusmodi tutela damna eidem domino fuerunt illata. Was Münſter betrifft, ſo unterſcheidet ja ſchon noch der erwähnte Landfrieden von 1298 bei Wilmans . . . infra terminos ducatus Westfalie et dyocesis ac dominii Monasteriensis und redet auch König Wenzel 1400 geradezu vom ducatus . . Monasteriensis ec-

Digitized by Google

clesie (Niesert, U. B. II. 43). Bezeichnend für die bedeutsame Machtstellung dieses Stiftes erscheint auch die Bestimmung eines Landfriedens von 1319, daß Bischof Ludwig von Münster soll deselve gewolt und macht, de ur greve Rotbraght van Virneburg hebbent in dem hertogrike unses heren des archibiscopes Hinrikes van Kolne, hebben in sinem hertogrike und in dem stichte van Osenbrugge .. nämlich den vornomden lantfrede . . . to hoden, to sverene und to holdene . . . be dissit de Lippe, während Kölns Gebiet reicht von der Wippere bet an de Wesere (Stüve, Stadt Osnabrück I. 225). Hiernach gibt es also in Westfalen ein kölnisches und ein münsterisches Herzogthum und, während jenes nur in den ihm durch die Theilungsurkunde von 1180 für den Landfrieden einsteht, muß dieses seinen Schutz also bis in die nördlichen Territorien ausdehnen. Nach diesen sowie den S. 179 gegebenen Thatsachen sollte man fast dem ältern und jüngeren Texte der Chronik beistimmen, (der münsterische Bischof) Hermannus ab imperatore obtinuit, quod tam ipse, quam sui successores principes et duces imperii in Westphalia sub banno imperiali esse et appellari deberent perpetue. M. G. Q. I. 27. Diese Verleihung fiele füglich zwischen 1180 und 1183, vgl. N. 564 u. 578. — S 197, 199 f. In Horstmar und anderen Städten verschlingt sich geradezu die primäre Burgmannschaft mit der secundären Bürgerschaft. — S. 220 f. Nr. 700 ist die Worterklärung von Burg im Sinne der Anmerkung statt der mißverständlichen des Textes zu nehmen. — S. 230. Der Palast auf dem bischöflichen Hofe zu Osnabrück war 1290 ein Steinhaus. Stüve, St. Osnabrück I. 183. — S. 245 Z. 4 v. u. lies statt „und" ein Komma; Rechede liegt am Wege von Lübinghausen nach Olfen. Z. 2 v. u. „statt Meinhövel bei Ascheberg" lies bei Nordkirchen. — S. 255 Note 790 lies statt „Taf. V, I." Taf. IV. 2. — S. 262. Nachdem vorliegende Beschreibung von Bentheim die Presse verlassen, erschien eine andere von F. Ewerbeck in d. Deutsch. Bauzeitung III. Nr. 27. 28. 29. mit den Zeichnungen des Grundrisses, einer Vogelperspective, und mehrer anderer Details. Da der Grundriß (S. 320) angeblich einer Zeichnung vom J. 1713 entlehnt ist (S. 319.) aber moderne Bestandtheile bietet, so möchte der unsrige, welcher sich in Gudings Sammlung vom Jahre 1752

Digitized by Google

findet, einem weit ältern und über 1713 hinausgehenden Original angehören. Es fehlt z. B. jenem Grundplane die Cortegarde am ersten Thore, er zeigt statt des Pferdestalles O in unserem Plane schon das Wohnhaus und statt des Brau- und Backhauses Stallungen. Dagegen bezeichnet er zwei Ausfallspforten, eine an der Vor-, eine an der Hauptburg, die unser Plan nicht kennt. Die dort (S. 319) mitgetheilte Inschrift, wornach der viereckige Bergfried 1418 vom Grafen Everwyn erbaut sei, kann nur auf die Verkleidung und das oberste Geschoß gehen; diese Theile haben auch wir für jünger erklärt, als den Kern und zwar auf Grund der Stilcharaktere, die hier wenigstens auch im Burgenbau mitsprechen. Ewerbecks Zeichnungen bestätigen ferner unsere Ansicht (S. 265), daß einzelne Theile des eigentlichen Schlosses (Kronenburg) noch entschieden romanische Stilcharaktere trügen. Namentlich enthält die sonst durch einen Park verdeckte Nordwand dort (Fig. 13. S. 346) drei rundbogige und darüber zwei Rundfenster, also rein romanische, im obern Geschosse zwei Rundbogenfenster und darunter eins mit Kleeblattblende, also Uebergangs-Charaktere; das untere Mauerwerk theilt also wohl gleiches Alter mit der Rückwand, in der wir die rundbogige Thüröffnung nachwiesen. Eine Belagerung und Beschießung des Schlosses von den Franzosen unter Vandamme hat die Ringwerke und die Gebäude schwer verletzt: das Obertheil des Rundthurmes ward abgeschossen, das Kanzleigebäude niedergebrannt, ein Flügel des Schlosses, das neuere Wohnhaus der Hauptburg sehr beschädigt. Eine Restauration begann erst 1817 unter dem Fürsten Alexis. S. 266. Z. 8 v. u. ergänze zum Worte Sparenberges Taf. VI. 1. — S. 269 zu Nr. 806 das Chronicon episc. Mindens. ap. Pistorium l. c. VI. 729 berichtet über die Erbauung Reinebergs: Conradus episcopus XXIX. Mindensis: Iste castrum Reinberg anno Domini MCCXXIII (1223) aedificavit. — S. 279. Indem eine ungedruckte Urkunde von 1512 das Burgmannshaus Otto Hachmester's auf dem Stromberge links vom Eingange bezeichnet, bestätigt sie nicht nur die von uns entwickelte Disposition der Burgmannshöfe, sondern, indem sie ausdrücklich eine nederste porte angibt, setzt sie das Vorhandensein eines obersten (Haupt-)Thores voraus, welches füglich dem des burggräflichen Hofes entspricht. — S. 284. Wenige indeß merkwürdige Grundrisse und Ansichten von Burgen bietet die ältere

Digitized by Google

Schrift: Ruinen und Alterthümer auf und an dem Fichtelgebirge. Hof 1795. Den mannigfaltigen Grundriß von Tannenberg und Ansichten der Ruinen geben v. Hefner und Wolf a. a. O. Taf. XII. — S. 286 zu Nr. 849. Mones Anzeiger IV. 497 enthält aus dem encyclopädischen Dictionarium Johannis de Garlanda (nach Ms. sec. XIV.) ins Einzelne gehende Vorschriften über das Fortifications- und Vertheidigungswesen, auf welche wir um so mehr aufmerksam machen, als zusammenhängende und vollständigere Berichte dieser Art so selten und deshalb so werthvoll sind. — Als Bernard von Dungelen sen. und sein Sohn Johann 1382 dem Erzbischof Friederich von Köln über ihr „huys ind burch" Henrichenburg das Oeffnungsrecht einräumten, benennen sie insbesondere den Grund mit den gravenen, mit den muren, portzen, turnen, vurburgen, begriffe und allen vestenigen, und beim Uebertrag von Radenbeke oder Malenburg an die kölner Kirche wird die Burg 1342 vorgeführt cum omnibus suis edificiis et appendiciis, cum fossatis, muris, plankis (statt plantis im Orig.) et sepibus, cum portis, turribus et clausura, cum suburbio, viis et aditu ad eadem necnon cum omnibus meliorationibus ipsius castri infra et circa ipsum imposterum construendis ac cum toto ambitu eiusdem, qui Bivanck vulgariter appellatur. Aehnliche Burgtheile specificirt die Urk. des J. 1386 von der Burg Loe bei Marl, als sie von Bernard von Strünckede, und dann wieder eine Urk. des J. 1395, als sie von Heinrich von Loe und seiner Gemahlin Hildegund dem Erzstift übertragen wurde. Kindlinger, Handschr.-Samml. LXX. 29, 45, 33 f. — Ungedruckte Urkunden unterscheiden noch in den Jahren 1427 und 1487 auf der Landesfeste Nienborg die overenborch mit verschiedenen Burgmannshäusern und der Wohnung des Geistlichen. — Nach einer ungedruckten Urk. des J. 1486 zerfiel die Burg Bynk in einen neddersten plas und oversten plas, welche Bezeichnungen die Namen Vor- und Hauptburg zu ersetzen begannen, als die Burganlagen geräumiger und wohnlicher wurden. — S. 184, 231, 286. Lehrreiche Blicke aufs Burgenwesen gestattet namentlich eine ungedruckte Urk. des münster. Bischofs Ludwig vom J. 1334, worin er dem Ritter Ceries van Baac unsen borghmanne tome Sassenberghe gestattet, dat he up de stede, dar Vrederich de voghet . . . unde dar her

Digitized by Google

Detmar Redbergh uppe ghewonet hadde, bouwen sal eyn hus van steyne, so he best mach, dar wy ene und sine anervende mede belenen unde belenet hebbet ... to rechter borchsate ... Wer, daz wy eder unse nakomelynghe eder unse stichte daz hus losen wolden, daz mochte men lesen vor twe hundert mark Monster slaghener. pennyncghe ... unde so sal men deme selven heren Ceries eder sinen anervende ene geghenochlike stede weder wysen up dem oversten hus; so sal oc de her Ceries eder sine anervende de vor ghenomeden twe hundert mark belecghen an erfachtich goet unde besitten daz to borchlene erflike ... Von den Zeugen werden genannt her Borchart de sancmester van Monster, her Johan van Veltceten eyn ridder, Conrat van Berle, Otto van der Nyenborch, de eyn ammetman was tor Waltbeke ... unde Conrat van Redebroke knapen. — S. 290. Doppelgräben kommen allerdings bei den Städten schon in älterer Zeit vor, so zu Coesfeld 1258 und zu Osnabrück 1305, indeß erscheint der äußerste Graben dort als Vertreter der Mauer oder als nothwendige Folge des aufgeworfenen Walles, kurz er wird fast wie ein Grundstück an Bernard von Webberden veräußert, so daß dieser beurkunden kann, quod (opidani) in recompensationem dampni ... dimiserunt michi .. quiete et pacifice possidendum .. extremum fossatum opidi, quod ita piscine mee contiguum est, ut ipsam meam piscinam pertranseat in fine uno, hac tamen mediante conditione, quod vallum, quod de ipso fossato est effossum ... michi complanare non licebit ... Wilmans U. B. III. 637. Zu Osnabrück verwilligte Bischof Ludwig 1305 den Bürgern der Neustadt, ut fossatum minus, quod secus fossatum maius extra muros ... inpleant. Urk. bei Stüve, Stadt Osnabrück I. 199. Wenn heute die Tradition einzelnen Burgen mehrere, ja bis acht Gräben nachrühmt, so werden wir dieselben regelmäßig für spätere Zuthaten, aber dabei festzuhalten haben, daß man schon früh die schwachen Seiten durch Sümpfe, Wasser oder Teiche zu sichern pflegte — S. 299. Auch Telgte hatte ein Steinthor. — S. 308. Ueber Bergfrid vgl. noch Chroniken deutscher Städte I. 482 s. v. perfrid. — S. 316. Z. 8 v. u. lies Romainmoutier. — S. 314 stützt

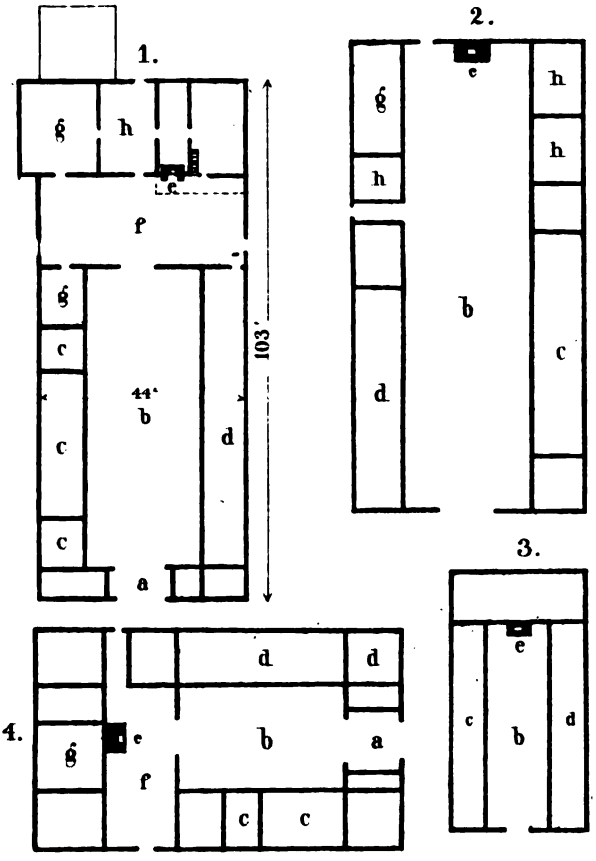
Digitized by Google

sich die Behauptung, zwei Bergfride finden sich hier nirgendwo, auf den Befund der Reste. Wenn dagegen die Quellen auf älteren Burgen mehrere Thürme kennen, so werden schwerlich darunter Bergfride zu verstehen sein. Sehr bestimmt erzählt das Chronicon episcop. Mindens. l. c. VI. 729 vom Bischof Johan von Minden (1242—1253): Iste tres turres in Novo castro et Reinberg construxit. Hiernach wären also einzelnen ältern Landesfesten entweder mehrere Hauptthürme, oder falls nur eine turris als Hauptthurm zu betrachten, schon einige Nebenthürme zuzuerkennen. — Zu Steinbau der Kirchen S. 357 Zeile 1 v. oben lies statt „den" diesen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Grundrisse westfäl. Bauernhäuser, S. 14.



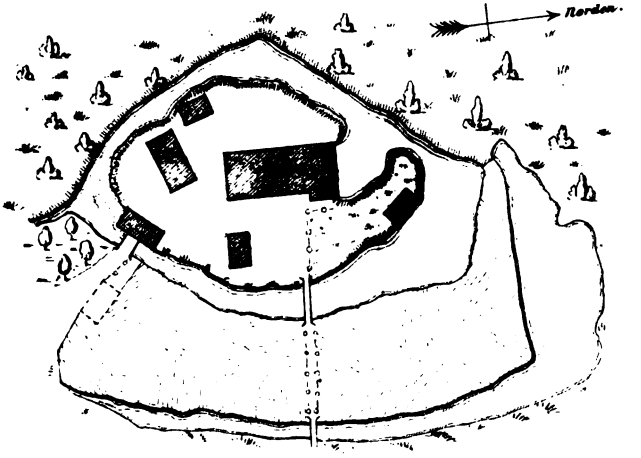
a. Niedere Thür, (Vorschöpsel.)
b. Deele.
c. Pferde-u.
d. Kuhställe.
e. Heerd.
f. Küche
g. u. h. Wohn- & Schlafräume

Druckerei von Ritter Schütte & Co. in Münster.

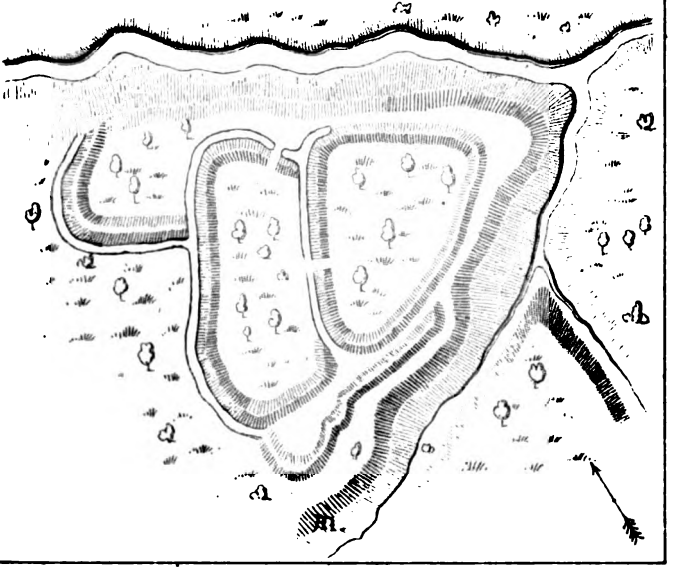
Digitized by Google

Digitized by Google

1. Hof zu Nordwalde, S. 21, 123.

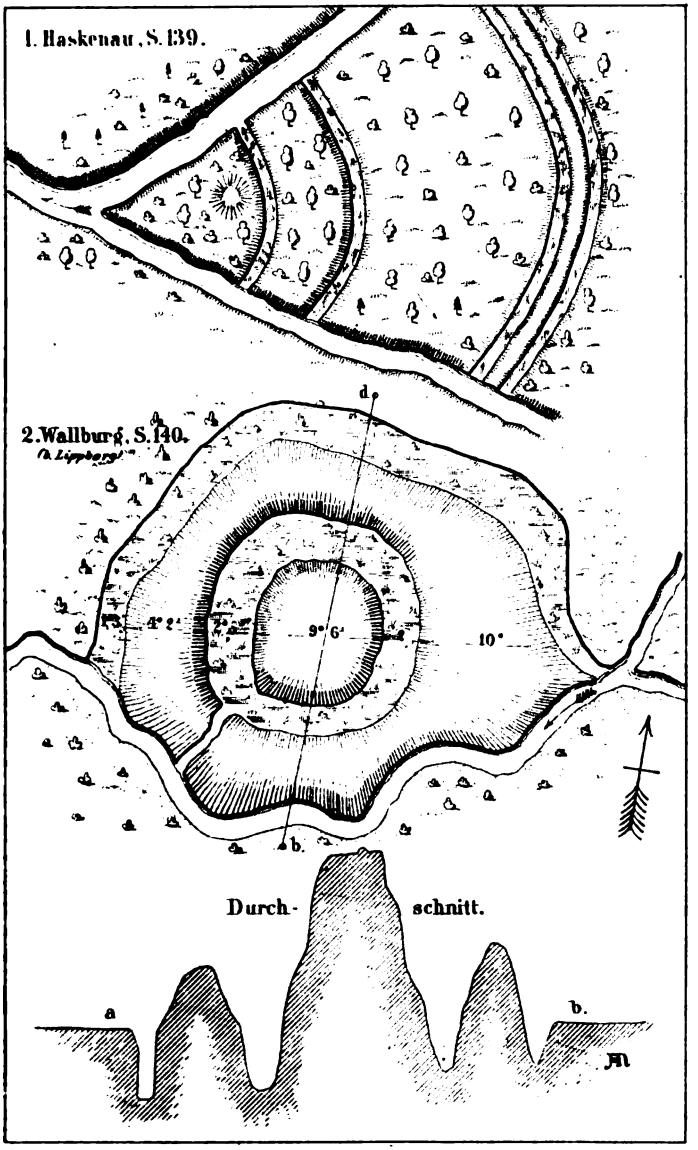


2. Wallburg, bei Kirchhorsten. S. 243.



Digitized by Google

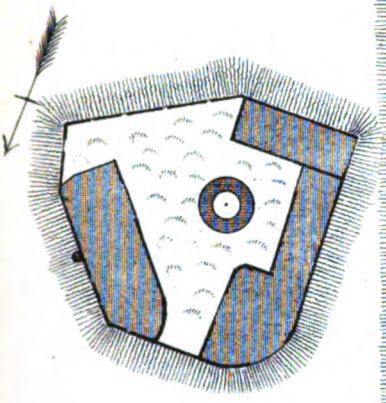
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

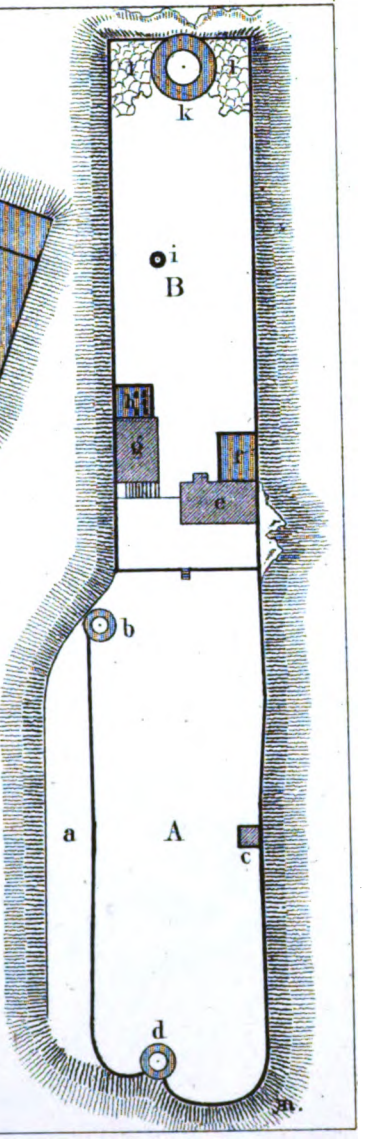
1. Desenberg, S. 235



2. Isenberg, S. 255.

A. Vorburg.
- a. Weg zur Burg.
- b. Thorthurm.
- c. d. Mauerthürme.

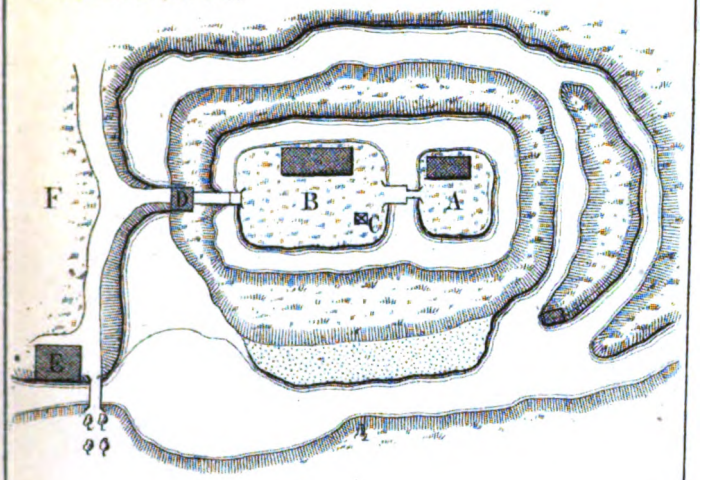
B. Hauptburg.
- e. Herrenhaus?
- f. u. g. Mauerreste.
- h. Kapelle.
- i. Brunnen.
- k. Bergfried.
- l. Mauertrümmer.



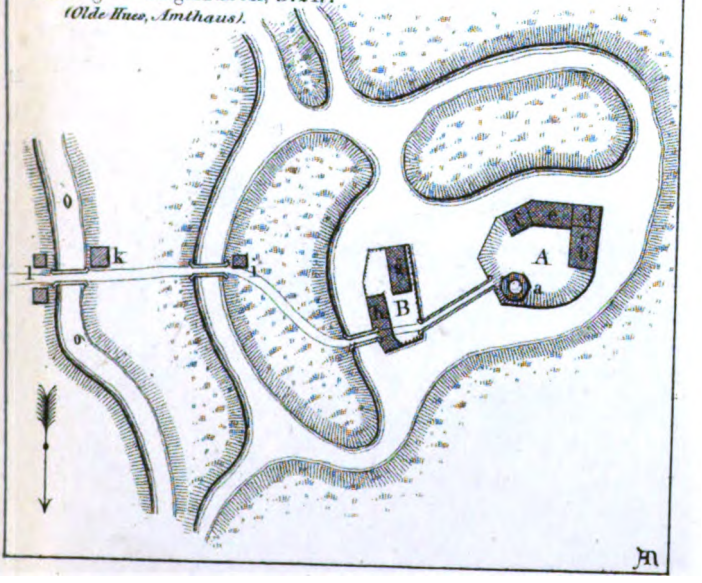
Digitized by Google

Digitized by Google

1. Rechede, S. 247.

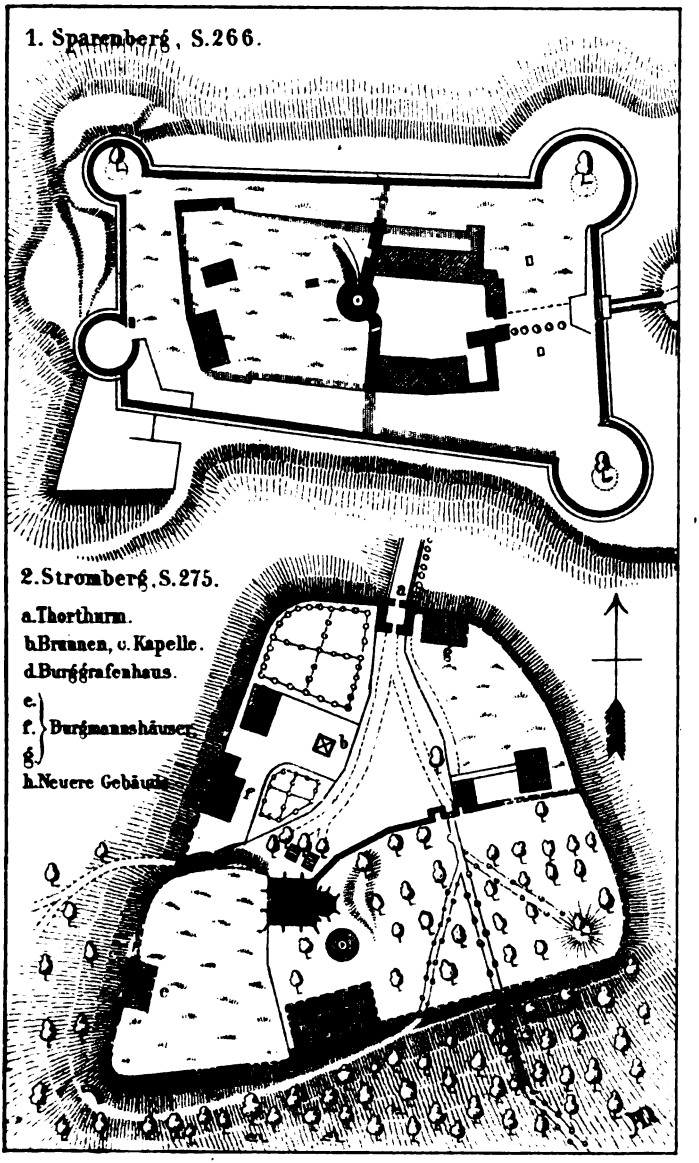


2. Burg Lüdinghausen, S. 247.
(Olde Hues, Amthaus).



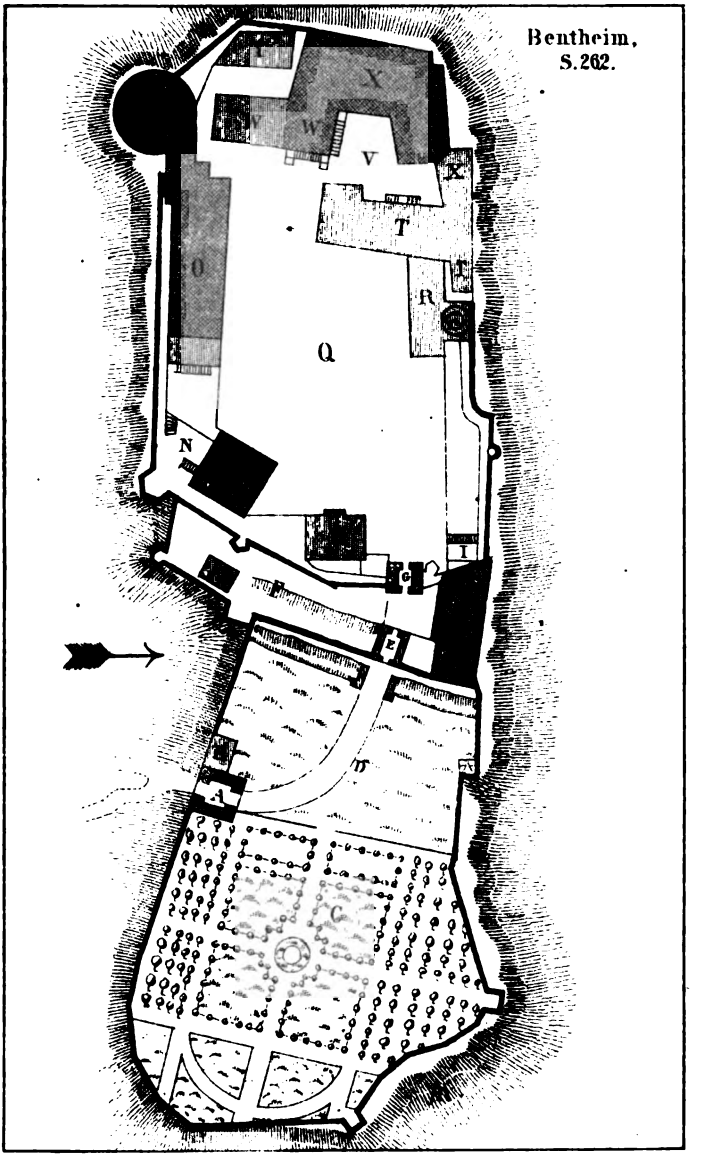
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

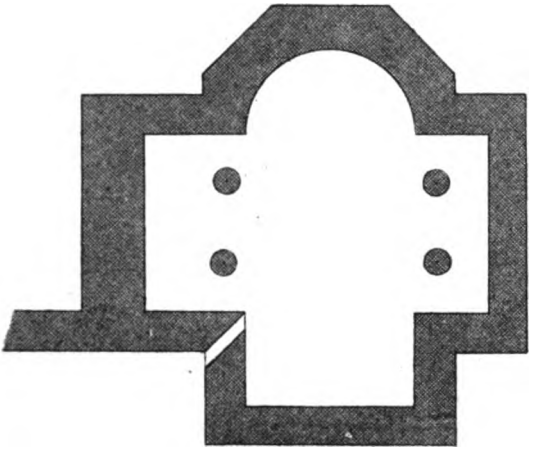
Digitized by Google

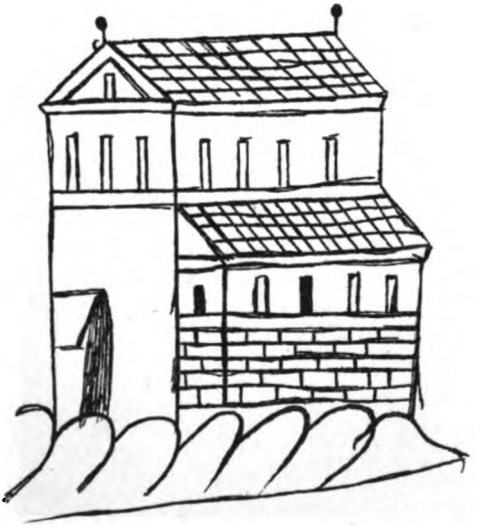


Digitized by Google

Digitized by Google

1. Arnsberg, S. 323.





Digitized by Google

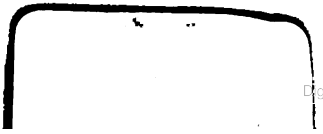
Digitized by Google

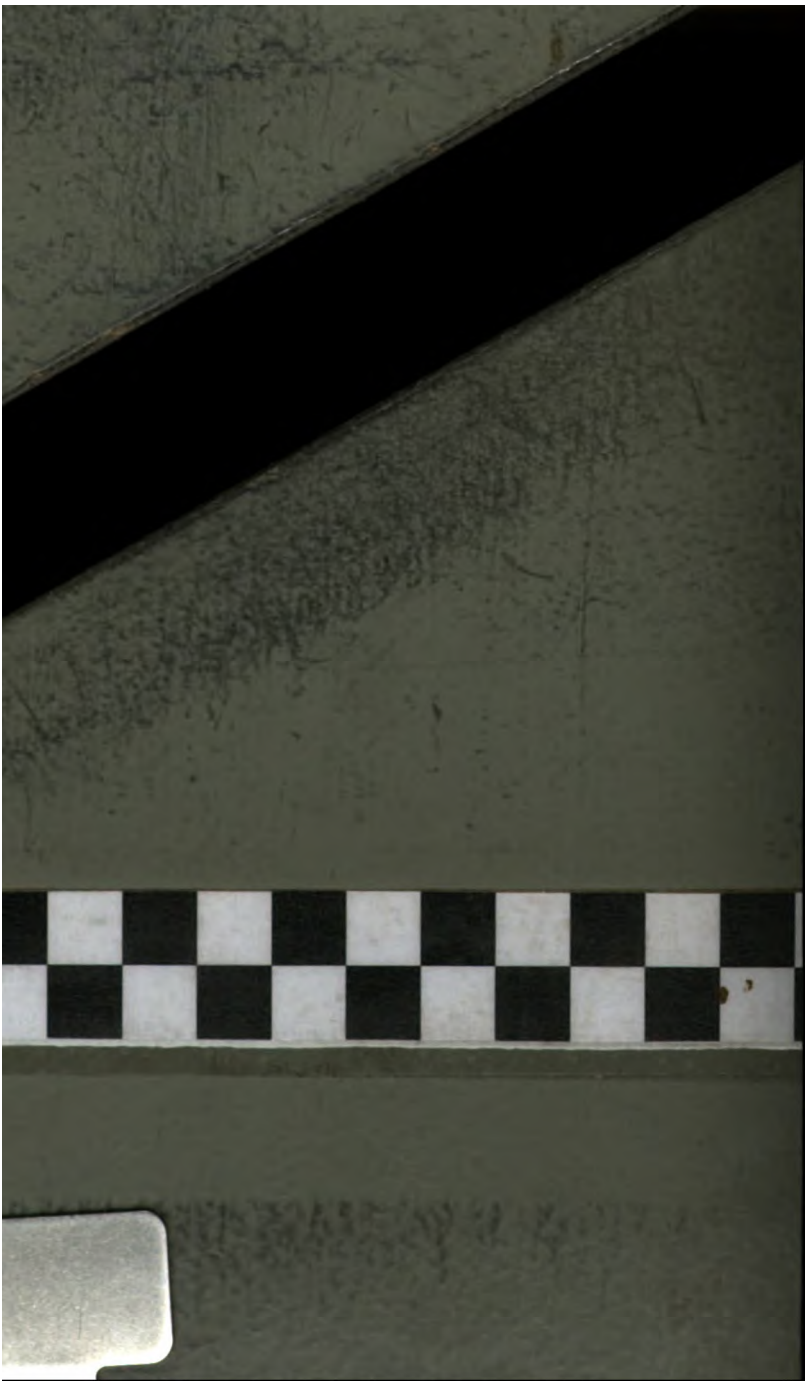
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google



Digitized by Google